

Die Berchtesgadener Alpenslawen

Alter Bergbau, Bodenschätze und slawische Orts-, Flur-, Gewässer-, Hof- und Bergnamen im Raum der Berchtesgadener Alpen zwischen Salzach und Saalach



von

Michael Steinbacher

Berchtesgaden, 2025

INHALT

Vorwort	8
Joseph Ernst Ritter von Koch-Sternfeld.....	8
Koch-Sternfeld und die Slawen.....	8
Edler von Sternfeld	9
Eisenrichter.....	9
Watzmann	10
Die Salzburg-Berchtesgadener Slavica	11
Eine „etwas unsaubere Kunst“	11
EINLEITUNG	14
Die Bajuwaren treffen im Raum Salzburg auf eine kelto-romanische und slawische Bevölkerung ..	15
Romanisches in den Berchtesgadener Alpen	17
<i>Fischunkel</i> – ein versumpfender Fischtümpel?	17
Die Westausdehnung der Slawen vom 6. bis zum 9. Jahrhundert n.Chr.	22
Das alpenlawische Fürstentum Karantanien	24
Wenden, Winden oder Windische.....	24
Baiernherzog Theodo unterliegt den Slawen und fällt auf der „blutigen Alm“	25
Baiern und Slawen in enger Symbiose	26
Die Salzburg-Slavica im Licht der Ortsnamen	27
<i>Golling, Schlaming</i> und <i>Lungötz</i>	27
Flucht ins Land der Drachen	28
Der Slawenzehnt.....	28
Die übergossene Alm, die „verlorene Weide“ und das mittelalterliche Klimaoptimum	29
Der <i>Wendstain</i> in den Berchtesgadener Alpen und raubgierige Slawen am Irschenberg	32
Die Wenden - unsere „anderen Ahnen“	35
Die Ortsnamenkunde und ihr enormes Erkenntnispotential	36
Namen als Zeugen der Geschichte	36
KAPITEL 1: VOM EISENRICHTER ÜBER DEN TOTEN MANN ZUM EISENBERG .	38
Der Eisenrichter und das Eiserne Tor an der Hexe	38
„Eisenrichter“ und „Bogner“ – ehemalige Schmiede?	39
Der Rohstoff Eisen	39
Eisen-Lager und Eisenquellen bei Hallthurm.....	40
Brauneisenerz (Limonit) und Katzensgold (Pyrit) im Lattengebirge – alter Bergbau am Nixloch?	41
Pyrit – das Hightech-Feuerzeug früherer Zeiten.....	41
Brauneisenerz (Limonit) und ein Bauxit-Bergwerk beim Hallthurm.....	42
Das <i>Hallthurm</i> moos – Quelle für Sumpf-, See- und Rasenerz?	42

Wolf Eisenrichter und der <i>Rostwald</i>	43
<i>Sillberg</i> und <i>Toter Mann</i> : Magmatit, Eisenerz, Silber und Bergbau.....	44
Exkurs: Sil(l)berge und Mittersill.....	45
Die <i>Sillenköpfe</i> und das „Eisen der Steinzeit“	46
Fazit zu <i>Sillberg</i> und <i>Toter Mann</i>	47
<i>Hundstod</i> und <i>Hundswald</i> : Hunde, Hauptmänner oder verborgene Schätze?	47
Der Hunsrück	50
Braunkohle am <i>Hundstod</i>	50
<i>Eulen</i> am <i>Hundstod</i>	51
Toter Hund	53
Toter Mann, <i>Sillberg</i> und <i>Silbermann</i>	54
Esel und Pfaffen	54
Der Totenkogel, der Thongraben und der Tote Mann	56
Rauchende Schlote am Brandfeld - Philipp Apian 1568.....	56
Holzkohle für den Eisenrichter	57
Der Eisenerzfachmann Fürstpropst <i>Wolfgang Griesstätter</i>	57
Fürstpropst <i>Julius Heinrich von Rehlingen</i> – Kommissar in Bergwerksachen.....	58
Die eherne Pforte am Hallthurm und das eiserne Thor am Untersberg	59
KAPITEL 2: DIE MONTANREGION UNTERSBERG	61
Bauxit, Eisen, Bleiglanz und (Katzen-)Gold am Untersberg.....	62
Gold am Gollenbach, Königsberg, am Gerer Bach und im Schusterloch	65
<i>Drachenloch</i> , <i>Schmidt's Hammer</i> und Kalkbrennöfen: Drachen oder Brenn- und Schmelzöfen in Grödig?	66
Alles normal am Untersberg?	67
Die Berchtesgadener Anomalie	67
Götterdämmerung am Untersberg.....	68
Der rätselhafte und „gemeine“ <i>Schellenberg</i>	69
Der <i>Schellenberg</i> – ein alpenlawischer „Eisenberg“?	71
Untersberger und Venediger Mandl	72
Die Untern im Untersberg	73
Der Untersberg: ein Mittagsberg oder ein Mittnachtsberg?	75
KAPITEL 3: DIE ALPENSLAWEN IN DEN BERCHTESGADENER ALPEN UND ALPENSLAWISCH-WENDISCHE TOPONYME ZWISCHEN SALZACH UND SAALACH	76
Karantanien – die Wendenmark und der Bergbau im Pongau.....	76
ALPENSLAWISCHE NAMEN IM RAUM DER BERCHTESGADENER ALPEN	78
Die Almen <i>Planitz</i> und <i>Planitsch</i> am Untersberg	78

Planica und Matten in Slowenien	78
Die Alm Planitsch im Steinernen Meer bzw. in der „verlorenen Weide“	79
Planitzen, Göritz und der Gerzkopf im Tennengebirge	80
Die gebirgige Gern	80
Noch eine Marienkirche in der Gern	82
Fendt – der Wende?	83
Hitler oder Waldler am Götschen?	84
Horn und Hornkopf	85
Zeller Graben, Zellerlehen und Zellerbach	85
Kainbach: Kain und Abel in der Au?	86
Reckensberg – der Berg am Fluss	87
Lippen, Linden und andere Bäume in der Au	87
Lippen an der Salzach	88
Golling - Ort am kahlen Berg	89
Lacken und Lanzen	89
Die Hochlack bzw. Hoh´Lack und der Lackenkopf am Untersberg	90
Jadorf bei Wenglippen	92
Die Barmsteine bzw. Babensteine - die Frauenberge der Zlota Baba und der Baba Jaga	92
Die Katzenbarmsteine	94
Göll – der Kahle oder der umgestürzte Kelch?	95
Scharitzkehl – Brandrodung zwischen Kehlstein, Göll und Brett?	96
Scharegg	96
Scharn und Sarn zwischen Inzell und Weißbach	97
Kehlstein - Göllstein - Kahlstein	97
Das Hohe Brett	98
Hochgolling, Brettscharte, Brettspitze, Brettkogel und Brettstein	98
Kammerschneid, Kammertalkopf und Kammerlwand – die Steinigen und Felsigen	99
Priesberg oder Friesberg?	99
Priester oder Prediger am Priesterstein?	103
Der Baderstein am Baderlehen	104
Alpenslawische Toponyme im Bereich Dürrenberg und Gmerk	108
Schornhöhe und Schorn	108
Hintersedl und Vordersedl	109
Prefeicht	110
Die Gotzenalm und der zweifelhafte Gauzo	111
Geißen oder Gotzen auf der Gotzenalm?	112

Die Berchtesgadener Katzen	114
Die Habergeiß vom Gotzenal	114
Die Frauenhöhle bei der Gotzenalm	117
Wilde Frauen, der Teufel und eine Habergeiß auf der Gotzenalm	119
Die Wilden Frauen, Frau Holle und die deutsch-slawischen Berchten	120
Herr Bercht und Frau Bercht	124
Berchtesgaden – das einstige Zentrum des Berchtenbrauchs	124
Herr Bercht und Frau Bercht gehen auf die Wilde Jagd in Berchtoldsgaden	127
Berchter in Berthercatmen und Berhtersgadem	128
Berchter - der „glänzende Herr“ oder der „Herr der Bercht“?	128
Die Felszeichnungen rund um den Königssee	130
Der Fieberbrunnen - ein heidnisches Quellheiligtum am Königssee	131
Die Dreifaltigkeit und die Dreizahl der heidnischen Muttergottheiten am Königssee	132
Die Heiligen der Sommersonnwende und die Sommerkultbadezeit am Königssee	135
Tauern – Gebirgsübergang oder Bodenschwellung?	136
Der Seeleinsee und die Seelen Alpe	137
Der Schlungsee im Kessel	138
Das Laubseelein – der kleine See im Wald	139
Das Längtal im Hagengebirge	140
Landtal, Landtalalm und Landtalsteig	141
Sagereck - Hinterbirg	142
Die Saugasse – eine sauanstrengende Sauerei?	142
Saukar und Flatscheralm	144
Der Saggraben im Blühnbachtal	144
Die Graz Alm im Hagengebirge und der Gratzstein am Göll	145
Wendlstain und Wendpach	146
Der Wendelberg an der Saalach bei Schneizldreuth	146
Scherneck	147
Wurzalm, Wurzköpfe und Wirtshörn	148
Der Müßbach am Wendelberg	148
Der Lenzenbauer	149
Vockenstein – Vogenstein	149
Jodler, Jodelgeführt, Jodlerlehen und Jodlmoos	150
Übersicht über die alpenlawischen Toponyme zwischen Untersberg, Salzachtal und Göll	153
DER JENNER	154
Jännersdorf und Jendersdorf	154

<i>Jennerkopf</i> – der seltsame Verstümmelte?	155
Andreas – Patron der Bergleute	155
<i>St. Andreaskirchen</i> in Berchtesgaden und Teisendorf	156
Bergbau und Montanindustrie am Königsberg und am Jenner	158
Manganerz vom Mitterkaserloch	160
Schmelzhütten und Unterkünfte für Bergleute	161
Pochwerk, Bergschmiede, Waschwerk und Hochbahn.....	161
Holzpipeline zur Ronneralm	161
Die Schmelz in der Lieb	163
Schmiedehammer, Zechmeister und Glaser im Dorf Königssee	163
Die „Glasmacherseife“ vom Jenner	163
<i>Jerusalem</i> am Hohen Brett?	164
<i>Vogelstein</i> und <i>Vogelhütten</i> - Köhler und Kohlenmeiler.....	164
Das wunderbare „Donnerkraut“ vom Krautkaser	165
Rüdlein der Pfannhauser von der Albm Krautkaser-Königsthal	166
Kein „Bombengeschäft“ in Berchtesgaden?.....	167
<i>Krautmühlen</i> in Düsseldorf, Köln und Hamburg	167
Der Pulvermüller von Ilsank und seine Krautmühle	168
Verbotswidrige Schüsse	168
<i>Kunigunde</i> im Vorderharz und am Jenner.....	169
Fürstpropst Maximilian Heinrich und das liebe Geld.....	169
Ein sonderbarer Alchimist mit gravierenden Mängeln	170
Freiherr Jobst Edmund von Brabeck – der reiche Vertraute des Fürstpropsts	170
Maximilian Heinrich auf Besuch in Berchtesgaden.....	171
Kunigunde – deutsche Kaiserin und Herzogin von Bayern.....	172
Fazit zum Jenner	174
Der <i>Königssee</i> oder wo „König“ draufsteht, ist auch „König“ drin?	175
Papsttreue Rebellen gründen Berchtesgaden.....	175
<i>Königsberg, Königstal, Königsbach, Königssee</i> – der König setzt ein Zeichen.....	178
Der nicht königliche <i>Königsbach</i>	179
Die <i>Koni</i> und <i>Kuni</i> vom Roßbach am Torrener Joch.....	179
Die Berchtesgadener und slowenischen <i>Rundumkaser</i>	182
NACHWORT.....	184
Die Assimilierung von Slawen und Baiern	185
Alphabetisches Verzeichnis der slawischen Toponyme in den Berchtesgadener Alpen und im Bereich Salzachtal-Tennengebirge	188

ABBILDUNGSVERZEICHNIS	189
Anhänge	193
Anhang 1: Die von den Alpenslawen angelegte Straße von Weißpriach an die Enns	193
Anhang 2: Klimaentwicklung seit der letzten Eiszeit	195
Anhang 3: Wendische Ortsnamen im Bereich Irschenberg-Wendelstein.....	196
Anhang 4: Bauxitbergbau am Untersberg.....	197
Anhang 5: Aluminium und Eisen auf der Reiteralpe	199
Anhang 6: Toter Mann - Sillberg - Totenkogel.....	199
Anhang 7: Der Sillb-perg.....	200
Anhang 8: Übersichtskarten Eisenrichter-Hallthurm-Toter Mann-Lattengebirge.....	201
Anhang 9: Felssturz und „Blutbach“ am Untersberg	202
Anhang 10: Geraszell (Landkreis Straubing-Bogenhausen)	203
Anhang 11: „Zell-Orte“ im deutsch-slowenischen Kontaktgebiet in Kärnten	203
Anhang 12: Häufigkeit von „Zell-Orten“ in den Landkreisen in Bayern	204
Anhang 13: Anderlkopf-Rauchenberg bei Lenggries und Lofer	205
Anhang 14: Stolleneingänge am Königsberg	206
Anhang 15: Pyrit in den Raibler und Cardita Schichten	207
Anhang 16: <i>Saukar, Voglbach, Flatscheralp</i> (südwestlich von Rauris)	208
Anhang 17: <i>Jedlkopf</i> und <i>Laubmaisalm</i> (südöstlich von Rauris).....	208
Anhang 18: Die altslawische Besiedelung des oberen Mühlviertels (Franz Stroh, 1914)	209
Anhang 19: Brandrodungsorte <i>Sar-/Schar-</i> zwischen Weißbach und Inzell.....	210
Literaturverzeichnis (ausgewählte Literatur)	211
Wörterbücher	213
Landkarten.....	213
Anmerkungen	214

Vorwort

Als großer Freund des Wortes hatte ich schon von Kindheit an ein großes Interesse an Namen und ihrer Herkunft. Mit sieben Jahren kam ich mit meiner Familie nach Oberau bei Berchtesgaden. Einer meiner Lieblingsspielplätze war der **Kainbach**, dessen Name mir mehr als rätselhaft erschien. Aus dem Religionsunterricht kannte man die Geschichte von *Kain* und *Abel* – aber welche Rolle sollte dieses biblische Bruderdrama in dem kleinen Ort Oberau spielen? Diese Frage musste lange Zeit ungeklärt bleiben, aber heute ist mir mit Hilfe der „slawischen Brille“ die Bedeutung klar: Es handelt sich um einen „*Kiefern- bzw. Föhrenbach*“. Also muss es hier eine slawisch-wendische Vorgeschichte gegeben haben, die heute aber vollkommen aus dem Bewusstsein verschwunden ist.

Joseph Ernst Ritter von Koch-Sternfeld

In Berchtesgaden führte mich mein Schulweg Ende der 60er Jahre einige Zeit durch die **Koch-Sternfeld-Straße** zur Bacheifelschule. Erst viel später wurde mir bewusst, welche Rolle der salzburgisch-bayerische Beamte, Geograph, Historiker und Schriftsteller **Josef Ernst Ritter von Koch-Sternfeld** (geb. am 25.3.1778 in Wagrain im Pongau, gest. am 28.6.1866 in Tittmoning)¹ für die Geschichtsschreibung Berchtesgadens und weit darüber hinaus spielte. So veröffentlichte er im Jahr 1815 seine dreibändige *Geschichte des Fürstentums Berchtesgaden und seine Salzwerke*, die lange Zeit als das Standardwerk zur Geschichte Berchtesgadens galt. Darüber hinaus war er Autor einer großen Zahl von Aufsätzen und wissenschaftlichen Publikationen.



Abbildung 1: Joseph Ernst Ritter von Koch-Sternfeld (1778-1866)

Koch-Sternfeld und die Slawen

Unter anderem schrieb er im Jahr 1825 den Aufsatz *Ueber den Wendepunkt der slavischen Macht im südlichen Boiarien*.² Darin kam auch mein langjähriger Wohnort **Dettelbach** am Main nicht weit von Würzburg vor, den Koch-Sternfeld in einen Zusammenhang mit einer mir völlig unbekannten slawischen Vergangenheit der Würzburger Gegend stellte:

*„Zunächst vor den Toren von **Würzburg** erheben sich die unverkennbaren Denkmäler des **slawischen Kultus**; nördlich **Veitshöchheim**, südlich der **Nikolausberg**. Die Gefilde rechts des Mains, von **Dettelbach** bis **Gramschatz**, weisen die Salbücher von Fulda als die **windische Hochheimermark** nach; in deren Umfang die **Slawen** an den Hügeln von **Hochheim** (= Veitshöchheim) Reben pflanzten, um **Prosselsheim** Hirse bauten, und im ausgebreiteten Walde zwischen **Rimpar** und **Jobsthal** ihre Wehren gegen zudringliche Horden aufrichteten. Um die Mitte des sechsten Jahrhunderts waren sie ... als fleißige Haus- und Landwirte **bis an den östlichen Teil der Gehänge des Spessarts** vorgerückt.“* (Orthographie angepasst)

Koch-Sternfeld nennt im gleichen Aufsatz als die vier bayerischen Hauptstämme die **Baiern** (1,36 Mio.), die **Alemannen** (700 000), die **Franken** (1 Mio.) und die **Slaven** (600 000), so dass

von der damaligen Bevölkerung von 3,66 Mio. etwa ein **Sechstel slawischen Ursprungs** war. Neben den Römern, Kelten und Germanen sind also die Slawen bzw. Wenden „*unsere anderen Ahnen*“.³

Edler von Sternfeld

Joseph Ernst Koch stammte väterlicherseits aus Wagrain im Pongau, wo sein Vater hochfürstlicher Pfleger war; mütterlicherseits stammte er aus dem Pinzgau, wo die Familie in Saalfelden und Zell am See reich begütert war. Seine Großmutter väterlicherseits war eine **Kronhauser von Sternfeld**, und da diese Familie am Ende des 18. Jahrhunderts ausstarb, übertrug im Jahr 1802 der Salzburger Fürsterzbischof Hieronymus an Joseph Ernst Koch als Enkel und Geschlechtsältestem den Adel mit der Bezeichnung **Edler von Sternfeld** und erhob ihn in den Ritterstand.⁴

Wie weiter unten gezeigt wird, waren der Pongau und der Pinzgau seit dem 6./7. Jahrhundert Siedlungsgebiete der Alpenslawen des Fürstentums **Karantanien**. Der Name **Sternfeld** ist aus rein deutscher Sicht kaum zu erklären, denn ein Feld voller Sterne ergibt keinen Sinn, und für ein astronomisches oder kultisches Benennungsmotiv gibt es keine Hinweise. Laut Grimm ist **Sternfeld** eine „*poetische Umschreibung des gestirnten Himmels*“, was uns aber auch nicht weiterhilft.

Durch eine „slawische Brille“ betrachtet kann der Name aber leicht erklärt werden. Das slawische Adjektiv **strm** bedeutet „jäh, steil, abschüssig“ (vgl. tschechisch **strmý**, kroatisch **strmo**, slowenisch **strm**). Die Aussprache klingt fast genau wie **Stern**, womit das **Sternfeld** ein steiles und abschüssiges Feld bezeichnet und somit ein typischer slawisch-deutscher Mischname ist. Rein deutsche semantisch vergleichbare Namen sind *Steilberg*, *Steilwies*, *Schroffenfeld*, *Schroffenberg*, *Jähenfeld* und *Jähenberg*.

Der **Achomitzer Berg** bei Feistritz an der Gail ist auch bekannt als *Schönwipfel*, *Monte Acomizza* (italienisch) und *Zahomec* (slowenisch). Urkundlich erwähnt wird der Berg 1643 als **Sternibrieg** und 1785 als **Sterna-Brieg**, die sich vom slawischen **strmi breg** „steiler Bergabhang“ herleiten, genau wie die Kärntner **Sternberge** bei Arnoldstein und bei Velden am Wörther See (1170-80 *Sternberc*, 1196 *Stermberch*).⁵

Diese slawischen Spuren unserer Vergangenheit im Zusammenhang mit Würzburg und Berchtesgaden erweckten schließlich meine Neugier und führten über einen Umweg zum vorliegenden Buch.

Eisenrichter

Denn der eigentliche Anlass für dieses Buch war der zwischen Hallthurm und Winkl gelegene **Eisenrichter**. Schon immer hatte ich mich gefragt, was dieser Name wohl bedeuten soll. Die Antwort auf diese Frage wird in diesem Buch gegeben – nur so viel: Am Eisenrichter gab es kein Gericht, das die Delinquenten in Eisen legte oder gar mit dem eisernen Richtschwert ins Jenseits schickte. Hier nahm jedenfalls meine Reise in die Geschichte des Bergbaus, der Erschließung und Gewinnung von Bodenschätzen und der Besiedlung der Berchtesgadener Alpen ihren Ausgang, mit deren Ende ich selbst nicht gerechnet hätte.

Watzmann

Der wichtigste Bergname Berchtesgadens ist natürlich der sagenhafte **Watzmann**, dieser grobe und grausame Tyrann, der mit seiner ganzen Familie aufgrund seiner Untaten von Gott zu Stein verwandelt wurde. Gerne hätte man im Zeitalter des **Wotanismus** im Watzmann den obersten germanischen Gott **Wotan** gesehen, wie im Gedicht *König Watzmann* von E. Bemme aus dem Jahr 1928 deutlich wird:



Abbildung 2 Familie Watzmann

*„König Watzmann! Wate, Wote,
Höcsten Gottes grimmer Bote,
Furchtbar du in deinem Zorn,
Neuen Lebens ew'ger Born,
Männlich stets hast du gedacht,
Hast der Schwäche hohngelacht ...“⁶*

Aber die Erklärung des Bergnamens ist doch recht einfach: **Watzmann** kommt wohl eher vom deutschen Adjektiv **watz** in der Bedeutung „schneidig, rau, scharf, voll ungestümer Begierde“ (Grimm und Riezler) und vom Nomen **Watz** „Schärfe, Schneide“. Dieses **Watz** findet sich auch in weiteren bayerischen Ortsnamen wie *Watzenberg*, *Watzendorf*, *Watzing* und **Watzmannsberg** (Ldkrs. Passau). Schmeller geht von einem alten Personennamen aus, „welcher auf den Berg übergegangen seyn kann. ... In Salzburger Urkunden seit 1070 begegnen Zeugen mit dem Namen **Wazeman**.“ Und laut Riezler dürfte der (leider nicht lokalisierbare) „Hof Watzmann in der Engadein an der Ramsauer Ahe ... nach einem dieser Watzmänner benannt sein, ja es ist nicht ausgeschlossen, daß eben dem Besitzer dieses Hofes auch eine der Almen am Watzmann gehörte, die nach ihm den Namen trug und von der aus der Name auf den ganzen Bergstock übertragen wurde“.⁷

Der Watzmann ist also – sei es als Berg oder als Mensch – ein **ungestümer und rauer Geselle**, was für den Berg auf jeden Fall zutrifft. Schließlich fordert der von vielen unterschätzte und

doch oft grausame Berg auch heute noch seine Opfer, denn, um es mit Wolfgang Ambros zu sagen: „*Watzmann, Watzmann, Schicksalsberg, du bist so groß, und i nur a Zwerg*“.

Wachsenberg und Waxenstein

Im bairischen Dialekt gibt es das mit **watz** verwandte Adjektiv **wax**, das „rau, kratzig“ bedeutet. Einen „waxen“ Pullover auf der Haut zu tragen ist wirklich kein Vergnügen. Dieses **wax** (zu althochdeutsch **wasso** ‘scharf, spitz, rau’) findet sich auch im Kärntner Bergnamen **Wachsenberg**, der als „der **scharfe, spitze, raue Berg**“ ein echter Bruder des Watzmann ist, genau wie der **Waxenstein** im nordwestlichen Wettersteingebirge.

Auf den Schultern von Riesen

Doch nicht immer ist die Erklärung der Berchtesgadener Toponyme so einfach. Was bedeuten beispielsweise so bekannte Namen wie **Gern, Schellenberg, Göll, Scharitzkehl, Jenner, Priesberg, Gotzenalm** oder der heute nicht mehr bekannte Bergname **Wendlstain**?

Natürlich bin ich nicht der Erste, der sich solchen Fragen widmet. Forscher wie der erste Inhaber des Lehrstuhls für bayerische Landesgeschichte an der LMU München **Siegmund Riezler** (1843 - 1927), der Memminger Lehrer, Stadtarchivar und Historiker **Julius Miedel** (1863 – 1940), der Berchtesgadener Forstmann und Namenforscher **Karl Aigner** oder der Lehrbeauftragte für bayerische Namenkunde am Institut für Bayerische Geschichte der LMU München **Wolf-Armin Freiherr von Reitzenstein** erforschten die Berchtesgadener Ortsnamen, leisteten wertvolle Arbeit und erwarben sich große Verdienste auf dem Gebiet der Ortsnamenkunde. Auf ihren Schultern zu stehen ermöglichte wichtige Ein- und Ausblicke, ohne die diese Arbeit schwer denkbar wäre. Doch auch sie konnten nicht alle Namen befriedigend erklären, so dass vieles zweifel- und rätselhaft blieb und es immer wieder auch zu fragwürdigen und auch abwegigen Erklärungen kam.

Die Salzburg-Berchtesgaden Slavica

Mit dieser Arbeit soll nun der Blick auf die Berchtesgadener Geschichte erweitert werden: Neben den bekannten und gut beschriebenen vorzeitlichen, keltischen, römischen und bajuwarisch-fränkischen Einflüssen auf unsere Gegend gibt es nämlich auch noch das **slawische Kapitel** einer früheren **Salzburg-Berchtesgaden Slavica**. Dieser Teil der Geschichte wurde bisher weitgehend ausgeblendet, wie beispielsweise auch durch den Salzburger Heimatforscher Leopold Ziller (1913 - 2003). Er konnte sich eine slawische Herkunft des Bergnamens **Göll** nicht vorstellen denn „*eine Ableitung von slaw. gol = kahl, nackt, verbietet sich, da wir (im Gegensatz zum Hochgölling) hier das Vorhandensein von Slawen nicht glauben können.*“

Nicht nur Ziller konnte oder wollte an einen slawischen Einfluss in den Berchtesgadener Alpen nicht glauben. Doch Glaube ist keine wissenschaftliche Kategorie, so dass ich lieber Fakten und Kausalzusammenhänge heranziehen möchte, um evidenzbasiert durch die „slawische Brille“ ein neues Kapitel der Berchtesgadener Geschichte aufzuschlagen – die vergessene Geschichte der Alpenslawen in den Berchtesgadener Alpen, die auch eng mit dem Bergbau verwoben ist.

Eine „etwas unsaubere Kunst“

Ortsnamenforschung ist nicht einfach, benötigt viel Zeit und führt oft zu keiner befriedigenden, plausiblen und auch sprachlich und inhaltlich für jeden nachvollziehbaren Lösung. Doch sie

kann so spannend und facettenreich sein wie ein schwer lösbarer Kriminalfall - manchmal sogar spannender. Natürlich sind beim Betreten eines solch schwierigen Terrains Fehler und Irrtümer leider unvermeidlich, denn *„selbst der gründlichste Kenner der slavischen Sprachen würde in Erklärung mancher Benennung unübersteigliche Hindernisse finden, weil nach so vielen Jahrhunderten die Rechtschreibung verändert oder auf mancherlei Art verdorben, die gar oft zum Grunde liegenden, individuellen Umstände längst unbekannt geworden sind.“*⁸ Dem bleibt noch hinzuzufügen, dass natürlich bei der Herleitung und Deutung von Toponymen immer eine gewisse Skepsis angebracht ist. Der Autor der Bergheimat B. Oberpriller bringt es auf den Punkt: *„Auch außerdem ist den Etymologen gegenüber immer eine gewisse Vorsicht am Platze. Sie sind nämlich eine etwas unsaubere Kunst. Was der eine behauptet, verdammt der zweite; was ein dritter gefunden, verwirft der vierte.“*⁹

In dieser Hinsicht bleibt zu hoffen, dass die Herleitungen und Deutungen in diesem Buch nicht allzu „unsauber“ geraten sind. Dem Verfasser des Salzburger Ortsnamenbuchs Franz Hörburger (1882 – 1974) möchte ich mich jedenfalls gerne anschließen:

*„Gleichwohl ist sich der Verfasser des Wagnisses eines solchen Unternehmens bewußt. Dem Benützer der hier gebotenen Namenserkklärungen sei vorweg gesagt, daß sie **keinen Anspruch auf eine endgültige Festlegung** erheben. ... Es ist für den Verfasser schwer, den ganzen Umkreis der Namenforschung zu beherrschen. Letztlich muß auch von der Sache her ein Vorbehalt gemacht werden. Es ist im Wesen der Namenforschung beschlossen, daß ihr **Grenzen gesetzt** sind, wie sie jeder Deutung des Wortes anhaften. Sie kann nicht wie die exakten Naturwissenschaften ein für allemal gültige Ergebnisse darbieten. So wie ihre Erkenntnisse im allgemeinen 'in Fluß' und daher überholbar sind, so sind es auch die speziellen Deutungen. ... So will die hier gebotene Arbeit nicht nur Zusammenfassung, sondern ebenso sehr **Anregung zu Einwänden, Korrekturen** und weiteren Arbeiten von Linguisten, Historikern, Geographen, Heimatkundlern sein, die dann auch diese Arbeit überholt sein lassen.“*¹⁰

Ganz im Sinne von Franz Hörburger wäre ich für Verbesserungen und „sachdienliche Hinweise“ sehr dankbar. Und so wünsche ich den Leserinnen und Lesern viel Vergnügen bei der Lektüre dieses Buches und viele neue Erkenntnisse durch die „Wortarchäologie“.



Abbildung 3: Alpenslawische Bergleute im 16. Jahrhundert (KI-generiert)

EINLEITUNG

Der Berchtesgadener Raum wurde nach herkömmlicher Lesart erst seit dem 12. Jahrhundert n. Chr. dauerhaft besiedelt. Prähistorische Fundgegenstände wie Lochhäxte, Klingen und Pfeilspitzen aus Hornstein sind recht spärlich und zeigen, dass der vorgeschichtliche Mensch nur gelegentlich vom Saalach- und Salzachtal in diesen Raum vordrang. Aus der Bronzezeit stammen eine Lappenaxt aus Bronze vom Rötelsbach am Lattengebirge¹¹, eine bronzene Pfeilspitze aus der Engedey¹² und eine sehr gut erhaltene bronzene Lanzenspitze, die Anfang der 1940er Jahre von einer Urlauberin auf dem Vorgipfel des Jenner gefunden wurde und die erst im Jahr 1998 an das Berchtesgadener Heimatmuseum übergeben wurde.¹³

Die spärliche Funddichte ändert sich auch nicht wesentlich in der Kelten- und in der Römerzeit. Ausgenommen davon ist natürlich der auch zum Berchtesgadener Raum gehörende **Dürrnberg**, wo es *„durch fast zwei Jahrtausende vorchristlicher Zeit reiches, blühendes Leben“* gab.¹⁴ *„Schon in der Eisenzeit erschlossen keltische Bergleute die Salzvorkommen auf dem Dürrnberg. Kunstvolle Kannen, filigrane Fibeln und aufwändige Alltagsgegenstände zeugen vom Wohlstand der Menschen. Kostbarkeiten aus Bernstein, Gold, Koralle oder Glas erzählen von weit reichenden Handelsbeziehungen.“*¹⁵ Doch als im Jahr 15 v.Chr. die Römer in Norikum eindringen und der keltischen Herrschaft ein Ende bereiten, scheinen die Besiedlung und der Bergbau am Dürrnberg abzubrechen. Erst im 12. Jahrhundert entdeckten die Erzbischöfe das Salz als Quelle des Reichtums wieder.

Aus einem Steinbruch am Kälberstein über Berchtesgaden stammen eine keltische Münze (Regenbogenschüsselchen) und ein Halsring aus Bronze, bei der königlichen Villa wurde ebenfalls eine goldene keltische Münze gefunden. Aus der Römerzeit stammt eine stark verwitterte bronzene Münze aus der Zeit Hadrians (117-138 n.Chr.), die bei der Laroswacht gefunden wurde und die zusammen mit einem römischen Achsnagel ein Hinweis auf eine Wegverbindung zwischen Hallein/Dürrnberg und Reichenhall/Karlstein sein könnte. Ein weiterer kurioser Fund aus der Römerzeit ist ein Sesterz des Kaisers Caligula aus dem Jahr 37/38 n.Chr., der im Jahr 1956 beim Abbruch des Dachstuhls eines alten Stallstadels in der Ramsau entdeckt wurde. Der Besitzer fand die hellbronzefarbene Münze zwischen zwei morschen Stämmen in einer Kuhle. Im Firstbalken war die Jahreszahl 1406 eingeschnitten. Die wahrscheinlich aus dem römischen Siedlungsraum im Alpenvorland zwischen Seebruck (röm. Bedaium) und Salzburg (röm. Juvavum) stammende Münze wurde vermutlich aus Aberglauben (Abwehrzauber oder eine Art von Weihgabe) im Dachstuhl deponiert.¹⁶ Die wenigen Funde aus dieser Zeit sind also ein Beleg für lediglich *„zaghafte Kontakte mit dem urbanen Zentrum Juvavum/Salzburg“*.¹⁷ Aus bajuwarischer Zeit gibt es bislang nur eine Pfeilspitze vom Mittagsloch (Untersberg). Zusammengefasst: *„Das Berchtesgadener Land in vor- und frühgeschichtlicher Zeit gilt als Terra incognita der Forschung. Die bisher vorherrschende Ansicht eines undurchdringlichen Waldes, der erstmals mit der Gründung des Klosters im 12. Jahrhundert von Menschen betreten wird, ist sicherlich falsch.“*¹⁸

Immer wieder einmal hat es Jäger, Händler oder Abenteurer in den Berchtesgadener

Alpenraum verschlagen, aber eine dauerhafte Besiedlung konnte bisher nicht nachgewiesen werden.

Die Bajuwaren treffen im Raum Salzburg auf eine kelto-romanische und slawische Bevölkerung

Die bajuwarische Landnahme seit dem 7. Jahrhundert erstreckte sich **nicht** auf Berchtesgaden, also *die wüste Einöde und das Schlafgemach von Drachen, den schrecklichen Wald, der vor ewiger Kälte und eisigem Schnee erstarrte*.¹⁹ Dahingegen eroberten und besiedelten die Bajuwaren neben dem Gebiet um Reichenhall mit seiner Salzindustrie (ad Salinas) auch den Salzburger Raum, wo sie auf die Reste einer kelto-romanischen Mischbevölkerung stießen, die nach der Evakuierungsaktion Severins um 470 n.Chr. noch verblieben waren. Diese von den Bajuwaren „Walchen“ genannten Romanen hinterließen Ortsnamen wie *Gamp* bei Hallein (zu *campus* „Feld“), *Rif* an der Mündung der Königsseeache in die Salzach (zu *ripa* „Ufer“), *Ober- und Nederalm* (*albina* und *albina inferior* zu *albus* „weiß“) oder *Kuchl* (*cucullis* „spitzer Berg“). Sie zeigen, dass die Keltoromanen auch nach der bajuwarischen Landnahme nicht verschwunden waren.



Abbildung 4: Romanen, Bajuwaren und Alpenslawen an der Salzach (KI-generiert)

Der heilige Rupert, der 696 im Auftrag des Baiernherzogs Theodo II. in Salzburg mit der Missionierung der Südgrenze Austriens beginnt, „gründet sein Bistum auf Basis ungebrochener römischer Tradition, und dort dürften sich **romanisch sprechende Sprachinseln**, vielleicht sogar **ethnische Romanen** darüber hinaus gehalten haben, wie etwa das **Adelsgeschlecht der de Albina** von Oberalm bei Salzburg und die Ortsnamen der dortigen Gegend, oder die Ortschaft Latein bei Straßwalchen („Lateinsprecher in der Nachbarschaft von Romanen“) zeigt.²⁰ **Walchenorte** finden sich neben dem ganzen nördlichen Alpenrand insbesondere im damaligen Grenzland-Dreieck Salzburg–Wels/Steyr–Pongau/Ennstal, wo sich romanische, bajuwarische und **slawische Namen** derselben Zeitstufe mischen.“²¹

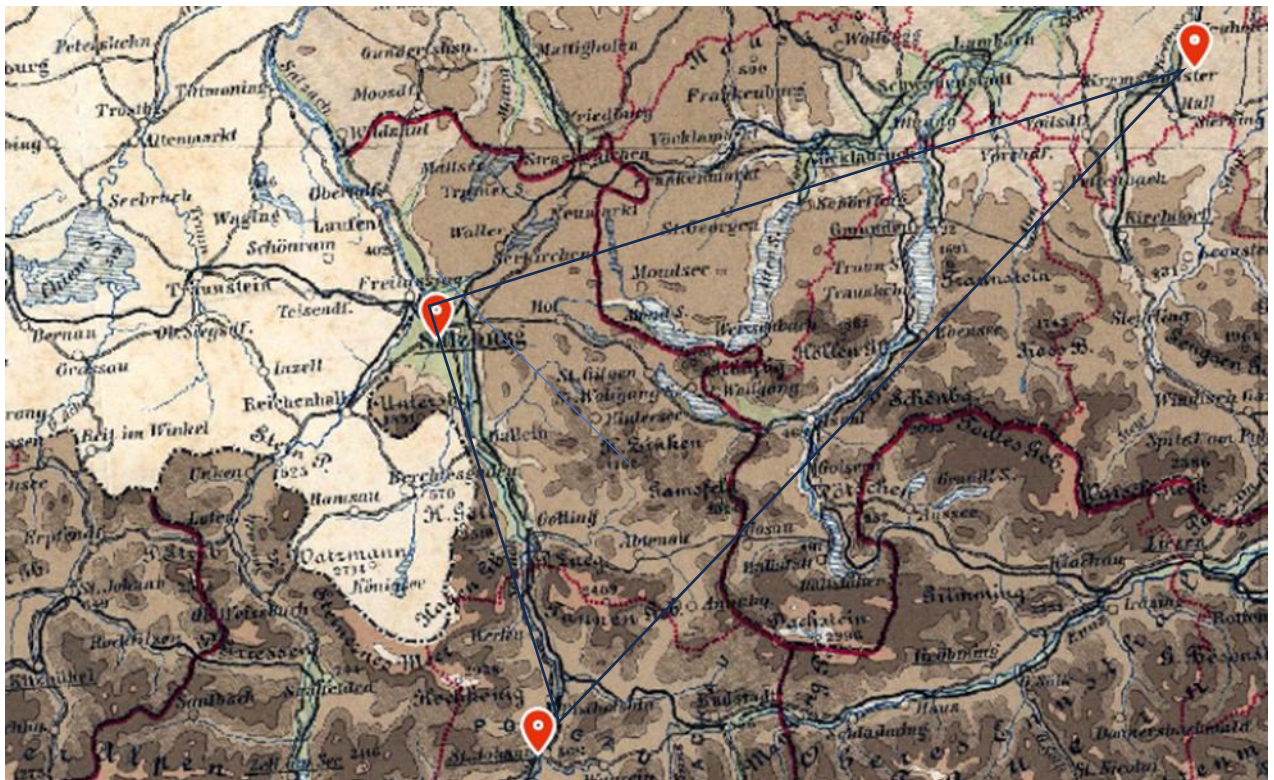


Abbildung 5: Das Grenzland-Dreieck Salzburg -> Wels/Steyr -> Ennstal/Pongau, in dem sich romanische, bairische und slawische Namen mischen

Laut dem Salzburger Altgermanisten, Mundart- und Namenforscher Ingo Reiffenstein (1928-2023) war der Salzburger Raum ein „**ethnisches Überschichtungsgebiet**“, in dem bis weit in das Mittelalter (9.-11. Jahrhundert) Romanen, Slawen und Baiern zusammenlebten. „Seit damals ist das **ein paar Jahrhunderte lang mehrsprachige Grenzland Salzburg** ein einsprachiges Binnenland,“²² in dem sich schließlich das Bairische als einzige Sprache durchsetzte.

Vermutlich trug das den Romanen und Bajuwaren gemeinsame Christentum zu einem einigermaßen harmonischen Zusammenleben dieser Bevölkerungsgruppen (*Germania* und *Romania*) im Salzburger Raum bei. Man geht heute davon aus, dass die vulgärlateinische bzw. romanische Umgangssprache bis über das Jahr 1000 bewahrt wurde. Doch die Bajuwaren setzten auch in sprachlicher Hinsicht klare herrschaftliche Akzente, denn bei wichtigen Orten findet ein Namenswechsel statt: Aus *Salinae* zu *Hal* wird *Reichenhall*, aus *Iuvavum* wird *Salzburg*

und auch der Flussname *Iuvarus/Igonta* wird zur *Salzach*.²³

Romanisches in den Berchtesgadener Alpen

Neben den spärlichen archäologischen Funden weisen vielleicht einige wenige romanische Toponyme im Raum Berchtesgaden auf schwachen romanischen Einfluss hin. Dazu gehören der *Almbach* (zu *albina* „Weißbach“),²⁴ der *Funtensee* (zu *fontana* „Quelle“), die *Sallet-Alm* (zu *salix* „Weide“ bzw. *salectum* „Weidicht“), der *Gugel* und die *Gugelalm* an der Nordseite des Watzmanns (zu *cucullus* „spitzer Berg“)²⁵ und die *Kaser Krautkaser*, *Scheibenkaser*, *Mitterkaser* etc. (zu *casara* „Sennhütte“).

Vor allem Siegmund Riezler vertrat die sog. **Romanenhypothese**, nach der viele Berchtesgadener Toponyme romanischen Ursprungs sein sollen. Im Gegensatz dazu kam Julius Miedel aber zu folgendem Schluss: *„Das ganze Gebiet weist keine einzige Spur aus vordeutscher Zeit auf; kein Ort oder Name eines solchen, dessen Ursprung innerhalb der Grenzmarken gesucht werden müsste, erscheint vor dem 12. Jahrhundert; die ganze Landschaft ist nach allen Überlieferungen bis dahin ausgesprochener Urwald; die bedeutendsten und ältesten erwiesenen Wohnsiedlungen haben unbestreitbar deutsche Namen; selbst Ortsbenennungen, die eine frühdeutsche Besitznahme annehmen ließen, fehlen gänzlich; allesamt atmen deutschen Geist und tragen echt deutsches Gepräge, erklären sich mit Hilfe deutscher Wortstämme viel leichter, natürlicher, lautlich und grammatisch richtiger – und da sollen Romanen, ja gar schon Kelten und Illyrier ansässig gewesen sein? Und in all den Urkunden über Rechtsgeschäfte des Klostersvorstandes mit anderen oder anderer mit ihm soll nie eine Silbe von romanischen Personen, Orts- oder Personennamen erwähnt worden sein?“*²⁶

An zwei Beispielen soll dieser „Konflikt“ verdeutlicht werden: Während Riezler den Namen *Funtensee* vom romanischen *fontana* „Quelle“ herleitet, führt Miedel den Namen auf ein altes Nomen *furn*, ein Weißfisch oder eine Forellenart, zurück.²⁷ *„Auch hier wieder: Grün-, Ober-, Königs-, Hinter-, Ferchen-, Schwarzensee – alles deutsch und ausgerechnet oben auf dem Steinernen Meer ein romanischer?“*²⁸ Auch *Sallet* lässt sich laut Miedel statt vom lateinischen *salix/salectum* aus dem Deutschen herleiten: *„Die Sal-Weide ist mhd. salhe und dass die Sammelendung icht gerne zu et, at wird (vergl. Dickicht=Dicket); Eicht ist bekannt. Also auch ein Weidicht, aber ein deutsches“*.²⁹ Umstritten ist jedenfalls auch die immer wieder postulierte romanische Herkunft von Toponymen wie *Larosbach*, *Planitsch* (s. unten *Planitz* und *Planitsch*) *Schärtenalm* und *Fager*.

Fischunkel – ein versumpfter Fischtümpel?

Ein romanisch-deutscher Mischname dürfte sich im Namen der *Fischunkel-Alm* verbergen. Die Alm wird erstmals 1125 als *Viscuncula* erwähnt.³⁰ Riezler leitet den Namen vom lateinischen *fiscus* und der Verkleinerungssilbe *-unculus/-a/-um*³¹ ab. Es soll „ärmliches Gütchen“ oder „eine sehr kleine Niederlassung“ bedeuten.³² Diese Herleitung ist leider nicht nachvollziehbar, da das lateinische *fiscus* die Bedeutungen „Geldkasten, Kasse, Korb und Staatskasse“ hat, die keinerlei Anknüpfungspunkte zu einem ärmlichen „Gut“ oder „Gütchen“ haben. Miedel hingegen glaubt nicht an eine romanische Herkunft, sondern knüpft den Namen an ein rheinisches *Kunkel* „Tümpel“ an, womit *Fischunkel* ein **versumpfter Fischtümpel** wäre. Der österreichische Sprachwissenschaftler, Dialektologe und Namenforscher Eberhard Kranzmayer

(1897-1975) führte *Fischunkel* auf ein romanisches *Laviscuncula* „das ganz kleine Seelein“ zurück, was Reitzenstein „*aber doch etwas künstlich*“ erscheint.³³

Fiesch und Fisch

Da vor allem inhaltlich die oben genannten Erklärungsversuche nicht überzeugen können, bedarf es einer anderen Herleitung. Dabei hilft der Vergleich mit ähnlichen Namen im deutschen Sprachraum weiter. Denn in *Fischunkel* könnte statt dem lateinischen *fiscus* auch das lateinische *vicus* „Dorf, Bauernhof, Besitzung, Gehöft, Gut, Landgut“ oder das ebenfalls lateinische *aedi-ficium* „Gehöft, Bauwerk“ stecken.

Jedenfalls geht der Name des Ortes *Fiesch* (bis 1905 *Viesch*) im Schweizer Kanton Wallis auf das lateinische *vicus* „Dorf“ zurück, wohingegen der Name der Gemeinde *Fisch* im Landkreis Trier-Saarburg in Rheinland-Pfalz vom lateinischen *aedificium* „Gehöft, Bauwerk“ hergeleitet wird, was auf eine frühere römische Gutsanlage hinweist. Um 1150 wurde der Ort als *vischus* erstmals urkundlich erwähnt.³⁴

Fischpoint bei Hallein

Über Hallein finden sich bei Bad Dürrenberg der Flurname *Fischpointleiten* und der Hofname *Fischpointlehen*. Da es dort weit und breit keine Fischgewässer gibt, liegt auch hier eine Herkunft von *vicus* „Dorf, Bauernhof“ nahe. Als *Point* bezeichnete man früher landwirtschaftliche Privatgrundstücke, auf denen das Recht lag, sie einzuzäunen, um sie dadurch dem allgemeinen Viehtrieb zu entziehen.³⁵ *Fischpoint* bedeutet also „eingezäunter Hof“.

Damit kommen wir zum zweiten Teil des Namens *Fischunkel*, den Riezler von der lateinischen Verkleinerungssilbe *-uncula* herleitet. Doch auch im Deutschen gibt es passendes Wortgut, das den Namen *Fisch-Unkel* gut erklären könnte.

Die Unke oder der Unk?

Vielleicht gab es am Ende des Obersees früher viele *Unken*. Diese Amphibien sind eine Gattung von Froschlurchen und kommen im Berchtesgadener Raum als *Gelbbauchunken* und *Rotbauchunken* vor. Heute gehören sie zu den bedrohten Arten und sind leider vom Aussterben bedroht. Viele *Unkenbäche* im deutschen Sprachraum sind nach den Amphibien benannt. Dem in die Saalach mündenden *Unkenbach* könnten auch der Ort *Unken* und das benachbarte Dorf *Unkenberg* ihren Namen verdanken.

Doch die ursprüngliche Bedeutung von *Unke* ist „Schlange“, „in welcher Bedeutung es sehr alt ist, indem *Unc* schon bey dem Raban Maurus (780-856) in derselben vorkommt ... In einigen Gegenden auf dem Lande wird noch eine Art kleiner unschädlicher Hausschlangen *Unke* genannt. (Adelung) ³⁶ Auch laut Grimm sind *Unken* Hausschlangen, die er genauer als *tropidonotus natrix* bezeichnet, das „Ringelnatter“ bedeutet. Weitere Bezeichnungen dieses Reptils sind laut Grimm *Schwimm-* oder *Wassernatter*, der *Unk* oder *Hausunk*, die *Wasser-* oder *Hausschlange* sowie einfach der *Wurm*. Weil auf dem Speiseplan des Bussards neben allerlei

Kleingetier gerne Ringelnattern stehen, heißt er in Thüringen auch **Unkenfresser**.

Die Ringelnatter bzw. der Unk ist die am weitesten verbreitete Schlangenart im Nationalpark Berchtesgaden, sie lebt gerne an feuchten Orten, am Ufer von Gewässern, in Mooren und sonnt sich lange und gerne.³⁷ Das Ufergebiet des Obersees im Bereich der Fischunkelalm war früher noch mehr als heute genau der passende Lebensraum für diese ungefährliche Schlange.

Wäre es denkbar, einen Hof bzw. ein Gehöft (*Fisch<vicus/aedificium*) nach Schlangen bzw. *Unken* zu benennen? Die Sage vom **Schlangenhof** im Schappacher Tal in Baden legt dies jedenfalls nahe.

Der Schlangenhof

Der Schlangenhof im Schappacher Stabe hat seinen Namen von den Schlangen, welche bei dem ehevorigen - so hieß es im Jahr 1836, wo diese Sage mir erzählt wurde - Hofbauer in größter Menge sich aufhielten. Dieselben füllten Haus und Hof an, steckten in den Betten, Kisten und Kästen und waren im Stall, wo ihr König wohnte, so zahlreich, daß oft die Mägde, bei dem Füttern des Viehs, sie armvollweis aus der Krippe nahmen. Dieser König unterschied sich von den andern Schlangen durch eine schimmernde Krone auf dem Haupte; wenn er den Hof verließ, begleiteten ihn alle Schlangen, gleich wie sie nachher auch sämtlich mit ihm zurückkehrten. Nicht allein mit dem Vieh, sondern auch mit den Leuten des Hofguts hatten sich die Schlangen ganz befreundet; sie wanden sich traulich um dieselben, ließen sie auf sich umhertreten und fraßen mit ihnen aus der Schüssel. Wenn hierbei eine blos Milch und nicht auch Brod wollte, schlugen sie die Kinder scherzhaft auf den Kopf, indem sie ihr zuriefen: "Friß auch Brocken, nicht lauter Brühe!" Niemand fügten die Schlangen ein Leid zu; dagegen durfte auch ihnen keines angetan werden, so lange der Hofbauer am Leben war. Allein nach dessen Tod wollte der neue Gutsbesitzer sie nicht mehr bei sich dulden; er erschoss ihren König, und am nächsten Morgen waren alle auf immer verschwunden. Mit ihnen wich aber auch von dem Hofgute der Segen, welcher, während ihres Dortseins, so reichlich darauf geruht hatte."³⁸

Doch nicht nur in Baden war die Beziehung Mensch-Schlange eine freundschaftliche, sondern auch bei uns: „Unter anderem in Bayern galten sie früher sogar als Glücksbringer und als Beschützer kleiner Kinder. In manchen Märchen ist von Ringelnattern als "Unken" die Rede. In den Geschichten lieben die Schlangen Milch, die sie oft gemeinsam mit Kindern aus einer Schüssel trinken.“³⁹

Auch aus Thüringen gibt es solche Überlieferungen: „Von dem Unken ... gehen folgende Sagen: Ein Unke im Hause, bringt Glück, oder zeigt einen verborgenen Schatz an. Wenn sich der Unke sehen oder hören läßt, so zeigt dies den Tod eines Hausgenossen an. ... Was die Schätze anbetrifft, die in solchen Häusern wo Unken sich aufhalten, zu finden seyn sollen, so bedarf es keiner Widerlegung. Wahrscheinlich ist einiges vom Drachen, daß er Schätze bewache, auf die Ringelnatter, die in den **Waldgegenden häufig in den Häusern** gefunden wird, so daß sie selbst in den **Miststätten** nistet, übertragen worden. Wer **von Mäusen geplagt** wird, ist allerdings



Abbildung 6: Ringelnattern laben sich an der Milch der Kühe von der Fischunkel-Alm (KI-generiert)

glücklich, wenn Ringelnattern, die sich auch von Mäusen nähren, in seinem Hause sich einfinden.“⁴⁰

Dass Alm- und Jagdhütten oft von Mäusen geplagt sind, ist kein Geheimnis. Doch mit Hilfe von Katzen und – wo die Katzen nicht hinkommen –

Ringelnattern/Unken konnte das Problem eingedämmt oder gar gelöst werden, vermutlich auch auf der Fischunkel Alm.

Der Name *Fischunkel* könnte also bedeuten, dass es am und im romanischen *vicus*

„Fisch“ besonders viele **Unken** „Ringelnattern“ gab. Die an *Unk* angehängte Kose- und Verkleinerungsendung *-el* ist vor allem im Bairisch-Österreichischen zu finden und drückte ursprünglich vor allem **Zuneigung** und **Wohlwollen** aus. Die Verkleinerungsform von **Unk** ist im Orts-/Bach- und Familiennamen **Unkelbach** im deutschen Sprachraum gut belegt.

Fischunkel wäre schließlich ein „Gehöft bei/mit vielen Ringelnattern“ und somit ein romanisch-deutscher Mischname. Vielleicht lebten hier Romanen aus dem Salzachtal (Golling, Kuchl), die wie ihre windischen alpenlawischen Nachbarn vor den „landnehmenden“ Bajuwaren vom Salzachtal aus in das von diesen nicht kontrollierte kleine Paradies am Königssee/Obersee flohen. Vielleicht hatten sie auch noch verwandtschaftliche Beziehungen zu den Romanen an der **Fischpoint** über Hallein.

Die *Nattersbergalm* bei Reit im Winkl

Nicht weit von Berchtesgaden findet sich bei Reit im Winkl die *Nattersbergalm*. Nattern und Schlangen sah man nicht immer und überall so positiv, wie oben beschrieben. Denn am *Nattersberg* soll es einst eine historische Natternplage gegeben haben: *"Zwischen der Steinbachöztz und Hemmersuppenalm lag früher ein kleiner See, in dessen Nähe saftige Almen einen kräftigen Viehschlag nährten. Doch gab es dort zum Schrecken der Sennerinnen ungeheuer viele Nattern und andere Schlangen, wovon wohl auch die Höhen ihren Namen haben. Die Sennerinnen fühlten nicht nur Angst und Schrecken vor den Schlangen; es ekelte sie auch namenlos; denn diese sprangen die Kühe an, hängten sich an deren Euterstriche und molken sie manchmal vollständig aus."* (...) So wurde die Plage im Heimatbuch von Reit im Winkl beschrieben. Von dem Natterngezücht erlöst hat die Alm ein urplötzlich erschienenenes fremdes Männlein, das mit seinem Flötenspiel die Nattern in einen Feuerring lockte.⁴¹

In großen Mengen auftretende Nattern und Schlangen bzw. Unken oder Unkel waren im Alpenraum offensichtlich nichts Ungewöhnliches – manchmal zur Freude und zum Nutzen der Menschen, manchmal aber auch als Last und Plage.

Die Westausdehnung der Slawen vom 6. bis zum 9. Jahrhundert n.Chr.

Die folgende vom Autor bearbeitete Karte wurde von dem polnischen Historiker Włodzimierz Dziewicki (1880 – 1954) erstellt.⁴² Sie zeigt Mitteleuropa im frühen Mittelalter mit der Grenze zwischen germanischen und slawischen Stämmen und Völkern.⁴³

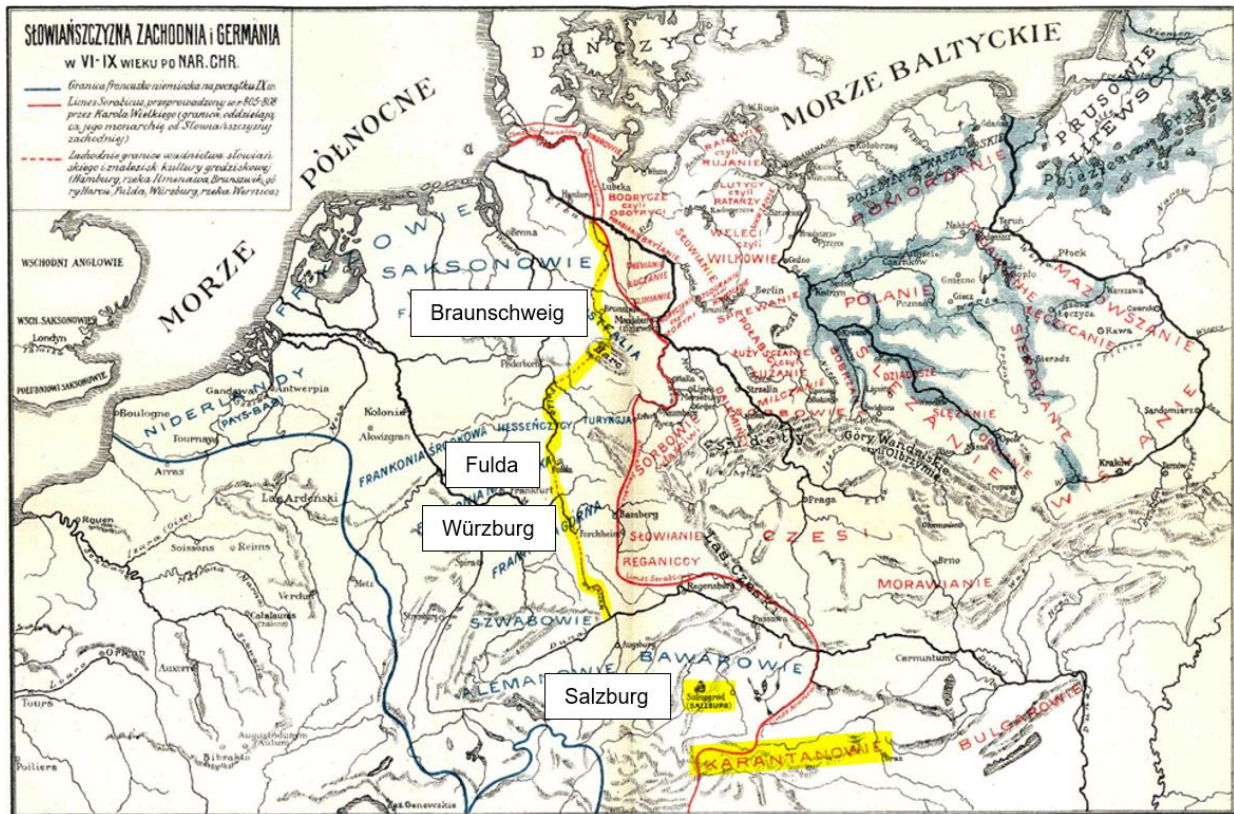


Abbildung 7: Westslawen und Germanien im 6.-9. Jahrhundert nach Christus. **Durchgezogene blaue Linie:** Die deutsch-französische Grenze zu Beginn des 9. Jahrhunderts. **Durchgezogene rote Linie:** Limes Sorabicus, 805–808 von Karl dem Großen errichtet (die Grenze, die seine Monarchie von den Westslawen trennte) **Gestrichelte rote Linie (gelb markiert):** Westliche Grenzen der slawischen Besiedlung und Funde der Wallburgen-Kultur (Hamburg, Ilmenau, Braunschweig, Harz, Fulda, Würzburg, Wörnitz)

Der **Limes Sorabicus** (sorbische Grenze) wurde zu Anfang des 9. Jahrhunderts von **Karl dem Großen** als Grenze zu den westslawischen Völkern (Sorben, Tschechen) errichtet, verlor aber im weiteren Verlauf schon am Ende des 9. Jahrhunderts seine Bedeutung. Bei den hier dargestellten Grenzen handelte es sich „im Früh- und Hochmittelalter fast immer um mehr oder weniger breite, siedlungsarme Zonen und nicht um scharfe Linien im Sinne heutiger Grenzen.“⁴⁴ Eine solche unscharfe Grenzlinie dürfte es auch im Bereich der Salzach von Bischofshofen bis Salzburg gegeben haben, wozu selbstverständlich auch der Raum der Berchtesgadener Alpen zu zählen ist, wo als Grenzberg das Hohe **Brett** im Göll Massiv anzusehen ist. Denn **Brett** leitet sich vom slawischen **predel** „Grenze, Wasserscheide“ ab, wie im Kapitel **Das Hohe Brett** näher beschrieben wird.



Abbildung 8: Die **rote durchgehende Linie** zeigt den Limes Sorabicus bis zur Donau und den Limes Avaricus (Grenze zu den Awaren) entlang der Enns im 9. Jahrhundert. Die Slawen zogen entlang der Enns südwestwärts und erreichten schließlich auch das Gebiet um Bischofshofen an der Salzach und den Hochkönig in den Berchtesgadener Alpen.

Das alpenlawische Fürstentum Karantanien

Wie oben gezeigt trafen die bajuwarischen „Landnehmer“ im Salzachtal zwischen Salzburg und Bischofshofen nicht nur auf kelto-romanische, sondern auch auf **slawische Bewohner**. Im Alpenraum entstand im 6./7. Jahrhundert das alpenlawische Fürstentum **Karantanien** (*marca*

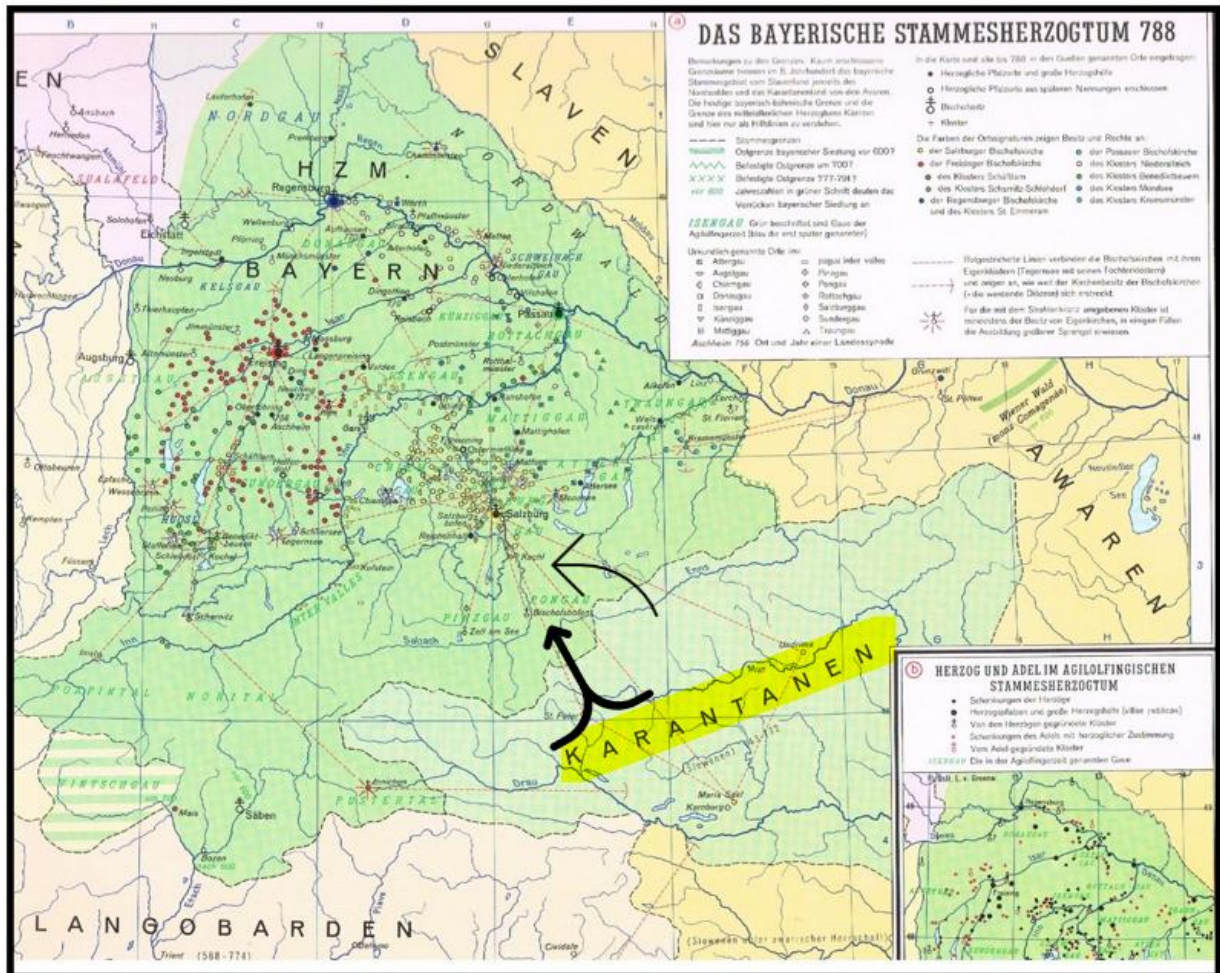


Abbildung 9: Baiern und Karantanien im Jahr 788 – die Pfeile markieren das Vordringen der Alpenlawen bis in den Lungau, den Pinzgau, den Pongau (Salzachpongau und Ennspongau) und den Tennengau entlang der Salzach (Bischofshofen, Golling)

Vinedorum „Wendenmark“ bzw. **Sclaborum provincia** „Slawenprovinz“), das im 8./9. Jahrhundert bis in den Salzburger **Lungau** und in den **Pongau** und somit in die unmittelbare Nähe des Berchtesgadener Landes reichte.

Wenden, Winden oder Windische

Als **Wenden** oder **Winden** bzw. **Windische** bezeichnet man im deutschen Sprachraum alle slawischen Stämme. Schon im Altertum wurden sie von Plinius als *Venedi* bzw. bei Tacitus als *Veneti* erwähnt.⁴⁵ Der alte Name des Bodensees (Obersee) ist *Lacus Venetus* „**Wendischer See**“. Der Göttinger Sprachwissenschaftler Wolfgang Krause sprach von den Venetern, „*deren Name später auf die von Osten einsickernden Slawen übertragen wurde (Wenden), die Ostnachbarn der Germanen.*“⁴⁶

Wenden bzw. Winden besiedelten im frühen Mittelalter weite Teile Deutschlands und Österreichs, und ihre Spuren und Reste sind heute noch deutlich sichtbar. So leben im Spreewald und in der Lausitz (Sachsen und Brandenburg) etwa sechzigtausend slawische

Sorben, und in Kärnten und in der Steiermark gibt es **slowenische Minderheiten**, die etwa fünfundzwanzigtausend Menschen umfassen.

Die Missionierung der Alpenslawen

Die karantanischen windischen Alpenslawen waren noch nicht christianisiert, so dass in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts von Salzburg aus erst durch Rupert und später durch Virgil die Missionierung der Slawen betrieben wurde. Die **Maximilianszelle** (Grab des Heiligen Maximilian) in **Bischofshofen** am Hochkönig (Berchtesgadener Alpen) wurde zu einem **Zentrum der Kolonisierung** und der Verbreitung des christlichen Glaubens bei den Slawen. „Das Kloster sollte als Stützpunkt zur Missionierung der noch im 6. Jahrhundert in den Raum um den heutigen **Lungau** und **Pongau** vorgedrungenen Alpenslawen und zur christlichen Kolonisierung in Richtung des slawisch besetzten Karantanien im Süden dienen.“⁴⁷



Abbildung 10: Die Salzburger Gaue

Nach mehreren Aufständen der heidnisch gebliebenen slawischen Bevölkerungsteile konnte der bairische Herzog Tassilo III. die Slawen zurückdrängen. „Die slawischen Fürsten wurden schließlich 828 durch bayerische Grenzgrafen abgelöst.“⁴⁸ Diese bairische Expansionspolitik stieß bei den Slawen aus dem Enns-, Fritz- und Salzachtal offensichtlich auf großen Widerstand, wie die mehrfache Zerstörung der Maximilianszelle in Bischofshofen zuletzt um 820 zeigt.

Baiernherzog Theodo unterliegt den Slawen und fällt auf der „blutigen Alm“

Auch der Verfasser des Salzburger Ortsnamenbuches Franz Hörburger äußert sich zu diesen Konflikten: „Der Versuch der Slowenen (= Alpenslawen), weiter nach Westen vorzudringen, stieß auf den Widerstand der Baiern. Es wird um 600 von kriegesischen Auseinandersetzungen bei **Bischofshofen** und auf dem Toblacher Feld berichtet. Nach der Sage soll im 7. oder 8. Jahrhundert zwischen Slowenen und Baiern auf der „blutigen Alm“ (östlich der Lausnitzhöhe) eine Schlacht stattgefunden haben, bei der Baiernherzog Diet (Theodo) gefallen und in St. Michael bestattet worden sei.“⁴⁹

Die Sage von der „blutigen Alm“

In der Sage von der „blutigen Alm“ erfahren wir noch mehr Einzelheiten zu dieser Schlacht. „Um 600 nach Christus drangen von Süden her slawische Völkerschaften in den Lungau ein. Bergnamen wie Gurpetschek und Granitzl sowie die der Orte Göriach, Lasaberg und andere mehr künden noch heute von dieser fernen Zeit.“

Die Überlieferung berichtet auch, daß die Slawen die alte Römerstraße über den Tauern zerstört und dafür eine andere durch das Weißpriach- und Forstautal hinaus ins Tal der Enns geführt

hätten (s. Karte Anhang 1).

In dieser Zeit soll es zu heftigen Kämpfen zwischen den Slawen und den Bajuwaren gekommen sein; letztere hatten ja schon seit der Völkerwanderung um 400 n. Chr. den größten Teil des Landes Salzburg besiedelt.

In einer solchen Schlacht auf einer Alm im Bundschuhtale, die an der Grenze zwischen Kärnten und Salzburg liegt, wurden die Bajuwaren geschlagen, wobei ihr Herzog Diet, ein Sohn des großen Bayernherzogs Tassilo, den Tod gefunden haben soll. Er liegt mit seiner Gemahlin Gleistrada in der Kirche zu St. Michael begraben. Die Alpe, auf der diese Schlacht geschlagen wurde, wird seither im Volksmund die „Blutige Alm“ genannt.“⁵⁰

Und eine alte Chronik berichtet: „Also starb Herzog Dieth der viert, da man zählt hat nach Christi Geburt 630 er ward samt mit seiner Hausfrauen Gleistrat in der Kirche zu **St. Michael im Lungau** begraben. Er hinterließ zwei Söhne, die Herzoge Dietprecht und Thesell. ... Von der Kirche zu St. Michael aber, die eine der

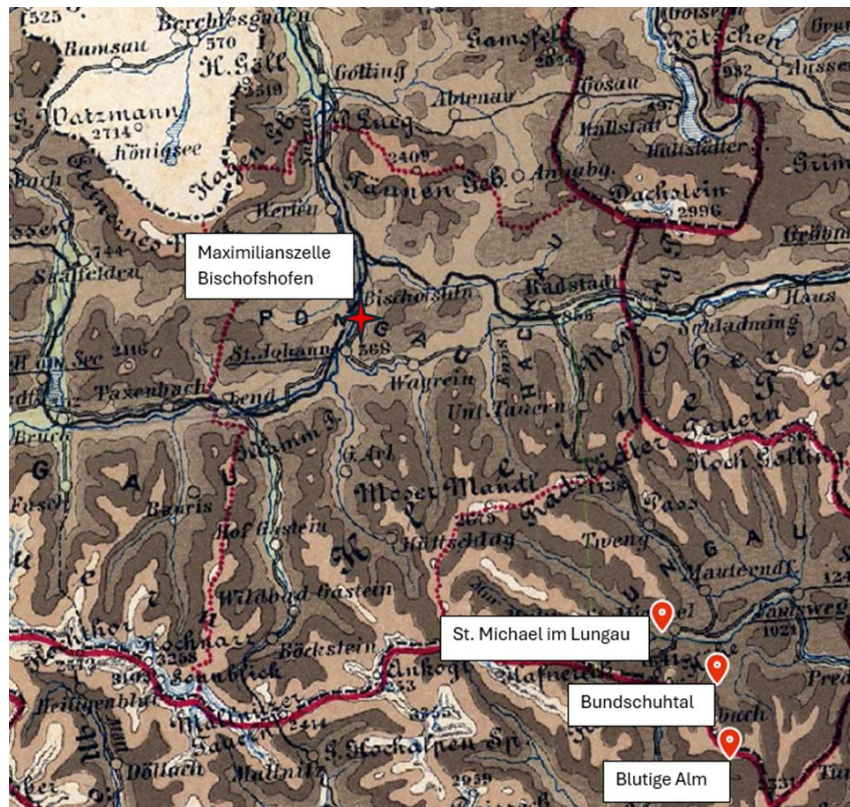


Abbildung 11: Die Schauplätze des slawischen Widerstands gegen die Baiern im Salzburger Lungau und Pongau

ältesten des Gaues ist, geht die **Sage**, daß sie durch einen **unterirdischen Gang** mit dem **sagenreichen Untersberg** bei Salzburg verbunden wäre.“⁵¹

Baiern und Slawen in enger Symbiose

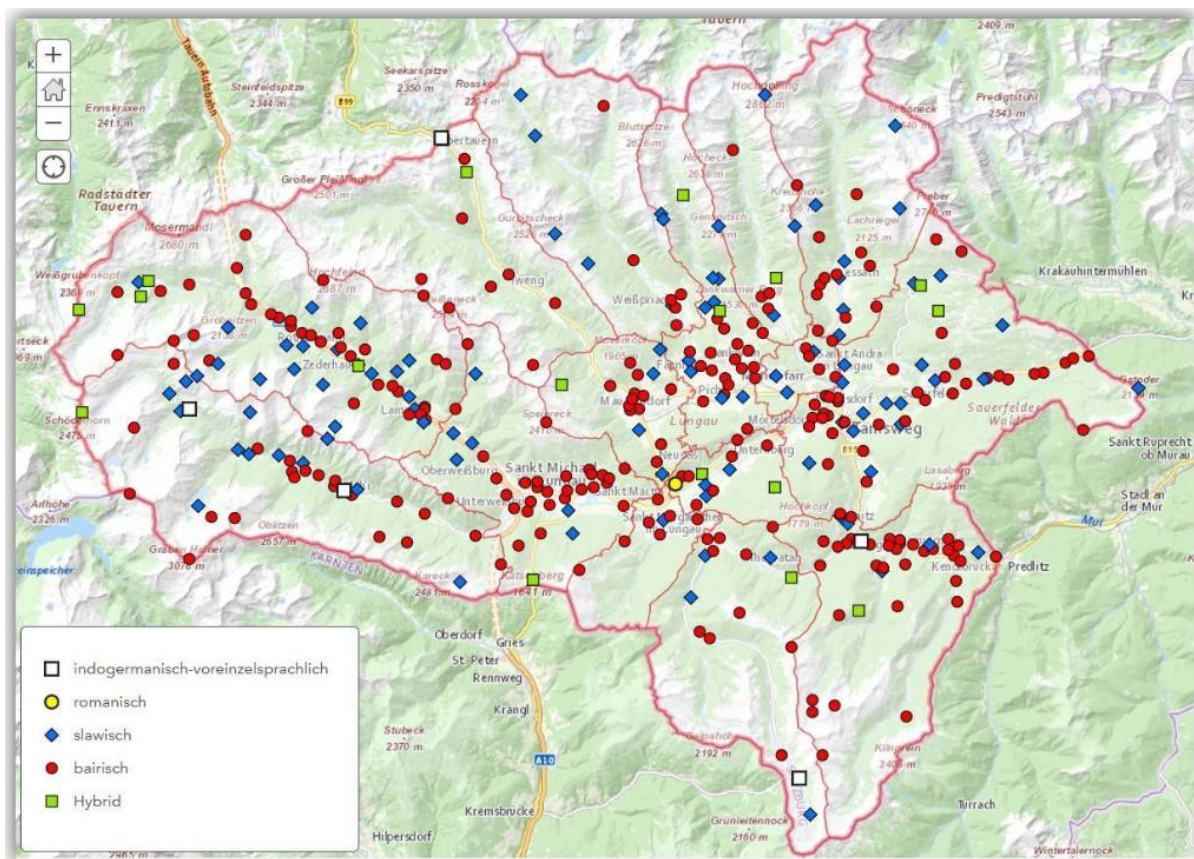
Über das Zusammenleben der „landnehmenden“ Baiern und der sich schließlich fügen müssenden Slawen schreibt der österreichische Sprachwissenschaftler und Namenforscher Heinz-Dieter Pohl (* 6. September 1942 in Wien): „Die Symbiose zwischen den zunächst in die alpinen Gebiete Österreichs eingewanderten („karantanischen“) Slawen und den später zugewanderten Baiern war sehr eng. Die Eingliederung des (slawischen) karantanischen Fürstentums in das bairische Herrschaftsgebiet wirkte sich auch sprachlich aus. Einerseits setzten sich die bairisch-österreichischen Dialekte als lokale Verkehrssprachen immer mehr durch, andererseits hinterließ die slawische Grundschicht zahlreiche Wörter in der deutschen Mundart. Die meisten spezifisch „karantanischen“ Wörter sind Bergappellativa oder Begriffe aus dem Bereich der bäuerlichen Sphäre (Pflanzen und Speisen).“⁵²

Die Salzburg-Slavica im Licht der Ortsnamen

Aus der Zeit vor der bajuwarischen Landnahme stammen viele slawische Ortsnamen hauptsächlich im Lungau, wo das Verhältnis der deutschen zu den slawischen Siedlungsbezeichnungen etwa 2:1 ist. Aber auch im Pongau (Salzachpongau und Ennspongau), im Pinzgau (Unterpinzgau und Oberpinzgau) und gelegentlich im Tennengau finden sich slawische Orts-, Flur-, Berg- und Gewässernamen,⁵³ so dass man für den Salzburger Raum in der frühmittelalterlichen Zeit ortsnamenkundlich nicht nur von einer **Salzburg-Germania** und einer **Salzburg-Romania**, sondern auch von einer **Salzburg-Slavica** sprechen kann.

Golling, Schlaming und Lungötz

Ingo Reiffenstein schreibt dazu: „Vereinzelt reichen slawische Namen aber auch weiter nach dem Westen bis ins **Salzachtal**. Wenn die Breves Notitiae von ‘benachbarten Slawen’ reden, darf man das daher wörtlich nehmen. **Unzweifelhafte Zeugnisse** sind die Namen von **Lungötz** (15. Jhd. **Lunkawitz**)⁵⁴ im obersten Lammertal und jener der Streusiedlung **Schlaming** (1333 **Slefnich**) am Abhang des Tennengebirges gegenüber von Werfen, knapp 10 km nördlich von Bischofshofen. Dem Namen Schlaming liegt eine Ableitung von slaw. **žleb** „Rinne“ zugrunde, was dem Realbefund genau entspricht. ... Besonders bemerkenswert ist, daß slawische Siedlung auch **über den Paß Lueg ins Salzburger Becken** gereicht haben muß.“⁵⁵ Einer von diesen



Karte 1: Verteilung der bearbeiteten Ortsnamen nach sprachlicher Herkunft (Eigener Entwurf auf Basis von ArcGIS Online (Basemap Österreich))

Abbildung 12: Karte der Ortsnamen im Lungau von Magdalena Schwarz, 2022

slawischen Ortsnamen findet sich in nächster Nähe zum Berchtesgadener Land: Der Name des Marktors **Golling** im Salzachtal hat wie der **Hohe Göll** als Bestimmungswort das slawische **gol**,

das „kahl“ bedeutet; die Endung **-ing** ist allerdings typisch bajuwarisch, was für ein friedliches Zusammenleben von Bajuwaren und Alpenslawen in diesem Gebiet spricht. Laut Reiffenstein *„muss die Eindeutschung des Namens spätestens um oder bald nach 800 erfolgt sein“*.⁵⁶ Der Name *Golling* ist also ein Hinweis auf die Besiedlung der Gegend durch Alpenslawen, deren heutige Nachfahren die Slowenen sind. Im Slowenischen bedeutet **golica** „mit Gras bewachsener Berg“ oder „Kahlkogel“,⁵⁷ und vielleicht hieß der Ort Golling vor der bajuwarischen Landnahme analog zu **Lunkawitz** einst ***Gollwitz**.⁵⁸

Der von Reiffenstein als unzweifelhaft slawisch genannte Ortsname **Lungötz-Lunkawitz** im Lammertal ist ein slawisch-deutscher Mischname. Der erste Teil **Lung** leitet sich laut Hörburger vom slawischen **lonka** bzw. **lanka** „Wiese“ ab.⁵⁹ Der Ort **Langwiesen** nordöstlich des Zisterzienserklosters Rein in der Gemeinde Gratwein-Straßengel in der Steiermark hieß ursprünglich **Lunchwitz**. *Langwiesen* ist somit eine tautologische Bildung und bedeutet „Wiesen-Wiesen“.

Der rein slawische Name **Lunkawitz** wurde durch Eindeutschung zu **Lungötz**. Denn der zweite Bestandteil von *Lungötz* ist **Etz** bzw. **Ötz**, das sich vom mittelhochdeutschen *ëzzēn* „essen bzw. essen oder äsen lassen“ herleitet und somit etwa „Viehweide“ bedeutet.⁶⁰ *Lungötz* bezeichnet also eine „Wiesen-Viehweide“, und vermutlich steckt auch im Namen **Lungau** dieses alte slawische Wiesenwort, womit der ***Lung-Gau** ein „Wiesen-Gau“ wäre.⁶¹ (s.u. *Lacken* und *Lanzen*)

Flucht ins Land der Drachen

Die baierische Ordnungsmacht reagierte auf den immer wieder aufflackernden slawischen Widerstand sicher sehr robust. Dies zwang die Slawen und vielleicht auch einige Romanen, die sich nicht dem Christentum und/oder der neuen Ordnung unterwerfen wollten, in Gebiete abzuwandern, die nur schwer von den Bayern kontrolliert werden konnten.

Der Slawenzehnt

Auch ein wirtschaftlicher Grund könnte die Slawen aus dem Salzburger Raum (Tennengau, Pongau, Lungau, Pinzgau) dazu veranlasst haben, sich dem Zugriff der Obrigkeit zu entziehen. Denn als im 7./8. Jahrhundert die Missionierung der Alpenslawen begann, bot man den heidnischen Slawen als Anreiz für ihre Taufe und damit Annahme des Christentums einen stark vergünstigten Steuersatz an, den sogenannten **Slawenzehnt**. Nur wer sich taufen ließ, kam in den Genuss dieser Vergünstigung. Um dieser Steuerlast zu entkommen, gingen vermutlich viele Bauern in Gebiete, wo weder der Bischof von Salzburg noch der Herzog oder König Zugriff hatten, vermutlich auch in die Berchtesgadener Alpen, die leicht erreichbar waren.

Die Lage verschärfte sich für die verbliebenen Salzburger Slawen ab dem Jahr 1060, als der aus vornehmen Haus stammende **Gebhard** vom Amt des Reichskanzlers unter König Heinrich III. in das Amt des Bischofs von Salzburg wechselte, das er bis zu seinem Tod im Jahr 1088 innehatte. Um dringend benötigte Einnahmen infolge der ständig zunehmenden Machtstellung Salzburgs im europäischen Machtgefüge während des Investiturstreits (s. Kapitel *Königssee*), für den Straßenbau und die Landesverteidigung zu generieren, hob Gebhard den Slawenzehnt auf und

fürte den „normalen“ und somit viel höheren **Kirchenzehnt** für alle ein, was bedeutete, dass die alpenlawischen Bauern wie alle anderen zwischen zehn und dreißig Prozent der Erträge abtreten mussten. Der österreichische Historiker Ferdinand Tremel (1902 - 1979) kommentierte dies lakonisch so: *„Begreiflicherweise wurde diese Neuerung von den Betroffenen für unangenehm empfunden“*⁶², und für so manchen dürfte das ein Grund zum „Auswandern“ gewesen sein, beispielsweise in die nahe gelegenen Gebirgsregionen der Berchtesgadener Alpen. Viele alpenlawische Bauern verständigten sich allerdings mit dem Bischof dahingehend, dass der alte Slawenzehnt zwar erhalten blieb, dafür aber eine beträchtliche Ablöse bezahlt werden musste, eine Praxis, die sich in Salzburg das ganze Mittelalter hielt.⁶³

Eines der „Steuer-Fluchtziele“ könnte also die bis 1102 mehr oder weniger herrschaftsfreie **terra incognita**, das **Niemandland** und **„Schlafgemach von Drachen“** im **Berchtesgadener Alpengebiet** gewesen sein, ein Gebiet, das vom Salzachtal aus über alte Saumpfade durch das Steinerne Meer, von Hallein aus über den Dürrnberg, von Golling aus durch das Bluntautal über das Torrener Joch, von Tenneck aus durch das Blünbachtal und schließlich auch über das Tal der Berchtesgadener Ache erreicht werden konnte. Das Zentrum dieser alpenlawischen Siedlung dürfte im Bereich des heute nicht mehr bekannten **Wendlstains** (s.u.) und des Hagengebirges gewesen sein.

Die übergossene Alm, die „verlorene Weide“ und das mittelalterliche Klimaoptimum

Vielleicht ließen sie sich auch im Gebiet des Hochkönigs nieder – dem Schauplatz der *Sage von der übergossenen Alm*. Dazu muss man wissen, dass das Klima vor 1000 Jahren deutlich wärmer war als heute. Der erste Leiter des Nationalparks Berchtesgaden Hubert Zierl schreibt dazu:

*„Die Gründung des Augustiner-Chorherrenstifts zu Beginn des 12. Jahrhunderts fällt in die mittelalterliche Wärmeperiode mit einem **Höhepunkt um die Jahrtausendwende**. Sie wird zwar um 1200 n.Chr. durch einen Kälteeinbruch mit Gletschervorstoß unterbrochen, erstreckt sich aber, begleitet von neuerlichen auch historisch belegten Gletscherrückgängen, bis in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts. ... In den anschließenden zwei Jahrhunderten wird das Klima so ungünstig, daß der Zeitraum bis Mitte des 18. Jahrhunderts sogar als „kleine Eiszeit“ bezeichnet wird.“*⁶⁴ Diese auch *mittelalterliche Klima-anomalie* genannte Warmzeit begann etwa nach der Ära Karls des Großen (768-814) mit einer **Erwärmung um eineinhalb bis zwei Grad**, wodurch die Anbaugrenzen in den Gebirgen um etwa 200 Meter nach oben stiegen.⁶⁵ Der wärmste Zeitraum auf der nördlichen Halbkugel lag zwischen 950 und 1250. (s. Anhang 2) Genau in diesem Zeitraum muss der Druck auf die heidnischen Alpenlawen im Salzburggau so groß geworden sein, dass sie in die höheren Lagen der Alpen auswichen und sich dort niederließen. Finden wir also im Gebiet des Hagengebirges und des Hochkönigs das Refugium der geflohenen Alpenlawen? Besiedelten sie vielleicht auch das Steinerne Meer, *„das einst den Namen 'die verlorene Weide' führte?“*⁶⁶

Zeitlich würde es passen, und die klimatischen Bedingungen machten es möglich. Wir haben

zwar fast keine schriftliche Überlieferung aus dieser Zeit, aber in der *Sage von der übergossenen Alm* finden sich vielleicht einige Hinweise auf diese heidnischen unbeugsamen Alpenslawen.

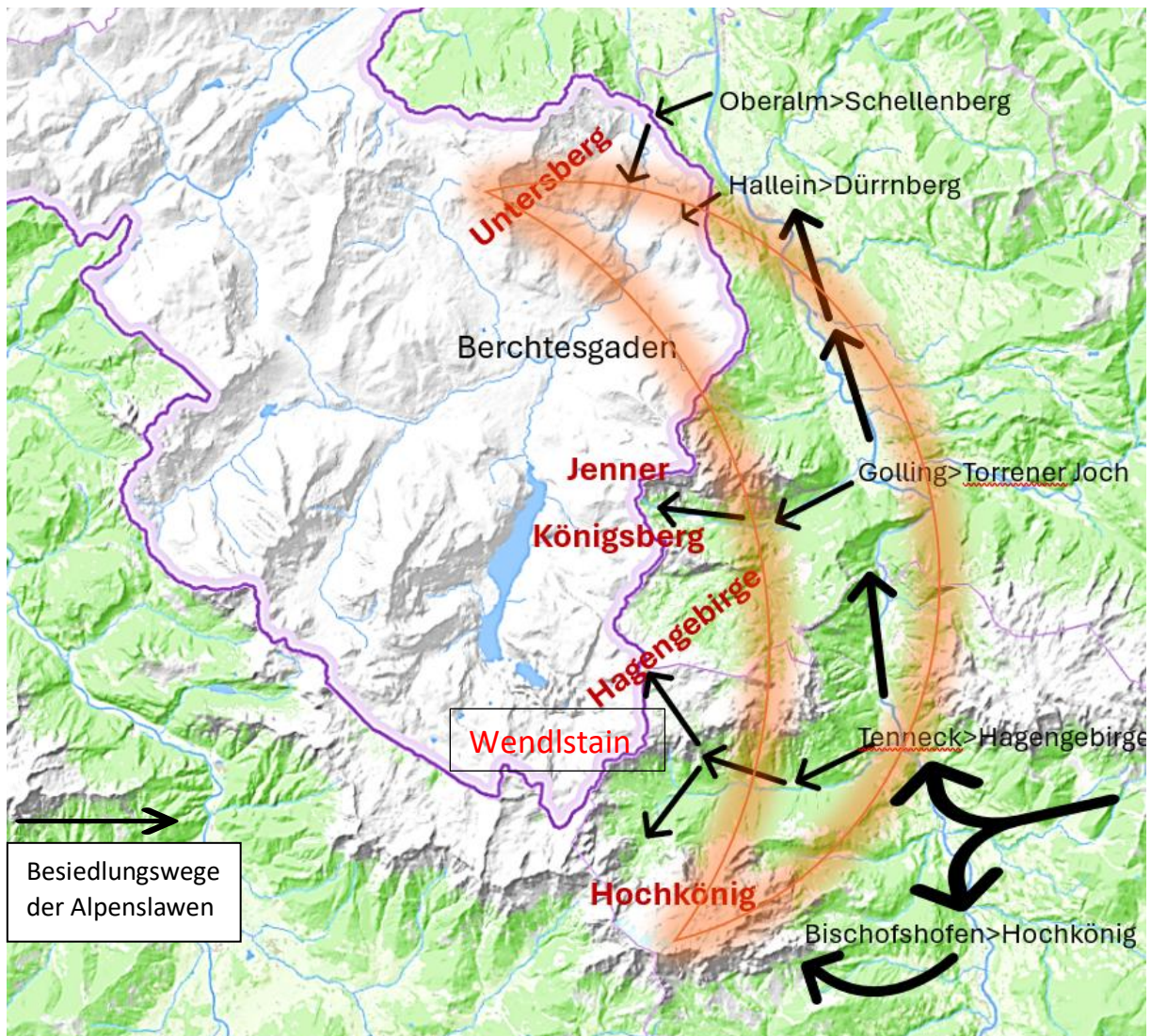


Abbildung 13: Der alpenslawische Halbmond und die Salzburg-Berchtesgaden Slavica sowie die vom Ennstal ausgehende alpenslawische Besiedlung des Salzachgebiets und der Berchtesgadener Alpen ab dem 7./8. Jahrhundert

Die Sage von der übergossenen Alm

„Der Hochkönig war nicht immer so grimmig, unzugänglich und schneebedeckt, wie ihr ihn heute seht. Die Sonne schien wärmer, der Wind blies sanfter da hoch droben und statt des Gletscherfeldes schimmerte eine grüne Alm. Bis ins Dientner Tal hinunter hörte man das Läuten der Kuhglocken. Aber noch andere Töne drangen herunter von der Bergeshöh: Lustige, dralle Sennerinnen trieben da ihr Wesen. Sie lachten, sangen und feierten bei Tag und Nacht. Von den Sennern ließen sie sich die feinsten Leckereien und Weine aus Salzburg herbeischaffen - und wie sie sich's erst auf die Salzburger Küche verstanden!

Doch vor lauter Leben in Saus und Braus wurden sie leichtsinnig und frech. Sie pflasterten den Weg mit Käse, badeten sich in Milch und bewarfen einander mit Butter. Den Kühen hingen sie silberne Glocken um den Hals und den Stieren vergoldeten sie die Hörner. Die Leute im Dorf

munkelten schon, die da oben hielten es mit dem „Gottseibeius“.

Eines Abends erschien auf der Alm ein alter Mann, bekleidet mit einem grauen Pilgermantel. Er hielt einen Wanderstock in der Hand, den Hut tief ins Gesicht gezogen und bat gar demütig um ein Obdach. Die Sennerinnen aber lachten ihm ins Gesicht und schickten ihn fort.

Am nächsten Tag sammelte sich eine Wolke um den Berg - schwarz und gewaltig. Selbst die ältesten Leute konnten sich nicht erinnern, derartiges je gesehen zu haben. Blitze zuckten um den Gipfel und der ganze Pinzgau bebte unter Donnerschlägen. Über der Alm ergoss sich eine mächtige Flut und erstarrte sogleich zu Eis. Die Teufel aber fuhren schreiend durch die Löcher der Felswand.

Falls ihr die Geschichte bezweifelt, schaut hinauf zum Hochkönig - die Teufelslöcher könnt ihr heute noch sehen.“⁶⁷

Die wesentlichen Punkte der Sage sind folgende:

- Das Klima war am Hochkönig einst so warm, dass es dort anstelle eines Gletschers eine grüne Alm gab.
- Dort lebten Sennerinnen und Senner aufgrund der günstigen Bedingungen in großem Wohlstand und in Saus und Braus.
- Sie wurden leichtsinnig und begingen zahlreiche Frevel, so dass die Leute im Dorf glaubten, sie hielten es mit dem Teufel.
- Die frechen und sündigen Almleute missachteten das christliche Gebot der Nächstenliebe, so dass Gott sie mit dem Verlust ihres Paradieses bestrafte. Vielleicht sind die beiden *Paradeisköpfe* im Hagengebirge noch ein Reflex der Geschehnisse.
- Schließlich verließen die Teufel (heidnischer Glaube) die Gegend, wurden versteinert (Großes und Kleines *Teufelshorn*) und die schöne Alm wurde vom Eis bedeckt.

Zur Feierlust und Lebensfreude der Slawen und zu ihren Fähigkeiten schrieb der evangelische Theologe, Philosoph und Dichter Johann Gottfried Herder (1744 - 1803) 1784 in Weimar folgendes:

*„In Deutschland trieben sie den **Bergbau**, verstanden das **Schmelzen und Gießen der Metalle**, bereiteten das **Salz**, verfertigten **Leinwand**, **braueten Met**, **pflanzten Fruchtbäume** und **föhreten nach ihrer Art ein fröhliches, musikalisches Leben**. Sie waren mildtätig, **bis zur Verschwendung gastfrei, Liebhaber der ländlichen Freiheit**, aber unterwürfig und gehorsam, des Raubens und Plünderns Feinde.“⁶⁸*

Diese Schilderung passt sehr gut zur Sage, zeigt sie doch genau wie diese die **Freude der Slawen am Feiern und Musizieren, an der Freiheit und dem guten Leben**. Und auch als gefragte **Bergleute** konnten sie nicht weit vom Hochkönigsmassiv arbeiten, denn dort wurde früher bedeutender Bergbau betrieben. Am Königsberg wurden Blei, Silber und Galmei abgebaut, am Mühlbach wurde Kupfer gewonnen und bei Tenneck und Dienten wurde Eisenerz abgebaut und verarbeitet. Auch der Salzbergbau in Hallein und am Dürrnberg war nicht weit, so dass es durchaus vorstellbar ist, dass die Wenden von der noch nicht vom ewigen Eis übergossenen

Alm und den vielen heute meist aufgelassenen Almen zwischen Königsberg und Hochkönig dort als Bergleute, Schmelzer und Gießer arbeiteten – so wie es Herder beschreibt. Vielleicht benutzten sie dabei auch den **Eisenpfad** am Kahlersberg zu den vielen Bergbauanlagen auf der Salzburger Seite des Hagengebirges.

Herders Schilderung und die Sage unterscheiden sich jedoch in zwei Punkten:

- Die heidnische Religion der Wenden spielt bei Herder keine Rolle – im 18. Jahrhundert gab es wohl keine Heiden mehr. Aber kein geringerer als Martin Luther hielt die Wenden für Heiden. Seine Abneigung gegenüber den Wenden ist auch in seinen Tischgesprächen dokumentiert. In Nr. 4997 von 1540 nennt er sie die schlechteste aller Nationen: „*Sed pessima omnium natio est die Wenden, da unß Gott eingeworffen hatt*“ (Aber die **schlimmste Nation von allen sind die Wenden**, die uns Gott auferlegt hat). Wenden durften sich nicht in Wittenberg niederlassen und konnten keine Stadtbürger werden. „*Nur wer Deutsch sprach und vier deutsche Großeltern vorweisen konnte, erhielt Bürgerrechte. ... Luther glaubte, in ihren Städten und Dörfern wimmle es von Teufeln.*“⁶⁹
- Herder nennt die Wenden „*unterwürfig und gehorsam*“. Dies dürfte für die Wenden von der übergossenen Alm nicht zutreffen, denn sie lebten ein wildes und freies Leben und mussten erst noch „bezähmt“ werden.

Man stellt sich hier unwillkürlich die Frage, inwiefern sich die bei Herder und in der Sage vorliegenden Charakterzüge noch heute bei der einheimischen Bevölkerung finden, und die Antwort kann nur lauten, dass es hier erstaunliche Übereinstimmungen gibt. Man denke nur an den Brauch des Böllerschießens oder an die einstige Wilderei, die die Obrigkeit gerne verboten hätte; auch die Freude am Musizieren, Tanzen und Feiern ist tief in der Bevölkerung verwurzelt, und so mancher alte Brauch könnte auf die Wenden zurückzuführen sein.

Der Wendlstain in den Berchtesgadener Alpen und raubgierige Slawen am Irschenberg
Erstaunlicherweise findet sich auf der Karte Apians von 1568 genau im Gebiet des Hochkönigs und der übergossenen Alm der Bergname **Wendlstain**. Wer sonst als die dorthin geflohenen Wenden aus dem Salzachtal soll der Namensgeber für diesen Berg gewesen sein? Vielleicht passte Apian den Bergnamen ***Wendenstein** an den ihm geläufigeren **Wendelstein** bei Bayrisch Zell an, der angeblich so heißt, weil er der Form einer Wendeltreppe gleicht.⁷⁰ Vermutlich waren aber auch dort die slawischen Wenden namensgebend, denn der Überlieferung nach wurden die Missionare St. Marinus und Anianus am 15. November 697 „*von den um 630 unter Samo* (ca. 600 - 658/659 n.Chr.) *über die südöstlichen Gebirge tief nach Bayern hereingebrochenen Slawen erschlagen*“ und in Wilparting begraben.⁷¹ Das Reich des Samo war „*das erste bekannte politische Gebilde der Slawen. Es war noch kein „Staat“, sondern eher ein Stammesbund oder eine höhere Stufe eines Stammesbundes, eine Konföderation mehrerer mehr oder weniger selbstständiger „Fürstentümer“ (ducates).*“⁷² Heute ist die Wallfahrtskirche St. Marinus und Anianus an der A8 eines der bekanntesten Photomotive weltweit. In der Kirche findet sich auch das Gemälde „*Martyrium des Marinus und der Tod des Anianus*“ aus dem Jahr

1723, dessen Bildunterschrift lautet: „Der heil. Marin wird von den wilden **raubgierigen Slaven** in seiner Einöde aufgefunden“.⁷³

Die Wendenorte **Wending**, **Wienbauer**, **Windel**, **Windorf**, **Windsteig** und **Windberg**

Vermutlich befand sich die „Räuberhöhle“ der alpenlawischen Wenden in Sichtweite irgendwo am **Wendelstein**, der in etwa 15 Kilometer Entfernung südöstlich von Wilparting liegt. Vielleicht kamen sie aber auch aus **Windshausen** am Inn, etwa 15 Kilometer östlich des Wendelsteins, wo einst offensichtlich alpenlawische Winden bzw. Wenden lebten, genau wie in **Wending** bzw. **Wending** (Apian), **Windwart**, **Windel** oder **Wienbauer**, die alle im Bereich der Gemeinde Irschenberg liegen. Zum besseren Verständnis dieser Ortsnamen trägt ein Vergleich mit ähnlichen oberösterreichischen Ortsnamen bei. Der oberösterreichische Historiker und Ortsnamenforscher Dr. Franz Stroh (1989 – 1960) schrieb unter anderem über die slawischen Ortsnamen des oberen Mühlviertels: „Ich zähle die Orts- und Flurnamen des oberen Mühlviertels, die mit **Wind-** und **Windisch** zusammengesetzt sind, zusammenfassend auf: **Windner** und **Windorf** am linken Ufer des Pesenbaches; **Windorf** nördlich, **Windischberg** südlich von St. Martin; **Winzberg (Wintsberg)**, Pfarre Kirchberg; **Windsteig**, Pfarre Sankt Martin; **Windsteig** und **Windhaag** bei St. Veit; St. Peter und St. Johann am **Windberg**. Nach dem St. Florianer Urbar de 1373 hieß die ganze Gegend von der Donau bis an die Keusche Mühel in **Windiberge** ... Die Ortsnamen auf Wind und Windisch lassen auf die gleichzeitige Existenz deutscher (baiowarischer) Bewohner schließen, die es als eine Notwendigkeit empfanden, die wendischen Orte von den in der Nähe gelegenen deutschen zu unterscheiden. Dergleichen Ortsnamen können natürlich erst zu einer Zeit oder in Gegenden entstanden sein, wo Slawen nur ausnahmsweise auftraten. Andererseits aber drücken die Zusätze Wind und Windisch das längere Verweilen der Slawen im slawischen Zustande aus.“⁷⁴ (s. Anhang 18)

Vergleichbare Verhältnisse gab es wohl auch zwischen Wendelstein und Irschenberg, wie weitere slawische Toponyme belegen. So ist auch der Ortsname **Kolmberg** an der Leitzach ein Zeugnis für wendische Siedler, denn **Kolm** ist slawisch und bedeutet „Berg“, womit **Kolmberg** ein tautologischer Name ist und „Berg-Berg“ bedeutet.⁷⁵ Und auch der Bergname **Neugern** und der Hofname **Gehrer** deuten auf Wenden hin, denn diese leiten sich vermutlich von **gora** „Berg“ ab (s.u. **Gern** und Anhang 3)



Abbildung 14: Der Wendelstein m(ons) „Berg“ auf der Karte Apians aus dem Jahr 1568

Wendelstein bei Nürnberg

Auch in Mittelfranken gibt es nahe Nürnberg an der Schwarzach einen Ort namens **Wendelstein**, der 1259 als „Wendelsteyn“ erstmals urkundlich erwähnt wurde. Der ursprüngliche Burgrunde bedeutet laut Reitzenstein „Turm mit einer Wendeltreppe“. Nach einer Legende ist der Name jedoch von dem slawischen Volk der Wenden abgeleitet.⁷⁶ Fest steht jedenfalls, dass sich im Raum Nürnberg seit dem 7./8. Jahrhundert slawische Siedler niederließen, die von Nordosten ins Pegnitz-, Regnitz- und Rednitzgebiet eingewandert waren. Sie errichteten ihre Siedlungen gerne in Flussnähe, wohingegen die Franken lieber in den höheren Regionen, in denen es kein Hochwasser gab, bauten. Im Laufe der Zeit vermischten sich schließlich Slawen und Franken und wurden so zu den Vorfahren der Mittelfranken.⁷⁷

Auf jeden Fall ist es im deutschen Sprachraum nicht ungewöhnlich, Orte und Berge nach Volksstämmen zu benennen, wie die Toponyme *Schwabenstein*, *Frankenstein*, *Sachsenstein*, *Bayerstein*, *Friesenstein* und schließlich auch *Wendelstein* (**Wendenstein*) zeigen. Laut Grimm ist „Stein“ in der Bedeutung „Fels“ „in der älteren Sprache ganz üblich und besonders in Orts- und Flurnamen häufig bezeugt“. Dabei muss es sich nicht unbedingt um ein Felsengebirge handeln, denn „mancher nackte Fels heißt in Gegenden, wo solche sonst seltener erscheinen, vorzugsweise der Stain“. Durch das Anhängen des Diminutiv-Suffixes -(e)l wurde aus dem *Wend(t)* ein *Wendel*; vergleichbare Namensbildungen finden sich häufig im deutschen Sprachraum, wie die Paare *Bayer-Bayerl*, *Schwab-Schwabl*, *Böhm-Böhml*, *Fries-Friesl* und *Frank-Frankl* belegen.

Ein Tiergarten im Hagengebirge

Auf Apians Karte findet sich nicht weit vom Berchtesgadener *Wendlstain* der Name **Tiergart** „Tiergarten“, was für den Wildreichtum der Gegend spricht, den die Alpenslawen wohl gerne für sich nutzten, bevor sich hier der Hochadel das alleinige Jagdrecht sicherte.⁷⁸ (s.u. *Laubseelein*)

Doch von Fleisch allein lässt sich nicht leben, und so stellt sich die Frage nach den Grundlagen der Ernährung der in die hochalpinen Regionen abgewanderten Alpenslawen. Woher nahmen sie beispielsweise das für das Überleben notwendige Getreide?

Roggen auf bis zu 2000 Meter über Meereshöhe

Ein Artikel aus der Zeitschrift *Schweizer Bauer* liefert dazu erstaunliche Erkenntnisse: „Der Roggen ist eine **genügsame Getreideart, die auch mit extremen klimatischen Bedingungen gut zurecht kommt. Er erträgt Kälte und Trockenheit** gleichermaßen und gedeiht auch **auf den mageren Böden**. ... Im Alpenraum war der Roggen seit der späten Eisenzeit (500 v. Chr.) wohl bekannt, dürfte aber nur eine marginale Rolle gespielt haben. ... **Das änderte sich im Hochmittelalter (Mitte 11. Jhdt.) im Zuge günstigerer klimatischer Bedingungen** und eines starken Bevölkerungswachstums. Der Roggen wurde an vielen Orten im Zuge der Waldrodungen zur ersten Kulturpflanze. ... Zwischen einer halben und einer ganzen Tonne Roggen pro Hektar,

*etwa die Fünffache Menge der Aussaat, ließ sich ernten – selbst in großen Höhen bis 2000 Meter. Heute sind, je nach Standort, drei bis sechs Tonnen möglich.*⁷⁹

Im Übrigen „war der Getreideanbau mit angepassten Sorten bis vor wenigen Jahrzehnten auch in den Alpen **bis über 1200 Meter Höhe** verbreitet. Je nach Klima bildeten sich bestimmte Hauptgetreidearten, in rauerer Gebieten waren dies **Gerste, Roggen und Hafer**.“⁸⁰

Die Ernährung der Berchtesgadener Alpendörfer war also gesichert. Milchprodukte kamen von Kühen, Schafen und Ziegen (zum Beispiel von der *Gotzenalm* „Ziegenalm“, s.u.), Jagdwild war im *Tiergarten* zur Genüge vorhanden und auch Getreide konnte man im Gebiet des Hagengebirges anbauen. Dies hat sich inzwischen gründlich geändert, denn seit dem 19. Jahrhundert „hat sich das Hagengebirge von einem intensiv almwirtschaftlich genutzten Gebiet zu einem weitgehend menschenleeren Gebiet gewandelt. Fast alle der einst 27 Almen, außer der **Graz-** und **Angeralm**, werden nicht mehr genutzt, die Gebäude sind meist nur noch Ruinen. Teilweise wurden die Almen aus wirtschaftlichen Gründen aufgegeben, teils wurden sie durch Jäger und Jagdgesellschaften aufgekauft.“⁸¹ (zur Graz Alm s.u.)

Die Wenden - unsere „anderen Ahnen“

In den deutschsprachigen Ländern ist nur wenigen bewusst, „dass einst auf dem Territorium von 11 der heutigen 16 Bundesländer der Bundesrepublik Deutschland flächendeckend bzw. regional anteilig autochthone Slawen siedelten, die von den Deutschen „Wenden“ genannt wurden. Tausende slawische Orts- und Familiennamen in Deutschland bezeugen dies bis heute. **Das Slawische (Wendische) gehört also unteilbar mit zur Geschichte und Ethnogenese des deutschen Volkes.** Es gilt, dies der Bevölkerung bewusst zu machen und mit großer Sorgfalt noch bessere Maßnahmen zu ergreifen, damit die letzten Nachkommen der autochthonen wendischen Ureinwohner nicht von der ethnischen Karte Europas verschwinden.“⁸²

Was in Bezug auf die Slawen bzw. Wenden für Deutschland gilt, gilt für Österreich erst recht. Aber hier wie dort geriet dieses Erbe weitgehend in Vergessenheit. In einem Vortrag an der Karl-Franzens-Universität in Graz zum Thema „Slawische Steiermark“⁸³ legte der Slawist Prof. Manfred Trummer dar, wie das slawische Erbe der Steiermark nach dem Ende des Vielvölkerstaates 1918 verdrängt und vergessen wurde. Man „zog einen Schlußstrich unter alles Slawische, konnotierte es mit „fremd“ und „feindlich“ und verdrängte jeden Bezug zur Steiermark aus dem Bewußtsein.“ Diese „damnatio memoriae“ erstreckte sich auch auf die Ortsnamenforschung, die zunehmend in deutschnationales Fahrwasser geriet. Bis 1918 galt die Forschung „dem slawischen sprachlichen Erbe, der slawischen Herkunft eines bedeutenden Teils der Namen unserer Berge, Gewässer, Fluren und Siedlungen unserer Menschen.“ Doch für die „deutsche Wissenschaft“ der Nachkriegszeit galt es nunmehr als Ehrenpflicht, völkisch-deutschen Zwecken zu dienen. Das Bekenntnis zu den slawischen Wurzeln hatte in dieser deutschnationalen „Wissenschaft“ keinen Platz mehr. Ihren traurigen Höhepunkt fand diese Verdrängung in der rassistischen Anmaßung des Nationalsozialismus, der die slawischen Völker zu „Untermenschen“ degradierte. Trummer wollte mit seinen Forschungen einen „Beitrag zur Wiedererweckung des Bewußtseins“ leisten: „Das Slawische geht uns Steirer etwas an. Es ist

Teil, Komponente unserer Identität. Es ist nicht nur Teil unserer Geschichte, sondern unseres Alltags und Heute ... ein Ruf zur Reintegration des in die Fremdheit verdrängten Slawischen ...

Man möchte hinzufügen, das Slawische geht uns Berchtesgadener und alle anderen Bayern genauso an. Denn die Slawen haben einen nicht unerheblichen Anteil am Werden des bayerischen und des deutschen Volkes, zu dem ich der Einfachheit halber auch das österreichische Volk zähle.

Die Ortsnamenkunde und ihr enormes Erkenntnispotential

In diesem Buch wird nun der Versuch unternommen, mit Hilfe der Toponymie (Ortsnamenkunde) nachzuweisen, dass es im Raum Berchtesgaden-Salzachtal neben den bajuwarischen und romanischen Einflüssen auch eine **alpenslawische Bevölkerung** gegeben haben muss. Dabei handelt es sich um eine mehrdimensionale Untersuchung, an deren Ende mit Hilfe der Sprach-, Geschichts-, und Kulturwissenschaft und einer „slawischen Brille“ die Besiedlungsgeschichte des Raumes Berchtesgaden zum Teil neu geschrieben werden muss. Ergänzt wird diese geisteswissenschaftliche Methode durch die Heranziehung von Geologie, Mineralogie, Botanik und Physik, die gemeinsam einen Beitrag zur Geschichte der Besiedlung, des Bergbaus und der Erschließung von Bodenschätzen im Berchtesgadener Alpenraum leisten.

Neben der spärlichen archäologischen Evidenz sind leider auch die schriftlichen Quellen für die Zeit vor der Gründung Berchtesgadens im Jahr 1102 äußerst gering, so dass andere Quellen herangezogen werden müssen, insbesondere die überlieferten Ortsnamen, also die Namen von Siedlungen (Oikonyme), Bergen (Oronyme), Almen, Fluren, Wäldern (Anoikonyme), Flüssen und Bächen (Hydronyme). Sie spielen für die schriftlose Zeit eine herausragende Rolle. Der Berchtesgadener Heimatkundler Anton Eichelmann drückte diesen Sachverhalt so aus: *„Die Ortsnamen treten ebenbürtig an die Seite der Ausgrabungen, Funde und Altertümer. Ein Bild aus uralten Zeiten steigt aus ihnen empor; wohin keine Aufzeichnung, keine Urkunde, keine Inschrift zurückreicht, das können uns noch die Namen kundgeben. Sie enthüllen uns die Beziehung zum Namensgeber, die Natur des Ortes und die Kultur, die der Mensch dahin gebracht hat.“*⁸⁴

Namen als Zeugen der Geschichte

Der renommierte Onomastiker (Namenkundler) und emeritierte Professor an der Universität Leipzig **Jürgen Udolph** äußerte sich in einem Artikel in der Preußischen Allgemeinen Zeitung zum Thema Namenforschung folgendermaßen:

*Die Namenforschung hat in den vergangenen Jahren Millionen Menschen erreicht und begeistert. Schon **Jacob Grimm**, einer der Begründer der deutschen Sprachwissenschaft, war vor über 150 Jahren **fasziniert vom Erkenntnispotenzial dieser Disziplin**. „Es gibt ein lebendigeres Zeugnis über die Völker, als Knochen, Waffen und Gräber, und das sind ihre Sprachen“, schrieb er und weiter: „Ohne die Eigennamen würde in ganzen frühen Jahrhunderten jede Quelle der deutschen Sprache versiegt sein, ja die ältesten Zeugnisse, die wir überhaupt für diese aufzuweisen haben, beruhen gerade in ihnen ... eben deshalb verbreitet ihre Ergründung Licht*

über die Sprache, Sitte und Geschichte unserer Vorfahren“. ... **Namen sind Zeugen der Geschichte.** In ihnen sind Informationen verborgen, die auf keinem anderen Weg mehr gewonnen werden können. Ortsnamen geben Auskunft über frühe Siedlungszustände, über Wanderungen von Völkern, über Kontakte zwischen Sprechern von schon längst untergegangenen Völkern. Mit ihrer Hilfe können Fragen wie die Heimat von Slawen, Germanen und Kelten beantwortet werden, in ihnen sind Hinweise auf Wanderungsbewegungen wie die deutsche Ostsiedlung, der Zug der (späteren) Angelsachsen vom Festland auf die Britischen Inseln und die Ausbreitung slawischer Stämme bis nach Sibirien verborgen. Ortsnamen enthalten Indizien für die Sprache der Nutzer der Himmelsscheibe von Nebra vor über 3600 Jahren und für die **ursprüngliche Ausbreitung slawischer Stämme in Deutschland im frühen Mittelalter.**

Die Namenforschung beantwortet damit grundlegende historische Fragen, auf die selbst die Archäologie keine Antwort mehr geben kann. Allerdings sind onomastische Forschungen oft aufwendig und langwierig. ... **Keine Ortsgeschichte geht an dem Namen der Ortschaft und seiner Bedeutung vorbei.** Es ist kein Wunder, dass Ortsnamen immer wieder großes Interesse wecken.⁸⁵

Die vorliegende Arbeit will nun diesem Interesse gerecht werden und Licht in das vergessene Kapitel der deutsch-slawischen Vergangenheit des Berchtesgadener Raumes bringen. Im Mittelpunkt der Untersuchung steht dabei der geographische „Halbmond“ vom Untersberg über das Salzachtal, den Hohen Göll, den Jenner und den Königsberg bis zum Hagengebirge, zum Steinernen Meer und zum Hochkönig.

KAPITEL 1: VOM EISENRICHTER ÜBER DEN TOTEN MANN ZUM EISENBERG

Der Eisenrichter und das Eiserne Tor an der Hexe

Der in den letzten Jahren durch allerlei Straßenbaumaßnahmen und den damit einhergehenden Verkehrsbehinderungen bekannte, auf das Jahr 1461 zurückdatierbare Haus-



Abbildung 15: Der Eisenrichter oder das Lehen zur schönen Aussicht um 1900

und Flurname **Eisenrichter** entlang der B20 zwischen Hallthurm und Winkl und zwischen Lattengebirge und Untersberg gibt Rätsel auf. Denn weder das „Eisen“ noch der „Richter“ im Namen scheinen auf den ersten Blick einen Sinn zu ergeben. Auch die großen Wörterbücher (Grimm, Adelung) haben keinen Eintrag, der den „Eisenrichter“ unmittelbar erklären könnte. Eine genauere Untersuchung ergibt allerdings eine völlig neue Sichtweise und ist Ausgangspunkt für bisher wenig bekannte Einblicke in die Wirtschaftsgeschichte des Berchtesgadener Landes.

Richten und Biegen

Denn der *Eisenrichter* war wohl keiner, der mit dem Eisen Übeltäter (hin)richtete, sondern einer, der das **Eisen richtete**. Und die benachbarten **Bogner** bauten vermutlich keine Bögen, sondern taten ähnliches wie die Eisenrichter. Denn unter „Richten“ versteht man ein Fertigungsverfahren, das sich in zwei Urformen einordnen lässt: **„Richten ist vergleichbar mit Biegen. ... Während das Biegen ein eher grobes In-Form-Bringen beschreibt, liegt beim Richten der Schwerpunkt auf dem Exakt-in-Form-Bringen des Werkstücks. Häufig müssen auch Stahlteile, die einer Wärmebehandlung (z.B. Härten, Glühen) unterzogen werden, gerichtet werden.“**⁸⁶ Und bei Grimm findet sich unter **„richten“** folgender Eintrag: **„Bei den Schmieden, krumme Stücke Eisen durch mäsziges Schlagen wieder gerade machen oder in ihre gehörige Gestalt bringen. ...“**.

„Eisenrichter“ und „Bogner“ – ehemalige Schmiede?

Die Eisenrichter und Bogner waren somit vermutlich mittelalterliche und frühneuzeitliche Schmiede und Metallarbeiter. Leider schweigen die Archive zu diesem Thema, aber die Vermutung liegt nahe, denn auch in der Bischofswiesener Geschichtsschreibung findet sich folgender Hinweis: „Eisenrichter deutet auf eine **Beschlagschmiede** für Pferde hin“.⁸⁷

Die beiden Hausnamen *Eisenrichter* und *Bogner* könnten somit ein Hinweis sein auf eine frühere industrielle Geschichte der Gegend im Vorfeld der Schlafenden Hexe mit dem **Rotofen**, also dem „**roten Fels**“, dessen Farbe auf **Eisen** hindeutet und der bei den Einheimischen früher auch „**Eisernes Tor**“ genannt wurde.⁸⁸ Lebten und arbeiteten in diesem Gebiet Schmiede und Handwerker, die die Fürstpropstei Berchtesgaden mit Eisen und den daraus gefertigten Werkzeugen und Waffen versorgten und somit zumindest zeitweise autark machten? Dringend benötigt wurde eine solche Industrie in den zahlreichen auch kriegerischen Auseinandersetzungen mit den auf das Salz schielenden bayerischen und Salzburger Nachbarn sowie für den für Berchtesgaden essentiellen Salzbergbau. Auch für Werkzeuge aller Art für die Arbeit in den Steinbrüchen und Bergwerken, für den Wagenbau sowie für die Holzgewinnung und Holzverarbeitung bestand natürlich großer Bedarf.

Da es in Berchtesgaden keinen Ritterstand und auch keine Ministerialität gab, musste die Bauernschaft das Land verteidigen: „*Es ist zu beachten, daß die Bauernschaft waffenfähig und wohl auch waffengeübt war. ... in Urbarien des 15. Jahrhunderts sind zu den einzelnen Höfen die*

*Waffen und Rüstungsstücke verzeichnet, die der Besitzer haben mußte: in der Regel Joppen, **Spieß**, Handschuhe, **Eisenhäubl**, bei einigen auch: mit einem „gehang“, bei mehreren auch: „**harnasch**“.*“⁸⁹ Um diese Ausrüstung herzustellen, brauchte man Schmiede wie zum Beispiel die Eisenrichter und Bogner vom Rotofen am Fuß des Lattengebirges.

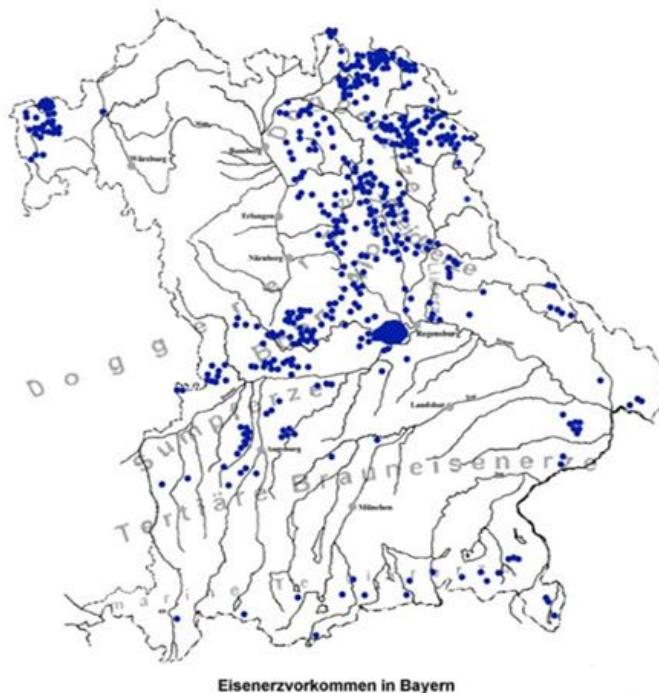


Abbildung 16: Eisenerzvorkommen in Bayern

Der Rohstoff Eisen

Der Historiker Eugen Fischer (auch bekannt unter seinem Pseudonym A. Helm) spricht von einer **erstaunlichen Fülle von Schmieden**, die es früher im Berchtesgadener Land gab. Das Eisen für die vielen Schmiede musste seiner Ansicht nach eingeführt werden.⁹⁰ Aber Eisen gibt es auch im Berchtesgadener

Land – wenn auch nach heutigen Maßstäben nicht mehr abbauwürdig. So ist zunächst die Frage zu klären, ob und wo der Rohstoff Eisen im Untersuchungsgebiet überhaupt vorkommt. Und hierzu gibt es tatsächlich erstaunliche Hin- und Beweise.

Eisenstein und Bohnenerz am Hallthurm

Der Historiker Koch-Sternfeld schreibt 1825: „Aus Math. v. Flurl's Gebirgsformationen von Baiern geht die Thatsache hervor, daß in den südlichen Voralpen, wo auf Kalkstein verhärteter Mergel, Sandstein, Gypslager wechseln, sich Schwefelkiese, Bley und **Eisen**, öfter aber ohne Nachhalt, finden. **Eisenoker**, thonigen **Eisenstein** und **Bohnenerz** trifft man öfter gleichsam auf den Kuppen des Alpenkalksteins: so am **Hallthurm** und am Mühlberg bey Reichenhall, zu Eisenarzt gegen Ruhpolding, bey Bergen und Neukirchen ... etc. Die Eisengruben der Abteyen Steingaden und Füssen scheinen daher in der selben Reihe gelegen zu haben. ... Diese Eisengruben sollen erst **zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts verlassen** worden seyn, weil fremdes wohlfeileres und vielleicht besseres Eisen in die Gegend kam. Das Andenken an dieses Eisenbergwerk ist zu Füssen **ganz verschollen**.“⁹¹

Roteisenerz „auf der sogenannten Gemein“ - Thoneisenstein und Eisenbohnerze am Hallthurm

Der bei Koch-Sternfeld zitierte Geologe und Mineraloge Mathias von Flurl beschreibt in seiner Abhandlung über die Gebirgsformationen in Bayern „drey Fuß (ca. 1 Meter) mächtige Lager von einer lichtgrünlichgrauen Wacke ..., welche das Gebirg auf der sogenannten **Gemein**⁹² durchsetzen, und zwischen deren Klüften und Ablösungen **Eisenglanz** eingewachsen vorkommt, der zuweilen ganze Massen selbst in schmalen Adern durchschneidet, und sich auch so gar in Gypsstein am **Flodersbach**⁹³ zeigt. Ein ähnliches Lager ... zeigt sich auf dem Rücken des Rauschenberges in einer Mächtigkeit von sechs Fuß.“ Im weiteren Verlauf spricht er von „jenem **thonigen Eisenstein**, und **Eisenbohnerzen**, welche sich in einigen Gegenden, besonders am Mühlberge bey Reichenhall und **in der Nähe des Hallthurmes** im Berchtesgadischen gleichsam auf den Kuppen des Alpenkalksteines befinden. Dieser **Thoneisenstein** füllt die Tiefungen desselben aus, und wechselt oft mit Nagelfluhe, welche zuweilen sogar mit der **Eisensteinmasse** zusammengefütert ist.“⁹⁴

Der oben genannte „Eisenglanz“ ist heute besser bekannt als **Hämatit**, **Roteisenstein** oder **Roteisenerz** (Fe_2O_3).

Eisen-Lager und Eisenquellen bei Hallthurm

Bei dem deutsch-österreichischen Geologen Ami Boué erfahren wir: „Der Eisen-Sandstein ist gröber, braunroth und aus Quarz und braunrothem Eisenoxyd-Hydrat zusammengesetzt; ganz rothe Sandsteine, wie auf der Mauer zwischen Traunstein und Reichenhall ... sind seltene Vorkommnisse. Das Gestein wird als **Eisenerz** gebraucht. Bei **Neukirchen** liegen die bauwürdigen Flözze mehr lagerweis, und am Grundten wie Stöcke. ... Ähnliche **Eisen-Lager** sind bei Dornbirn im Vorarlberg, am Fuchsholz bei Rinzeln, im Walserthal bekannt, und Spuren davon kommen noch ... am Viehberg bei **Bergen**, am Chiemsee, am Mühlberg bei **Reichenhall**, so wie bei **Hallthurm** unfern Berchtholdsgaden. An den **zwei letzteren Orten** wechseln die Erze mit Konglomeraten ab, und füllen eine Kalkmulde. Schwache **Eisen-Quellen** treten hin und wieder aus diesen Lagern hervor.“⁹⁵

Südlich vom Pass Hallthurm taucht beim Thannlehen (Loipl) im **Thongraben** entlang des Burgstallkopfes und des Eselsbergs eine **pyritführende** (Katzengold, Eisenkies) Schicht auf, die den Korallenkalk von den sog. Nierentaler Schichten trennt.⁹⁶

Brauneisenerz (Limonit) und Katzensgold (Pyrit) im Lattengebirge – alter Bergbau am Nixloch?

Der Geologe und Paläontologe Dietrich Herm beschrieb 1962 die Geologie des Lattengebirges und des Nierentals – also die dem Eisenrichter und dem Hallthurm unmittelbar benachbarten Gebirgsgegenden.⁹⁷ Nach seinen Untersuchungen finden sich in den Kalken der Mittleren Gosau (mittlere Kreidezeit) Gesteine mit **Eisenoxydkrusten**, mit Eisenoxyd überzogene Sandsteinkonkretionen, **Pyrit (Katzensgold, Eisenkies)** und **Brauneisen** (Dalsenalm), Schuttkalke mit starken **Limonitauflösungen** und Brocken mit dicken **Limonitkrusten** (Schlegelalm) und leicht mit Limonit überzogene Brocken (Dalsenalm, Moosenalm).

Im Bereich Hallthurm/Nixloch wird ehemaliger **Galmei**-⁹⁸ und **Pyritabbau** vermutet,⁹⁹ und laut Toni Altkofer glitzert und funkelt die Eingangshalle des Nixlochs im Licht einer Taschenlampe aufgrund kleiner Pyritpartikel im Gestein ganz wunderbar. Das Nixloch ist „eine mit Bergmilch ausgekleidete kleine Höhle, welche die obere Mündung einer Windröhre darstellt), daher in der kalten Jahreszeit verhältnismäßig warme Luft ausströmt, während sie im Sommer die warme Luft einsaugt“.¹⁰⁰ **Bergmilch** ist eine Kalkablagerung, die rein weiß bis milchig ist. Diese auch **Nix** oder **Mondmilch** genannte Ablagerung wurde früher gesammelt und als Heilmittel für Mensch und Tier benutzt.

Pyrit – das Hightech-Feuerzeug früherer Zeiten

Die Bedeutung von Pyrit in früheren Zeiten kann nicht hoch genug angesetzt werden und lässt sich durchaus mit Hightech-Produkten unserer Zeit vergleichen. Denn Pyrit leitet sich vom griechischen **pyr** „Feuer“ ab und bedeutet **Feuerstein**, nicht zu verwechseln mit dem **Flintstein**, der auch als Feuerstein bekannt ist. Beide Feuersteine benötigt man zum Feuermachen: „Noch bis um 1900 wurde Feuer mit Feuerstein und Pyrit gemacht. Dann wurde der Baumschwamm, der den feinen Zunder lieferte, immer seltener. Aber man kannte seit 1833 ja allgemein die Schwefelhölzchen, die sich dann überall durchsetzten. Bemerkenswert waren früher die **Radschlossfeuerzeuge**, die ebenfalls auf der Verwendung von Pyrit beruhen. Man kann mit dem Zündfunken auch Schießpulver anzünden. Das machte man seit 1515 mit dem Steinschloss eines Gewehrs (\"Flinte\"). Das Schloss enthielt einen Flintstein, der durch einen Federmechanismus an ein Stück Pyrit schlug. Um eine Armee auszurüsten, brauchte man also viel Feuerstein und Pyrit. Das Steinschlossgewehr nutzte man übrigens bis ins 19. Jahrhundert, dann allerdings mit Feuerstahl statt Pyrit. Schlachtfelder aus vergangenen Zeiten sind bekannt dafür, dass man dort noch die Flintsteine finden kann.“¹⁰¹

Ohne Pyrit konnte man also keinen Krieg führen und es war sehr mühsam, Feuer zu machen. Entweder rieb man zwei Holzstücke aneinander oder benutzte einen Feuerbohrer mit Hilfe eines Bogens. Vor allem bei nasser und feuchter Witterung sind diese Verfahren jedoch kaum anwendbar, so dass nur die Feuersteine Pyrit und Flintstein zusammen mit einem leicht brennbaren Zunder wie Birkenrinde, Kienspan, Baumpilzen oder trockenem Gras eine einfache und sichere Methode zum Feuermachen und zum Abfeuern von Flinten waren. Und es dürfte unstrittig sein, dass ohne Feuer keine Zivilisation und moderne Kultur denkbar ist, was natürlich auch für die Militärtechnik gilt.

Der in den Berchtesgadener Alpen vor allem im Bereich des Untersbergs gewonnene Pyrit war somit eine der Grundvoraussetzungen für das Werden und Überleben des kleinen

Berchtesgadener Staatswesens, und vermutlich wurde er auch in andere Gegenden Europas exportiert.

Brauneisenerz (Limonit) und ein Bauxit-Bergwerk beim Hallthurm

Der oben genannte Limonit wurde im 20. Jahrhundert in unmittelbarer Nähe des Hallthurms auf der Suche nach Aluminium sogar bergbaulich erschlossen. Die hier anstehenden Bauxitvorkommen galten noch in jüngerer Zeit als so abbauwürdig, dass zwischen 1921 und 1939 Versuche unternommen wurden, diese Aluminiumerze durch bergbauliche Maßnahmen zu gewinnen. A. Helm schreibt in seiner Monographie zur Geschichte des Hallthurms: *„Wenige 100 Meter gegen Wolfsschwang zu wurde unterhalb des Wegs (oberhalb des Fuchssteinbödls) im Jahre 1921 auf österreichischer Seite versuchsweise im Tagebau **stark eisenschüssiger (Limonit)**, der Kreideformation zugehöriger **Beauxit**¹⁰² gewonnen. Wie allen halben verlassene Schurfe unter der Regierung Hitler wieder neu überprüft wurden, so trieb man 1939 an der genannten Stelle 3 Stollen (darunter einen von 50MeterLänge) vor. Der Versuch verlief unbefriedigend, die Stollen sind verfallen.“*¹⁰³

Die mangelnde Rentabilität führte im 20. Jahrhundert zum Ende der Unternehmung, doch lassen sich die Maßstäbe der Neuzeit nicht auf frühere Zeiten übertragen. Immerhin enthält der Bauxit von Großmain/Hallthurm ca. **23 Prozent Limonit** bzw. **Brauneisenerz**. (Anhang 4)

Ameisen auf der Reiteralpe?

In geologisch vergleichbaren Schichten finden sich auch auf der **Reiteralpe** Gesteine mit hohen Anteilen an **Aluminium und Eisen**. In ihrer Dissertation von 2012 beschreibt Lorraine Duffy *„die lateritisch-bauxitische Ablagerung als Basisabfolge der Gosau. Sie besteht zu **61% aus Al 2O3** und zu **17% aus Fe 2O3**.“*¹⁰⁴ (s. Anhang 5)

Die eisenhaltigen Gesteine der Reiteralpe finden wohl auch in einem Bergnamen ihren Niederschlag. Denn Riezler erwähnt einen *„**Ameisenkopf** im Stock der Reiteralpe“*, dessen Namen er auf die emsigen Tiere zurückführt.¹⁰⁵ Aber richtig getrennt erklärt sich der Name als **Am Eisenkopf**, genau wie der **Ameisenberg** bei Etzgersrieth in der Oberpfalz, dem „Ruhrgebiet“ des Mittelalters¹⁰⁶ oder die Grube **Ameise**, eine **Eisenerzgrube** im Siegener Stadtteil **Eisern** im Siegerländer Erzrevier.¹⁰⁷

Erzbergbau am Hangendstein?

Auch die Berg- und Flurnamen **Hangendstein** und **Hangendsteingraben** im Bereich Eisenrichterwald/Nierental lassen auf einstigen Bergbau schließen. Denn im historischen Bergbau wurde der Begriff „Hangendes“ im Zusammenhang mit **Erzgängen** verwendet: *„Zumindest im **historischen Bergbau** wurden die Begriffe **Hangendes** und **Liegendes** auch im Bergbau auf **Erzgängen** verwendet und damit das angrenzende Nebengestein bezeichnet. Bei steil einfallenden Erzgängen bildeten Hangendes und Liegendes nicht Firste und Sohle, sondern die – mehr oder weniger geneigten – Seitenflächen eines Stollens oder einer Strecke.“*¹⁰⁸

Das Hallthurmmoos – Quelle für Sumpf-, See- und Rasenerz?

Die oben erwähnten Eisenquellen am Hallthurm sowie Auswaschungen aus den umliegenden eisenhaltigen Gesteinsformationen des Lattengebirges und des Untersbergs führten vermutlich über lange geologische Zeiträume zur Bildung von **Sumpferz** bzw. **Raseneisenstein** oder

Rasenerz im **Hallthurmmoos**, wie die sumpfige Ebene zwischen Hallthurm und Eisenrichter heißt. Laut Manfred Feulner befand sich vor dem Hallthurm einst ein kleiner nacheiszeitlicher See, so dass sich hier auch **See-Erz** gebildet haben könnte.¹⁰⁹ In niederschlagsreichen Jahren bildet sich immer wieder ein See, der im Jahre 1959 sogar die doppelte Größe des Hintersees erreichte.¹¹⁰

Mehrere Anläufe im 19./20. Jh., die hier anstehende **Torfschicht** (ca. 546000 Kubikmeter bis in eine Tiefe von 4m) wirtschaftlich zu verwerten, scheiterten aufgrund von Unwirtschaftlichkeit - zuletzt in den Jahren 1933 bis 1938.¹¹¹

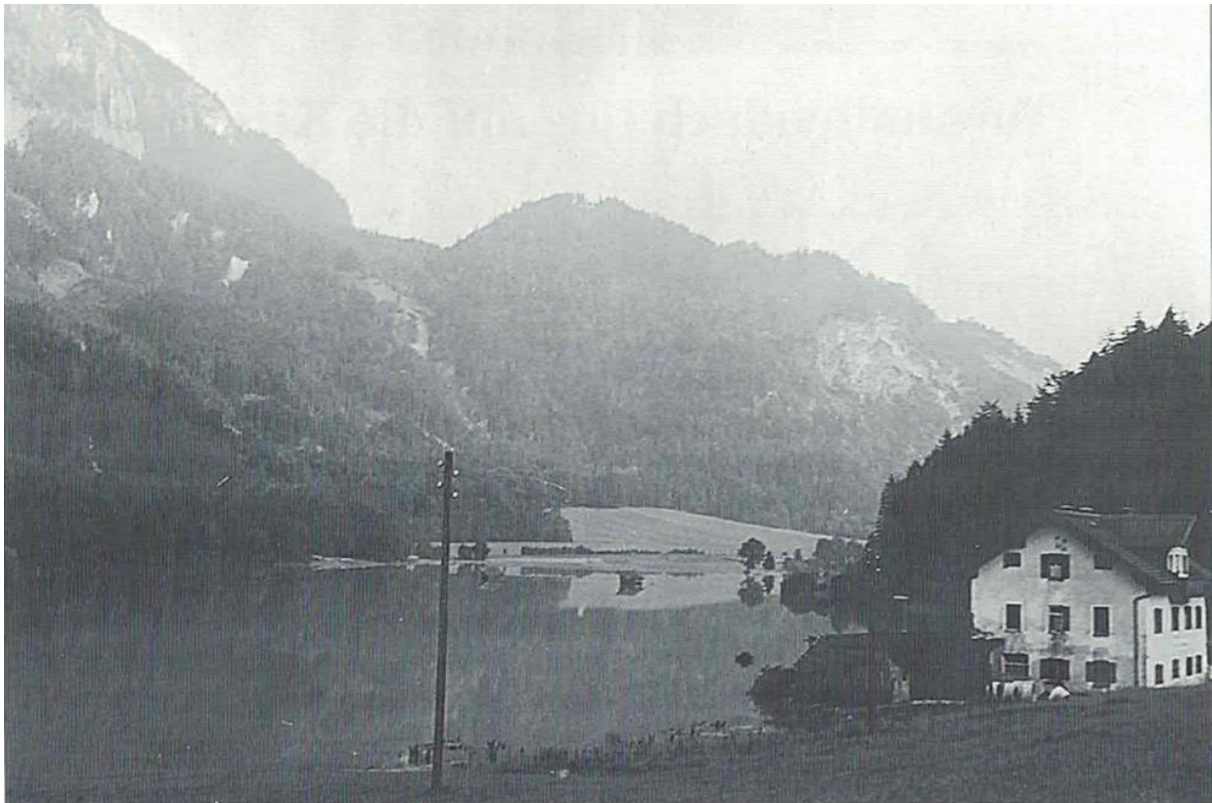


Abbildung 17: Der Hallthurmer See im Jahr 1959

Im Torf konnten sich durch chemische Redoxvorgänge unter Beteiligung von Bakterien **Eisenablagerungen** bilden: „In diesen häufig bis zu einem halben Meter mächtigen Horizonten können die Eisengehalte – Hauptmineral ist **Limonit** – durchaus bis zu **45 Prozent** betragen. Bei vielen dieser Anreicherungen spielen nachgeordnet auch Mangan, teilweise Phosphor und andere Elemente eine Rolle. Raseneisenstein eignet sich zur **Eisengewinnung**.“¹¹²

Wolf Eisenrichter und der Rostwald

Leider liegen derzeit solche Eisenablagerungen in Form von Rasenerz vom Hallthurmmoos in ca. 670 nicht vor, aber sie finden sich nicht weit entfernt auf Bischofswiesener Gemeindegebiet auf ca. 640-660 Meterü. M.. beim **Dietfeld** (Aschau, Dietfeldkaser).¹¹³

Erstaunlicherweise erwarb ein **Wolf Eisenrichter** 1597 den dortigen Maierkaser.¹¹⁴ Vielleicht waren damals die Rasenerzvorräte im Hallthurmer Moos erschöpft, die durch das **Rasenerz vom Dietfeld** ersetzt werden konnten. Das rostfarbene Wasser des Aschauer Weihers ist jedenfalls ein Hinweis auf Eisen, und vielleicht verdankt der angrenzende **Rostwald** diesem eisenhaltigen Wasser auch seinen Namen. Aigner sieht im Rostwald einen ehemaligen

***Roßwald**, also ein Gebiet, das „in der heißen Zeit als Unterstand für die Pferde“ vom Dietfeld und Weinfeldmoos diente. Der Germanist, Mundartforscher und Volkskundler Friedrich Lüers (1892-1963)¹¹⁵ merkt dazu an: „Diese Herleitung von Roß befriedigt nicht recht, weil auch die Mundart roust spricht und der `Sproßlaut´ t sich so schwer begründen läßt. Ob hier doch an **Rost als Farbbezeichnung** für ein bestimmtes Braun zu denken ist?“¹¹⁶



Abbildung 18: Rasenerz vom Dietfeld (Toni Altkofer)

Sillberg und Toter Mann: Magmatit, Eisenerz, Silber und Bergbau

Weitere Eisenvorkommen im Raum Bischofswiesen beschreibt der Geologe Paul Ney: „Nur unterhalb von Bischofswiesen finden sich in der Ache Geschiebe eines grünen, harten Gesteins, das auf Kluftflächen metallglänzenden **Hämatit**¹¹⁷ führt. Dieser **Diabasporphyrit**,¹¹⁸ der an einer sehr begrenzten Stelle im Wald am **Osthang des Sillberges** ansteht, ist nicht aus einem Sediment entstanden, sondern aus einer glutflüssigen **basaltischen Schmelze**, die aus großer Tiefe kommend gangförmig in feuchte Sedimente des Trias eingedrungen ist. Ein völlig gleichartiger derartiger **Magmatit** kommt in Webing bei Abtenau vor.“¹¹⁹

Die chemische Analyse der Diabase von Webing/Abtenau zeigt den beträchtlichen Metallgehalt des Gesteins, in dem ca. 16% Aluminiumverbindungen, ca. 10% Eisenverbindungen und ca. 8% Magnesiumverbindungen enthalten sind.¹²⁰ „Der graugrüne Disbasporphyrit ist auffallend von **Eisenglimmerplättchen** durchsetzt.“¹²¹ Bei dem Vorkommen auf der Nordost-Seite des Sillberges in etwa 900 MeterHöhe handelt es sich wohl um eine sogenannte **magmatisch-hydrothermale Lagerstätte**:

„**Magmatisch-hydrothermale Erze** entstehen nicht wie die meisten magmatischen Lagerstätten durch MAGMATISCHE SEGREGATION während der Kristallisation des Magmas, sondern durch den AUFSTIEG dank hydrothermalen Aktivität, wobei die Erze als **Magmatit-Körper** in der Erdkruste abgelagert werden. Die typischen Arten der magmatisch-hydrothermalen Lagerstätten sind zum einen **porphyrische** und zum anderen VMS- (Vulkanisch- Massive Sulfid-) Lagerstätten. ... **Porphyrische Lagerstätten** sind die wichtigste Quelle für die Metalle **Kupfer, Molybdän und Gold** (mehr als die Hälfte des weltweit geförderten Kupfers stammt aus porphyrischen Lagerstätten-Systemen). Daneben werden auch ansehnliche Mengen an anderen Metallen in porphyrischen Lagerstätten abgebaut, wie z.B. **Zinn, Silber, Blei und Zink**.“¹²²

Bekannt ist, dass in den Jahren 1897/98 am Sillberg nach **Eisenerz** gegraben wurde.¹²³

Der Flurname **Pfennigbüchel** am Nordabhang des Götschenkopfes könnte auch ein Hinweis auf Eisenvorkommen sein, denn unter **Pfennigerz** versteht man in der Bergmannsprache „pfennigförmige Konkretionen aus **Brauneisenerz**“ bzw. „eine Art **Eisenerzes**, welches in den Sümpfen in unförmlichen flachen Stücken gefunden wird, und eine Art des **Sumpferzes** ausmacht“. ¹²⁴ (Anhang 6)

Aber auch für den Abbau von **Silber** am Sillberg gibt es Hinweise. Denn laut Toni Altkofer lassen im Bereich **Sillberg-Mitterberg** in Bischofswiesen und am Königsberg auch einige Geländeformationen mit Halden- und Pingencharakter auf den **ehemaligen Abbau von Silber** schließen.“ ¹²⁵

Auf einer Karte von 1628 erscheint der Sillberg als **Sillb perg**. Das Grundwort ist also **Sillb** und scheint eine Kurzform von **Silber** zu sein. Denn laut Adelung ist die Silbe -er in **Silb-er** eine sog. Ableitungssilbe und bezeichnet einfach ein Subjekt bzw. ein Ding. (Anhang 7)

Exkurs: Sil(l)berge und Mittersill

Auch im Sauerland gibt es einen **Silberg**, an dem früher verschiedene Erze abgebaut wurden: „Die Grube **Glanzenberg** war eine bedeutende **Blei- und Zinkerzgrube** in **Silberg**, heute einem Ortsteil der Gemeinde **Kirchhundem** im Kreis Olpe (Nordrhein-Westfalen). ... 1876 wurde die Grube erstmals genannt. 1888 wurden die Bergrechte auf **Silber-, Blei-, Zink-, Kupfererze und Eisenstein** neu verliehen. ... **Silberg** schaut auf eine **lange Bergbautradition** zurück. Bereits vor dem 17. Jahrhundert wurden Erze aus den umliegenden Bergen gewonnen. ... **Silberg** wurde früher durch **Erzbergbau** geprägt, der vermutlich bereits seit dem Mittelalter hier betrieben worden ist. Abgebaut wurden **Blei-, Kupfer- und Eisenerze**.“¹²⁶

Ein weiterer **Silberg** (Dautphetal) findet sich im Landkreis Marburg-Biedenkopf in Hessen. Auch hier wurde früher Erz abgebaut: „Die Statistisch-topographisch-historische Beschreibung des Großherzogthums Hessen berichtet 1830 über **Silberg**: Hier ist auf dem Schwarzenstein ein **Kupferbergwerk**, die Ludwigsgrube genannt ... liefert edle **Kupferkiese und Buntkupfererze** Im Jahr 1731 wurde in der Gegend nach **Stahlstein** geschürft. Der frühere Name war **Sulberg**. ... Der Bergbau ist **seit 1562** im Dorf belegt und der Kupfererzbergbau gewann vor allem von 1730 bis 1820 an Bedeutung.“ ¹²⁷

Schließlich findet sich im Oberpinzgau der Ort **Mittersill** an der Salzach, wo ein „sehr alter **Kupferkiesbergbau** im Hörgerkar am Mittersiller Sonnberg sowie ein paar „exotische“ Abbaue etwas weiter westlich, bis auf die Höhe von Hollersbach, belegt sind. Mittersill „sitzt“ aber auch

auf großen Mengen Schwefel“.¹²⁸ Noch heute wird in Mittersill ein Bergbau auf **Wolfram** betrieben.

Die Etymologie von **Sil(l)** und **Silber**

Laut Grimm finden sich in den germanischen Sprachen und in den deutschen Dialekten mehrere Varianten für die erste Silbe von „Silber“: **sil-**, **sel-**, **sul-** und **sül-**. Zur Herkunft des Wortes heißt es bei Grimm: „Über weitere etymologische Beziehungen und die ursprüngliche Bedeutung von Silber herrscht noch **Unsicherheit**. ... auch an griech. σέλας (**selas**) Glanz darf erinnert werden.“¹²⁹

Bei Adelung finden wir folgende Erklärung zur Herkunft des Wortes „Silber“: „**Verschiedene Mineralien**, welche einige äußere Ähnlichkeit mit dem Silber haben, werden daher Quecksilber, Katzensilber und so ferner genannt ... Die **glänzende weiße Farbe** dieses Metalles ist ohne Zweifel der Grund seiner Benennung, daher man dieses Wort als einen Verwandten von **Salm** „Lachs“ (wegen seiner glänzenden Schuppen), **Sol** „Sonne“, **Sulphur** „Schwefel“ u. s. f. anzusehen hat.“

Auch der Name der griechischen Mondgöttin **Selene** dürfte in diese „Familie“ gehören, denn der Mond hat bekanntlich einen silbrigen Glanz.

Silbereisen

Zusammengefasst lässt sich feststellen: Mit dem Grundwort **Sil-/Sel-/Sol-/Sul-** können in den indoeuropäischen Sprachen alle Dinge bezeichnet werden, die silbrig wie der Mond oder auch golden wie die Sonne glänzen. Das gilt für reines Silber und Gold, aber auch für **Sil-izium** (zu lat. **sil-ex** „Kiesel“) und viele silbrig glänzende Metalle und Minerale wie *Bleiglanz/Galenit*, *Zinn*, *Spiesglanzsilber*, *Arseniksilber*, *Selensilber*, *Silber-Hornerz*, *Chlorsilber*, *Muriatsilber*, *Jodsilber*, *Wismuthsilber*, *Silberglaserz* etc.¹³⁰ Es handelte sich bei diesen Mineralien also um **Silbereisen**, das beispielsweise als **Eisenglimmer** im Silbereisenbergwerk Gleißinger Fels bei Fichtelberg abgebaut wurde. Eigentlich ist Silbereisen ein Eisenerz, das aufgrund seiner silbernen Farbe diesen Namen erhalten hat.

Darüber hinaus werden mit **Sil** aber offensichtlich auch nicht glänzende wertvolle Minerale bezeichnet. So lautet das lateinische Wort für „Ocker“ **Sil** (altgriechisch „ochra“), ein „lockeres, leicht zerreibliches, erdiges, abfärbendes Mineralgemisch aus Tonerde, d.h. Aluminiumverbindungen ... und Eisenoxidhydrat ... bzw. natürlich vorkommende Verwitterungsprodukte von Eisenoxiden, Eisenhydroxiden, Eisensulfaten und Feldspat mit oder ohne Kalkgehalt. Die Farbpalette von Ocker reicht von hellgelb über gelbbraun, orangebraun, braun bis hin zu rotbraun. Je höher der Eisenanteil, desto intensiver die Farbe.“¹³¹

Die **Sillenköpfe** und das „Eisen der Steinzeit“

Nicht weit entfernt vom alten Bergbauegebiet am Jenner/Königsberg liegen über dem Priesbergmoos die **Sillenköpfe**. Sie geben einer besonderen geologischen Formation ihren Namen: der **Sillenkopf-Formation**. Hier findet man Gesteine der sog. **Ruhpolding-Radiolarit-Gruppe**.¹³²

Die Gesteine dieser Gebirgsformation sind **stark eisenhaltig**: „Die Färbung des feinkörnigen, **sehr harten**, splittrig bis muschelig brechenden und witterungsfesten Gesteins ist **vorwiegend**

*rot, aber auch grünlich-hellgraue bis schwarze Farbtöne (Schwarzer Radiolarit) sind anzutreffen. Die Rotfärbung (durch Hämatit) geht auf die vollständige Oxidation der enthaltenen Eisenverbindungen durch sauerstoffreiches Tiefenwasser zurück ... Der FeO-Anteil ist sehr hoch, ferner dürfte Pyrit bei der Farbgebung eine Rolle spielen.*¹³³

Da Radiolarit ein sehr hartes Gestein ist, gilt es auch als das „Eisen der Steinzeit“. „Es wurde zu Steinwerkzeugen wie Beilen, Klingen, Bohrern oder Schabern verarbeitet. Seine Bruchkanten sind jedoch nicht so scharf wie die von Feuerstein.“^{134 135}

Eisenreiche Magnesitbrocken

In der Nähe der Königsbachalm im Hagengebirge südwestlich des Wasserpalfens gegenüber den **Sillenköpfen** finden sich in 1320 bis 1380 Meter im ausgelagten Haselgebirge **eisenreiche Magnesitbrocken**.¹³⁶

Magnesit ist aufgrund seiner hohen Temperaturbeständigkeit bis etwa 3000 °C ein bedeutendes Erz zur Herstellung feuerfester Baustoffe. „In Hochöfen oder Schmelzöfen sind die Innenwände mit Ziegeln versehen, die sich beim Brennen zu kristallinem, feuerfestem Magnesiumoxid umwandeln. Klare Magnesite werden gerne zu Schmucksteinen verschliffen“.¹³⁷ Diese lassen sich leicht einfärben und werden gerne zur Imitation von Türkis verwendet.

Immerhin wurde „der großen Bedeutung der Vorkommen im Alpenraum für Wissenschaft und Wirtschaft 2024 durch die Ernennung von Magnesit zum „Mineral des Jahres“ in Österreich Ausdruck verliehen“.¹³⁸

Der Magnesit vom Wasserpalfen fand vermutlich Verwendung in den einstigen Schmelzhütten im Dorf Königssee und an der Königsbachalm - als Eisenquelle und/oder als Auskleidung von Schmelzöfen (s. *Montanindustrie am Jenner*).

Fazit zu Sillberg und Toter Mann

Der **Sillberg** bzw. **Sillb-perg** am Toten Mann in Bischofswiesen, der **Sillkopf** und der **Silberkopf** am Untersberg, die **Sillenköpfe** im Hagengebirge, der Ort **Mittersill** im Oberpinzgau sowie die beiden **Silberge** in Hessen und im Sauerland sind nachweislich Lagerstätten wertvoller Mineralien und Erze wie Silber, Eisen (Pyrit/Hämatit), Zinn, Zink, Kupfer, Bleiglanz oder Magnesit, die man früher aufgrund ihres Glanzes generalisierend als **Sill(b)** bezeichnete.

Die wertvollen Lagerstätten am Bischofswiesener **Sillberg** waren irgendwann erschöpft bzw. ihr Abbau war nicht mehr wirtschaftlich, so dass der ganze Berg bergmännisch zum **Toten Mann** wurde. (s.u. und Anhang 8)

Hundstod und Hundswald: Hunde, Hauptmänner oder verborgene Schätze?

Das Wort **Hund** kann laut Grimm neben dem Tier viele Dinge bezeichnen wie beispielsweise „im Ofen oder Kamin, das **Eisen** worauf das Brennholz gelegt wird oder ein **Bier**, was in Dassel im Stift Hildesheim gebraut wird“.¹³⁹

Das althochdeutsche Wort **hunto** „Hauptmann“ und das mittelhochdeutsche **hunde**, **hunne** „Zentenaar/ Vorsteher einer Zent bzw. eines Bezirks oder einer Grafschaft, Unter-Richter und auch Gerichtsbote“ haben wohl nichts mit dem Tier zu tun, sondern leiten sich vom

lateinischen **centenarius** (zu lateinisch **centum** „hundert“) ab, einem Rang- oder Amtstitel der Spätantike und des Frühmittelalters, dem zur Zeit Kaiser Hadrians ein Gehalt von 100 Tausend Sesterzen zustand.¹⁴⁰

Sehr häufig bezeichnet „Hund“ als Bestimmungswort in Zusammensetzungen etwas Unehliches, Schlechtes oder auch Minderwertiges. Man denke nur an das *Hundsveilchen*, die *Hundsbeere*, die *Hundsrose*, das *Hundewetter* oder das *Hundeleben*; in Adjektiven wie *hundsgemein* oder *hundemüde* dient „Hund“ zur Verstärkung des negativen Ausdrucks. Und die Redewendung „auf den Hund kommen“ bedeutet im übertragenen Sinn „in schlechte, schimpfliche Verhältnisse geraten“. ¹⁴¹

Der Berchtesgadener Heimatkundler Anton Eichelmann war offensichtlich ein Hundeliebhaber, denn er stellte sich angesichts dieses negativen Bildes die Frage: *„Wie kommt der Hund, dieser gescheite und anhängliche Hausgenosse des Menschen, zu der Herabwürdigung, daß sein Name zum Schimpfwort ward? Uralte Vorstellungen in den Mythen vergangener Völker weisen darauf hin, daß der Hund als dämonisches Wesen galt. Die griechische Sage berichtet vom dreiköpfigen Höllenhund Cerberus, der die Unterwelt bewachte, und die Hausgötter der Römer, die Lares, trugen Hundeköpfe. Verwandte Züge treffen wir in der nordischen Mythologie. Odin und die Nornen werden von Hunden begleitet. Hunde waren geistersichtig. In vielen Volkssagen erscheint der Hund als Nachtgespenst und Hüter unterirdischer Schätze.“* ¹⁴²

Hund = Vermögen und verborgene Schätze

Letztere Vorstellung führt uns zu einer weiteren Bedeutung von „Hund“, die zu Toponymen wie *Hundsreit* („Rodung am Hund“) und *Hundsmühle* am Ostabhang des Sillberges bei Bischofswiesen, *Hundswald* (am Silberberg/Untersberg), *Hundskragen* (Hornkopf/Markt Schellenberg) oder *Kirchhundern* (Silberg im Sauerland) passen könnte. Denn laut Schmeller bedeutet *Hund* auch *Vermögen* und *verborgener Schatz*: *„In dem Haus steckt noch ein alter Hund, d.h. es ist noch Geld von den Vor-Eltern vorhanden ... hunt habm einen heimlichen Schatz besitzen ... Die Bedeutung eines verborgenen Geldvorrates hat Hund wohl auch in der bekannten Redewendung: da liegt der Hund begraben. So sagt man auch: den Hund schmecken (wissen, wo Vermögen und etwas zu erhaschen ist)“.* ¹⁴³

Im Raum Bischofswiesen/Untersberg wären die „verborgenen Schätze“ dann Erze, vor allem aber das Silber und andere Erze vom *Sillberg* sowie vom *Silberkopf* am Untersberg, wo wohl noch heute „der Hund begraben ist“ und auf seine Finder wartet. Und wenn man im Bairischen sagt: *„A Hund is a scho“*, dann ist das durchaus als Anerkennung gemeint. Denn der „Hund“ trägt offensichtlich einen auf den ersten Blick verborgenen Schatz an Fähigkeiten und Fertigkeiten in sich, der anderen Respekt einflößt.

Prähistorisch und unverstündlich

Riezler erwähnt neben den bereits genannten „Hund-Namen“ noch den *Hundstod*, das große und kleine *Hundshorn* sowie den *Blassen Hund* und den *Toten Hund* an der äußersten Südspitze des Berchtesgadener Landes. Bezüglich der Erklärung dieser Namen ist er aber ratlos und meint: *„Vergebens fragt man sich, welche Beziehungen des Hundes zu den Bergen diese vielfachen Benennungen erklären sollen“.* Nach einigen von ihm selbst verworfenen Erklärungen kommt er zu dem Schluss, dass *„Umdeutung eines prähistorischen, für uns bis jetzt*

unverständlichen Wortes das Wahrscheinlichste“ ist.¹⁴⁴ Reitzenstein vertritt allerdings die Ansicht, dass der Bergname *Hundstod* einfach einen Ort beschreibt, „wo ein oder mehrere Male ein Jagdhund zu Tode gestürzt ist oder wo er stürzen könnte“. ¹⁴⁵

Beschwerliche und mühsame Berge

Anton Eichelmann ist sich aber sicher: „Die üble Bedeutung, die dem Wort „Hund“ anhaftet, hat sich auf Berge oder Bergteile übertragen, die dem Wanderer durch Steilheit, mangelnde oder steinige Pfade große Mühe bringen. ... Der schlecht begehbbare Steig wurde zum Hundssteig, die Hochtalkessel und die Bergrinne, die ähnliche Schwierigkeiten boten, zum Hundskar und Hundsgaben, und schließlich bedeutet der vielumstrittene Hundsrück zwischen Nahe und Mosel auch nichts anderes als den beschwerlichen Berg schlechthin.“¹⁴⁶



Abbildung 19: Bergleute des 16. Jahrhunderts ziehen in die alpinen Abbaugelände

Hund, hunderterlei und hundert schön

Vielleicht kommt man einer tragfähigeren Erklärung näher, wenn man folgendes in Betracht zieht: Die ältesten Formen des Zahlworts *Hundert* lauten im Gotischen und Angelsächsischen

hund bzw. **hunda**. Und laut Grimm taucht **hund** als ältere Form für **hundert** noch in einer bairischen Quelle des 14. Jahrhunderts als Zahlwort auf. Neben der Bedeutung als Zahlwort bezeichnet **hundert** u.a. „*nichts als eine große Menge*“ und dient auch zur **Verstärkung** von Adjektiven wie z.B. **hundert schön**,¹⁴⁷ „*der hunderttägige Argus, hundertblättrig, hundertköpfig, das hundertzüngige Gerücht, hundertpfündig u. s. f. welche nicht besonders angeführet zu werden verdienen*“¹⁴⁸. Bei Goethe finden sich noch **hunderterlei** „sehr viel(e) verschieden(e)“ und **hundertfältig** „stark gesteigertes vielfältig, vielfach“.

Die „große Menge“ und die verstärkende Wirkung passen jedenfalls sehr gut zu Schmellers „verborgenen Schätzen“. **Hund** in Berg- und Flurnamen wäre somit je nach den örtlichen Umständen möglicherweise ein Hinweis auf **große Mengen verborgener (Boden-)Schätze**. Wenn diese Bodenschätze nicht mehr abbauwürdig waren, dann waren die Fundstätten „tot“, so wie es wohl auch am **Toten Hund**, am **Hundstod** und am **Toten Mann** der Fall war.

Der Hunsrück

Der Name des Mittelgebirges **Hunsrück** in Rheinland-Pfalz und im Saarland scheint sich einer Deutung zu entziehen. Denn „*die Bedeutung des Namens Hunsrück ist bis heute ungeklärt. Erstmals wurde das Mittelgebirge im Jahr 1074 in der Ravengiersburger Klosterurkunde erwähnt und zwar unter dem Namen hundesrucha.*“¹⁴⁹

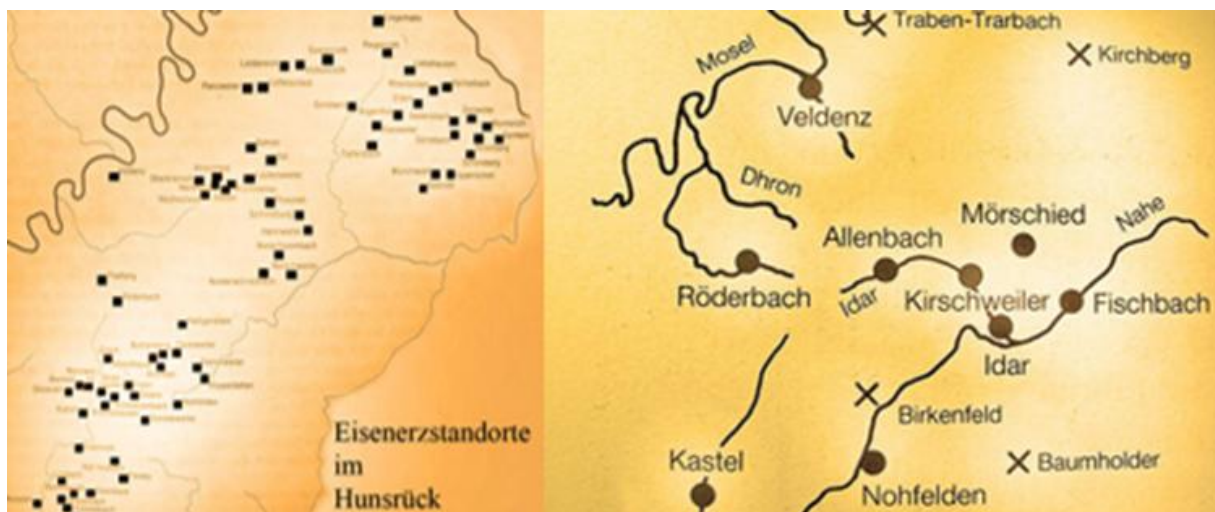


Abbildung 20: Eisenerz- und Kupferstandorte im Hunsrück: Quelle: Mineralienatlas, <https://tinyurl.com/36rtwk36>

Es gibt alte Schreibweisen wie beispielsweise **Hunsrück** (1250) oder **Hondesruck** (1380), die eine Herleitung von „Hund“ nahelegen. Dieses „Hund“ ist offensichtlich dasselbe, das wir in den Berchtesgadener „Hundsamen“ finden. Denn der Reichtum an Eisenerz und Kupfer im Bereich des Hunsrücks ist seit dem Altertum bekannt. Schon die Römer bauten vor allem **Blei-, Zink- und Kupfererze** ab. Seit dem Mittelalter entstanden schließlich bedeutende **Eisen- und Kupferwerke**, wie die etwa zehn Kupfer- und über 30 Eisenschmelzen¹⁵⁰ im Bereich des Hunsrücks belegen.

Braunkohle am Hundstod

Im Bereich Hundstod gibt es jedenfalls einen Schatz, der gar nicht so verborgen ist. Denn an der Südwestseite des Großen Hirschs findet sich **In der Eul** ein **Braunkohlevorkommen** mit auswitternden schwarzen Holzkohlestückchen, das viele Millionen Jahre alt ist. Und auch

zwischen dem Kleinen und dem Großen Hundstod findet sich beim Hundstodgatterl ein miozänes, also vor ca. 23 bis 5 Millionen Jahre vor unserer Zeit entstandenes **Braunkohlevorkommen**. Im Jahr 1929 entdeckte schließlich die Geologin Nora Hoffmann bei der Schönbichlalm auf 1879 Meter Höhe ein Braunkohlevorkommen aus der Zeit von vor 23 bis 12 Millionen Jahren.¹⁵¹ Durch die alpine Gebirgsbildung wurden diese Flöze auf die heutige Höhe gehoben.¹⁵² Diese aus heutiger Sicht wirtschaftlich unbedeutenden Braunkohlevorkommen waren in früheren Zeiten wahre Schätze, denn schon im Spätmittelalter „diente die Braunkohle im Nahbereich armen Leuten als Ersatz für das verknappte Brennholz sowie zur Wärmegewinnung bei handwerklichen Prozessen (z.B. in Töpferöfen, beim Alaun- und Salzsieden oder in Schmiedefeuern)“.¹⁵³ Man kann also davon ausgehen, dass im Bereich des Hundstods die obertägig anstehende Braunkohle abgebaut und auf den Almen und in den Schmieden, Schmelz- und Brennöfen des Berchtesgadener Landes eingesetzt wurde. Irgendwann lohnte der Abbau der „schwarzen Hunde“ nicht mehr, und die Lagerstätte war „tot“, sozusagen **hundstot**. Der Transport erfolgte vermutlich über das Wimbachgries - vielleicht mit Mulis, die am Tag ca. 150 kg über eine Strecke von 30-40 Kilometer tragen können.

Eulen am Hundstod

Möglicherweise fanden die Exploratoren früherer Zeiten neben der Braunkohle auch noch andere Bodenschätze am Hundstod. Der eigenartige Flurname **In der Eul**, der die Sattelfläche am Fuße des Großen Hirschs bezeichnet, könnte jedenfalls ein Hinweis auf solche Schätze sein.



Abbildung 21: Braunkohle am Hundstod - In der Eul (Quelle: Hornung, S. 159-163)

Gold, Metall und wertvolle Mineralien

Denn der Wuppertaler Mineralienexperte Helmut Lorenz zeigt in seiner Arbeit über keltische Goldwaschplätze, dass Flurnamen, die den Begriff **Eule** enthalten, oft Hinweise auf einstigen Bergbau sind: „Nun taucht aber bei **Goldlagerstätten** mehrfach die Bezeichnung „**Eule**-“ auf. In einer Urkunde aus dem Jahr 1045, die den Goldbezirk von Jilove, bzw. die deutsche Ortsbezeichnung „Eule“ in Böhmen betrifft, wird von „Ylowei“, „Ylou“ und „ylowant“ im Zusammenhang mit Goldwäschern und Goldwaschen gesprochen ... Berücksichtigt man die Lautverschiebung vom Mittelhochdeutschen zum Neuhochdeutschen, wo aus einem „iu“ ein

„eu“ geworden ist, wurde mit dem Wort **„Eule“** sicher nicht der Vogel, sondern wahrscheinlich **Gold, Metall** oder auch ein **wertvolle Mineralien enthaltendes waschbares Rohmaterial**, z.B. Lehm, Sand und Geröll bezeichnet. Auch eine Verbindung mit einem bestimmten Ort oder einer bestimmten Tätigkeit ist nicht auszuschließen. Nun hatte das Wort „Eule“ für die deutschen Einwanderer keinen landschafts- oder ortsbezogenen Sinn, also wurde eine Ergänzung hinzugefügt. Es entstand dadurch das **Eulengebirge, der Eulenberg, Eulengrund, Eulenstein, Eulenschloß** und weitere ähnliche Bezeichnungen. Es ist natürlich nicht ganz auszuschließen, dass bei diesen Benennungen verschiedentlich auch der Vogel, die Eule, damit gemeint ist, aber da Eulen infolge einer erforderlichen Reviergröße doch recht gleichmäßig über die Landschaft verteilt sind, wird **eine Ortsbezeichnung nach dem Vogel Eule wahrscheinlich nur selten auftreten**. Auch QUIRING hat in dem umfassenden Werk „Geschichte des Goldes“ die Vermutung geäußert, dass dieses Wort „Eule“ bzw. „Jilove“ aus dem Illyrischen oder Keltischen abstammt und so viel wie **„Goldwäsche“, „Goldwasser“ oder „Goldbach“** bedeutet (QUIRING, 1948). ... Bereits NEHLS (1993) hat bei seinen Ausführungen über den Bergbau im Oberbergischen Kreis die Bezeichnung **„Eule“, „Eueln“ und „Uelenkuhlen“** in Verbindung mit Bergwerken als auffällig erwähnt.“¹⁵⁴

Es erscheint somit als sehr wahrscheinlich, dass **In der Eul** am Großen Hundstod neben Braunkohle auch weitere wertvolle Mineralien und Erze gefunden und gewonnen wurden. Die Eule als Namengeber scheidet dabei sicher aus, denn das Hochgebirge ist nicht ihr Lebensraum: *„Neun Arten bewohnen als Brutvögel das Alpengebiet; doch ist keine dieser Arten ihm allein eigentümlich (endemisch) oder auch nur Hochgebirgsvogel im weiteren Sinne, keine also lebt ständig und ausschließlich oberhalb der Baumgrenze“*.¹⁵⁵

Die unmögliche Eule und das Himmelreich

Miedel sieht die Dinge ganz anders, hinterfragt die Aussprache von *Eul* und meint: *„Der Diphthong ist sicher falsch gehört, denn **Eul ist unmöglich**. Nun liegt jedoch daneben südöstlich vom Hundstod ebenfalls an der Landesgrenze beim ‘Schönflecken’ ein ‘Himmelreich’ und so werden wir in dem rauen Gebiet südwestlich vom Hirsch wohl nicht mit Unrecht als Gegenstück ‘in der **Höll**’ suchen dürfen“*. In dieser „Hölle“ am Hundstod konnte es natürlich nichts Wertvolles geben, denn Miedel sieht im „Hund“ des Hundstods *„eine wegwerfende Bedeutung ... etwas Schlechtes und Minderwertiges; daher die häufige Verwendung in unserem Kalkgebirge“*.¹⁵⁶ (s.o.)

Aigner hingegen hält *Eul* für *„ein entstelltes ‘Alt’, dies wäre ‘Oed’*. Der Name würde wohl passen, denn dort ist nur Wassergerinsel und Sand“.¹⁵⁷ Das von Miedel erwähnte **Himmelreich** könnte allerdings ein weiterer Hinweis auf Bodenschätze und Bergbau sein, denn im sächsischen Wolkenstein gibt es ein Bergbauggebiet namens **Himmelreich**, wo einst Kobalt, Silber, Eisen und Mangan abgebaut wurden.¹⁵⁸ In der Grube **Himmelreich** im Sauerland wurde früher Kupfer abgebaut,¹⁵⁹ und auch bei Wetzlar gibt es ein Grubenfeld **Himmelreich**, wo einst ebenfalls Kupfer abgebaut wurde.¹⁶⁰ Die Finder und Ausbeuter solcher Schätze mussten sich wahrlich im Himmelreich, oder – um es mit Goethe auszudrücken – in einer *Sphäre höchster Seligkeit oder Befriedigung* gefühlt haben.¹⁶¹

Auf einer österreichischen Karte (Austria Maps) wird der Bereich zwischen dem Großen Hundstod und dem Graskopf als **Hundstodgruben** bezeichnet – ein möglicher Hinweis auf den Abbau von Rohstoffen in früheren Zeiten. *Grube* kommt bekanntlich von *graben*, so dass man

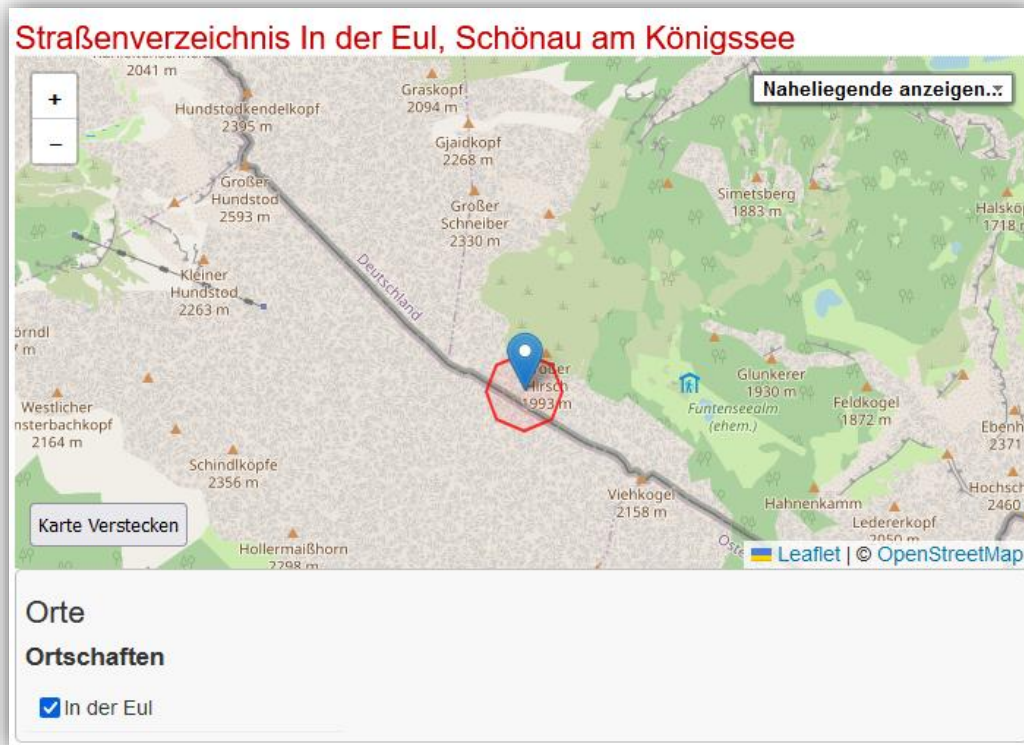


Abbildung 22: In der Eul

bei einer Grube „gewöhnlich von einer künstlich hergestellten Vertiefung“ spricht. Gruben dienen natürlich auch „zur Gewinnung von Mineralien, sei es an der Erdoberfläche oder unter der Erde.“¹⁶²

Mangan und Zink im Steinernen Meer und im Hagengebirge

In diesem Zusammenhang erscheinen auch die großen **Manganerzvorkommen** in der Nähe des Hundstods zwischen der Kammerling Alm und dem Hochkranz in einem neuen Licht. (s.u. Jenner) Und auch die bei Aigner erwähnte **Zinkgrube**, eine einstige Alm unter der Schönfeldspitze,¹⁶³ könnte ein Hinweis auf ein Zinkvorkommen sein. Ein weiteres Zink- bzw. Galmeivorkommen gibt es offensichtlich auch im Bereich der Priesbergalmen im Hagengebirge, wo unter Fürstpropst Maximilian Heinrich (1650-1688) die „*Wiederaufschlagung eines Galmei-Stollens bei den Priesbergalmen*“ geplant wurde.¹⁶⁴ Ziel war die Einrichtung eines Messinghüttenwerks bei Berchtesgaden, doch dazu mehr weiter unten. Somit gab und gibt es offensichtlich wertvolle Rohstoffe oder auch „Eulen“ und „Hunde“ im Hagengebirge und im Steinernen Meer.

Toter Hund

Der Tote Hund, der Blasse Hund, der Große Hundsschädel und der Kleine Hundsschädel im deutsch-österreichischen Grenzgebiet am Hochkönig dürften weitere ehemalige, also „tote“

Abbaustätten für Erze und wertvolle Mineralien („Hunde“) sein, wie die Berg- und Flurnamen **Salzstattgrube**, **Brunnsulzengrat**, **Nieder-/Hochbrunnsulzen**, **Hüttental** und **Kohlhaufen** in der näheren Umgebung zeigen. Dieses Gebiet ist wohl im Zusammenhang mit dem früheren bedeutenden Bergbau am Hochkönig (Eisenerz in Dienten und Tenneck, Kupfer in Mühlbach, s.u.) zu sehen.

Toter Mann, Sillberg und Silbermann

Wenn am Toten Mann und am Sillberg (auf Faistenauers Karte von 1628 wird das gesamte Gebiet des Toten Mannes als **Sillb Perg** bezeichnet) einst tatsächlich Bergbau auf Eisen und Silber betrieben wurde, würde das auch den Bergnamen **Toter Mann** erklären. Denn eine vermutete, aber fundleere (taube) bzw. ehemalige, nicht mehr abbauwürdige Lagerstätte für Erz und wertvolle Mineralien bezeichnet man in der Bergmannssprache als **Alter Berg/Altenberg** oder auch als **Toter Mann**.¹⁶⁵ A. Helm schreibt dazu: „Die Bezeichnung **Toter Mann** stammt von vergeblichen **Bergbauversuchen**. Die Pröpste des ehemaligen Fürstentums Berchtesgaden waren stets in Finanznöten und suchten in allen Gebieten des Landes nach verwertbaren Mineralien. Auch am Toten Mann wurde verschiedentlich nach Erzen geschürft, jedoch vergeblich. Der Bergmann belegt nun Gesteinsmaterial, welches nicht verwendbar ist, mit dem Ausdruck **taubes** oder **totes** Gestein. Da nun der Höhenzug an verschiedenen Stellen erfolglos angefahren wurde, ward er als **Toter Mann** bezeichnet.“¹⁶⁶

Der **Tote Mann** hat bei Friesach einen „Bruder“, nämlich den **Silbermann**, dessen Name ein Hinweis auf einen **ehemaligen Silberbergbau** ist.¹⁶⁷

Somit dürfte die Geschichte, nach der ein auswärtiger Wanderer gegen den Rat der einheimischen Jäger im Winter den Berg besteigen wollte und dabei ums Leben kam (=toter Mann), nicht namensgebend für den Berg gewesen sein. Reitzenstein macht es sich einfach und erklärt: „Hier soll einmal eine männliche Leiche gefunden worden sein“, ohne nähere Angaben zu dieser Annahme zu machen.¹⁶⁸

Esel und Pfaffen

Der zwischen Hallthurm und Winkel gelegene **Eselsberg** hat wohl eher nichts mit Eseln zu tun. Denn „Esel benötigen trockenen Untergrund, da die empfindlichen Hufe anfällig für Strahlfäule sind. Regen und Kälte werden schlecht toleriert, da ihr Fell mangels geringer Eigenfettung schnell durchnässt. Sie benötigen daher einen regengeschützten, winddichten Unterstand mit einer trockenen Liegefläche.“¹⁶⁹ Diese Bedingungen sind am Winkler **Eselsberg** ganz sicher nicht



Abbildung 23: Links: Adolph von Menzel, *Vier Mönche*, bärtig, mit Kapuzen auf den Köpfen, gehen im dunklen Kloostergang nach links, 1860. Rechts: Zwerge als Bergleute. Pfaffen und Zwerge ähneln sich auf erstaunliche Weise.

erfüllt. *Esel* ist hier vielmehr eine Variante von *Eisel* „Eisen“, so dass es sich um einen „**Eisenberg**“ handelt, wie eine Reihe vergleichbarer Berg- und Flurnamen zeigen, die alle in Zusammenhang mit Eisenvorkommen und Eisengewinnung stehen.¹⁷⁰ So wurden beispielsweise in der Grube *Eselsberg* bei Hamm in der Grafschaft Sayn einst große Mengen **Eisenerz** gefördert und in der angeschlossenen Hütte weiterverarbeitet.

In unmittelbarer Nachbarschaft zum *Eselsberg* befindet sich der *Pfaffenkogel*. Auch hier wurden früher vermutlich Eisenerz und/oder andere Mineralien gewonnen. Denn die despektierliche Bezeichnung „Pfaffen“ für Geistliche hatte noch eine weitere Bedeutung, wie viele Beispiele aus Deutschland zeigen, die in Zusammenhang mit Erzabbau und Erzgewinnung stehen.¹⁷¹

Im Westerwald bei Bad Marienberg gibt es beispielsweise eine Legende, nach der ein *Zwergenvolk*, das *Pfaffen* genannt wurde, als *Bergleute* tätig war (s.u. *Untersberg* und Anhänge 11 und 17). Die „Zwerge“ bei ihrem „Gänsemarsch“ in den Berg und die „Pfaffen“ auf ihren kirchlichen Prozessionen ähnelten sich offenbar so sehr, dass man im Volksmund die Bergleute und die Geistlichen mit dem gleichen Wort als „Pfaffen“ benannte.

Gruben und Pfaffen

Die „Pfaffen“ vom *Pfaffenlehen* am *Pfaffenkogel* am Frechenbach sind offensichtlich auch das Frechenbachtal in Richtung Schmuckenstein und Mordau hinaufgezogen, wo sie im *Pfaffental* und am *Pfaffenbichel* oberhalb der *Grubenlache* (*In der Grube*, UA) nach Erzen und Mineralien suchten und sie vielleicht auch vor Ort verarbeiteten. Denn auf der Karte der Uraufnahme findet sich am Pfaffenbichel auch der Flurname *In der Plaetzebene*, was auf einen einstigen Köhler- oder Meilerplatz hindeutet, wo die zum Erzschnelzen benötigte Holzkohle erzeugt wurde.

Die Bergbau betreibenden „Pfaffen“ wohnten vielleicht auch im Hochschwarzeck unterhalb des Schmuckensteins, wo sich noch heute das *Pfaffenlehen* nicht weit vom *Grubenlehen* (*In der Gruben*, UA) findet.

Der Burgstallkopf

Der *Eselsberg* und der *Pfaffenkogel* liegen in unmittelbarer Nachbarschaft zum *Burgstallkopf*. Obwohl bisher keine archäologischen Befunde über eine Burg oder Festung existieren, legt der Name nahe, dass es sich um eine solche frühere Anlage handeln könnte.¹⁷² Hier war vielleicht eine Befestigung, die neben dem *Burgstall Hagenfels* und den bekannten Wehranlagen der *Talsperre Hallthurm* das Berchtesgadener Land und den Industriestandort Winkel um den Hallthurm und den Eisenrichter sicherte und schützte. Vielleicht bezeichnet *Burgstall* aber auch eine **Erzlagerstätte**, wie das Beispiel des *Hohen Burgstalls* im Stubaital zeigt. Denn dort wurde im 15. Jahrhundert Gold- und Erzbergbau betrieben.¹⁷³ Eine solche Lagerstätte liegt jedenfalls ganz in der Nähe im **Thongraben**.

Der Totenkogel, der Thongraben und der Tote Mann

Am Fuße des **Pfaffenkogels** und des **Eselsbergs** liegt im Bereich des Gewerbegebiets Pfaffenfeld der **Totenkogelweg**. Die heutige Bezeichnung ist „Pfaffenkogelweg“, der Weg wurde aber im Jahr 1966 von der Gemeinde Bischofswiesen als „Totenkogelweg“ gewidmet. Laut Widmung ist der Weg 600 Meter lang und endet beim Klaushäuslweg.¹⁷⁴

Dieser auf den ersten Blick rätselhafte Name zeigt, dass hier am **Toten Kogel** einst Bergbau betrieben wurde. Denn **Kogel** bedeutet bekanntlich „Bergkuppe in den Alpen“, womit dieser Bereich analog zum benachbarten **Toten Mann** eine nicht mehr abbauwürdige Lagerstätte von Erzen und Mineralien sein dürfte. Die im **Thongraben** im Bereich des Burgstalls und des Eselsbergs auftretende **pyritführende** (Katzengold, Eisenkies) Schicht unterstützt die These, dass im Bereich des **Toten Kogel/Pfaffenkogel** einst eine lokale Montanindustrie betrieben wurde. (s. Anhänge 9 und 13)

Rauchende Schlote am Brandfeld - Philipp Apian 1568

Auf einen industriellen Standort in Winkl deutet jedenfalls die Karte von Philipp Apian von 1568 hin, denn diese zeigt am Zusammentreffen von Frechenbach (Bischofswieser Ache) und der

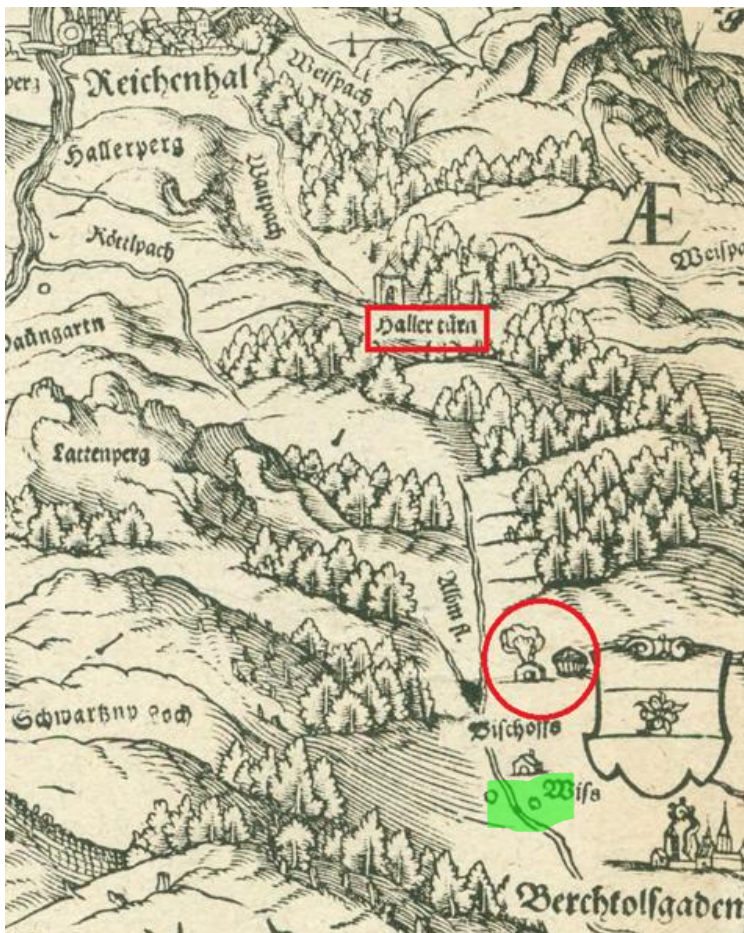


Abbildung 24: Eine frühneuzeitliche Industrieanlage zwischen Hallthurm und Bischofswiesen - Philipp Apian 1568

Straße von Reichenhall nach Berchtesgaden ein für die Karten Apians ziemlich einmaliges Symbol: Neben einem großen Fass oder Zuber wird ein Gebäude mit einem **stark rauchenden Schornstein** dargestellt, wobei es sich offensichtlich um eine industrielle Anlage handelt. Ziemlich genau an dieser Stelle findet sich auf der Karte der Uraufnahme ein **Brandfeld**, das heute **Breindfeld** heißt - ein deutlicher Hinweis auf eine Feuerstätte für frühindustrielle Zwecke. Ein ähnliches Symbol findet sich auf Apians Karte nur mehr im **Vogelwald** bei Siegsdorf wo es auch einen industriellen Standort der frühen Neuzeit anzeigt: „Im Mittelalter gewinnt der Eisenerzbergbau an Bedeutung und die Gegend wird

wirtschaftlich interessant. Sowohl die Eisenerzgewinnung wie auch die Weiterverarbeitung hinterlassen jahrhundertlang ihre Spuren. Während Vogling (Vogelwald, Kressenberg) bekannt wird wegen des Vorkommens von Rot- und Schwarzerz, verschaffen sich besonders Eisenärzte

und Hammer einen Namen durch die Weiterverarbeitung.“¹⁷⁵ (zur eigentlichen Bedeutung von *Vogel* s.u. *Vogelstein* und *Vogelhütte* am Jenner.)

Bei der Herstellung und Verarbeitung von Eisen war für unsere Vorfahren die leichte Verfügbarkeit und vor allem die Nähe der Rohstoffe wichtig, da Transporte schwierig und teuer waren. Genauso bedeutend wie Eisenerz war der **Rohstoff Holz** bzw. **Holzkohle**, an dem es am Hallthurm nicht mangelte.

Holzkohle für den Eisenrichter

Um das am Hallthurm gewonnene Erz zu schmelzen und Eisen zu gewinnen, benötigten die Schmiede *Eisenrichter* und *Bogner* sehr viel Torf und vor allem **Holzkohle**. Diese wurde auch am Hallthürmer Schwarzwald gewonnen, wie eine Quelle aus dem Jahr 1794 vermeldet. Franz Kaillhofer, Wirt vom Hallthurm und Besitzer eines zwei Tagwerk großen Waldes im Haag am Fuchsstein, brannte in der Kohlstatt „**Kohlhütte**“ Holzkohle. A. Helm schreibt: *„Die eben erwähnte Kohlstatt ist schon auf einem kolorierten Grenzplan um 1700 ... im Haag nördlich des Hallthurms als „Kohlhütte“ eingetragen. Nördlich von Hallthurm zweigt von der Autostraße Hallthurm – Gmain rechts (östlich) der Weg nach Wolfsschwang ab. Auf diesem Weg – wenige Minuten nach der Abzweigung – eine kleine baumfreie Fläche, die zeitweise als Holzlagerplatz dient. Dort wird der Weg nach Wolfsschwang von einem Waldweg nach dem Fuchsstein gekreuzt. Jener Platz wird heute noch als „Kohlstatt“ (Meilerstätte) und das Wegstück von hier zur Autostraße „Kohlweg“ bezeichnet. Deshalb, weil dort noch am Anfang des vorigen Jahrhunderts Holz in Meilern zu Holz-Schmiedekohle verkohlt wurde. Nach Entfernung der Grasnarbe zeigt sich dort noch Holzkohlengrus.“*¹⁷⁶

Torf vom **Scherhaufen** und vom **Dornwinkl**

Entlang des Maximiliansreitweges zwischen dem Anwesen *Pompoint* und der *Holzstube*¹⁷⁷ finden sich auf den Karten der Uraufnahme zwei Flurnamen, die in Zusammenhang mit früherem Torfabbau und der Eisenindustrie am Hallthurm stehen könnten. Es handelt sich um den **Scherhaufen** und den **Dornwinkl**. Laut Grimm bedeutet *Winkel* u.a. *„bis in heutige Mundarten soviel wie 'Gegend von Bergen umschlossen, Thalgegend, Seitenthal'“*. Ob dieser Winkel früher besonders dornig war? Oder könnte es sich um den Ort eines einstigen **Dörrofens** handeln, wo der Torf gedörrt, also getrocknet wurde? Im Deutschen finden sich verschiedene Varianten von „dörren“: *darren, derren, dirren, durren* und **dorren**. Die entsprechenden Berufsbezeichnungen und heutigen Familiennamen lauten **Dorner, Dörner, Dürner, Durner** oder *Derner*.

Der zu dörrende Torf musste natürlich erst abgegraben werden. Der Flurname **Scherhaufen** hat wohl nichts mit dem Maulwurf zu tun, obwohl auch dieser fleißig Material aus dem Boden „schert“ oder gräbt und zu Haufen (bayerisch dialektal „Scherhaufen“) aufschichtet.

Das Verb **scheren** bedeutet laut Grimm „schaben, scharren, stark kratzen“. Hier wurde vermutlich der abgegrabene Torf auf einem „Scherhaufen“ gelagert, bevor er gedörrt wurde und dann als Brennmaterial für den Eisenrichter zur Verfügung stand.

Der Eisenerzfachmann Fürstpropst **Wolfgang Griesstätter**

Für eine erfolgreiche Eisenindustrie benötigte man im Hochstift Berchtesgaden natürlich auch die geeigneten Fachleute. Ein solcher war **Wolfgang Griesstätter**, der 1522 zum Propst von

Kloster Höglwörth gewählt wurde. Sein Landesfürst, der Salzburger Erzbischof Matthäus Lang, erkannte Griesstätters Talent und Tatkraft, so dass er in ihm einen wichtigen Partner für den **Erzbergbau von Achthal-Hammerau** sah. Lang „berief eine „Gewerkenversammlung“ ein. Beratungsgegenstand war die Gründung der Eisen-, Berg- und Hüttenwerke Achthal-Hammerau. In der Gründungsurkunde wird als **erster Vertreter Wolfgang Griesstätter**, Propst zu Höglwörth, genannt. Propst Wolfgang war wegen **seiner organisatorischen Fähigkeiten und seiner wirtschaftlichen Kenntnisse** bereits Administrator des Stifts Baumburg und dann **Fürstpropst zu Berchtesgaden**. Er baute auch die Saline Frauenreuth in Berchtesgaden, und als **unternehmungslustiger Propst** war er auch deshalb an dem Aufbau des Bergbaubetriebes interessiert, weil er bei der wirtschaftlichen Entwicklung sicherlich die riesigen Wälder seines Klosters als Energielieferanten mit eingeplant hatte. Damals gab es ja keine andere Energiequelle zur Verhüttung von Eisenerz als Holzkohle“. ¹⁷⁸

Fürstpropst Wolfgang Griesstätter (1541 – 1567) war also in Fragen des Erzabbaus und der Eisenerzeugung ein ausgewiesener Fachmann, so dass er vermutlich auch in Berchtesgaden in neuer Funktion dieses Wissen umsetzte und die Eisenerzeugung beim Eisenrichter förderte. Im Raum Bischofswiesen war er jedenfalls nachgewiesenermaßen verantwortlich für bergbauliche Aktivitäten im Rahmen der Salzgewinnung. Am *Sillberg* und *An der Thann* ließ er entsprechende Anlagen errichten, und zeitweise wurde *An der Thann* sogar Sole versiedet. ¹⁷⁹ Diese Sole wurde später zur Anreicherung durch den neu entdeckten Salzkern an der Gmundbrücke zur Sudpfanne nach Frauenreuth geleitet. ¹⁸⁰

Fürstpropst *Julius Heinrich von Rehlingen* – Kommissar in Bergwerksachen

Auch aus späterer Zeit ist das große Interesse der sich oft in Finanznot befindlichen Berchtesgadener Landesherren an der Gewinnung von Erzen und anderen nutzbaren Mineralien belegt.

So wurden am 30.7.1712 der spätere Fürstpropst **Julius Heinrich von Rehlingen** (1723-1732) und der Kanzleidirektor **Johann Anton von Zeidlmayr** vom Regierungspräsidenten Max Heinrich Piesser zu **Kommissaren in Bergwerksachen** bestellt. Ihre Aufgabe war es, „die sich an verschiedenen Orten bezeigten **Erzminern** (der heute nicht mehr verwendete Begriff *miner* bedeutet „erzhaltiges Gestein“, Anm. d. Verf.) zur Ehre Gottes und zum Nutzen des allgemeinen Wesens“ zu erkunden. Hierbei ging es vor allem um die Vorkommen von **Galmei (Zinkkarbonat)**, **Bleiglanz** und **Silber** am Königsberg unter dem Torrener Joch, aber auch andere Orte kamen in Frage. ¹⁸¹ Handelt es sich bei den „verschiedenen Orten“ auch um die Hallthurmer Gegend (Winkl) mit ihren Eisenvorkommen? ¹⁸²

Die Fresken am Eisenrichter

Schließlich erstaunt es nicht, wenn sich auf dem Haus „Eisenrichter“ direkt neben der Bundesstraße zwei große Fresken finden, die einen **gepanzten Ritter** und



Abbildung 25: Zwei Fresken am Haus Eisenrichter

einen **geharnischten St. Christopherus** darstellen. Solche Darstellungen dürften auf Privathäusern sehr selten sein, passen aber als historische Reminiszenz zur Waffenschmiede „Eisenrichter“ hervorragend.

Die eherne Pforte am Hallthurm und das eiserne Thor am Untersberg

Der Hallthurm war einst als Grenzbefestigung offensichtlich ein wichtiger strategischer und stark befestigter Ort, über den ein Teil des Berchtesgadener Salzes exportiert und u.a. Wein

und Getreide nach Berchtesgaden importiert wurden. Hier soll sich der Sage nach auch ein etwas anderer „Grenzverkehr“ zugetragen haben. Die Sage spiegelt die unruhigen Zeiten zur Zeit Friedrich Barbarossas wider, in denen Berchtesgaden zwischen die päpstlichen und kaiserlichen, die bayerischen und Salzburger Fronten geriet. Und sie geht so: Die Marmorgewölbe des Untersbergs „umschliessen den gebannten Kaiser Friedrich, sein Hoflager und seine Heerscharen; in langen Zügen wallen die vertriebenen **Mönche** durch **Erdklüfte** unter Seen und



Abbildung 26: Friedrich Barbarossa reitet mit seinem Heer durch die eherne Pforte in den Untersberg (KI-generiert)

Flüssen nach den benachbarten Kirchen, und feyern in St. Barthalomä, in **Gretig (Grödig)**, im Münster Berchtesgadens, und selbst im hohen Dome der Hauptstadt zur Mitternachts-Stunde unter Glockenklang und Orgelton den Gottesdienst; kriegerische Musik und Waffengeklirr schallt (besonders bey nahendem Kriege) aus des Berges Höhlen, wilde Ritter und Knappen durchstürmen, dem Landvolke zum Schrecken und sich zur Pein, auf feurigen Rossen, in **glühenden Panzern mit sprühenden Waffen** die benachbarten Gefilde; sie eilen mit scheidender Nacht wieder in den Berg zurück, dessen **eherne**¹⁸³ **Pforte** zwischen den abgestürzten Oefen¹⁸⁴ beym **Hallthurme** hinter den Trümmern der Burg Plaien, dem Wanderer nur selten und augenblicklich sichtbar wird; - wo die Gebannten ihrer Erlösung durch Gebeth und gute Werke; und jenes furchtbaren Tages harren, da Unglaube und selbstsüchtige Gewalt den höchsten Grad erreichen, und die Völker wie die Wirbelwinde aneinander drängen werden, um auf der weiten Ebene von Wals eine Völkerschlacht zu schlagen, in der Kaiser Friedrich mit seinem Heere der guten Sache den Sieg erringt.“¹⁸⁵

Wenn es sie wirklich gab, wurde die „eherne“ Pforte wohl aus dem Eisenerz gemacht, das in unmittelbarer Nachbarschaft gewonnen und von den Schmieden *Eisenrichter* und *Bogner*

geformt und verarbeitet wurde. Interessanterweise findet sich auf der Karte der Uraufnahme der Flurname ***Das eiserne Thor*** zwischen dem *Scheibelkopf* und dem *Gemeinen Feuerbichl* in der Nähe der Reisenkaser Diensthütte am Untersberg. Ob hier wohl der Eingang für die Heerscharen Kaiser Friedrich Barbarossas war?

Das Ende der „Eisenzeit“ am Hallthurm

Wie in Füssen so ist auch in Berchtesgaden das Andenken an die alte Eisenindustrie am Hallthurm offensichtlich „*ganz verschollen*“. (s.o.) Vermutlich waren die abbauwürdigen Lagerstätten und vor allem auch die Holzvorräte vom Hallthürmer Schwarzwald oder vom ***Eisenrichterwald*** am Nierntalkopf zur Erzeugung der benötigten Holzkohle am Anfang des 18. Jahrhunderts erschöpft, so dass man Eisen aus anderen Gegenden importieren musste. Sicher war auch die „ausländische“ Konkurrenz aufgrund günstigerer Produktionsbedingungen (Steinkohle, Dampfmaschine) der heimischen Industrie im Wettbewerb überlegen. Wann genau das Ende kam, ist schwer zu sagen. Aber die weiter bestehenden Hofnamen „Eisenrichter“ und „Bogner“ deuten darauf hin, dass die Industrie bis in die frühe Neuzeit bestand.

KAPITEL 2: DIE MONTANREGION UNTERSBERG

Unterhalb des Salzburger Hochthrons liegen die **Sillköpfe**, deren Name wie oben gezeigt ein Hinweis auf wertvolle Erze und Mineralien ist. Nicht weit entfernt von den Sillköpfen liegt der **Silberkopf**.¹⁸⁶ In diesem Bereich gibt es einige Hinweise auf Bergbau und Metallverarbeitung. Denn im Schellenberger Forst am Abhang des Untersbergs unterhalb des Salzburger Hochthrons finden sich u.a. folgende Flurnamen:

- **Schmiedtmais** (zu got. *maitan* „schneiden, hauen“), also „Rodung bzw. Holzschlag bei einer Schmiede“. Holzschläge nannte man vor allem im Chiemgau früher auch *Maißen*, die darauf entstehenden Almen *Maisalmen*.¹⁸⁷
- **Kohlstatt**-Diensthütte, also Diensthütte bei einem Kohlenmeiler bzw. einer Köhlerei
- **Im Bart** unterhalb des **Hochbartkopfes**: Diese merkwürdigen Flur- und Bergnamen finden ihre Erklärung bei Grimm: „*bergmännisch, der Gang setzt einen Bart, er führt in der Sicherung Erz oder Steine ..., in der Schmelzhütte das gepochte, unten im Waschtroge sitzen bleibende Erz*“.¹⁸⁸ **Im Bart** bedeutet also **Im Erz**.
- **Kienberg**: Hier brannten vermutlich einst fleißige **Kiener** Kohlen für die Schmelzhütten.¹⁸⁹ Denn laut Adelung ist „*der Kiener, im Bergbaue einiger Gegenden, z. B. in Tyrol, ein Kohlenbrenner oder Holzknecht, welcher Kien zum Behuf der Schmelzhütten liefert*“.
- **Hundswald**: Dieses Waldgebiet liegt zwischen den **Sillköpfen** und dem **Silberkopf**; der Name ist wahrscheinlich ein Hinweis auf große Mengen verborgener (Boden-)Schätze.

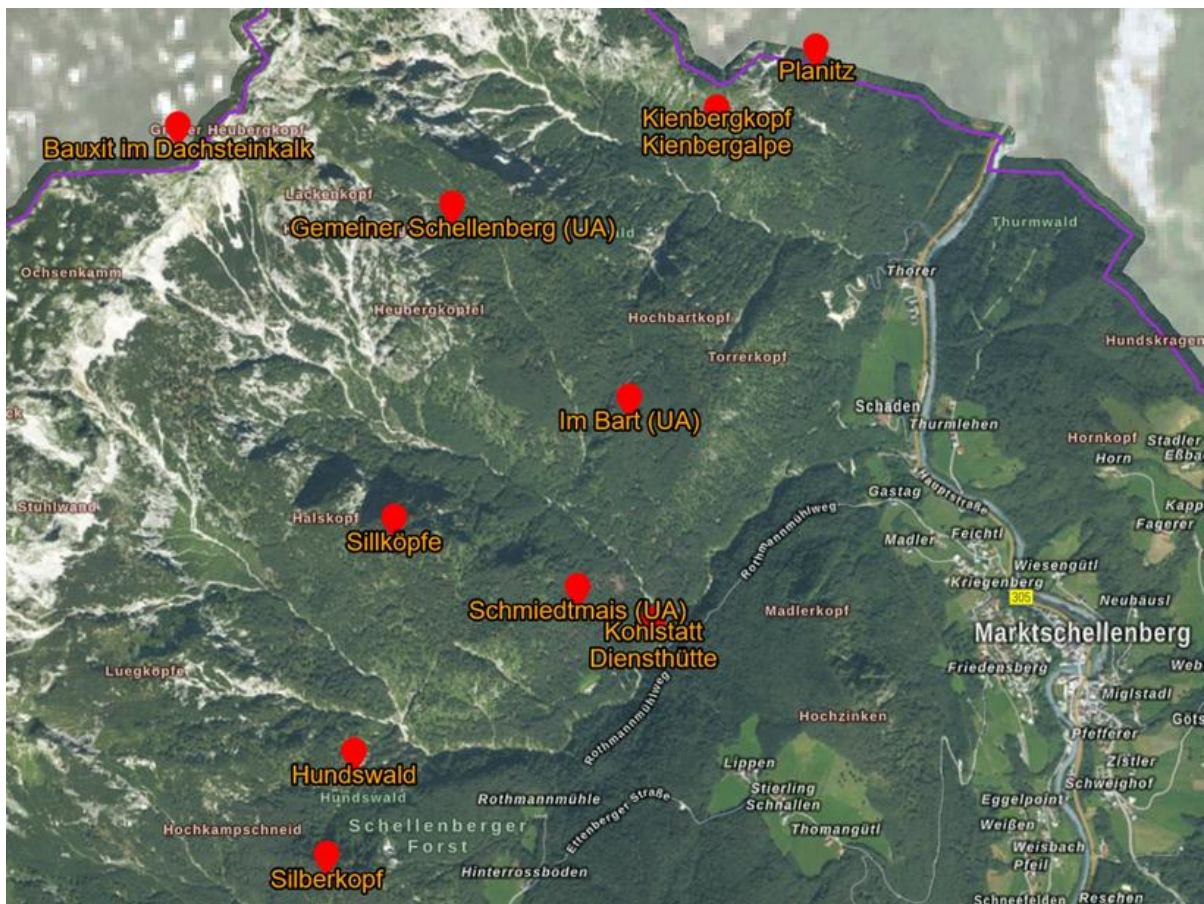


Abbildung 27: Berg- und Flurnamen am Untersberg, die auf Bergbau und Bodenschätze hinweisen

Vermutlich wurde einst am **Schellenberger Kienberg** neben der Köhlerei auch Bergbau getrieben – genau wie am **Inzeller Kienberg**, wo man seit dem Ende des 16. Jahrhunderts Blei und Galmei abbaute und wo man noch heute die Abraumhalden sehen kann.¹⁹⁰

Bauxit, Eisen, Bleiglanz und (Katzen-)Gold am Untersberg

Ganz in der Nähe der Schellenberger Eishöhle finden sich am Thomas-Eder-Steig „**intensiv rote Gesteinspartien** im Dachsteinkalk. Es handelt sich um von **Bauxiten** erfüllte Spalten und Brekzien (Trümmergestein mit meist scharfkantigen Einschlüssen, Anm. des Verf.). Die rote Färbung ist durch **Eisenoxide** bedingt. Vorgosauisch¹⁹¹ waren die Nördlichen Kalkalpen herausgehoben und unterlagen einer intensiven tropischen Verwitterung. Die **Laterite** (= eisenreiche Verwitterungsform verschiedener Gesteine, Anm. des Verf.) wurden abgetragen und in Spalten, Klüfte und Karsthohlräume eingespült. Nachfolgende tektonische Bewegungen führten zur Brekzienbildung. An der Nordseite des Untersbergs gab es in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts einen **Bergbau auf Bauxit**.“¹⁹²



Bild 1



Bild 2



Bild 3



Bild 4

Abbildung 28: Bauxit und Eisen am Thomas-Eder-Steig, aus dem Umweltatlas Bayern: <https://tinyurl.com/3537xmxxm>

In den Spalten, Klüften und Karsthohlräumen des Untersbergs sammelten sich also das Eisen und andere Erze und Minerale. In einem vergleichbaren Karstgebirge – dem Dachsteinmassiv – finden sich im Bereich der Mammuthöhle in Karströhren riesige Erzaggregate und Erzkonglomerationen. „Die größte bisher dort gefundene Erzkonglomeration hat ein Gewicht von ca. 10 Tonnen und eine Länge von ca. 4m. ... Neben den höhlenraumausfüllenden Erzen tritt noch ein Typ in Erscheinung, der große Flächen von Kluft- und Hohlräumen in bis zu 5–10 cm dicker

Schicht auskleidet.“ ¹⁹³ Über ähnliche Schätze in den Höhlen und Klüften des Untersbergs freuten sich die Untersberger Mandl ganz gewiss.

Nach einem großen Felssturz im Jahr 2015 verfärbte sich der vom Untersberg herabstürzende Weißbach durch offensichtlich freigesetzte **Eisenoxide tiefrot**, was viele Menschen beunruhigte, da sie einen Umweltskandal befürchteten.¹⁹⁴ (weitere Bilder s. Anhang 9)



Abbildung 29: Blutbach vom Untersberg im Jahr 2015

Bei dem Salzburger Naturforscher Eberhard Fugger finden sich ebenfalls Hinweise auf Eisen und andere Mineralien am Untersberg:

- Im Bereich Leitenwand und Nierental gibt es Nierentaler Mergel und **rote dichte Mergel**.
- Im Bereich der „östlichen Gehänge“ des Untersbergs finden sich gelblichbraune Mergelschiefer und Sandsteine, dann **rote knollige Sandmergel, rot- und blaugraue, grellgefärbte Mergel**.
- Im Bereich des **Rötelbachs** finden sich **rote, glimmerreiche Mergelkalke** und Sandsteine, graue glimmerige Kalke und Mergel, glimmerreiche Kalksandsteine mit **Kohlenstückchen** und **Bleiglanz** bzw. Galenit (Galenit ist das mit Abstand bedeutendste Erzmineral zur Gewinnung von Blei und wegen der oft enthaltenen Beimengung von silberhaltigen Mineralen auch ein wichtiger Bestandteil von **Silbererzen**), **roter Schiefer**, bräunlichgrauer, plattiger Mergelkalk, grünlichgrauer Mergel.
- Bei Schellenberg finden sich **grünlichgraue und rote Mergel**. Direkt gegenüber der Kirche von Schellenberg tritt die Ache unmittelbar an die **Mergelschiefer** heran, welche

hier eine stark verwitterte, fast bröckelige, **schwarze Wand** bilden. Viele Schwarzschiefer enthalten zahlreiche Metalle wie **Eisen** und andere **Schwermetalle**.

- Im Kienberggraben gibt es **rostfleckige Kalke**.¹⁹⁵

Mergel besteht hauptsächlich aus Tonmineralien und Calcit oder Dolomit. Außerdem kann noch Quarz, Glimmer, **Pyrit** und Gips enthalten sein. Ist **Siderit** (Siderit, bergmännisch auch **Eisenkalk**, Eisenspat, Spateisenstein) enthalten, heißt das Gestein dann **Toneisenstein**. Die dunkeln, bituminösen, schieferigen Mergel sind oft durchdrungen von **Eisenkies** (Pyrit), gelegentlich auch von anderen Schwefelmetallen (Kupferschiefer).¹⁹⁶

Der Salzburger Höhlenforscher Walter Klappacher schreibt über **Gold** und **Pyrit** am Untersberg: *„Verfallene Steiganlagen führen zum **Goldloch** im Bierfasslkopf: Die Steiganlage soll im 16. Jahrhundert von italienischen Goldsuchern angelegt worden sein. Nach mündlicher Überlieferung des Rosittenwirts (um 1911 schriftlich festgehalten), waren es drei „Fantasten“ aus Grödig, die als Teufelsbeschwörer, Schatzgräber und Mystiker bekannt waren und um 1840 erstmals vergeblich nach der Goldader in der Höhle geschürft haben sollen. Auch im **Goldloch** unter der Mittagscharte und im Bolusloch wurde erfolglos gegraben. Vermutlich haben die **glänzenden Pyritfunde (Katzengold)** die Hoffnung auf reichen Goldfund genährt.“*¹⁹⁷

Pyrit wird häufig mit Gold verwechselt, wovon sein Name *Narrengold* oder *Katzengold* kommt. Es hat eine warme gelbe Farbe, ist metallisch und glitzert und funkelt genau wie das echte Gold. Tatsächlich werden Pyrit und Gold oft an denselben Stellen gefunden, so dass am Untersberg die Schatzgräber früherer Tage vielleicht gelegentlich fündig wurden. Pyrit enthält *„kleine Mengen Gold, die es zu einem wirtschaftlich abbaubaren Golderz machen können“*.¹⁹⁸ Auch die Elemente Mangan, Kupfer, Nickel, Zink, Kobalt, Tellur sowie Arsen sind oft mit Pyrit vergesellschaftet. Pyrit wird noch heute wegen seines **hohen Gehalts an Eisen** zur Gewinnung des Metalls abgebaut, ist aber auch eine Quelle zur Herstellung von **Schwefelsäure** und **Düngemitteln**. Auch **Eisenvitriol** als Gerb- und Beizmittel beim Färben sowie **Alaun** zum Färben und Gerben wurden früher aus Pyrit gewonnen. Daneben diente es auch als Feuerzeug (s.o.). Es war also ein wertvolles lokal vorkommendes Mineral, dessen Abbau und örtliche Verarbeitung durch Schmiede, Büchsenmacher, Färber und Gerber sich lohnte.

Die Cardidaschichten

Weitere Hinweise auf **Eisenvorkommen** finden sich im Bereich Glanegg-Grödig-St-Leonhard-Schellenberg, denn hier gibt es fast bis auf die Höhe des Salzburger Hochthrons den Ramsaudolomit, auf dem die sog. **Cardidaschichten** aufliegen, die wiederum Teil der sog. *Raibler Schichten* sind. Diese geologischen Schichten führen verbreitet **Pyrit** (Eisenkies oder Katzengold, s.o.), so dass in vielen vergleichbaren Teilen der bayerischen Kalkalpen ehemals ein bescheidener **Eisenerzbergbau** betrieben wurde – beispielsweise in den Hohenschwangauer Alpen: *„Die Raiblerschichten scheinen am Boanlandl und am Kirchedachflecken auf **Eisenerz** abgebaut zu sein.“*¹⁹⁹

Bei Bleiberg in Kärnten finden sich vergleichbare Schichten: *„Die Cardita-Schichten zeigen eine Mächtigkeit von zehner Metern und sind jeweils durch **erzreiche Karbonatlagen** getrennt. Die Cardita-Horizonte bestehen aus tonigem Schiefer der Raibler Schichten ... Die Erze finden sich in*

unterschiedlichen **Erztexturen** wie Lagen, Adern, Brekzien und Netzwerkvererzungen. Sehr häufig treten **Erzlager** auf.“²⁰⁰

Diese Bodenschätze wurden einst vermutlich auch am Untersberg, vor allem aber am *Schellenberg/Eisenberg* gefunden und abgebaut.²⁰¹ (s.o. und Anhang 15)

Gold am Gollenbach, Königsberg, am Gerer Bach und im Schusterloch

Gold scheint es in der Gegend durchaus zu geben. Denn laut Riezler wurde bei Berchtesgaden am **Gollenbach**, der 1194 als **Goldenbach** erwähnt wird, tatsächlich nach Gold geschürft; der Bach wurde also nicht nach dem Göll benannt.²⁰² Fest steht, dass es hier einen **Kupferhammer** gab, den das Stift Berchtesgaden im Jahre 1560 vom Kanzler Freymann erwarb.²⁰³ Und auch am Königsberg soll es einst ein **Goldbergwerk** gegeben haben.²⁰⁴ Die auf den Karten des bayerischen topographischen Büros eingetragene Bezeichnung „*ehem. Goldbergwerk*“ hält Helm für „*irreführend, denn Gold wurde nie gewonnen*“.²⁰⁵ Helm erwähnt noch einen weiteren **Goldbergbau im Gerner Graben** beim Fluchthäusl: „*Von ihm geht die Sage, daß er von den Venedigern angelegt worden sei, die dort viel Gold gewonnen hätten. Er ist im 18. Jahrhundert schon erwähnt, ist aber sicher älter. Der ca. 10 Meter lange Stollen scheint nicht von Fachleuten angelegt worden zu sein. Die Sohle ist fast immer mit Wasser bedeckt. Das Gestein ist schwarzer Lias, sideritischer Mergel (mangan-, braunstein- und schwefelkieshaltig)*“.²⁰⁶ Toni Altkofer hält es für wahrscheinlich, dass im Gerner Graben nicht nach Gold, sondern nach Pyrit gesucht wurde, ohne das im 18. Jahrhundert bekanntlich kein Krieg geführt werden konnte (s.o.). Ein weiterer Hinweis auf Goldvorkommen findet sich in der Beilage des Berchtesgadener Anzeigers *Bergheimat* im Jahr 1922: „*Am Westfuße des Lattengebirges ca. 150 Meter von der Kuhbrücke Schwarzbach aufwärts und 50 Meter oberhalb des Baches ist das 'Schusterloch', eine intermittierende Wasserhöhle, gelegen. Über den Namen dieser Höhle konnte nichts bestimmtes in Erfahrung gebracht werden. Zweifellos jedoch hat diese Bezeichnung persönlichen Charakter. Alte Leute erzählen, daß früher die Höhle von Männern besucht worden sei, die mit Goldsand schwer beladen wieder zur Oberfläche zurückgekehrt seien. Tatsächlich finden sich im Schusterloch vor einem Gang, der bis zur Decke mit Wasser gefüllt ist, morsche Bretter, welche wahrscheinlich von den Schatzgräbern hierherein geschleppt wurden.*“²⁰⁷

Drachenloch, Schmidtn Hammer und Kalkbrennöfen: Drachen oder Brenn- und Schmelzöfen in Grödig?

Im Bereich **Drachenloch** zwischen dem Schellenbergsattel und der Gartenau wurde nach dem Ersten Weltkrieg im Tagebau ein **Bauxitlager** mit Tonerde (Aluminiumoxid) ausgebeutet.²⁰⁸ Hier gab es außerdem einen Bergbau auf **Mangan** und **Ölschiefer**.²⁰⁹ Und im benachbarten Glanegg (Rositten) gab es einen **Bauxitbergbau**, der 1941 eingestellt wurde (s.o. Bauxitbergbau am Hallthurm).



Abbildung 30: Bergleute im 16. Jahrhundert, aus Agricola, *De re metallica*

Neben dem Bergbau am Drachenloch gab es hier früher viele **Kalkbrennöfen** und sicher auch mehrere **Erzschmelzöfen**, die man als *Rennöfen* oder auch als **Drachenöfen** bezeichnete. Bereits 1646 wird urkundlich der „**Schmidtn Hammer**“ am Almkanal erwähnt, aus dem sich im 19./20. Jahrhundert einer der größten **Eisenerzeuger** Österreichs entwickelte – die **Steinerwerke** in Grödig. Da stellt sich die Frage, ob es hier einst einen echten feuerspeienden Drachen gab oder nicht doch eher feuerspeiende Schmelz- und Brennöfen für die Erze und den Kalkstein vom Untersberg. So manche Lindwurm- oder Drachensage dürfte auf solche frühere Schmelz- und Brennöfen zurückzuführen sein.²¹⁰ Man stelle sich

nur die Funken stiebenden, zischenden, stinkenden und rauchenden Ungetüme vor – vor allem bei Dunkelheit. Und wie beim Drachenstich wird auch der Renn- bzw. Drachenofen unten von einem *Renner* mit einer langen Stange angestochen, so dass sich das glühende Metall aus dem Bauch des „Drachen“ ergießt – ein für die Menschen früherer Zeiten zutiefst beeindruckendes und auch Angst einflößendes Schauspiel.

Der **Schellenberger Forst** auf der deutschen Seite wird durch den **Schellenbergsattel** mit dem **Drachenloch** und seiner einst blühenden **Eisenindustrie** auf der österreichischen Seite verbunden. Eisen gab es hier in früheren Zeiten wohl zur Genüge und wurde auch von wendischen Bergleuten - den Venediger oder Untersberger Mandln - abgebaut. (s.u. *Schellenberg*)

Hangendenstein und Drachenloch

Wie der **Hangendenstein** im Bereich Eisenrichterwald/Nierntal lässt auch der Schellenberger **Hangendenstein** auf einstigen Bergbau schließen. Da die Gebiete *Hangendenstein*, *Hangendensteinpaß* und *Drachenloch* am Fuße des Kienbergkopfes ineinander übergehen, dürfte der bergbauliche Zusammenhang auf der Hand liegen.

Alles normal am Untersberg?

Diese Frage könnte man sich angesichts der vielen Sagen vom Untersberg und der weltweit verbreiteten Untersberg-Mystik durchaus stellen. Die esoterische Palette reicht vom **Herz-Chakra** Europas des Dalai Lama über im Untersberg in „**Zeitlöchern**“ verschwundene und nach Stunden, Tagen oder gar Jahren wieder aufgetauchte Menschen bis zu den **Untersberg-Schamanen** der Neuzeit, die an vermeintlich alte Glaubensvorstellungen anknüpfen und die Kräfte des Berges für ihre Spiritualität nutzbar machen wollen. Manche Berggeher und Schatzsucher sind auch nie wieder aufgetaucht, und wenn doch, so als Leichen bzw. Leichenteile. Ein besonders Aufsehen erregender Fall war ein 1929 vermisster Skifahrer, dessen Überreste im Jahr 2015 von Höhlenforschern gefunden wurden und dessen Identität durch einen Genabgleich mit seinen noch lebenden Verwandten geklärt werden konnte. Er war auf einer Skitour in einen Höhleneingang 50 Meter tief abgestürzt und wohl sofort tot; Reste der Leiche und der Ausrüstung des Tourengeher wurden bis in eine Tiefe von 300 Metern gefunden.²¹¹

Ganz nüchtern betrachtet entstammen viele der Mythen dem uralten Suchen nach Schätzen, die im und am Untersberg reichlich vorhanden sind und die in früheren Zeiten Bergleute und Schatzsucher aus „aller Welt“ anzogen, auch aus dem alpenlawischen Bereich – die wendischen oder Venediger bzw. Untersberger Mandl. Diese Suche war nicht ungefährlich, und so mancher bergmännische „Zwerg“ kam nicht mehr aus dem Berg zurück; andere gingen in die Höhlen und Klüfte und blieben dort für längere Zeit, um die Schätze zu heben; sie verschwanden im Berg und kehrten erst nach Tagen oder Wochen zurück. In der Dunkelheit verliert man schnell jegliches Zeitgefühl – eine mögliche natürliche Erklärung für die Zeitlöcher.

Die Berchtesgadener Anomalie

Doch tatsächlich gibt es am Untersberg eine Besonderheit, etwas nicht Normales, nämlich die **Berchtesgadener Anomalie**. Dabei handelt es sich um eine 1954 von R. Gaenger entdeckte und beschriebene starke Störung des Erdmagnetfelds durch **eisenhaltige Gesteine**.²¹² Solche Störungen „*werden von magnetisierten Gesteinen der oberen Erdkruste (Petromagnetik) verursacht, d. h. durch ihren Anteil an ferro- und ferrimagnetischen Mineralen.*“²¹³

Im Zusammenhang mit Bodenschätzen und Bergbau am Untersberg ist besonders interessant, dass riesige **Eisenlagerstätten** im Bereich der Magnetanomalien von **Kursk** im südwestlichen Russland, bei **Kiruna** in Nordschweden und am **steirischen Erzberg** zu finden sind. Eisenlagerstätten und Magnetanomalien gehören offensichtlich zusammen, und auch das Eisen und andere Metalle vom Untersberg stammen wohl aus solchen Lagerstätten. Sie wurden über hydrothermale Prozesse aus den Tiefen unter dem Untersberg nach oben verfrachtet und

lagerten sich dann in den Höhlen, Spalten und Klüften des Karstgebirges ab, wo sie vergleichsweise leicht zugänglich waren.

Ob die Berchtesgadener Magnetanomalie auch Polarlichter anziehen kann, muss offen bleiben.

Kurz vor dem Ausbruch des 2. Weltkriegs ließ sich in den frühen Morgenstunden des 23. August 1939 jedenfalls diese für unsere Breiten recht ungewöhnliche Naturerscheinung über dem Untersberg beobachten.

Götterdämmerung am Untersberg

Der Völkische Beobachter, die Parteizeitung der NSDAP, meldete in der Abendausgabe des 23.8.1939: „Am Dienstagmorgen von 2.45 Uhr an wurde von der Sternwarte Sonnenberg am nordwestlichen und nördlichen Himmel ein sehr großes Nordlicht beobachtet.“

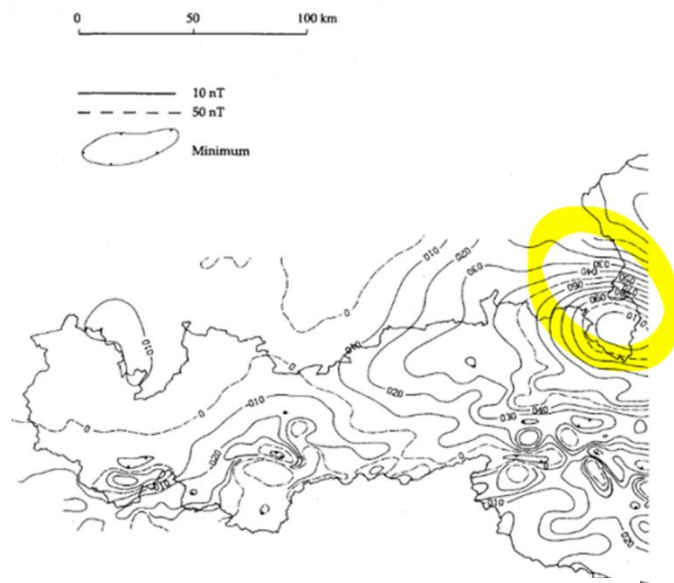


Abbildung 31: Die Berchtesgadener Anomalie

Dieses Nordlicht war auch in Berchtesgaden zu sehen. Hitlers Architekt und Rüstungsminister Albert Speer schreibt in seinen Erinnerungen:

*„In der Nacht standen wir auf der Terrasse des Berghofes und bestaunten ein seltsames Naturschauspiel. Ein überaus starkes Polarlicht überflutete den gegenüberliegenden, sagenumwobenen Untersberg für eine lange Stunde mit einem **roten Licht**, während der Himmel darüber in den verschiedensten Regenbogenfarben spielte. Der Schlußakt der Götterdämmerung hätte nicht effektvoller inszeniert werden können. Die Gesichter und Hände eines jeden von uns waren **unnatürlich rot gefärbt**. Unvermittelt sagte Hitler: ‚Das sieht nach viel Blut aus. Dieses Mal wird es nicht ohne Gewalt abgehen.‘“*

Laut Speer bezeichnete Hitler das Nordlicht sogar als „Mordlicht“. Am selben Tag begannen dann in Moskau die entscheidenden Verhandlungen, die zum berühmt berüchtigten Hitler-Stalin-Pakt führten, mit dem der Weg zum 2. Weltkrieg geebnet wurde.

Hitler verstand das Nordlicht als ein Zeichen des Himmels, zumal er eine ganz besondere Beziehung zum Untersberg hatte. Er sah sich als der Retter Deutschlands, der das tausendjährige Reich in der Nachfolge Karls des Großen bzw. Friedrich Barbarossas vollenden sollte.²¹⁴

„Am hartnäckigsten wurde die Sage um Kaiser Karl von Esoterikern in Beschlag genommen, weil sie daraus das Schicksal Deutschlands zu deuten versuchten, wie der Wiener Guido von List, Verkünder des „Wotanismus“ und geistiger Ziehvater Adolf Hitlers. Er verkündete 1908 das Anbrechen der „Morgen-Götter-Dämmerung des arischen Geistes“ vom Untersberg aus ... 1937 prophezeite Manfred von Ribbentrop in seinem Buch „Um den Untersberg. Sagen aus Adolf

Hitlers Wahlheimat“ die „letzte gewaltige Schlacht“, die es zu gewinnen gälte. Nicht zufällig ließ Hitler beim Bau seines Hauses auf dem Obersalzberg ein riesiges Panoramafenster bauen, das den prachtvollen Blick auf den „schlafenden Löwen“ freigab. ... Angeblich soll Hitler mit dem Gedanken gespielt haben, für sich ein monumentales Grabmal auf dem Gipfel errichten zu lassen.“²¹⁵

Der rätselhafte und „gemeine“ Schellenberg

Der **Markt Schellenberg** verdankt seinen Namen vermutlich den auf der Karte der Uraufnahme eingezeichneten Flurnamen **Schellenberg** und **gemeiner Schellenberg** unterhalb des Salzburger

Hochthrons hoch über dem Ort. Erst wurde wohl der Berg benannt, später der Ort im Tal nach ihm.



Abbildung 32: Schellenberg und gemeiner Schellenberg

Laut Riezler und auch Reitzenstein kommt der Name **Schellenberg** „zweifelloos von ahd. *scelo*. Es fragt sich nur, ob von *scelo*, **Beschälhengst**, oder von *scelo*, **Riesen-** oder **Bockhirsch**“.²¹⁶

Der Schellenberg wäre dann eigentlich ein Beschälhengstberg oder ein Riesenhirschberg. Diese Erklärung erscheint erstens aufgrund der örtlichen topographischen Gegebenheiten, vor allem der Steilheit des Geländes, unwahrscheinlich. Zweitens passt auch die Aussprache nicht zum heutigen Namen Schellenberg, denn wenn *scelo* „Beschälhengst“ (Grimm: *schele*, *schel* ... Zuchthengst, ahd. *scelo*)

zugrunde läge, müsste der Orts- und Bergname **Schelenberg** mit langem geschlossenem -e- oder **Schälenberg** lauten. Und drittens wäre aus dem vermeintlichen Berg der Riesenhirsche wohl eher ein **Schelchberg** geworden, denn laut Grimm ist der **Schelch** (ahd. *scelo* oder *schelo*) ein „**unbekanntes Jagdwild**, im Nibelungenliede erwähnt“. Darüber hinaus ist der Bockhirsch kein einheimisches Tier. Laut Adelung ist der Bockhirsch nämlich „eine Art Böcke, welche in **Neu-Spanien** (= Mittelamerika, Anm. des Verf.) angetroffen werden, und viele Ähnlichkeit mit den Hirschen haben.“ Der Zoologe B. Szalay ging noch weiter und zeigte, dass es den Bockhirsch als

Spezies nie gegeben hat.²¹⁷ Auch Grimm kommt zu einem vergleichbaren Schluss: „*Indessen ist zweifellos, dass der **Riesenhirsch** in historischer Zeit **nicht nachweisbar** ist*“.²¹⁸

Aigner denkt an eine Herleitung von **scheel** „etwas Krummes, Windverdrehtes, Hinterlistiges, Tückisches“ und fährt fort: „*Ich habe mir die Gegend von Schellenberg nie auf dies hin angeschaut, aber es wäre ja möglich, daß eine Bergform den Namen gegeben hat*“.²¹⁹ Diese Herleitung scheitert schon an der Aussprache, die zu *Sche(h)lenberg mit langem geschlossenen -e- geführt hätte – vom Inhaltlichen ganz zu schweigen.

Auch eine recht absurde Herleitung Schellenbergs von **Schelch**, einem historischen Schiffstyp, wurde erwogen, ebenso eine Herleitung von **Schelle** „Kuhglocke“: „*Dieser Ausdruck ist zwar sonst in Bayern unüblich und bedeutet dort Ohrfeige. Aber in Lothringen, Baden und Teilen der Schweiz gebräuchlich ...*“²²⁰ Der Schellenberg wäre also nach dem Läuten der vielen Kuhglocken benannt worden.

In eine ähnliche „tönende“ Kerbe schlägt der Salzburger Historiker und Experte für das Berchtesgadener Salzwesen Fritz Koller, denn er möchte das Bestimmungswort **Schellen** „*möglicherweise mit dem **Lärm** in Beziehung setzen, den ein **Bergbau** verursacht*.“ Auf früheren Bergbau in bzw. am Schellenberg weisen jedenfalls Urkunden aus dem 14./15. Jahrhundert hin, u.a. kaiserliche Wappenbriefe für Bergknappen aus Schellenberg. „*Diese Knappen sollen auch zum Aufbau anderer Bergwerke herangezogen worden sein*.“ Koller sieht hier Parallelen zwischen dem Schellen-Berg und Stollenbezeichnungen wie *Petersberg*, *Frauenberg* und *Ferdinandsberg* in Berchtesgaden sowie *Hoswaschberg*, *Gmerkberg* und *Freudenberg* am Halleiner Dürrnberg.

Der Schellenberg bei Mittersill

Allerdings sieht er noch einen weiteren aufschlussreichen Zusammenhang mit einstigem Bergbau: „*Im Land Salzburg tritt der Name „**Schellenberg**“ u.ä. als Bergname im Bereich des Kupferbergbaus Rettenbachgraben auf (KG Paß Thurn, OG und Ger. Bez. Mittersill), der verwandte Ortsname „**Schellgaden**“ steht mit einem Edelmetallerzbau in Verbindung (KG Schellgaden der OG Muhr, Ger. Bez. Tamsweg)*.“²²¹ (zu Sill in Mittersill s.o)

In den Erzlagern des Rettenbachgrabens finden sich u.a. folgende Mineralien: **Schwefelkies**, nickelhaltiger **Magnetkies**, Kupferkies, Arsenkies, schwach silberhaltiges Fahlerz, Bleiglanz und Zinkblende. **Schwefelkies**, auch bekannt als **Pyrit**, **Eisenkies** oder **Doppelschwefeleisen**, „*bildet dabei den überwiegenden Bestandteil des Erzes*“.²²² Aus Pyrit kann man Schwefelsäure, Eisen und gelegentlich auch Gold gewinnen. „*Der bei der Schwefelsäuregewinnung übrigbleibende Rückstand, das **Purpurerz** (Fe₂O₃) wird in Hochöfen zu **Eisen** verarbeitet. Bei Kupferanteilen über 0,5 Prozent wird auch Kupfer gewonnen*.“²²³

Wir halten fest: Am **Schellenberg** im Rettenbachgraben bei Mittersill ist Eisen in Form von Pyrit und auch als Magnetkies der Hauptanteil der Erzvorkommen. Auch bei **Schellgaden** finden sich neben Gold und Silber u.a. **Pyrit**, Kupferkies und Bleiglanz.

Der Schellenberg bei Bergen

Bei Bergen im Chiemgau gibt es einen weiteren **Schellenberg**, der offensichtlich in Zusammenhang mit Eisenerz steht, denn „*die Geschichte des Ortes ist eng verknüpft mit dem*

1562 von Pankraz von Freyberg zu Hohenaschau gegründeten **Eisenhüttenwerk Bergen**, das seit 1824 Maximilianshütte hieß. Es zählte zu den größten Hüttenwerken Süddeutschlands und war bis zu seiner Schließung 1932 ein industrieller Mittelpunkt des Chiemgaus“.²²⁴ 1561 wurde in Bergen ein Hammer zum Schmieden von Waffen und Werkzeugen in Betrieb genommen. Diese Industrie steht in engem Zusammenhang mit dem Eisenerzbergbau am Kressenberg, der Eisenindustrie im Achthal und Orten wie Hammer und Eisenärzt in der näheren Umgebung. Laut dem Geologen Mathias Flurl ist Bergen einer der Orte in unserer Gegend, wo Eisen vorkommt: „Eisenoker, thonigen Eisenstein und Bohnenerz trifft man öfter gleichsam auf den Kuppen des Alpenkalksteins: so am Hallthurm und am Mühlberg bey Reichenhall, zu Eisenarzt gegen Ruhpolding, bey **Bergen** und Neukirchen ...“²²⁵

Die Rudersburg bei Schleching

Bei Schleching im Landkreis Traunstein gibt es weitere Hinweise auf Eisenerzvorkommen, denn dort gibt es einen Berg mit dem seltsamen Namen **Rudersburg**: „Weit ins Achental sichtbar, ragt oberhalb des Schmugglerweges markant der Berg »Rudersburg« empor. Deshalb bot es sich an, auf der Tafel auch die Geschichte dieses Namens zu erklären. Das **rote Gestein** an der Rudersburg ist sehr **eisenoxidhaltig**. Der Name »Rudersburg« könnte durch das **slawische Wort »ruda«** für Erz erklärt werden. Es ist zu vermuten, dass hier vor vielen Jahrhunderten Erz abgebaut wurde.“²²⁶ Offensichtlich waren hier Alpenslawen am Werk, die **ruda** „Erz“ abbauten.

Auch **Schell** und **Schellen** stehen offensichtlich in irgendeinem Zusammenhang mit Erzen und Metallen. Und hier führt uns eine viel versprechende Spur zu den Alpenslawen, die sich nicht nur für **ruda** „Erz“ interessierten, sondern auch für **železna ruda** „Eisenerz“.

Der Schellenberg – ein alpenslawischer „Eisenberg“?

Denn der **Schellenberg** dürfte seinen Namen dem fast allen slawischen Sprachen gemeinsamen **železo** verdanken. Es bedeutet „Eisen“ und wird **schelleso** ausgesprochen. Man vergleiche beispielsweise das tschechische **želenice** (sprich **Schellenize**) „Eisenbahn“ und den tschechischen Ort **Želénky** (sprich **Schellenki**), deutsch **Schellenken**, die sich von **železo** herleiten.²²⁷ Der **Schellenberg** wäre somit ein **Eisenberg**, und der **Schellgaden** (vgl. **Berchtesgaden** und **Grafengaden**) wäre ein einstöckiges Gebäude bzw. eine Hütte, wo Eisenerz und/oder andere Erze gelagert und verarbeitet wurden, also eine **Eisenhütte** wie in **Eisenhüttenstadt**.²²⁸

In etwas anderer Form findet sich **železo/schelleso** im Gasteiner Tal: Dort leitet sich der Gebietsname **Salesen** mit dem **Salesen-Kogel** „Schellen-/Eisenberg“ ebenfalls von **zelezo** bzw. **zaleso**²²⁹ her: „Früher hieß das ganze Angertal **Salesen** mit der Bedeutung **„Gegend des Eisens“**. ... In dem Begriff verbirgt sich das slawische Wort **„zeleso“ (Eisen, Erz)**. Dasselbe gilt für den **Salesen-Kogel**, als Teil des Radhausberg-Massivs.“²³⁰

Eisen als allgemeine Bezeichnung aller Metalle

Unser Wort **Eisen** gehört etymologisch zu **Eis** – beide sind grau-blau-glänzend und hart. Und laut Adelung und Grimm ist das mit **Eisen** urverwandte lateinische **aes** (aus **asis**) „Erz, Kupfer, Bronze“ „eine **allgemeine Benennung aller Metalle**, besonders aber auch des Eisens und Stahles“. Somit kann man davon ausgehen, dass analog zum lateinischen **Aes(is)** auch das

deutsche *Eisen* und das slawische *Scheleso* ursprünglich nicht nur das Eisen, sondern fast alle Metalle bezeichnen konnten.

In *Schellen* oder in *Eisen* gelegt?

Zur Strafe für ein Verbrechen wurden die Delinquenten früher oft *in Eisen gelegt*, um sie peinlich zu verhören. Die Marterwerkzeuge für die Fesselung waren die *Schellen* oder *Eisen* für Hals, Hände und Füße, also die *Hals-, Hand- und Fußschellen* bzw. *-eisen*. *Schellen* und *Eisen* sind hier offensichtlich identisch und austauschbar, was zeigt, dass das slawische *želézo* „Eisen“ als Lehnwort in der Form *Schelle* in die deutsche Sprache aufgenommen worden war.

Untersberger und Venediger Mandl

Die oben beschriebenen Erzvorkommen und die Begriffe *Schellen* (= Eisen), *Kohle*, *Bart*, *Kien*, *Hangendenstein*, *Drachenloch* und *Schmied* in den Flurnamen vom Untersberg deuten jedenfalls auf eine frühere lokale Montanindustrie hin, die bekanntlich von den *Untersberger*



Abbildung 33: Ein "Zwerg" arbeitet im Bergwerk (Agricola)

Mandln betrieben wurde. Diese sagenhaften Figuren am Untersberg sind „uralt und hässlich, sie *treiben Bergbau* und helfen in Notsituationen. Zugleich erscheinen sie aber boshaft, stehlen und werden bei Tanz und Musik gesellig. ... Zu dieser Gruppe sind auch die Figuren der „*Venedigermndl*“ oder welschen Berggeher zu rechnen, die in den Alpensagen als *höhlenkundige Schatzsucher und -gräber* auftreten.“²³¹

Vermutlich waren die *Untersberger Mandl* nichts anderes als kundige wendisch-alpenslawische Bergleute, also *Windische Mandl* bzw. *Wendenmandl*, die man zu *Venedigermandln* umdeutete, als das wendische Erbe im Laufe der Geschichte wie fast überall in Deutschland und Österreich in Vergessenheit geriet.

Die Bergnamen *Venediger* bzw. *Großvenediger* sind laut dem österreichischen Sprachwissenschaftler und Ortsnamenforscher Heinz-Dieter Pohl vermutlich umgedeutete „*Windische Berge*, gelehrt lateinisch *montes Veneti* ... Auf alten Karten wird der Felber Tauern *windischer Tauern* genannt und Matri in Osttirol hieß bis ins 20. Jahrhundert *Windisch Matri*. Vielleicht hat auch die Sage von den Venediger (oder walschen) Mandln bei der Namengebung mitgespielt.“²³²

Die Untern im Untersberg

Möglicherweise verdankt der **Untersberg** (ältere Formen lauten *Untarnsperig*, *Unternsperch* und *Untornsperch*)²³³ den *Untersberger Mandln* auch seinen Namen, denn laut Grimm sind die



Abbildung 34: Zwerge bzw. die Untern vor der Kirche von Maria Gern, Buchillustration von Bernhard Wenig, 1922

sogenannten **Untern** einerseits unterirdische Mächte, Götter und Dämonen, so dass der Salzburger Landeskundler August Prinzing (1811-1899) den Untersberg als „die Wohnung Unter's, des Fürsten der Unterwelt“ erklärte.²³⁴

Andererseits sind laut Grimm die **Untern** aber auch **Zwerge**²³⁵, die sich in vielen Sagen vor allem als tüchtige **Schmiede** und **Metallurgen** sowie als kundige **Bergleute** einen Namen machten.

Die **sieben Zwerge** hinter den **sieben Bergen** im Märchen von *Schneewittchen* waren wie die Untersberger Mandl Experten für den Bergbau: „In den Wäldern des Siebengebirges lebten die **Bergbauarbeiter** in kleinen Hütten zusammen. Sie gelten als die **Vorbilder für die Zwerge** ... Es waren jedoch **keine kleinwüchsigen Menschen**, die in den Stollen arbeiteten und lebten. Im Bergbau wurde bis zur Erfindung

des Dynamits sehr an der Größe der Gruben gespart. Daher rührt die Vorstellung, es müssten Zwerge an der Arbeit sein. In Wirklichkeit arbeiteten die Steiger in den Gängen **auf den Knien**, die mit Erz gefüllten Säcke wurden nur zu oft von **Kindern** aus dem Bergwerk gezogen. Zudem stopften sich die Kinder die Mützen mit Stroh aus, um ihre Köpfe zu schützen. ... Der Sagen- und Märchenzwerg gehört in der germanisch-keltischen Tradition zu den sogenannten Elementargeistern. Als **hilfreiche Erdgeister** behüten sie Schneewittchen.“²³⁶

Erwachsene auf Knien und Kinder waren also die „Zwerge“ beziehungsweise die „Untern“, die in den niedrigen Stollen der Bergwerke schufteten, Erze abbauten und zu Metallen schmolzen.

Die Untern am Ruhpoldinger Unternberg und Eisenberg

Auch der Ruhpoldinger **Unternberg** dürfte wie der Berchtesgadener **Untersberg** ein altes Bergbaugebiet sein, denn dieser grenzt unmittelbar an den **Eisenberg** an. Vermutlich wurden auch hier einst von den *Untern* Erze abgebaut, genau wie am benachbarten **Rauschberg**, wo noch bis vor ca. 100 Jahren Blei und Zink, also „Rausch“²³⁷ gewonnen wurden. Und in

Niederösterreich gibt es in den Gutensteiner Alpen einen **Unterberg** mit der Höhle „**Goldgrube**“. Da verwundert es nicht, dass sich auch auf dem Untersberg ein **Goldbrunnen** findet.

Der **Undternperg** am Sillberg

Auf der Karte von Hans Faistenauer aus dem Jahr 1628 ist am Fuße des Bischofswiesener Sillberges der Name **Undternperg** eingezeichnet, etwa dort, wo der Diabasporphyrit zu Tage tritt und wo der Flurname *Hundsreit* auf Bodenschätze schließen lässt (s.o.). Somit verhärtet sich der Verdacht, dass die „Unter-Berge“ Lagerstätten von wertvollen Mineralien und Erzen bezeichnen.



Abbildung 35: Ausschnitt der Berchtesgadener Zentralraums auf der Karte von Hans Faistenauer, 1628 aus dem Salzburger Landesarchiv

Der Ort **Unterberg** am Hochstausen

Dieser Verdacht wird noch durch den Ort **Unterberg** bei Aufham am Fuße des Stausen bestätigt, denn auf der Nordseite des Stausen wurde bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts auf 1600 – 1700 Meter Bergbau auf Blei, Silber und Galmei (Zinkerze) betrieben.

Das **Unterberghorn** und der **Unterberg** bei Kössen

Auch diese beiden Bergnamen bei Kössen im Bezirk Kitzbühel deuten auf ehemaligen Bergbau hin: „Im 16. und 17. Jahrhundert kam Kössen durch Eisen-, Kupfer- und Silberverhüttung zur wirtschaftlichen Blüte. 300 Jahre später, um 1774, verlor der Ort seine Bedeutung, weil die Bergwerke in der Umgebung stillgelegt wurden.“²³⁸

Die vermutlich auch am Unterberg und am Unterberghorn gewonnenen Erze wurden im Kössener Ortsteil **Hütte** am Fuße des Unterbergs aufbereitet und weiter verarbeitet: „1549 gründete man den `Kössentaler Berg- und Schmelzwerkshandel`, der sich auf die Verarbeitung von Erzen spezialisierte. Weiters wurde eine Hütte im Kössener Ortsteil „Hütte“ betrieben. Diese Eisenhütte war bis ins 19. Jahrhundert aktiv. Nebenbei fertigte man auch industriellen Draht, jedoch wurde die Produktion um 1880 eingestellt. Somit wurde Kössen wieder zur reinen Agrargemeinde.“²³⁹

Der Untersberg: ein Mittagsberg oder ein Mittnachtsberg?

Nicht ganz abwegig erscheint auf den ersten Blick Riezlers und auch Reitzensteins Erklärung des Namens *Untersberg* als „Mittagsberg“. Laut Grimm bedeutet „**untern**“ auch eine „Zwischenzeit zwischen dem Steigen und Sinken der Sonne“, also ungefähr die Mittagszeit. Von Salzburg aus gesehen liegt laut Riezler der „*Berg genau gegen Mittag*“.²⁴⁰ Auch die *Mittagsscharte* und das *Mittagsloch* am Untersberg sprechen für diese Deutung, genau wie viele alpine Bergnamen wie *Mittagsspitz*, *Mittagsfluh*, *Mittagboden*, *Elferköpfl* und *Zwölferkopf*, die früheren Generationen als Zeitanzeiger galten. Aber wie nannten dann wohl die Menschen aus Berchtesgadener oder Schellenberger Sicht den Untersberg? Etwa **Mittnachtsberg**? Zumindest aus Berchtesgadener Sicht scheint die „Zeitberg-These“ doch eher unwahrscheinlich zu sein.

Auch der österreichische Historiker Wilhelm Erben (1864 – 1933) sah die „Mittagsberg-These“ zu Recht skeptisch: „*Riezler sagt ganz unbedenklich, der Untersberg sei der Mittagsberg, benannt von dem Hauptort des Gaues, von Salzburg aus, von dem gesehen der Berg genau gegen Mittag liegt*“ (Riezler, S. 129). *Das Geiereck liegt aber von Salzburg aus südsüdwestlich, die ganze Hochfläche des Berges dehnt sich von der Stadt gesehen zwischen Südsüdwest und Südwest, der Meridian von Salzburg berührt den eigentlichen Berg gar nicht, streift nur den östlichen Fuß seiner Vorberge und trifft in weiterer Fortsetzung auf die westlichen Kämme des Göll (Göllstein, Brett), so daß eher der Göll als der Untersberg für die Stadt Salzburg Mittagsberg wäre.*“²⁴¹

KAPITEL 3: DIE ALPENSLAWEN IN DEN BERCHTESGADENER ALPEN UND ALPENSLAWISCH-WENDISCHE TOPONYME ZWISCHEN SALZACH UND SAALACH

Karantanien – die Wendenmark und der Bergbau im Pongau

Wenn der Name **Schellenberg** tatsächlich slawisch sein soll, dann müssen im Berchtesgadener und im benachbarten Salzburger Raum auch Wenden bzw. Alpenslawen gelebt und gearbeitet haben.

Wie in der Einleitung gezeigt entstand im Alpenraum im 7. Jahrhundert das alpenslawische Fürstentum **Karantanien** (*marca Vinedorum* „Wendenmark“ bzw. *Sclaborum provincia* „Slawenprovinz“), das im 8./9. Jahrhundert bis in den Salzburger **Lungau** und in den **Pongau** und somit in die unmittelbare Nähe des Berchtesgadener Landes bis zum **Hochkönig** in den Berchtesgadener Alpen reichte.²⁴² Dort am **Mühlbacher Mitterberg** wurde schon vor 4000 Jahren Kupfer abgebaut. 1827 wurde dieses Erzvorkommen wieder entdeckt und zum **größten Kupferbergbau Mitteleuropas** ausgebaut. Erst 1977 wurde der Betrieb wegen mangelnder Rentabilität geschlossen.²⁴³ In **Dienten** wurde seit dem Mittelalter **Eisenerz** abgebaut, das nach Innsbruck, Vorarlberg und Berchtesgaden geliefert wurde, und auch in **Tenneck** gab es seit der Hallstadtzeit bis 1960 Bergbau auf **Eisenerz**.

Die erfahrenen Mühlbacher, Dientener und Tennecker Bergleute kamen vermutlich auch aus dem alpenslawischen bzw. wendischen **Karantanien** und waren somit nicht weit entfernt von Berchtesgaden. So manches wendische **Venediger Mandl** wird sich vom Salzachtal aus auf den Weg über das Tal der Berchtesgadener Ache zum Schellenberg oder über das Bluntautal zum Torrener Joch gemacht haben, um beispielsweise am **Königsberg** Blei, Zink, Silber und Galmei, am **Jenner** Mangan oder am **Untersberg** Eisenerz und Silber abzubauen. Und andere fleißige wendische „Mandl“ halfen vermutlich dabei mit, die Schellenberger, Dürrnberger und Berchtesgadener Salzvorkommen zu erschließen und abzubauen.

Wendisch-alpenslawische Fachleute für das Berg- und Hüttenwesen

Denn die Wenden waren bekanntlich gefragte Fachleute: *„Insonderheit, wo es darauf ankam, ganze Striche auszureuten, und urbar zu machen, suchte man in Franken ganze Slavenstämme, als die geschicktesten, herbeyzubringen. Deßgleichen thaten sie sich auch sehr frühzeitig im Berg- und Hüttenwesen hervor“*.²⁴⁴

Und Johann Gottfried Herder schrieb über die Wenden: *„In Deutschland trieben sie den Bergbau, verstanden das Schmelzen und Gießen der Metalle, bereiteten das Salz ... Schon unter Karl dem Großen gingen jene Unterdrückungskriege an, die offenbar Handelsvorteile zur Ursache hatten, ob sie gleich die christliche Religion zum Vorwande gebrauchten, denn den heldenmäßigen Franken mußte es freilich bequem sein, eine fleißige, den Landbau und Handel treibende Nation als Knechte zu behandeln, statt selbst diese Künste zu lernen und zu treiben. Was die Franken angefangen hatten, vollführten die Sachsen; in ganzen Provinzen wurden die Slawen ausgerottet oder zu Leibeigenen gemacht und ihre Ländereien unter Bischöfe und Edelleute verteilt ... ihre Reste in Deutschland sind dem ähnlich, was die Spanier aus den Peruanern machten.“*²⁴⁵

Auch das alpenlawische Fürstentum Karantanien verlor schließlich seine Selbständigkeit. Es kam im 8./9. Jahrhundert erst unter dem bairischen Herzog Tassilo III. und nach dessen Sturz unter dem fränkischen König und Kaiser Karl dem Großen unter bairisch-fränkischen Einfluss und verlor in der Folge schrittweise seine Selbständigkeit. Baiern und Franken besiedelten als die neuen Herrscher das Land. Sie vermischten sich im Lauf der Zeit mit der einheimischen alpenlawischen und romanischen Bevölkerung, was sich noch heute bei den Orts-, Berg-, Flur- und Gewässernamen in komplexer Weise widerspiegelt.



Abbildung 36: Untersberger Mandl auf dem Weg zur Arbeit (KI-generiert)

vorwiegender **Weidewirtschaft**“ wie z.B. *Zermatt, Kranzmatt, Marchmatt, Schafmatt* oder *Lachmatt*.

Mit dem alpenslawischen **Planica** und seinem deutschen Äquivalent **Matten** werden somit offensichtlich Gebiete bezeichnet, die durch Wiesen und Weidewirtschaft gekennzeichnet sind.

Die Orte *Planitz* und *Planitsch* am Untersberg dürften aufgrund ihrer Lage auf ca. 800 Meter unterhalb der Kienbergalpe bzw. auf ca. 900 Meter unterhalb des Gschirrkopfes frühere **alpenslawische Almweiden** bezeichnen. Für Reitzenstein ist der Name *Planitsch* rätoromanischen Ursprungs; er leitet ihn von einem rätoromanischen *plan* „Ebene, ebenes Gelände“ ab, die Endung *-itsch* stellt er zu dem lateinischen Suffix *-itium/-icium*.²⁵¹

Die Alm *Planitsch* im Steinernen Meer bzw. in der „verlorenen Weide“

Ein *Planitsch* gibt es laut Reitzenstein auch im Steinernen Meer: *„Den gleichen Namen hat eine Örtlichkeit nördlich des Berges Hundstod: 1622 ... auf den **Planitsch**.“*²⁵² Eine Alm im Steinernen Meer – kann das sein? Das Steinerner Meer war nicht immer die trostlose Öde und die schier endlose Gesteinswüste, wie wir sie heute kennen. Der Bergsteiger und Autor Joachim Burghardt schreibt dazu: *„Die Bedeutung der alm- und forstwirtschaftlichen Aktivitäten kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden: Denn die **bodenschädigende Beweidung kleinster Grasflächen**, die **Rodung der Wälder** und die sinkenden Temperaturen im Zuge der **„Kleinen Eiszeit“** vom 15. bis ins 19. Jahrhundert waren es, die zur **Absenkung der Vegetationsgrenze**, zu fortschreitender **Verkarstung** und zum heutigen Aussehen des Steinernen Meers führten, dessen Hochfläche einstmals **viel grüner, fruchtbarer, in weiten Teilen sogar bewaldet** gewesen war.*

*Ein Flurname erzählt von diesem Wandel: „**Verlorene Weid**“ heißt noch heute eine Gegend auf 1.950 Metern Höhe, wo einst das **Vieh graste, bis irgendwann kein Gras mehr da war** Und weil das kein Einzelfall war, wundert es nicht, dass der Begriff „Verlorene Weid“ sich zum Namen für das gesamte Gebirge entwickelte und noch 1734 in einem Vertrag zwischen Berchtesgaden und Salzburg neben der heutigen Bezeichnung „Steinernes Meer“ steht. Ein Meer aus Stein, eine verlorene Weide – diese beiden Gebirgsnamen beschreiben die poetisch-tragische Essenz eines jahrhundertelangen Existenzkampfes in einem Randbereich menschlicher Zivilisation.*“²⁵³

Die Alm *Planitsch* in der „verlorenen Weid“ war sicher Teil dieser einstigen Almwirtschaft, die durch falsche Bewirtschaftung und aufgrund von Klimaverschlechterungen schon vor Jahrhunderten aufgegeben werden musste. Heute erinnern an diese Zeit der noch nicht verlorenen Weide Namen von verfallenen Almen wie *Halsalm, Zinkalm, Feldalm, Bärwildalm* und *Wildalm* - ein abgeschiedenes Hochtal nördlich des Felsgipfels *Wildalmkirchl* am Südrand des Steinernen Meeres - sowie Berg- und Flurnamen wie *Viehkogel, Viehkogeltal, Hochwies, Hochwieskopf, Graskopf* und *Bärwies*.

Da es sich bei den beiden *Planitschen* und der *Planitz* kaum um Ebenen handelt, ist letztlich die alpenslawische Herkunft von *planica* in der Bedeutung „Alm“ am wahrscheinlichsten. Die zwei im Raum Berchtesgaden vom Untersberg bis ins Steinerner Meer vorkommenden Varianten *Planitz* und *Planitsch* sind ein Beleg für die einstige Anwesenheit von alpenslawischen Siedlern und Almbauern im Raum der Berchtesgadener Alpen.²⁵⁴

Planitzen, Göritz und der Gerzkopf im Tennengebirge

In der Gemeinde Großkirchheim im Bezirk Spittal an der Drau im österreichischen Bundesland Kärnten finden sich in unmittelbarer Nachbarschaft die Orts-/Flurnamen **Planitzen**, **Göritz** und **Göritzer Wiesen**.²⁵⁵ Der Name **Göritz** geht auf das slawische **gorica** „kleiner Berg, Hügel“ zurück, das sich von **gora** „Berg“ ableitet.²⁵⁶

Das oben genannte slowenische **gorica** „kleiner Berg, Hügel“ dürfte sich auch im Namen des **Gerzkopfs** (1729 m), der südlichsten Erhebung des Tennengaus östlich von St. Martin am Tennengebirge finden. Nach Ferdinand Ziller *„ist dieser Bergname slawischer Herkunft, was in dieser eigentlich schon pongauerischen Gegend plausibel ist. Der Name des nicht fernen Lungötz (siehe Einleitung) ist ebenfalls aus dem Slawischen [Slowenischen] abzuleiten“*.²⁵⁷ Auch der Name der italienischen Stadt **Gorizia** (deutsch **Görz**, slowenisch **Gorica**) am Isonzo im Nordosten Italiens direkt an der Grenze zu Slowenien leitet sich von **gorica** ab.

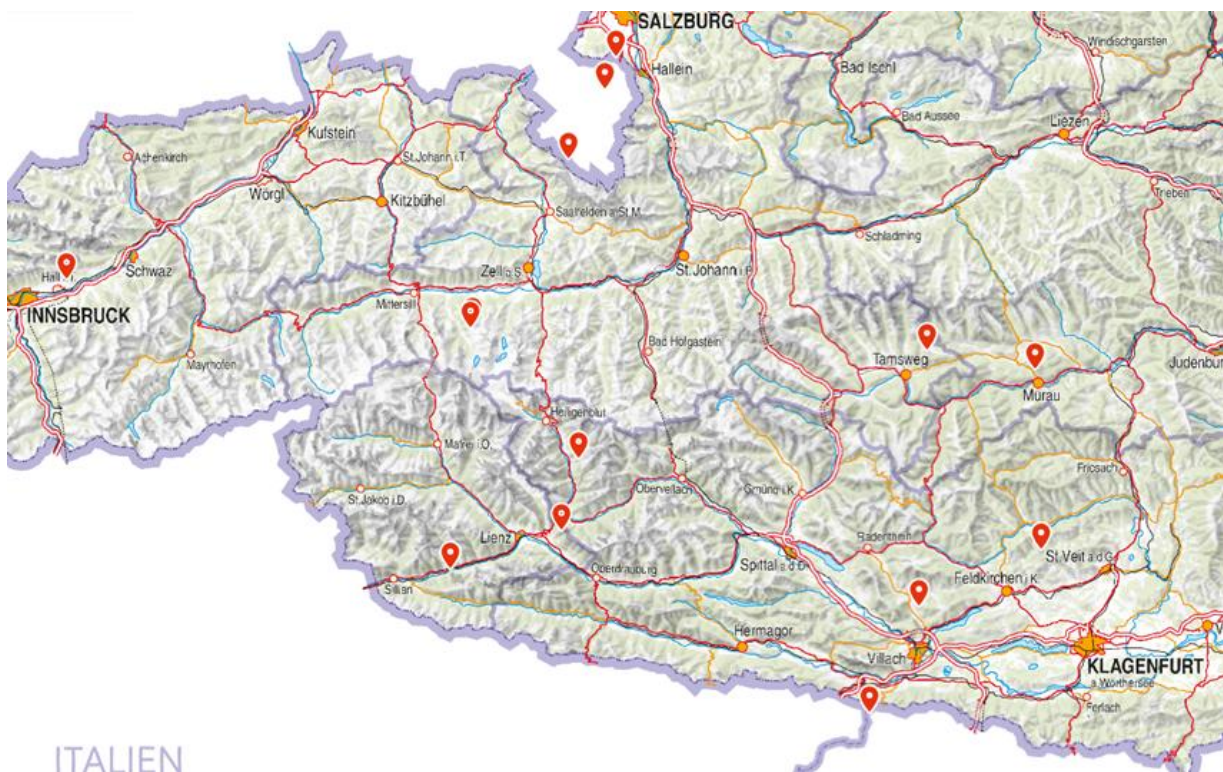


Abbildung 38: Verteilung der Toponyme Planitz, Planitzen und Planitsch im Alpenraum

Am Untersberg treffen die beiden slawischen Nomina **planica** und **gora** schließlich aufeinander, wie im nächsten Kapitel über Maria **Gern** gezeigt wird.

Die gebirgige Gern

Denn neben **planica** „Alm“ könnte sich dieses slawische **gora** und das davon abgeleitete Adjektiv **gorno** „gebirgig“ auch im Ortsnamen **Gern** (*Maria Gern*, *Unter-*, *Ober-*, *Vorder-* und *Hintergern*) verbergen. Der ursprüngliche Name Maria Gerns lautete **Gere**,²⁵⁸ die Bewohner sind im Dialekt die **Gerer**.

Gern – ein spitzes Ackerstück oder eine Falte im Kleid?

Die gängige Erklärung des Ortsnamens stützt sich auf das in einigen deutschen Dialekten vorkommende **Gern** in der Bedeutung *„ein Ackerstück das spitz ausläuft oder ein kürzeres*

Ackerbeet, das wie ein Zwickel oder Keil zwischen längeren liegt“.²⁵⁹ Diese auch von Reitzenstein vertretene Erklärung²⁶⁰ für Maria Gern dürfte allerdings kaum auf das *Gerer Tal* zutreffen, genauso wenig wie für den Berg **Hochgern** (1748 m) in den Chiemgauer Alpen und den gleichnamigen und mit 1740 etwa gleich hohen **Hochgern (Sonntagshorn)** in derselben Gruppe, etwa 16 Kilometer südöstlich an der Staatsgrenze zwischen Bayern und Salzburg gelegen.²⁶¹ Auch das **Gernhorn** (1773 m) in der Reiter Alpe an der deutsch-österreichischen Grenze dürfte kaum nach einem spitz auslaufenden Ackerbeet benannt sein – genau wie der **Neugern** am Irschenberg.²⁶² Aigner erwähnt noch ein leider nicht mehr lokalisierbares **Gernloch** am Königssee, das er von **Ger** „etwas Dreieckiges, Keilförmiges“ ableitet.²⁶³ Besser passen würde wohl ein Loch bzw. eine Höhle im Berg, also ein **Bergloch**.

Bei Schmeller findet sich noch eine weitere Bedeutung von **Gehren/Gern**: „... keilförmiges Stück in einem Kleide; Falte; Schoß; (Franken) die zusammen gefaßte Schürze ... Setz dich auf man **Gern**, (Schoß; Dettelbach bey Wirzburg).“ Es fällt schwer, sich hier einen Zusammenhang mit dem Ort Maria Gern auszudenken, und auch Schmeller ist sich nicht sicher: „**Vielleicht** gehören hieher auch die Benennungen gewisser Örtlichkeiten, z.B.: „**Der Gern**, im Gern“, bey Friedberg, Türkbeim, Menching, ... Auf **der Gern** bey Berchtesgaden.“²⁶⁴

Gern im Sinne von „spitzes Ackerstück“ oder „Falte, Schoß, zusammengefasste Schürze“ ist also maskulin, es heißt also **der Gern**, während das slawische **gora** feminin ist, was auch für den Ort Maria Gern zutrifft, denn im lokalen Dialekt heißt es **die Gern**.

Belgora - Belgern

Maria Gern liegt inmitten der Berge des Untersberg Massivs, so dass eine zur Topographie passende slawische Erklärung naheliegt. Dialektal findet man in den slawischen Sprachen neben **gora** auch die Form **gera**. Viele deutsche Ortsnamen wie **Görnitz**, **Göhren**, **Görries**, **Görne**, **Altbelgern**, **Gohrau**, **Göhra**, **Kleingera**, **Belgern**, **Gohrisch** und **Gera** leiten sich von **gora** „Berg“ bzw. **gorno** „gebirgig“ ab. Der **Görnsee** in Brandenburg hieß im Jahr 1767 **Gernow** See und hat seinen Namen vom naheliegenden **Görnberg**, dessen Name sich wiederum vom altpolabischen **Gorn-** (zu **gora** „Berg“) ableitet und somit eine Tautologie darstellt.²⁶⁵

Besonders interessant im Zusammenhang mit Maria Gern sind die Ortsnamen **Belgern** in Sachsen und **Altbelgern** in Sachsen und Brandenburg, die „(Alt-)Weißenberg“ bedeuten. Die aus dem Jahr 983 überlieferte historische Form von **Belgern** in Sachsen lautet **Belgora** „Weißer Berg“ (vgl. das serbische **Belgrad** „Weißenburg“), die sich dann im Munde deutscher Sprecher zu **Belgern** weiterentwickelte.²⁶⁶

Aus **Bel-Gora** wurde also **Bel-Gern**, so wie aus dem alpenlawischen **Gora** am Untersberg schließlich auch ein **Gern** wurde. Das in den „Gora-Ortsnamen“ häufig auftauchende **ö** ist ein eingedeutschtes **o** und wurde im Mittelhochdeutschen zu **ē** entrundet, so dass man folgende lautliche Entwicklung konstatieren kann:

Gorn > Görn > Gern.²⁶⁷

In der Gebirgsregion des südwestlichen Kosovo an der Grenze zu Nordmazedonien und Albanien leben die **Goranen** bzw. **Goraner**, deren Name sich ebenfalls von **gora** „Gebirge, Berg“ herleitet. Die **Goraner** sind also auch „Gebirgler“ – allerdings islamischen Glaubensbekenntnisses!²⁶⁸

Im Landkreis Straubing-Bogenhausen wurden im Mittelalter wendische Siedler und Rodungsbauern angesiedelt, wie die vielen „Zell-Orte“ der Gegend zeigen.²⁶⁹ Unter anderem gibt es dort den Ort **Gerazzell**, der von nicht weniger als **acht Bergen** umgeben ist und der übersetzt aus dem Wendischen nichts anderes als „Bergdorf“ bedeutet. (Details zu *Zell* siehe unten bei *Zeller Graben* und Anhänge 19-21)

Die Gerer Gebirgler

Auf der Höhe zwischen der Gern und dem Almbachtal liegen die Bauernlehen **Berg**, **Mitter**- und **Ober-Untersberg**. Diese Hofnamen unterstreichen den gebirgigen Charakter der Gegend, wo die **Bergler** bzw. die **Gerer** leben.

Die **Gerer** sind also im wahrsten Wortsinne „**Gebirgler**“, genau wie die Bewohner des Bergsteigerdorfs **Göriach** im Salzburger Lungau, das 1130/35 urkundlich als **Goriach** erscheint,²⁷⁰ denn „*der Name ist slawischen Ursprungs und bedeutet „bei den Bergen“*“²⁷¹ bzw. „*am Berghang liegend*“.²⁷² Ursprünglich hieß der Ort wohl **Gorje** „Gebirge“, aus dem sich der Bachname **Göri-ach** entwickelte, der dem Ort schließlich seinen Namen gab.

Somit ist **Maria Gern** eigentlich ein **Maria (am) Berg**, was natürlich wunderbar zur gebirgigen Umgebung passt. Der Ortsname **Gern** bedeutet also „Ort in den Bergen“ und ist alpenlawischer Herkunft. Und so überrascht es auch nicht, dass sich eine Kirche **Maria am Berg** (Seimlerkirche) nicht weit entfernt von Maria Gern ebenfalls am Fuße der Kneifelspitze findet.²⁷³

Noch eine Marienkirche in der Gern

Die Wallfahrtskirche **Mariae Heimsuchung** in Kirchwald im Pfarrverband Neubauern-Nußdorf liegt in einem Waldgebiet zwischen Inn und Samerberg, das **Gern** genannt wird. Dazu kommen die nahe gelegenen Toponyme **Gern** und **Gernmühl**. Für die Herleitung dieser Toponyme vom slawischen **gora** „Berg“ spricht vor allem der Orts- und Flurname **Gritschen** ca. 1,5 km östlich von Kirchwald und Gern. Heinz-Dieter Pohl leitet die vergleichbaren österreichischen Bergnamen **Gritsch**, **Gritschbühel** und **Gritschenberg** vom südslawischen **grič** „Hügel, Steile, Anhöhe“ her, eine alte, nur im Südslawischen begegnende Ableitung von **gora**.²⁷⁴ Offensichtlich waren auch hier windische Alpenlawen vom nahen **Windshausen** am Inn und vom **Wendelstein** (s. Einleitung) die Namensgeber. In der näheren Umgebung finden sich noch einige Toponyme, die auf die Alpenlawen zurückzuführen sein dürften:

- **Glaseralm** „Steinalm“ < **glaz** „Stein, Fels, Rollstein“²⁷⁵,
- **Pösnach** (Unter-/Oberpösnach) „Sandach“ < **pes** „Sand“ – slowenisch **pesek** „Sand“, polabisch **pes** und **pesk**. Nahe Pösnach liegen die Orte Au, Ober- und Mitterau. Der Name erklärt sich aufgrund der sandigen Böden in den Innauen.
- **Friesing** „Birking(en)“ < **briza** „Birke“
- **Preisberg** „Birkenberg“ < **briza** „Birke“.²⁷⁶ (s. *Priesberg* und *Priesterstein*)
- **Witzenthal** „Hochtal“²⁷⁷ < slowenisch **vis** „hinauf“, **visok** und **vishji** „erhaben, vornehm“²⁷⁸ sowie kroatisch und slowenisch **visok** „hoch“



Abbildung 39: Mariä Heimsuchung in der Gern

Fendt – der Wende?

In der Gern findet sich vielleicht sogar noch der Name der **Wenden** im Hof- und Familiennamen **Fendt** in der Hintergern sowie in der **Fendleiten** unterhalb Planitsch in der Vordergern. Der ursprüngliche Name war vermutlich **Wendt**²⁷⁹ und gesellt sich zu Namen wie *Sachs, Böhm, Schwab, Preuß, Bayer* etc.) *Wendt* wurde im Bairischen zu **Fendt**, analog zu *Vitus* (sprich *Fitus*) und *Advent* (sprich *Adfent*).

In der Gemeinde Irschenberg gibt es eine Reihe von Wendenorten wie *Wendling, Windwart* und *Wienbauer*. Daneben findet sich aber auch ein **Fendland**, das offensichtlich ein bayerisch ausgesprochenes **Wendland** ist. (s. Anhang 3 und Einleitung)

Riezlers Erklärung des Namens *Fend/Fendt* überzeugt leider nicht: „**Fend** bei **Planitsch**, nach dem jugendlichen Besitzer, von mhd. *vende, vent, Knabe, Junge*? Oder von ahd. *fennah, fenni, Weide, Sumpfwiese*“.²⁸⁰ Auffällig ist hier das unmittelbare Zusammentreffen der Namen *Fend(t)* und *Planitsch*, die beide auf alpenlawische Siedler hindeuten.

Hitler oder Waldler am Götschen?

Der sich östlich von Marktschellenberg erhebende **Götschen** und der **Hohe Götschen** bzw. **Götschenkopf** werden namentlich schon im Jahr 700 anlässlich einer Schenkung des bairischen Herzogs Theodo an den Bischof von Salzburg als **Gauzo** bzw. **Gozo** erwähnt (s. *Gotzenalm*).²⁸¹ Der Name des Berges ist laut Reitzenstein „*ein schwieriges Problem*“ und er erwägt neben anderen Erklärungen eine Herkunft von einem bairischen Verb *getschen* „schwanken“, was auf einen moorigen Untergrund hinweisen soll.²⁸² Das ist leider angesichts der topographischen Gegebenheiten nicht nachzuvollziehen. Vielmehr dürfte der Name slawischer Herkunft sein, wobei zwei Herleitungen möglich erscheinen.

Im Bergnamen **Götschen** könnte sich das slowenische **koča** „Hütte“ (Plural **koče**) verbergen. Dies legen eine Reihe slowenischer Ortsnamen und ihre deutschen Entsprechungen nahe:

Slowenischer Ortsname	Deutsche Entsprechung
Kočarji	Niedermösel, Gottscheerisch oder Götschara
Koče (Kočevje)	Kotschen, auch Gotsch , Gottscheerisch oder Götscha
Koče (Postojna)	Gottschach , auch Hütten
Kočevje	Gottschee
Kočevska Reka	Rieg, Gottscheerisch oder Riaggn
Kočevske Poljane	Pöllandl, Gottscheerisch oder Pelond

Hinzu kommt der im slowenisch-deutschen Kontaktgebiet gelegene Kärntner Ort **Kötschach**, der auf Slowenisch **Koče** heißt.²⁸³

Kočúha – Hüttenbewohner bzw. Hüttler

Das slowenische **koča/koče** wird also in den deutschen Versionen der Ortsnamen als **Götsch-**, **Götscha**, **Gottschee**, **Gottsche-** oder **Kötsch-** wiedergegeben. Der Name entspricht den im deutschen Sprachraum geläufigen Ortsnamen „Hütte“ und „Hütten“. Alpenslawische Hüttenbewohner bzw. **Hüttler** gab es auch im Kärntner Ort **Gotschuchen** (slowenisch **Kočúha**) in der Gemeinde St. Margarethen: „Die älteste Erwähnung des Ortes als „an der Chotschusch“ datiert von 1364. Der Name Gotschuchen ... geht auf die ironisch, spöttische Bezeichnung zum Personennamen **Kočúha** zurück, was **Hüttenbewohner** bedeutet.“²⁸⁴ Diese im süddeutschen und österreichischen Raum auch **Hüttler** genannten Kleinbauern verdingten sich oft als Köhler oder Holzknechte. „Andererseits wurde auch ein Arbeiter in der Metallverhüttung oder Salzverhüttung immer wieder als **Hüttler** bezeichnet. Die Bezeichnung fand, ähnlich wie Huber, Häusler oder Hütter, auch als Nachname Verwendung. Als Dialektvarianten existieren auch **Hittler**, **Hietler** und **Hitler**, die jedoch seit dem Jahre 1945 wegen der Verbindung zur Person Adolf Hitlers kaum mehr Verwendung finden.“²⁸⁵

Eine weitere mögliche slawische Herkunft von **Götschen** könnte im Namen der Berghütte **Koča na Gozdu** in der Nähe von *Kranjska Gora* in Slowenien stecken. Denn der Hüttenname heißt übersetzt **Hütte im Wald** und enthält neben **koča** „Hütte“ das slowenische **gozd** „Wald, Waldberg“, das sich beispielsweise im Ortsnamen **Tragöß** in der Steiermark verbirgt, der „Dreiwaldgebirge“ bedeutet. Damit dürften die drei markanten Gipfel von *Pribitz*, *Meßnerin*

und *Trenchtling* gemeint sein.²⁸⁶ Auch der Ortsname **Gösting** bei Graz stammt entweder vom slawischen *gostinca* „Herberge“ oder von *gozd* „Bergwald“. Und **Gössitz** in Thüringen „wurde im Jahr 1108 mit dem slawischen Namen „gozd“ oder „goozd“ (Bergwald) erstmals urkundlich erwähnt. Seit 1644 ist es unter dem heutigen Namen bekannt.“²⁸⁷ Auch der Bergname **Kötsch** bzw. **Kaitsch** im einstigen deutsch-slawischen Grenzgebiet in Thüringen soll sich vom slawischen Wort **Katsch** „Wald“ ableiten, dem wohl **gozd** zugrunde liegt.²⁸⁸

Die beiden gleichnamigen **Götschen** in Schellenberg und in Bischofswiesen dürften also ihren Namen den einst hier lebenden Alpenslawen verdanken. Entweder waren frühere **Hüttensiedlungen** für den Bergbau (Salz, Eisen, Silber) oder die **Bewaldung der Berge** namensgebend – vielleicht auch beides.

Reitzensteins Erklärung des Namens *Götschen* soll hier nicht unerwähnt bleiben. Er führt den Namen auf das lateinische *coccinus* „scharlachrot“ zurück, was leider in keiner Weise zu den örtlichen Gegebenheiten im Berchtesgadener Raum passt.²⁸⁹ Vermutlich bezieht sich Reitzenstein jedoch auf den **Götschenberg** im Pongau an der Straße von Bischofshofen nach Mühlbach am Hochkönig, der auch als "Roter Felsen" bekannt ist, was an dem dort vorkommenden eisenhaltigen roten Kalkstein liegt, der auch Braunstein bzw. Ankerit heißt und der als Zuschlag beim Eisenschmelzen dient. Aufgrund der auffälligen Rotfärbung wird der Götschenberg auch als „eiserner Hut“ bezeichnet. Der Götschenberg war seit der Jungsteinzeit eines der Zentren des prähistorischen Kupferbergbaues, der in Mühlbach bis in das 20. Jahrhundert andauerte.²⁹⁰

Alle drei Götschen(-berge) haben aber eines gemeinsam: An ihnen wurde Bergbau betrieben – entweder auf Eisen und Salz (Schellenberg/Tuval), auf Silber und Eisen (Bischofswiesen/Toter Mann) oder auf Kupfer (Bischofshofen/Mühlberg). Da Bergbau immer mit Hütten in Verbindung steht (Schmelzhütten, Kohlehütten, Erzhütten etc.),²⁹¹ liegt es nahe, diese Bergnamen doch eher vom alpenslawischen *koča* „Hütte“ herzuleiten.

Horn und Hornkopf

Der Bergname **Hornkopf**, der Siedlungsname **Horn** und der Hofname **Hornlehen** bei Markt Schellenberg nicht weit vom Schellenberger *Götschen* dürften sich vom slawischen *hora* „Berg, Bergwald, Wald“ herleiten. Das slowenische *gora* lautet dialektal auch *hore* oder *hora*, im Tschechischen und im Slowakischen finden sich *hora* und *hornatina* „Bergland, Hochland“, und das slowakische *hornatý* bedeutet „bergig, gebirgig“. Offensichtlich lebten und arbeiteten vor langer Zeit gegenüber dem „Eisenberg“ **Schellenberg** am Untersberg alpenslawische Bergleute, Wald- und Almbauern in ihren Hüttensiedlungen *koče* am „Götschen“, wo es viel *hora* „Bergwald“ am „Waldkopf“ **Hornkopf** zum Roden gab (vgl. den **Waldkopf** in der Fränkischen Schweiz).

Zeller Graben, Zellerlehen und Zellerbach

Der Graben zwischen Oberau und Unterau heißt **Zeller Graben**, der im Graben verlaufende Bach heißt **Zellerbach**. Beide Namen leiten sich offensichtlich von **Zell** ab, ebenso die Namen des Lehens **Zellergraben** und der abgegangenen **Zellermühl**. Auch der Familienname **Zeller** erscheint 1623 in einer Urkunde („*Simon Zeller, Müllner und Pöckh im Graben*“).²⁹²

Das Bestimmungswort hat in diesem Fall nichts mit der Zelle eines Einsiedlers zu tun, sondern zugrunde liegt das wendische *sele* bzw. *selo* „Dorf“. Vielleicht handelt sich bei diesem Dorf um das *Auer Dörfel* bei Oberau. Im Munde deutscher Sprecher wurde aus *sele* nämlich *Zell*, wie das slowenische *Sele* zeigt. Es ist die einzige rein slowenische Gemeinde Österreichs und lautet auf Deutsch *Zell*; in Kärnten gibt es noch eine Reihe weiterer Zell-Orte, die sich von *sele/selo* ableiten. Einige *Zell-Orte* wie z.B. *Mariazell* in Kärnten gehen allerdings tatsächlich auf eine einstige Mönchszelle zurück. Inwiefern *Zell* eine Mönchszelle oder ein Dorf bezeichnet, muss also im Einzelfall geklärt werden. Jedenfalls ist im Bereich des *Zellergrabens* keine Überlieferung über eine frühere Mönchszelle oder Einsiedelei bekannt.

Dieses wendische Wort für „Dorf“ findet sich in vielen Gebieten Deutschlands, Österreichs und der Schweiz, besonders aber in den Räumen Straubing-Bogen, Ingolstadt-Eichstätt-Ansbach und Fulda und ist ein starkes Indiz für die Ansiedlung wendischer Bauern und Handwerker zur Urbarmachung von Land und zur Erschließung von Bodenschätzen im Mittelalter.

In der näheren Umgebung Berchtesgadens finden wir den Ort *Zell* und den *Zellberg* am Höglwörther See sowie im Landkreis Traunstein den Ort *Inzell*. Dieses dürfte ein keltisch-alpenslawischer Mischname sein. *In-* leitet sich wie der große *Inn* vom keltischen *ainos* „fließendes Wasser“ ab, womit in Inzell nur die Rote Traun gemeint sein kann. *Inzell* bedeutet somit „Dorf am Wasser“. Bei Ruhpolding findet man noch den Ort *Zell*, in dem vermutlich die gleiche wendische Wurzel steckt. (s. Nachwort und Anhänge 10-12)

Kainbach: Kain und Abel in der Au?

Diese Frage könnte man sich angesichts des eigenartigen Bachnamens *Kainbach* stellen. Der Bach entspringt am Priesterstein in der Oberau und vereinigt sich mit dem Steinhausbach beim Aschergütl zum *Zellerbach*, der schließlich in der Unterau in die Berchtesgadener Ache mündet. Bachnamen enthalten fast nie einen Personennamen sondern Namen von Pflanzen, Tieren und örtlichen Gegebenheiten oder sie sind nach besonderen Eigenschaften benannt. Und so ist es auch im Falle des *Kainbachs*, dessen Name sich erst im Vergleich mit gleichlautenden Bachnamen in der Steiermark und in Oberfranken erschließt. Beide Gebiete sind deutsch-slawische Kontaktgebiete, womit eine slawische Herkunft des Bachnamens möglich ist. Da ist zum einen die *Kainach* im Landkreis Bayreuth, die in der Stadt Hollfeld in die obere Wiesent mündet. Laut Albrecht Greule sind hier zwei Deutungen möglich.²⁹³ Entweder leitet sich der Name von einem rekonstruierten althochdeutschen Nomen **kin* ab (zu althochdeutsch *kinan* „sich spalten, keimen, wachsen“ (vgl. schweizerdeutsch *chinn* „enge Schlucht, Felsspalte“) oder das Bestimmungswort ist ein mit dem deutschen *Kien* bzw. *Kienbaum* „Kiefer, Föhre“ urverwandtes slawisches *chojna* „Nadelbaum, Reisig,“ (vgl. oberwendisch *khójna* „Kiefer, Föhre“, niederwendisch *chojna* „Reisig von Kiefern“, polnisch *chojna* „junge Fichtenwaldung, junge Fichte, Fichtenreisig, Fichtenholz“, slowenisch *hoja* „Nadelbaum, Tanne“), woran sekundär das althochdeutsche *aha* 'Bach' angefügt wurde. Auch das schlesische und lausitzische *Känicht* „junge Kieferwaldung“ leitet sich davon ab.²⁹⁴ Bei diesem Wort ist das Bestimmungswort *Kän*, wohingegen *-icht* laut Adelung eine Ableitungssilbe ist, die „mehrere Dinge einer Art als ein Ganzes“ bezeichnet (vgl. *Dickicht*, *Eichicht*, *Weidicht*, *Kehricht* etc.).²⁹⁵

Der ursprüngliche slawische Name des *Kainbachs* hätte dann in etwa **Chojna Rěka* „Kainbach“ gelautet (zu *rěka* siehe *Reckensberg*). Der Kainbach fließt in der Oberau entlang der *Hienleiten*. In diesem Flurnamen könnte sich *Kien* bzw. *Chien* (althochdeutsch und schweizerdeutsch)

verbergen, womit die *Hienleiten* bzw. *Kienleiten* nach einem ehemaligen Nadelwaldbestand benannt worden wäre, was zum *Kainbach* wunderbar passen würde.²⁹⁶

Kainbach bei Graz

Bei **Graz** (< slawisch **gradica** „kleine Burg“) in der Steiermark gibt es die **Ragnitz** und den **Ragnitzbach**, die sich vom slowenischen **raknica** „Siedlung bei den Flusskrebse“ bzw. **rakovnica** „Krebsenbach“ (< slawisch **rak** „Krebs“ + Hydronymsuffix **-ovnica**) herleiten lassen. In die Ragnitz fließt der **Kainbach**, nach dem auch der Ort **Kainbach** benannt ist. Da es sich hier um altes slawisches Siedlungsgebiet handelt, dürfte auch dieser *Kainbach* ein „Kiefern-/Föhrenbach“ sein.²⁹⁷

Kainach in der Steiermark

Der vergleichbare Bachname **Kainach** findet sich ebenfalls in der Steiermark: „Das Gebiet des **Kainachbodens** gehörte zum Königreich Noricum. In das dünn besiedelte Gebiet **wanderten Slawen oder Wenden** ein, die von den Awaren bis zu den Quellen der Drau und Mur gedrängt wurden. Aus dieser Zeit sind viele slawische Flur-, Fluss- oder Ortsbezeichnungen erhalten geblieben wie die Ortsnamen *Preding* oder *Laßnitz* oder die Flussnamen *Lassnitz* (ein Nebenfluss der *Kainach*) und *Laßnitz* (ein Nebenfluss der *Sulm*).“²⁹⁸ Der Bachname, der zwischen 1060 und 1088 erstmals urkundlich als (ad) **Cheinahc** erwähnt wurde, dürfte somit slawischen Ursprungs sein.

Schließlich findet sich bei Voitsberg in der Steiermark noch eine **Kainach** (1060 **Cheinahe**), deren Name ebenfalls slawischer Herkunft ist und „Nadelwaldbach“ bedeutet.²⁹⁹ Entsprechende deutsche Nadelwald-Bachnamen sind *Tannbach*, *Kieferbach*, *Kienach/Kienbach*, *Lärchbach/Lerchenbach* und *Feichten-* bzw. *Fichtenbach*.

Reckensberg – der Berg am Fluss

Gegenüber der Gartenau (eigentlich *Gadenau*, also zu *Grafen-Gaden* bzw. St. Leonhard gehörig) in der Unterau fließt der Bach des Nesseltalgrabens an der Engstelle des Tals in die Berchtesgadener Ache. Der steile Anstieg entlang des Bachs in Richtung Scheffau heißt **Recken(s)berg**. Ob sich hier wohl die alten Recken früherer Tage am Berg abmühten? Wahrscheinlicher erscheint eine slawische Erklärung. Denn das wendische **reka** bedeutet „Fluss“. Dort wo der Bach – auch ein **reka** oder ein **řečica** „Bächlein“ - und die steile Straße den Achenfluss „**reka**“ erreichten, nannte man den Berg **Reckensberg** (Aussprache *Reggensberg*), also der „Ort, wo Fluss und Berg aufeinander treffen“. Der fast identische Ortsname **Reggen** in Kärnten leitet sich jedenfalls sicher von **reka** „Fluss“ ab.³⁰⁰

Lippen, Linden und andere Bäume in der Au

Am Anfang (Oberau) und am Ende (Unterau) des *Zeller Grabens* finden sich die Flur-/Hausnamen **Linden** und das **Lippengütl** am **Lippenbichl**. Die Linde heißt in den slawischen Sprachen **lipa**, wovon sich beispielsweise **Leipzig** herleitet. Die berühmten **Lipizzaner Pferde** sind nach dem Ortsnamen **Lipica** in Slowenien benannt „und mit der Geschichte der Linde (slowenisch: „lipa“) verbunden“.³⁰¹ Die Nomina **Linden** und **Lippen** bezeichnen somit die selben Bäume;³⁰² deutschsprachige und alpenlawische Siedler müssen hier also gemeinsam gelebt und gewirtschaftet haben. Auch in der über Oberau gelegenen Resten finden sich die slawischen Linden im Hofnamen **Lippen** und im Bachnamen **Lippengraben** „Lindengraben“.

Nicht weit entfernt gibt es die **Buchenhöhe**, das **Thannlehen** und die **Ahornalm**, die zeigen, dass man in dieser Gegend früher Häuser und Fluren gerne nach Bäumen benannte. Ergänzt wird das Ensemble durch die Flur- und Waldnamen **Fritz** „Birk“ und **Fritzenwald** „Birkenwald“ sowie den Bergnamen **Lercheck** in der Oberau (s.u. Kapitel *Priesterstein, Fritz und Fritzen Wald in der Oberau*). Schließlich findet sich über Marktschellenberg am Fuße des Untersbergs am Hochzinken noch einmal der Hofname **Lippen** - nicht weit entfernt weiter unten im Tal ein dazu passendes **Lindenhäusl**.

Die folgenden slowenischen „Lindenorte“ und ihre deutschen Entsprechungen zeigen, dass es sich bei den *Lippen* um alpenlawische *Linden* handeln muss:

Slowenischer Ortsname	Deutsche Entsprechung
Lipa (Dobropolje)	Lindt , auch Linden
Lipa (Lukovica)	Lipp
Lipa (Mira-Kostanjevica)	Lippa
Lipa (Zreče)	Lippa bei Rötschach
Lipa pri Frankolovem	Lippach
Lipce	Lipetz
Liplje (Kamnik)	Lypp , auch Lipp bei Obertucheln
Liplje (Postojna)	Laiplich , auch Lieple
Lipni dol	Lindenthal
Lipni Vrh	Lindenbergr
Lipovec (Semič)	Lippenberg ; später auch Lippowitz

Die Kärntner Ortsnamen **Lippendorf** und **Lippitzbach** leiten sich laut Heinz-Dieter Pohl ebenso von *lipa* 'Linde' ab. Und der Ortsname **Leibnitz** in der Steiermark (970 „civitas **Lipnizza**“) geht auf altlawisch **Lipnica** „Lindensiedlung“ zurück.³⁰³

Lippen an der Salzach

Auch in der österreichischen Nachbarschaft finden sich im Salzachtal bei Kuchl und Seeleiten Ortsnamen wie **Wenglippen** „Wiesenlinden“³⁰⁴ und **Stiglippen** „Stiege/Steig an den Linden“.

Der Name *Lippen* ist auch ein Hinweis auf die Zeit der alpenlawischen Besiedlung im Berchtesgadener und Salzburger Raum, die nach etwa 800 erfolgt sein muss. Ansonsten wäre gemäß den Regeln der Zweiten Lautverschiebung im 6./7./8. Jahrhundert n.Chr. aus *Lippen* ein **Liffen* oder **Lipfen* geworden. Der alte lawische Lautstand überlebte offensichtlich die Bajuwarisierung ohne Verschiebung von *p* zu *f* bzw. *pf*.



Abbildung 40: Lippen und Linden zwischen Untersberg und Salzachtal

Entlang der Salzach gibt es aber noch weitere slawische Orts- und Flurnamen wie z.B. **Golling**.

Golling - Ort am kahlen Berg

Der am Fuße des Hohen **Göll** gelegene Ort im Salzachtal zeigt durch seinen Namen die Besiedlung durch Alpenslawen an, denn *Golling* wird mit dem slowenischen Bergnamen **golica** in den Karawanken an der Grenze zwischen Kärnten und Slowenien verglichen, der „mit Gras bewachsener kahler Berg“ bedeutet.³⁰⁵

Zugrunde liegt bei Göll und *Golling* ein slawisches **gol** „kahl, nackt“, das laut dem Slawisten Manfred Trummer auch im Bergnamen **Hoch-Golling** (**gol'nik*) in den Schladminger Tauern steckt, der somit ebenfalls slawischen Ursprungs ist und **Kahlenberg** bedeutet.³⁰⁶ Das slawische **gol** zusammen mit der typisch bairischen Endung **-ing** bzw. dem ortsanzeigenden Dativ Plural **-ingen** ist ein Hinweis auf die gemeinsame bairisch-alpenslawische Besiedlung der Gegend vom 7.- 9. Jahrhundert. Im Jahre 1241 wird *Golling* erstmals als **Golingen** in einer Urkunde von Erzbischof Eberhard II. erwähnt. „In Österreich und Altbayern markieren die *-ing*-Namen explizit den Raum und die Zeit der sukzessiven bajuwarischen Landnahme in den seinerzeit slawischen Alpenraum vom 7. bis zum 9. Jahrhundert.“³⁰⁷ (s. Göll)

Lacken und Lanzen

Der Ort **Lackendörfl** östlich von Kuchl dürfte ebenfalls slawischen Ursprungs sein und „Wiesendörfl“ bzw. „Audörfl“ bedeuten. **Lack** leitet sich hier vom altslawischen **lanka** „feuchte Wiese, Au“ ab.³⁰⁸ In den slawischen Sprachen fiel der Nasal **-n-** im 10./11. Jahrhundert weg, so dass es beispielsweise im Tschechischen **louka** und im Slowenischen **loka** lautet; da auch **lack** keinen Nasal mehr aufweist, muss der Ortsname danach entstanden sein und ist somit ein Indiz für die Anwesenheit alpenslawischer Siedler und die Verwendung ihrer Sprache bis ins

Hochmittelalter. Die folgenden slowenischen Ortsnamen und ihre deutschen Entsprechungen³⁰⁹ sind aufschlussreiche Parallelen zu **Lacken-dörfl**:

Slowenischer Ortsname	Deutscher Ortsname
Velika Loka	Groß lack bei Treffen
Škofja Loka	Bischof lack bzw. Bischofswiesen
<i>Dvor Na Loki</i>	Hoflack , auch Hof Lack
<i>Dvorec Mala Loka</i> (Trebnje)	Schloss Klein lak , selten Kleinlack
<i>Grad Stara Loka</i>	Burg Altlack , selten Altenlack
<i>Iška Loka</i>	Iggenlack
<i>Loka pri Žusmu</i>	Laak bei Süßenheim, auch Lacken
<i>Prešna Loka</i>	Pressenlack
<i>Stari Grad (Škofja Loka)</i>	Burg(ruine) Wildenlack

Aus älterer Zeit (vor dem 10./11. Jh.) müssen die Ortsnamen **Lanz** und **Lanzen** „Wiese(n)“ bei Golling, Kuchl und Torren stammen, da sie noch den Nasal enthalten. Bei diesen Formen der Ortsnamen handelt es sich um die Lokativform **w lenze** „auf der Wiese“ wie bei **Lunz** und **Lainz** in Österreich sowie **Lanz** und **Lanzen** bei Prignitz.³¹⁰ In unmittelbarer Nachbarschaft zu **Lanzen** liegt die Flur **Wiesbogn**, was zeigt, dass Bajuwaren und Alpenslawen gemeinsam in einer Zeit der Zweisprachigkeit in dieser Gegend zusammenlebten.

Lack und Lippen in der Resten

Hoch über dem Salzachtal auf deutscher Seite in der Resten bei Oberau treffen sich die Toponyme **Lippen** „Linden“ und **Lack** „Wiese“ wieder. Dort gibt es auch noch eine **Lackmühle**, wo man früher sicher keinen Lack herstellte, sondern wo man in der „Wiesenmühle“ vermutlich Getreide mahlte.

Die Hochlack bzw. Hoh' Lack und der Lackenkopf am Untersberg

Am Untersberg findet sich zwischen der Toni-Lenz-Hütte und der Schellenberger Eishöhle auf etwa 1500 Metern eine Hochebene namens **Hochlack** bzw. dialektal **Hoh' Lack**, womit kein kleiner See oder eine größere Lache, sondern eine hoch gelegene **Almwiese** bezeichnet wird, auf der gelegentlich Bergmessen gefeiert werden. „*Sie erstreckt sich auf eine Fläche von rund 2.000 m² und besitzt ein relativ flaches Geländeprofil mit nur geringen Unebenheiten. Die Oberfläche besteht fast vollständig aus einer Mischung von Gras und Felsbrocken.*“³¹¹

Da sich die **Hoh' Lack** nicht weit von Maria **Gern**, von der Alm **Planitz**, vom **Schellenberg** und vom **gemeinen Schellenberg** (s.o.) befindet, müssen hier in früheren Zeiten alpenslawische Almbauern gelebt und gearbeitet haben, denn **Hochlack** und **Lackenkopf** leiten sich vom slawischen **lanka** bzw. **loka** „Wiese“ ab und bedeuten somit „Hochwiese“ und „Wiesenkopf“.

Dort gibt es hochalpine Wiesen, wo man früher das im Winter dringend benötigte Heu erntete, worauf auch die umliegenden „Heuberge“ Großer und Kleiner **Heubergkopf** sowie das **Heubergköpfel** hindeuten. „Die Gewinnung eines guten und reichlichen Heuvorrates war bei den langen Wintern von größter Bedeutung. Das erste Heu lieferten die Wiesen im Tal. Im August oder September begann die Gewinnung des **Bergheus**, das an meistens steilen, für das Vieh gefährlichen Hängen wachsende, meist kurze und trockene, **äußerst nahrhafte Futter**, das hauptsächlich aus Kräutern besteht.“³¹²



Abbildung 41: Bergbauern bei der Bergmahl – diese anstrengende Arbeit kam nach dem 2. Weltkrieg aufgrund des Mangels an Knechten und Mägden zum Erliegen. Die Bilder stammen aus dem Salzburger Lungau. (Salzburger Freilichtmuseum)

Das Bergheu weist oft einen hohen Nährstoffgehalt auf und enthält viele wertvolle Inhaltsstoffe wie ätherische Öle und Samen; das wirkt sich natürlich positiv auf die Gesundheit der Tiere aus, aber auch der Mensch profitiert von den guten Eigenschaften der Milchprodukte von mit Bergheu gefütterten Kühen, Schafen und Ziegen.



Abbildung 42: Der Lackenkopf und die die Hoh'Lack am Untersberg <https://bgl.wiki/bgl/wiki/index.php?curid=6302>

Jadorf bei Wenglippen

Die Linde „lipa“ kommt oft gemeinsam mit dem Ahorn „javor“ vor, wie das Naturschutzgebiet Ahorn-Lindenwald im Landkreis Schwäbisch Hall zeigt. *„Das Landschaftsschutzgebiet Mittleres Jagsttal mit Nebentälern und angrenzenden Gebieten ist vollständig mit einem Ahorn-Linden-Wald auf einer Blockschutthalde bestockt.“*³¹³ Ähnliche Bedingungen gibt bzw. gab es auch im Salzachtal, wo sich neben den „Lippen-Orten“ **Wenglippen** und **Stiglippen** auch der Ort **Jadorf** am Georgenberg bei Kuchl befindet. Waren die Gründer des Dorfes vielleicht lauter untertänige *Ja-Sager*? Wohl eher nicht, denn die älteren Formen des Ortsnamens geben einen Hinweis auf die eigentliche Bedeutung. *„Der Ort ist schon im 13. Jahrhundert urkundlich. Es findet sich 1243 ein „mansum apud lægerdorf/legersdorf“ genannt, 1325 ein „Hof ze Ierdorf“, 1395 Jaerdorf; 1459 „ain Hofstat ze Jerdorf die yetz Hainrich Schawrer Innhat“. Später ist die amtliche Schreibweise Jardorf oder Järdorf. Der Ortsname ist schwer deutbar, er könnte zu einem Personennamen vielfältiger Wurzel stehen.“*³¹⁴

Das Bestimmungswort lautet also *iaeger, leger, Ier, Jaer, Jer, Jar* oder *Jär*. In jedem Fall ist der letzte Buchstabe ein „-r“. Diese Formen dürften vom slawischen **javor** „Ahorn“ abgeleitet sein, wie viele weitere Toponyme in Österreich und Deutschland zeigen, beispielsweise *Jauer/Jawor*³¹⁵, *Jauring*, *Jauerling*, *Jauernig*, *Jabornig(g)* und *Javornik* „Ahorngegend“. ^{316 317}

***Javordorf** ist im Lauf der Zeit durch Verschleifung zu **Jardorf** und schließlich zu **Jadorf** geworden, bedeutet „Ahorndorf“ und dürfte somit ein weiterer alpenlawisch-deutscher Mischname im Salzachtal sein.

Der Salzburger Germanist Julian Blaßnigg führt – in Anlehnung an Reiffenstein – eine weitere slawische Variante für die Herkunft von **Jadorf** ins Feld. Danach leitet sich der Ortsname von einem slawischen ***jary** < urslaw. ***jāru** < ***jēru** „Frühjahr, Sommer“ her, das sich auch im Tschechischen als **jaro** „Frühjahr“ findet.³¹⁸ Der Ort wäre also zur Zeit der Namengebung entweder in dieser Jahreszeit begründet bzw. überwiegend bewohnt gewesen, was im Vergleich zur „Ahorn-These“ doch eher unwahrscheinlich erscheint. Hörburger schließlich hält **Jadorf** für ein „Jägerdorf“ und lehnt die versuchte Ableitung von einem slawischen Personennamen **Jar(omir)** aus lautlichen Gründen ab, vor allem aber weil *„in diesem Gebiet an keine Ansiedlung von Slawen gedacht werden kann.“*³¹⁹

Die Barmsteine bzw. Babensteine - die Frauenberge der Zlota Baba und der Baba Jaga

Die beiden markanten **Barmsteine** (Großer und Kleiner Barmstein) an der bayerisch-salzburgischen Grenze hießen früher **Babensteine** bzw. **Babinstein** (1212), **Pabensteine** (1198) und **Pabenstaine** (1449).³²⁰ Da man sich den Namen nicht zu erklären wusste, nahm man wie so häufig bei solchen schwierigen Fällen einen althochdeutschen Personennamen **Pabo** als namensgebend an, u.a. auch Hörburger und Reitzenstein, die auf den in Salzburg ab dem 10. Jahrhundert belegten Personennamen verweisen.³²¹

Auf dem *Kleinen Barmstein* wird am 1. Mai traditionsgemäß seit etwa 200 Jahren ein Maibaum bzw. ein *Marienbaum* aufgestellt, ein nicht gerade leichtes Unterfangen.³²² Vermutlich tun die Einheimischen das, weil es eine schon viel ältere Tradition gegeben hat. Denn der Mai ist bekanntlich der Monat der Verehrung der **Gottesmutter Maria** – der wichtigsten Frau des

Christentums. Doch vor Maria wurden in heidnischer Zeit vermutlich andere *heilige Frauen*, nämlich die beiden wendischen *Baben* auf den *Babensteinen* verehrt.³²³



Abbildung 43: *Zlota Baba* und *Baba Jaga* auf den *Baben-/Barmsteinen* bei Hallein (KI-generiert)

Frauen spielten als göttliche Wesen auch bei den Wenden eine große Rolle. *Baba* „Frau“ findet sich in den Namen der slawischen Göttinnen *Zlota Baba* und *Baba Jaga* wieder. Auch bei den Oberlausitzer Sorben und Wenden wurde „die goldene Frau“ *Zlota Baba* verehrt. Für sie war die *Zlota Baba* „eine Leben bringende, Leben verleihende Gottheit ... Auch die Bezeichnung Hebamme passt zu einer solchen Leben gebenden, fördernden, erhaltenden Gottheit ... Sie wurde auch als die **goldene Hebamme** und **Frau vom guten Rat** verehrt.

Doch in der slawischen Mythologie gibt es noch eine weitere *Baba*, nämlich die „schwarze Frau“ *Baba Jaga*, die oft mit *Frau Holle* gleichgesetzt wird und bis heute in den Märchen der slawischen Völker sehr beliebt ist. Ursprünglich verkörperte die *Baba Jaga* Leben und Tod. Sie war zwar gefürchtet, spendete aber auch wie ihr goldenes Pendant *Zlota Baba* guten Rat und begleitete die Menschen von der Geburt bis in den Tod.³²⁴

Die Verehrung der wendisch-heidnischen *Baben* wurde schließlich durch den weit verbreiteten Marienkult ersetzt, aber im Namen der *Barmsteine/Babensteine* finden sie vielleicht noch heute ihren weit in die Geschichte zurückreichenden Widerhall.

Der Teufel auf den Barmsteinen

Natürlich durfte im Zuge der Christianisierung die Verteufelung des **Kultortes der Baben** nicht ausbleiben, wie die **Sage vom Teufel auf den Barmsteinen** zeigt: „Der Sage nach lag einst der Teufel auf den Barmsteinen, die damals noch ein Felsen ohne trennende Kluft waren und ließ sich die Sonne auf den Pelz scheinen. Währenddessen zog eine Prozession durch Oberalm und als sich der Wind drehte, konnte der Teufel das Beten hören und den Weihrauch riechen. Darüber war er so erzürnt, dass er am Felsen zu kratzen begann. So lange, bis sich schließlich die Kluft gebildet hatte, die heute die beiden Gipfel trennt.“³²⁵

Die Katzenbarmsteine

Neben dem Großen und dem Kleinen Barmstein gibt es aber auch noch die **Katzenbarmsteine**. Bei diesem seltsamen Namen stellt sich die Frage, ob dort so viele Katzen zum Gatterbarmen jaulten und schrien, dass man der Berg so benannte? Oder erbarmte sich jemand der armen Miezekatzen, die dort elend und hungernd hausten? Vermutlich trifft weder das eine noch das andere zu. Aber woher kommt der Name Katzenbarmsteine tatsächlich?

Wieder einmal könnte die „slawische Brille“ helfen. Denn der slawische Name der Ziege ist **koza**, das sich im Mund deutscher Sprecher zu **Katz**, **Kotz**, **Götz** oder **Gott(e)s** entwickeln konnte (s. Kapitel *Geißen oder Gotzen auf der Gotzenalm?*).



Abbildung 44: Im gelb markierten Bereich findet sich entlang der Barmsteine steiniges und unwegsames Gelände – ideal für die Ziegenhaltung.

Vermutlich wurden hier schon von den Alpenlawen der Gegend Ziegen bzw. **koze** gehalten. Die **Katzenbarmsteine** wären dann die Baben-/Frauensteine, an denen sich Ziegen besonders gerne aufhielten. Das Gebiet eignete und eignet sich jedenfalls aufgrund seiner topographischen Gegebenheiten besonders gut für die Ziegenhaltung, wie auch der Name der nicht weit entfernten **Geißstallhöhe** zwischen Gmerk und Roßfeld zeigt.³²⁶

Wabenkopf-Frauenkogel

Der 1891 Meter hohe **Frauenkogel** bzw. **Wabenkopf** in den Karawanken heißt auf Slowenisch **Dovška baba**, entsprechend den deutschen Bergnamen **Böses Weibele** bzw. **Böses Weible** in Osttirol.³²⁷

Nach einer Sage lebte einst eine alte, böse Frau (umgangssprachlich ein Weibele) beim Tscharnig in Gaimberg. Man erzählte sich, sie sei eine Hexe. Als sie starb, wollten sie die Dorfbewohner nicht in geweihter Erde begraben. Sie beschlossen, das Weiblein auf einen Ochsenkarren zu legen und dort zu begraben, wo die Ochsen stehenbleiben. Gesagt, getan: Die Ochsen zogen das böse Frauenzimmer über die Glanzer Iselbrücke den Glanzer Berg hinauf und

hielten erst auf dem Gipfel des Berges an. An dieser Stelle wurde die Frau begraben – seither heißt der Berg „Böses Weibele“. ³²⁸

Die **Baba** bzw. eingedeutscht **Wabe** „Weiblein“ war also eine „böse alte Hexe“, die als Heidin nicht in geweihter Erde begraben werden durfte.

Die slowenischen Ortsnamen **Babna Gora** "Frauenberg" und **Babno Polje** „Frauenfeld, **Babenfeld**“ sind schließlich erhellende Parallelen zu den *Barmsteinen/Babensteinen*, die somit eigentlich **Frauensteine** sind. Weitere bekannte *Babenberge* sind die in den Julischen Alpen (Italien/Slowenien) gelegenen Berge *Velika Baba/Baba grande* und *Mala Baba/Baba piccola*.

Göll – der Kahle oder der umgestürzte Kelch?

Der Name **Göll** ³²⁹ leitet sich vom wendischen **gol** „kahl, nackt“ her, was zu dem markanten und tatsächlich kahlen Berg sehr gut passt. Die Herleitung von einem romanischen *collum* „Bergpass“ ist „nicht übermäßig wahrscheinlich, da hier ein Berg und kein Bergpaß vorliegt“. ³³⁰ Auch die oftmals vorgebrachte Ableitung von lat. *collis* „Hügel“ ist aus offensichtlichen Gründen unwahrscheinlich: „So läßt sich ... der Berg mit seinen 2522 m kaum als Hügel (*collis*) interpretieren und am Berg selbst findet sich auch keine relevanter Übergang bzw. Paß (*collum*), aber der felsige und kahle Gipfelaufbau, ein typisches Merkmal der nördlichen Kalkalpen, kann durchaus als Hinweis auf seine Namensherkunft dienen“. ³³¹ Dieses Charakteristikum der „Kahlheit“ liegt auch den Bergnamen **Kahlersberg** im Hagengebirge sowie österreichischen Bergnamen wie **Kahlkogel** und **Kahlenberg** zugrunde. In einem Misch- und Grenzgebiet verschiedener Völker ist es nicht verwunderlich, dass auch die Toponyme gemischter Herkunft sind und eine „komplexe Sprachkontaktsituation“ widerspiegeln. ³³² „Der Hohe Göll liegt im historischen Salzburgergau bzw. in der Region, in der frühmittelalterlich (toponomastisch) eine **Salzburggermania**, eine **Salzburgromania** und eine **Salzburgslavica** zu konstatieren ist.“ ³³³ Im Falle des Göll wird offensichtlich der Einfluss der **Salzburgslavica** sichtbar.

Das Charakteristikum der „Kahlheit“ trifft auch auf den slowenischen Berg **Golica** bzw. **Gólica** in den Karawanken an der Grenze zwischen Kärnten und Slowenien zu, der auf Deutsch **Kahlkogel** heißt. ³³⁴ Hörburger leitet die Toponyme **Golitsch-Spitze**, **Golz-Alm** und **Golzhöhe** in den Schladminger Tauern, **Gollegg** (Au/Großarl) sowie **Hochgolling** von **gol** „kahl“ her. ³³⁵ Und laut Magdalena Schwarz geht auch der Flurname **Göllalm** in den Radstätter Tauern eindeutig auf das gemeinslawische **gol** „kahl“ zurück. ³³⁶

Der Salzburger Heimatforscher Leopold Ziller (1913 - 2003) konnte sich eine slawische Herkunft des Bergnamens Göll nicht vorstellen: „Eine Ableitung von slaw. *gol* = kahl, nackt, verbietet sich, da wir (im Gegensatz zum Hochgolling) hier das Vorhandensein von Slawen nicht glauben können.“ ³³⁷ Die in diesem Buch aufgezeigten slawischen Orts- Berg- und Flurnamen im Raum Untersberg-Salzachtal-Göll-Jenner-Hagengebirge-Hochkönig-Steinernes Meer widerlegen diese Auffassung und sprechen somit für die slawische Herkunft des Bergnamens Göll.

Für Reitzenstein schließlich ist die Herkunft des Bergnamens Göll „vielumstritten“; seine Deutung des Namens als „umgestürzter Kelch“ aus lateinisch *calix* und dem daraus entlehnten althochdeutschen *kelih* mutet jedoch sehr befremdlich an. ³³⁸

Scharitzkehl – Brandrodung zwischen Kehlstein, Göll und Brett?

Der erste Teil des Namens ist rätselhaft und aus deutschem oder romanischem Wortgut nicht zu erklären. Einer der bisherigen Ansätze war eine Herleitung von einem nicht nachvollziehbaren illyrischen *Skarantia* „Schutt- oder Felsboden“, denn die Illyrer waren eine Gruppe antiker Völker, die auf der westlichen Balkanhalbinsel lebten und mit Sicherheit nicht in den Alpen siedelten – schon gar nicht in den Nordalpen.

Ein anderer Erklärungsansatz war die Trennung des Namens in *Scha* und *Ritz*, wobei *Ritz* entweder als Felsspalte oder als Familienname gedeutet wurde und *Scha* unerklärt blieb.³³⁹ Reitzenstein führt eine Reihe historischer Schreibweisen an (*Schadratzchel*, *Schadratzkell*, *Schatzkell*, *Schazkehle*, *Scharizkehl*) und kommt zu folgendem Schluss: „*Miedel deutet den Namen aus *Scharteret als „Ort, wo es viele Scharten gibt“, was aber lautlich und sachlich nicht ganz befriedigt. Man muß die Frage offen lassen. Die Unterschiedlichkeit in den Belegen ... zeigt, dass das Bestimmungswort des Namens schon lange nicht mehr verstanden wurde*“.³⁴⁰

Einfach und schlüssig lässt sich der Name **Scharitz** aber aus slawischem Wortgut erklären. Dabei entspricht der erste Teil von **Schar-itz** dem polnischen **żar** „Brand, Feuer, Glut, Hitze, Wärme“, den slowenischen Nomina **žar** „Glut“ und **po-žar** „Brand, Feuer“ sowie dem tschechischen **žár** „Hitze“. Das tschechische **žároviště** bedeutet schließlich „Brandstätte, Brandstelle, Feuerstätte“.³⁴¹ Dabei wird **žar** mit geschlossenem **-a** - **schar** ausgesprochen, genau wie in **Scharitz**.

Der tschechische Ortsname **Žďár** wird auf Deutsch mit **Brand** oder **Saar** wiedergegeben und ist „*ein abgebrannter Teil des Waldes, der für Siedlungen und landwirtschaftliche Zwecke bestimmt war*“.³⁴² Weitere Beispiele aus Böhmen sind **Veselý Žďár** „Lustig **Saar**“, **Žďár u Doupova** „**Saar**“, **Žďár nad Sázavou** „**Saar**“, **Žďárské vrchy** „**Saarer Berge**“ sowie **Žáry** „**Oberschaar**“.³⁴³

Die eingedeutschten Ortsnamen **Schar** oder **Saar** bezeichnen also einen **Brandrodungsort**. Zusammengesetzt mit der typisch westslawischen patronymischen Endung **-itz** ergibt sich **Schar-itz** in der Bedeutung „bei den Alpenslawen an der **Brandrodung**“. Diese Rodungsart wurde hier am Fuße von Göll, Brett und Kehlstein offensichtlich gerne angewandt, wie die benachbarten Namen **Vorderbrand** und **Hinterbrand**, **Vorderer/Hinterer Brandkopf** sowie die Hofnamen **Wildbrand** und **Viertlbrand** zeigen. Der Chronist Adam Maltan hält es für wahrscheinlich, dass Vorder- und Hinterbrand „*alte Stätten der Köhlereien*“³⁴⁴ sind. Vielleicht zog ja der viele Rauch vom Brandroden oder vom Kohlenbrennen einst über den Klettersteig **Rauchfang** (Kamin) ab.

Scharegg

Zwischen der Schönfeldspitze und dem Hochkönig liegt das **Scharegg** (2570 m). Dieser Bergname dürfte sich wie **Schar-itz** vom slawischen **žar** „Brand“ herleiten, womit der Berg ein einstiger Brandrodungsort wäre. Dies wird durch die benachbarten Berge **Brandhorn** (2610 m) und **Kohlhaufen** (2574 m) sowie den **Brandenberg** (2300 m) zwischen der Schönfeldspitze und dem Schottmalhorn untermauert, wo früher vermutlich Köhler und Brandner ihr Handwerk ausübten. Sie sind auch ein Beleg dafür, dass in den hochalpinen Regionen früher gerne Brandrodung betrieben wurde. Der Bergname **Scharegg** findet eine genaue semantische und rein deutsche Parallele im Bergnamen **Brandeck** in den Hohen Tauern im Stubachtal im Pinzgau.

Scharn und Sarn zwischen Inzell und Weißbach

Südlich von Inzell finden sich weitere Berg- und Flurnamen, die sich vom slawischen *žar* „Brand“ herleiten lassen: *Scharnkopf* und *Sarnkopf* „Brandkopf“, *Scharn* „Brand“, *Schermann* „Brandner“ und *Scharnbachschneid*. Der gegenüberliegende *Maisenberg* zeigt, dass es hier neben der Brandrodung auch Holzschläge gab, die nicht aufgeforstet, sondern der natürlichen Wiederbestockung überlassen wurden – sogenannte *Maißen*.³⁴⁵ (s. Nachwort und Karte Anhang 19)



Abbildung 45: Brandrodung im Hochgebirge (KI-generiert)

Kehlstein - Göllstein - Kahlstein

Der Bestandteil *Kehl* aus *Scharitzkehl* findet sich auch im *Kehlstein*, der aufgrund seines baumlosen Gipfels wohl ein „kahler Stein“ ist und damit eine deutsche Parallele zum slawischen *Göll* wäre. Auf älteren Karten heißt der Berg *Göllstein* und *Gehlkogel*, 1786 findet sich auch die Variante *Kahlstein*.³⁴⁶ Die beiden indoeuropäisch unverwandten Adjektive *gol* und *kahl* waren offensichtlich austauschbar, was für eine längere Koexistenz von Bajuwaren und Alpenslawen in diesem Gebiet spricht. *Scharitzkehl* wäre somit ein durch Brandrodung kahl gewordener Ort.

Eine recht zweifelhafte Erklärung des Namens *Kehlstein* bietet Reitzenstein. Er glaubt, dass der Berg nach dem Körperteil „*Kehle*“ benannt ist. Leider fehlt dazu der *Kehl-Kopf*, der sich in vielen benachbarten Bergnamen wie *Brandkopf*, *Strubkopf*, *Büchsenkopf*, *Archenkopf* etc. (s.u. Jenner) findet.³⁴⁷

Das Hohe Brett

Nicht einmal mit sehr viel Phantasie lässt sich bei der Betrachtung des *Hohen Bretts* (2340 m) im Göllstock ein „Brett“, also ein laut Goethes Wörterbuch „*zugeschnittenes längliches, flaches Holzstück oder holzähnliches Gebilde*“ erkennen. Da das *Hohe Brett* zwischen dem alpenlawischen *Göll* „kahler Berg“ und dem ebenfalls alpenlawischen *Jenner* „Andreaskopf“ (s.u.) liegt, könnte auch hier ein alpenlawischer Name vorliegen. Riezler hielt den Namen *Brett* für „rätselhaft“ und verwies für eine mögliche Erklärung auf ein altes bairisches und mittelhochdeutsches Verb *bretten* „ziehen, zücken“, wobei der Zusammenhang in diesem Fall nicht nachvollziehbar erscheint.³⁴⁸ Aber auch hier liegt eine slawische Erklärung nahe. Denn die österreichischen und slowenischen Siedlungs- und Bergnamen *Predl*, *Predlitz*, *Predilpass*, *Brettli*, *Predel*, *Pretal*, *Pretalsattel*, *Brettibach*, *Predil* und *Prietal* leiten sich ab vom slawischen *predel* „Wasserscheide, Pass“ (zu gemeinslawisch *del* „Berg, Bergrücken, Gebirgszug“ und der Präposition *pre* bzw. *pri* „vor, an, bei“). Laut Heinz-Dieter Pohl konnte das Wort *predel* „oft auch „Grenze“ bedeuten und markierte 5 oder 6 Mal die Grenzen des alten Karantanien“. ³⁴⁹

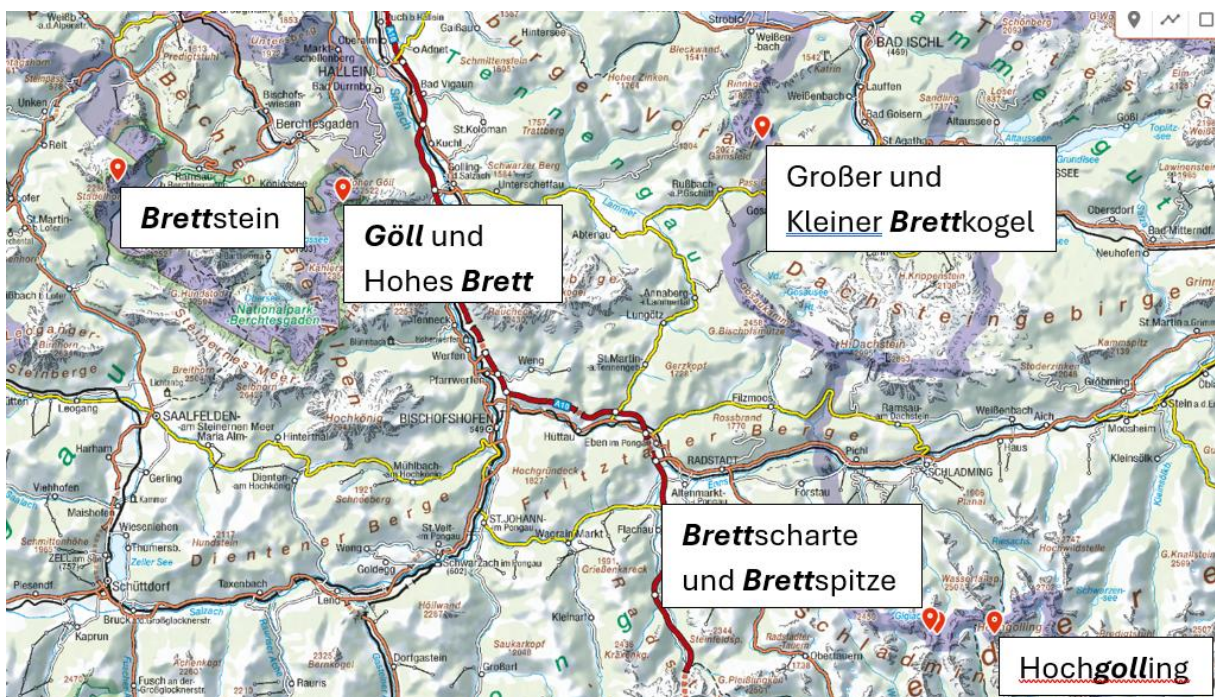


Abbildung 46: "Brettberge" als Grenzberge in den Berchtesgadener Alpen, im Salzammergut und in den Schladminger Tauern

Bekanntlich verläuft die Grenze zwischen Salzburg und Bayern über den Gipfel des *Hohen Bretts*, so dass der Bergname mit hoher Wahrscheinlichkeit die nordwestliche Grenze des ehemaligen slawischen Fürstentums Karantanien markiert.

Hochgölling, Brettscharte, Brettspitze, Brettkogel und Brettstein

In den Schladminger Tauern gibt es westlich des *Hochgölling* schließlich eine frappierende Parallele zum *Göll* und zum *Hohen Brett*, denn die Berge *Brettscharte* und *Brettspitze*

markieren auch hier eine Grenze, nämlich diejenige zwischen dem Land Salzburg und der Steiermark. Und auch der **Brettstein** östlich vom Wagendriscelhorn in der Reiter Alpe liegt ziemlich genau an der Grenze des Berchtesgadener Landes zum Land Salzburg. Der Große und Kleine **Brettkogel** sind weitere Grenzberge im Salzkammergut zwischen Gosau und Bad Ischl; sie markieren die Grenze zwischen Salzburg und Oberösterreich. Somit dürften die „Brettberge“ mit hoher Wahrscheinlichkeit alpenlawische **Grenzberge** sein.

Kammerschneid, Kammertalkopf und Kammerlwand – die Steinigen und Felsigen

Die beiden südöstlichen Nebengipfel des *Hohen Gölls* **Kammerschneid** und **Kammertalkopf** sind wohl nicht nach einer gemütlichen „Kammer“ oder einem Camerarius „Kämmerer“ benannt worden, was auch Miedel mit einem Fragezeichen versieht. Vielmehr dürfte bei diesen steinigen Felsbergen das wendisch-slawische **kamen** „Stein, Felsen“ zugrunde liegen. Offensichtlich wurde im Munde deutscher Sprecher das wendische **kamen** an das deutsche **Kammer** angeglichen, wie auch der Ortsname **Stubbenkammer** auf Rügen zeigt: Er leitet sich ab vom slawischen *stopnica kamjenna* "das **steinige** Staffelufer". Der Krainer Ortsname **Kamen** heißt auf Deutsch „Ecken**stein**“.³⁵⁰ Zwischen Priesbergalm und Gotzentauern findet sich noch ein weiterer „Kammer-Berg“, nämlich die **Kammerlwand** „Steinwand“ (vgl. das *Steinwandlehen* oberhalb der *Steinwand* am Schönauer Sulzberg).

Kammerlingalm und Kematen

Genauso felsig und steinig wie die oben genannten Berge ist das **Kammerlinghorn** im Hochkaltermassiv, das früher auch **Kammerlhorn** genannt wurde. Aigner hält eine Übertragung des Alnnamens *Kammerling* auf den darüber liegenden Berg für wahrscheinlich, lehnt aber die Herleitung von einem „Camarius“ ab: „Diese Alm soll ihrerseits nach einem Landpfleger Camarius (Camerarius?, Anm. des Verf.) benannt worden sein. Der Name wäre hiermit erst im 17. Jahrhundert entstanden. Die Kammerlingalm wird aber nach Fendt schon 1385 angeführt. Der Name Kammerling dürfte wohl auch von einer Kammer oder einem Kammerl bezeichneten Ort kommen.“³⁵¹

Er verweist dann auf „die beiden zusammengehörigen Almen **Kammerling** und **Kematen**“. Der recht weit verbreitete Name *Kematen* leitet sich vom Lateinischen „Caminata“ ab, das „geheiztes Gemach“ bedeutet und als *Kemenate* für Frauen und Kinder beispielsweise in mittelalterlichen Burgen bekannt ist. *Kemenate* und *Kamin* kommen laut Adelung „von dem alten Worte **Kamen**, ein Stein ... in welchem letztern Falle es überhaupt ein Mauerwerk bedeuten würde“.³⁵² Das Wort „Kammer“ seinerseits bedeutet ursprünglich „einen oben gewölbten, mit einem Gewölbe eingeschlossenen Raum, in welcher Bedeutung schon das Griech. *Kamara*, das mittlere Latein. *Camera* ... Franz. *Chambre*, Ital. *Camera*“.³⁵³

Fest steht, dass das slawische *kamen*, das griechische *kamara* und das lateinische *camera* alle mit Mauern, Steinen und Felsen zu tun haben, was leicht mit der Urverwandtschaft der indoeuropäischen Sprachen zu erklären ist.

Priesberg oder Friesberg?

Eines der erstaunlichsten Biotope des Nationalparks Berchtesgaden ist das **Priesbergmoos** am **Priesberg**, wo auf 1400 Metern über dem Meer Sumpfdotterblumen, Heidekrautgewächse und Sauergräser wachsen. „Mit einer Fläche von 72.000 m² ist das Priesbergmoos die größte

Moorfläche im Nationalpark Berchtesgaden. Sie besteht aus Quell- und Flachmooren und einem aufgewölbten Hochmoor. Gespeist wird das Alpenmoor von Regenwasser und von Hangwasserzuflüssen – eine Besonderheit, die im Berchtesgadener Land kein zweites Moor besitzt!³⁵⁴

Die wichtigste Pionierbaumart in solchen Mooregebieten ist die **Moorbirke**. Sie wächst in den Alpen bis auf 2200 m, wird aber als Lichtbaumart in Buchen- und Fichtenbeständen schnell verdrängt.

Das wendische Wort für die Birke ist **briza** bzw. **breza**. Für die lautliche Entwicklung im Mund deutscher Sprecher sind besonders die böhmischen Birkenorte sehr aufschlussreich. Sie zeigen, wie unterschiedlich sich *briza/breza* entwickeln konnte, wie folgende Beispiele erkennen lassen: *Březová* „**Briesau**, Prösau, Brüsau“, *Březno* „**Priesen**, **Friesen**“, *Břežany* „Breschan, Pressern“, *Břežna* „**Friesen**“ und *Staré Bříště* „**Alt-Priescht**“. Im Havelland in Brandenburg findet man den Ort **Brieselang** „Birkenau“, in Sachsen-Anhalt: den Ort **Prießnitz** „Birkenort“ und in

Kärnten gibt es den Ort **Prießnegg**, der ebenfalls „Birkenort“ bedeutet.³⁵⁵

Somit liegt es nahe, den Namen **Priesberg** als „**Birkenberg**“ zu lesen – ein weiterer Hinweis auf die Präsenz alpenlawischer Siedler im Berchtesgadener Raum in ferner Vergangenheit.

Auch der Name des Ortes **Friesach** im Bezirk Sankt Veit an der Glan in Nordkärnten (bis 1803 ein Teil des Erzstifts Salzburg) leitet sich von **briza** „Birke“ ab. Zahlreiche Orts- und Flussnamen im Raum



Abbildung 47: Die Friesberg Alpe (1706)

Friesach weisen auf die Besiedlung der Region im späten 6. Jahrhundert durch die Slawen bzw. Alpenkarantanen hin.³⁵⁶

Erstaunlicherweise findet sich die von **briza** abgeleitete Variante **Fries** auch auf einer Karte der Fürstpropstei Berchtesgaden von 1706, wo die Priesberg-Alpe als **Friesberg Alpe** erscheint.³⁵⁷

Priso oder Gries?

Riezler führt mangels besserer Erklärung **Priesberg** auf einen Personennamen *Brise* bzw. *Priso* zurück, ohne irgendeinen Beleg dafür anzuführen.³⁵⁸ Aigner hingegen glaubt an ein zu **Priesberg** verdorbenes ***Griesberg**, wofür er als Beleg „die Seitenmoräne des Eiszeitgletschers“ anführt, die „als Trümmerfeld die untere Almfläche bedeckt“.³⁵⁹ Somit wäre ***Griesberg** eine Parallele zum *Wimbachgries*.

Fritzbach und Fritz am Sand

Eine Parallele zu **Friesach** könnte der vom Dachstein kommende und nördlich von Bischofshofen in die Salzach mündende **Fritzbach** sein. „Fritz“ als Namensbestandteil findet sich auch in den Toponymen **Fritztal**, **Fritzerberg** und **Niedernfritz**, deren Herleitung von einem Pongauer *Friederich* bzw. (alten) *Fritz* eher unwahrscheinlich sein dürfte. Vermutlich leiten sich die „Fritzorte“ genau wie **Friesach** vom alpenlawischen *briza* „Birke“ ab. Das slawische *b* wird im deutschen Sprachraum entweder als *b* oder *f*, gelegentlich auch als *w* wiedergegeben. Der Name des Berliner Ortsteils **Britz** leitet sich auch von *briza* „Birke“ ab: *„Britz wurde urkundlich erstmals im Jahr 1305 durch die Nennung eines Heinricus de Bryzk erwähnt. ... Der Ursprung des Ortsnamens liegt – wie bei allen märkischen Orten, die mit Bries..., Brietz... und Britz... beginnen, beim slawischen Wort brīza für Birke.“*³⁶⁰ Aus *briza* konnte also im Mund deutscher Sprecher sowohl **Britz** als auch **Fritz** bzw. **Fries** entstehen.

Ein schönes Beispiel für die Wiedergabe des slawischen *b* als *f* findet sich im Orts- und Bachnamen **Feistritz**: *„Die Feistritz etwa entspricht dem slawischen "Bistrica", was so viel wie Waldbach, Gebirgsbach, Fluss mit klarem Wasser bedeutet und sich vom slawischen "bister" (schnell, reißend, hell, klar, durchsichtig) herleitet.“*³⁶¹

Bei Ruhpolding findet sich an der Weißen Traun der eigenartige Flurname **Fritz am Sand**. Vermutlich benannten Alpenlawen diesen Ort zuerst nach den in diesem Gebiet vorherrschenden Sandbirken, eine Pionierbaumart auf Sand- und Schotterböden, wie es sie an der Weißen Traun wohl häufig gibt bzw. gegeben hat.

Für die Anwesenheit von alpenlawischen Wenden bzw. **Winden** im Bereich Inzell-Ruhpolding sprechen darüber hinaus die Ortsnamen **Wien** und **Windgrat** bei Inzell an der Roten Traun sowie vermutlich auch die Ortsnamen **Zell** und **Inzell**, die auf das alpenlawische *sele* bzw. *selo* „Dorf“ zurückzuführen sein dürften. Und auch der Flurname **Laubau** an der Weißen Traun dürfte alpenlawischen Ursprungs sein, denn in diesem Flurnamen findet sich das slawische *luba* „großer Wald“ wieder. (s. *Laubseelein*, *Zeller Graben* und Nachwort sowie Einleitung).

Priesterstein, Fritz, Fritzenlehen und Fritzen Wald in der Oberau

Fritzen „Birken“ gibt es aber auch in der Oberau bei Berchtesgaden, denn auf den Karten der Uraufnahme finden sich hier die Flurnamen **Fritz** und **Fritzen Wald** sowie der Hofname **Fritzenlehen** (Am Sattl, Resten). Zwischen **Fritz** und **Fritzen Wald** liegt das Naturdenkmal **Priesterstein**, *„einer der mächtigen von der Zinkenwand abgerollten Felsblöcke; er liegt in der Ortschaft Weißenstein in der Oberau zwischen Schneider-, Bader- und Stablehen.“*³⁶² Mit seiner Höhe von zwölf Metern ist er einer der größten abgebrochenen Felsblöcke im deutschen Alpenraum.³⁶³

Wie oben gezeigt konnte sich das slawische *briza* bzw. *breza* „Birke“ im Mund deutscher Sprecher ganz unterschiedlich entwickeln. So finden sich von der Ostsee bis nach Kärnten die



Abbildung 48: Birken bzw. „Fritzen“ < *briza* „Birke“ im Bereich **Fritzen Wald** und **Fritzenlehen** in der Oberau OT BGD

Varianten **Britz-**, **Bries-**, **Brütz-**, **Presch-**, **Press-**, **Preis-**, **Preus-**, **Pries-**, **Prieß-**, **Priesch-**, **Pritz-**, **Prös-Fritz-** und **Fries-**.

Der Berliner Historiker Winfried Schich (1938 – 2021) beschäftigte sich vor allem mit der Germania Slavica und daher auch mit den slawischen Ortsnamen in Brandenburg, unter

anderem solchen, die das slawische *briza* (polabisch *breza*) „Birke“ enthalten. Er leitet Ortsnamen wie **Britz**, **Brieseholz**, **Pritz Bruch**, **Brütz Lacke** und **Brützwiese** von *briza* ab (zu **Lacke** s. *Lacken* und *Lanzen*). In der Nähe von **Brieseholz** gibt es einen „**Priesterberg**“, dessen Namen er ebenfalls auf *briza* zurückführt: *„Laut Flurnamensammlung der Zauche befindet sich die „Brützwiese“ östlich von dem an der Reh-Brücke gelegenen „Priesterberg“. Südwärts schließt die „Brützheide“ an Der Flurname „Priesterberg“ ist meines Erachtens die volksetymologische Umgestaltung eines älteren Flurnamens „Britzer“ oder „Briester Berg“.“*³⁶⁴

Priester oder Prediger am **Priesterstein**?

Dieser brandenburgische *Priesterberg* „Birkenberg“ hat offensichtlich auch einen „Bruder“ in der Oberau, denn der **Priesterstein** dürfte ebenfalls ein „Birkenstein“ sein. Wie die Wallfahrtskirche **Birkenstein** bei Fischbachau ist der Priesterstein schon immer ein heiliger Ort gewesen, an dem sich die Menschen gerne versammelten. So wird allgemein angenommen, dass der Priesterstein zur Zeit der Reformation und der Glaubenskriege ein Versammlungsort für die Protestanten aus der Oberau, vom Dürnberg und aus der Scheffau war, bis sie nach mehreren Verfolgungswellen schließlich im Jahr 1733 endgültig aus dem Hochstift vertrieben wurden.³⁶⁵ Der protestantische Geistliche predigte dort zu den Gläubigen, so dass diese den Versammlungsort schließlich **Priesterstein** nannten – so die Legende. Viel besser hätte aber wohl der Name **Predigtstein** gepasst, denn darum ging es den Protestanten schließlich vor allem. Darüber hinaus wird laut Grimm *„mit und nach der Reformation Priester vorzugsweise vom katholischen Geistlichen gebraucht und tritt auch an die Stelle des mit verächtlichem Nebensinne belegten Pfaffe, während bei den Protestanten Prediger, Pastor, Pfarrer üblich geworden ist.“*³⁶⁶

Helm wollte die Vorstellung eines geheimen Versammlungsortes der Protestanten am Priesterstein nicht so recht glauben: *„Auch hier sollen Anhänger der evangelischen Religion ihre Predigten abgehalten haben. Nirgendwo konnte ich irgendwelche Bestätigungen finden, es dürfte sich wohl um eine Verwechslung mit dem Predigtstuhl handeln, hervorgerufen vielleicht durch Ganghofers Roman; denn der Ort mit seiner ungeschützten Lage scheint wenig zum Abhalten von heimlichen Versammlungen geeignet zu sein.“*³⁶⁷ Der hier genannte Predigtstuhl findet sich nicht weit entfernt auf der Salzburger Seite im Abtswald *„unmittelbar am Wege, der von Gmerck über Dürnberg zum Roßfeld führt ... Vor dem Predigtstuhl - gegen das Salzachtal zu - dehnt sich eine halbbogenförmige, ziemlich weit ausladende Terrasse. ... Dieser einsame, abgelegene Platz diente den Salzburgern und auch wohl zum Teil den Berchtesgadener Protestanten als Versammlungsort. Im Predigtstuhl ist eine Bronzetafel eingelassen mit der Inschrift: „Predigtstuhl der Salzburger Emigranten 1721/32 - Selig sind die, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn das Himmelreich ist ihr. Math. 5“. Unweit davon das Haus des Emigrantenführeres Schaitberger.“*³⁶⁸

Doch vermutlich reicht die Geschichte des heiligen „weißen“ Steines am **Weissensteiner** Weg, (Flurname **Weisenstein** UA) noch viel weiter in die alpenlawische Vergangenheit zurück. Wie alle Slawen verehrten die am Priesterstein lebenden Alpenlawen besonders die Birke als heiligen Baum: *„In Russland ist die Birke eine der häufigsten Bäume. Kein Wunder also, dass sie in vielen Liedern, Gedichten und Gemälden präsent ist. Es ist ein Symbol des Landes, das seit der Antike einen Platz in den Herzen der russischen Bevölkerung hat. Die Slawen betrachteten die*

Birken als heilige Bäume und verbanden sie mit Frühling, Reinheit, natürlicher, femininer Schönheit.“³⁶⁹

Aus dem alpenlawisch-deutschen Mischnamen ***Briester Stein** „Birken Stein“ wurde schließlich der volksetymologisch umgedeutete **Priester Stein**, genau wie beim brandenburgischen **Priesterberg**. Der Priesterstein liegt ziemlich genau zwischen dem **Fritzen Wald** „Birkenwald“ und der Flur **Fritz** „Birk“ in der Oberau.

Der Baderstein am Baderlehen

Bei A. Helm finden wir noch einen weiteren Namen für den *Priesterstein*, der früher auch **Baderstein** genannt wurde. Der mächtige Steinblock liegt ziemlich genau zwischen dem Stablehen und dem **Baderlehen**.³⁷⁰ Es scheint so, als ob es hier vor langer Zeit für die oben genannte Siedlung von Bergleuten eine Badstube gegeben hat. Die heutigen Besitzer des Baderlehens wissen zwar nichts über eine solche Vorgeschichte, aber nach ihren Aussagen hat das Anwesen genug eigenes Wasser, um neben dem üblichen Verbrauch auch ein kleines Schwimmbecken zu befüllen.

Ohne in die Details des mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Badewesens einzugehen, sollen doch zwei Punkte näher betrachtet werden.

Birkenbüschel fördern die Durchblutung

Noch heute ist es in Finnland üblich, dass sich die Badenden und Saunierenden mit **Birkenbüscheln** schlagen oder schlagen lassen, um die Durchblutung der Haut zu fördern. Dies gilt auch für die Badstuben im Mittelalter: *„Nachdem sich der Ankömmling, bei größeren Badstuben im besonderen Vorzimmer, entkleidet hatte, bot der Wirt demselben mehrere aus Birken- und Eichenlaubreisern gebundene Büschel oder Quasten zur Auswahl, „einen frischen neuen Wadel hinten wohl gebunden.“ Eine solche Badequaste an einer Stange durchs Fenster gesteckt, galt an manchen Orten auch als das Aushängezeichen der Badstuben. Mit dieser Quaste peitschte man die Haut, um deren Tätigkeit zu erhöhen, oder ließ sich vom Bader und dessen Dienern peitschen und mit lauem Wasser besprengen.“*³⁷¹

Da es an Birken am Priesterstein „Birkenstein“ und im Fritzen Wald „Birkenwald“ nicht mangelte, konnten die Badenden wohl mit besonders schönen Birkenbüscheln gepeitscht werden.

Die Badstube – ein privilegierter und befriedeter Ort

Im Mittelalter waren Kirchen, Friedhöfe und andere religiöse Orte, aber auch bestimmte Gebiete um Städte wie die Bannmeile sogenannte "befriedete Orte", die als neutral oder geschützt galten, um Konflikte zu vermeiden und Frieden zu gewährleisten.³⁷²

Zu diesen Orten gehörten auch die Badstuben: *„Von Anfang ihres Bestehens an waren die meisten öffentlichen (gemeinen) Badestuben gleich Schmieden, Mühlen, Bäckereien, Fleischereien, Wirtshäusern ehehafte, nach heutigem Sprachgebrauche privilegierte, wie es zu unserer Zeit noch die Apotheken in Deutschland sind. Die Errichtung von Badestuben hing also von der behördlichen Genehmigung ab.“*

Häufig verlieh der Landesherr dem Bader ein Erblehen, manchmal auch nur ein Lehen auf Lebenszeit. Vermutlich verlieh einer der Fürstpropste im Laufe des Mittelalters dem unbekannten Bader vom Baderlehen in der Oberau sein Erblehen – wann genau und unter welchen Bedingungen, lässt sich leider nicht mehr feststellen. Auf jeden Fall hatten die Badstuben nicht nur hygienische, sondern auch soziale Aufgaben: „Die Badestuben dienten zunächst nur der Körperreinigung, entwickelten sich aber bald zu **Kommunikations- und Vergnügungsstätten** (ca. 13. – 14. Jh.). Dort traf man sich um sich auszutauschen; es wurde aber



Abbildung 49: Schlagen mit Birkenbündel, Skizze von Albrecht Dürer, 1503

auch gegessen, getrunken und musiziert. Je nach Wannengröße badete man zu zweit oder mit bis zu fünfzehn Personen beiderlei Geschlechts in großen Wannen. Das Wasser wurde in einem holzbetriebenen Glühofen erhitzt, der außerdem für heißen Dampf sorgte, ähnlich wie im heutigen Dampfbad. Daneben dienten die mittelalterlichen Badestuben auch der Gesundheitsförderung. So wurden den Bädern zur Behandlung von Hautkrankheiten unter anderem Kräuter und wohlriechende Essenzen

beigemischt. Das Setzen von Blutegeln gehörte ebenso zum Angebot wie Salben gegen Kopf- und Zahnschmerzen und sogar kleine chirurgische Eingriffe wurden hier durchgeführt. Die Bedürfnisse der Badegäste nach kulinarischen und alkoholischen Genüssen, amourösen Abenteuern und Glücksspielen riefen bald die Kirche auf den Plan, die daraufhin ein Verbot für das gemeinsame Baden von Männern und Frauen erließ (ca. 15. Jh.).³⁷³

Dieser besonders geschützte Ort in nächster Nähe zum Priesterstein diente vermutlich auch den Protestanten aus der Oberau und vom Dürrnberg als Erholungs- und Versammlungsort. Dort konnten die Bergleute, Bauern und Handwerker relativ ungestört von der Obrigkeit am Priesterstein über Politik und Religion sprechen. Der rechtliche Status der Badstube als befriedeter Ort garantierte auch die Sicherheit ihrer Besucher, denn dort begangene Vergehen wie Diebstahl, Körperverletzung und Beleidigungen wurden besonders schwer bestraft – manchmal sogar mit dem Tod. Auch in anderer Beziehung bot die Badstube einen Schutz, denn ein Schuldner durfte dort beispielsweise nicht festgenommen werden.³⁷⁴

In der Siedlung am Weißenstein konnten also die protestantischen „Aufrührer“ gefahrlos zusammenkommen und es sich in der Badstube gutgehen lassen. Im Laufe der frühen Neuzeit verschwanden diese sozialen und hygienischen Einrichtungen – einerseits wegen der damals grassierenden Seuchen (Pest, Syphilis), andererseits auch wegen des Holzmangels, der das Beheizen der Badstuben immer teurer machte. Gerade in Berchtesgaden benötigte man das Holz viel dringender für die Salzgewinnung.

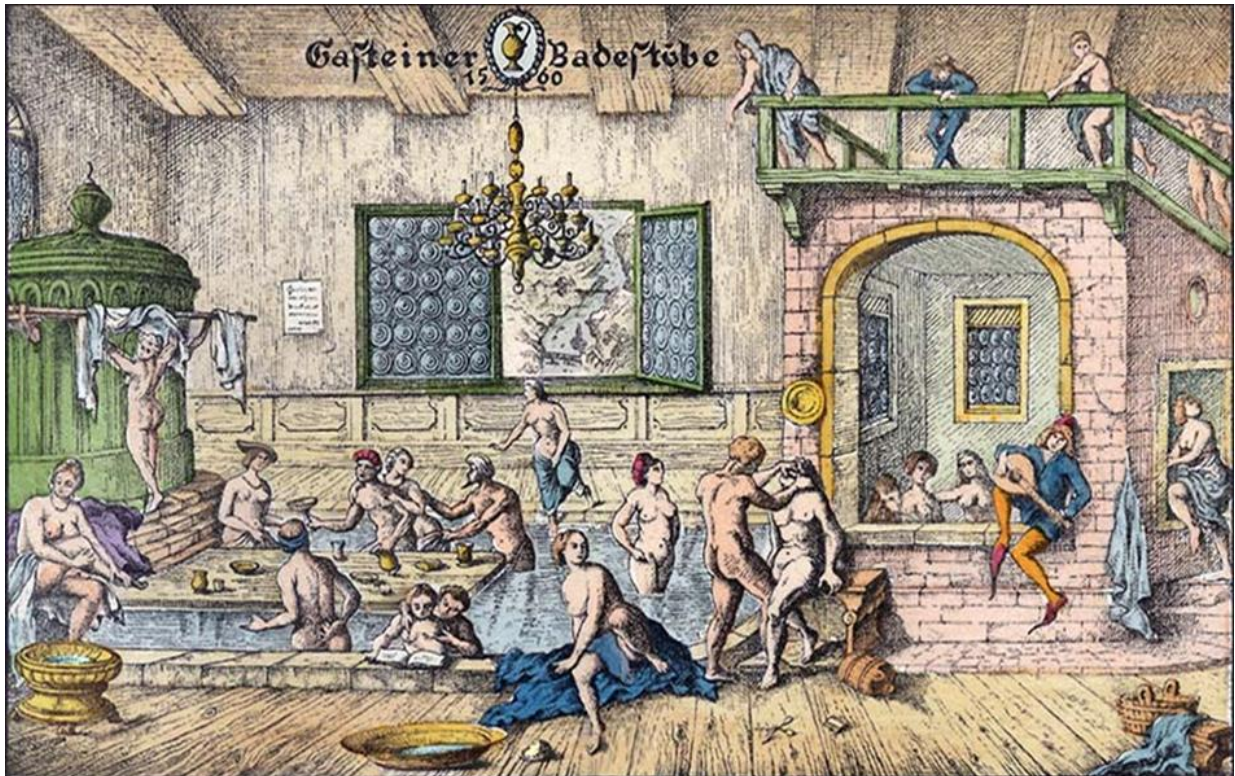


Abbildung 50: Die Gasteiner Badestube im Jahr 1560 <https://berufe-dieser-welt.de/die-bader/>

Anscheinend war hier die Birke verbreitet, und auch am Priesterstein gibt es noch heute Birken, wie die folgenden Aufnahmen zeigen:

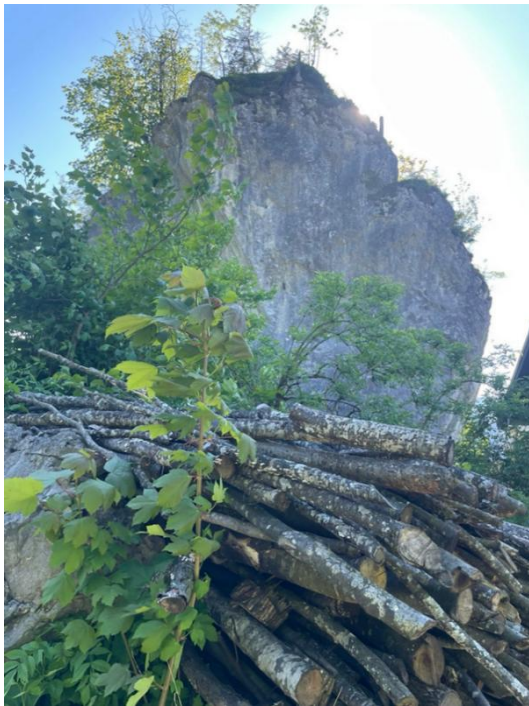


Abbildung 51: Der Priesterstein mit den Resten der früher hier stehenden Birken (eigene Aufnahme vom 11.5.2025)



Abbildung 52: Birken im Herbst am Priesterstein³⁷⁵



Abbildung 53: Birken im Sommer am Priesterstein³⁷⁶

Schließlich erstaunt es nicht, dass der **Kainbach** „Kiefern-/Föhrenbach“ in der Nähe des Priestersteins entspringt (s. *Kain und Abel in der Au*).

Fazit: Der Bereich Unterau-Oberau-Resten-Göll wurde offensichtlich zwischen dem 9. und 11. Jahrhundert von Alpenslawen besiedelt, wie die Toponyme **Reckensberg** „Berg am Fluss“, **Lippenbichl** „Lindenbichl“, **Lippen** „Linden“, **Zeller Graben** „Dorfgraben“, **Kainbach** „Kiefern-/Föhrenbach“, **Fritz** „Birk“, **Fritzen Wald** „Birkenwald“ und **Fritzenlehen** „Birkenlehen“, **Priesterstein** „Birkenstein“, **Lack** „Wiese“ und **Lackmühle** „Wiesenmühle“ sowie schließlich der **Gratzstein** „Burgstein“ oberhalb der Buchenhöhe belegen. Sie alle liegen sozusagen am Fuß des Hohen **Gölls**, dessen Name nichts anderes als „kahler Berg“ bedeutet.

An diesen Bereich schließt sich der Bereich Golling-Salzachtal-Schellenberg an. Auch hier finden sich slawische bzw. deutsch-slawische Toponyme wie **Golling** „Ort am kahlen Berg“, **Wenglippen** „Wiesenlinden“, **Stiglippen** „Linden am Steig“, **Jadorf** „Ahorndorf“, **Barmsteine** „Babensteine“, **Götschen** „Wald-/Hüttenberg“, **Horn** „Berg“, **Schellenberg** „Eisenberg“, **Lippen** „Linden“, **Hoh’Lack** „hohe Wiese“ und **Planitz** „Alm“ (siehe unter den jeweils dazu gehörenden Kapiteln).

Und auch im Bereich **Dürrnberg-Gmerk** finden sich die sprachlichen Spuren der Alpenslawen, wie im nächsten Kapitel gezeigt wird.

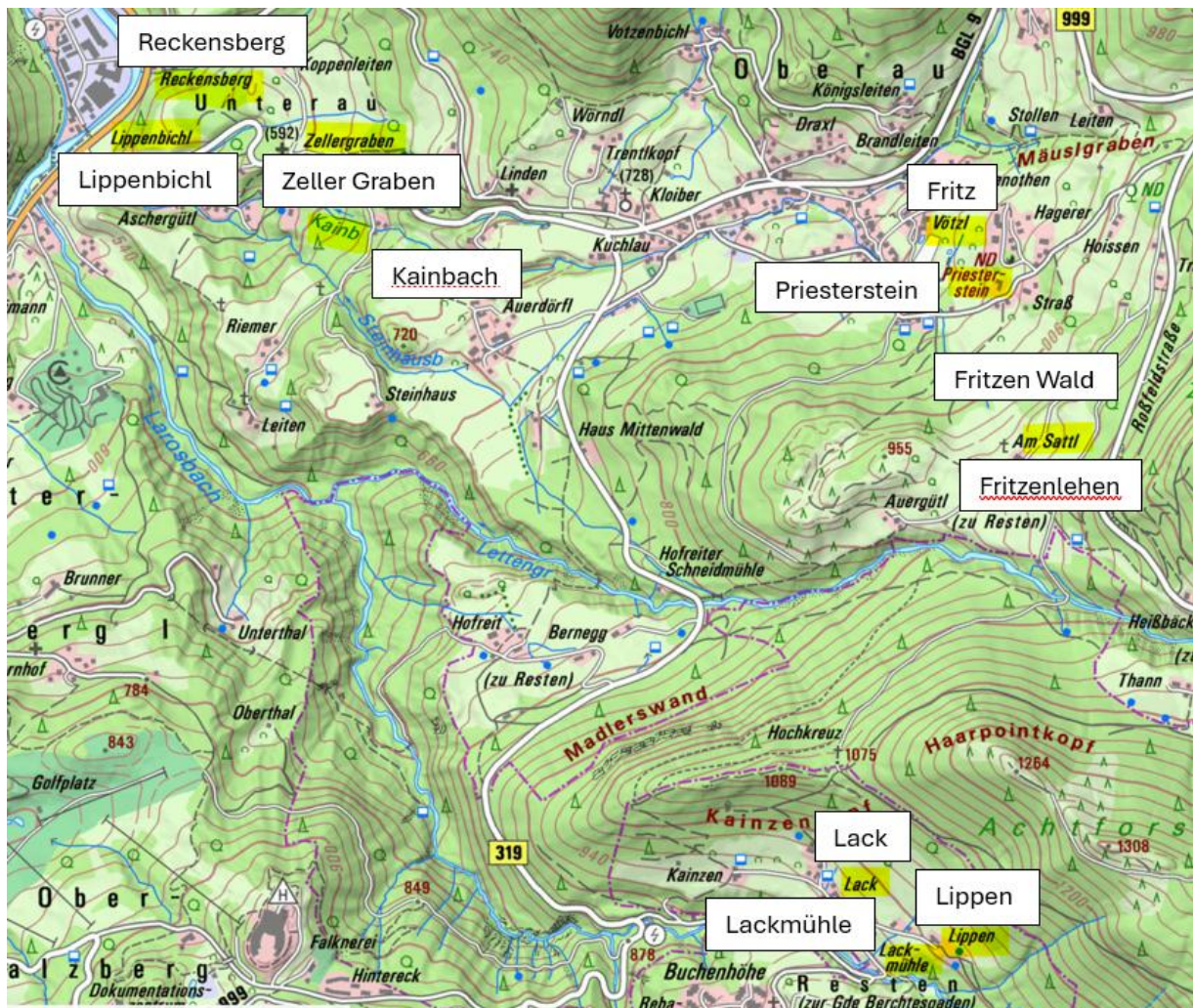


Abbildung 54: Slawische Unter- und Oberau: **Reckensberg** < *reka* „Fluss“, **Lippen** < *lipa* „Linden“, **Zeller Graben** < *selo* „Dorfgraben“ **Kainbach** „Föhren-/Kiefern-/Fichtenbach“, **Fritzen**, **Fritzen Wald** und **Fritzenlehen** < *briza* „Birken“, **Priesterstein** < *briza* „Birkenstein“, **Lack** und **Lackmühle** < *lanka, loka* „Wiese, Wiesenmühle“, **Lippen** < *lipa* „Linden“

Alpenslawische Toponyme im Bereich Dürrenberg und Gmerek

Im Grenzbereich zwischen Berchtesgaden und Salzburg liegt nahe Bad Dürrenberg der Ort **Gmerek**, der sich von „Marke“ oder „Mark“ (Steiermark, Ostmark) herleitet und nichts anderes als „Grenzland, Grenze“ bedeutet (vgl. *Gemarkung* mit *Marksteinen*). Laut Grimm bedeuten **Gemerke** und **Gemerk** „Grenzzeichen, Grenze“. In diesem Grenzland lebten Alpenlawen und Baiern über einen längeren Zeitraum zusammen, wie die folgenden Toponyme zeigen.

Schornhöhe und Schorn

Diese beiden Toponyme leiten sich vermutlich vom wendisch-slawischen *schorn* ab: „*Schorn* soll, wie es scheint, die Lage an einem Berg oder auf demselben bezeichnen.“ Das Wort ist eine Zusammensetzung aus der slawischen Präposition *z* „aus, von, auf“ und *hora* bzw. *horje* „Berg, Bergwald“; *z'hory* wird *schory* ausgesprochen und bedeutet „aus bzw. auf dem Gebirg“. ³⁷⁷ Genau wie der nicht weit entfernte **Hornkopf** (767 m) über Markt Schellenberg ist auch die **Schornhöhe** (989 m) ein **Waldberg**.

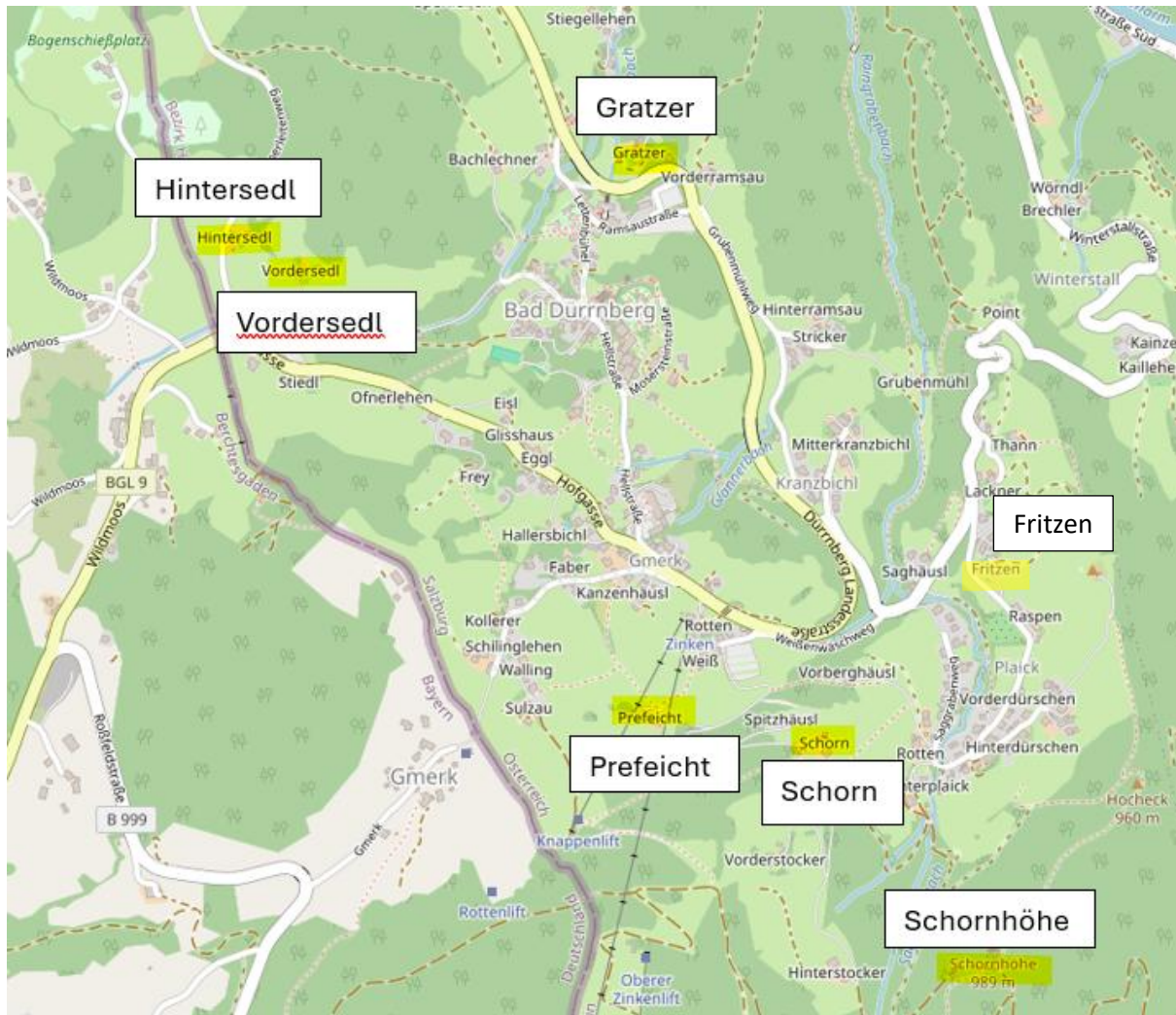


Abbildung 55: Alpenslawische Toponyme im Raum Dürrenberg: Vorder-/Hintersedl < *sedlo* „Sattel“, *Schorn* und *Schornhöhe* < *z hora* „Am Berg“, *Fritzen* < Birken, *Gratzer* < *gradec* „befestigter Ort“, *Prefeicht* < „An der Fichte“

Gratzer

Der Siedlungsname **Gratzer** leitet sich vom slawischen *gradec* „kleine Burg, befestigter Ort, Einhegung, Ansitz“ ab. (-> Die Graz Alm im Hagengebirge und der Gratzstein am Göll)

Fritzen

Der Siedlungsname **Fritzen** leitet sich wie die „Fritzenorte“ in der benachbarten Oberau vom slawischen *briza* „Birke“ ab (-> Priesberg oder Friesberg?)

Hintersedl und Vordersedl

Diesen beiden Siedlungsnamen könnte das wendisch-slawische *sedlo* „Siedlung, Sitz, Dorf“ zugrunde liegen. Weitere Beispiele aus dem fränkischen Kontaktgebiet sind **Zettelgreuth** „Dorf an einer Rodung“³⁷⁸ und **Zettelsdorf** „Dorf-Dorf“, also eine Tautologie; der Slawist Ernst Schwarz leitet von *sedlo* die Ortsnamen **Zettlitz**, **Zelz** und **Zettling** ab.³⁷⁹

Das slawische *selo* „Dorf“ (-> **Zellergraben**) geht laut Pohl auf ein älteres **sedlo* zurück. Dieses ist aber nicht immer klar vom slawischen *sedlo* „Sattel“ zu trennen. So leitet sich z.B. der

Ortsname **Zedlach** in Osttirol (urkundlich 1022-39 *Cetulic*) von einem slawischen **sedlike* ab und bedeutet „die am Sattel wohnen“. ³⁸⁰

Hintersedl und **Vordersedl** könnten also zwei Bedeutungen haben: Entweder „hinteres und vorderes Dorf“ oder „Hinter- und Vordersattel“. Laut Grimm bedeutet *Sattel* u.a. „*flache Vertiefung zwischen zwei Bergen*“, und laut Wikipedia handelt es sich bei einem Sattel im Gebirge um „*einen Gebirgspass in sanft geschwungener Umgebung*“. ³⁸¹ Da sich die beiden Kleinsiedlungen genau am sanft geschwungenen Übergang zwischen Berchtesgaden und Salzburg befinden, dürfte die Herleitung vom slawischen *sedlo* „Sattel, Gebirgspass“ die wahrscheinlichere sein. Auf jeden Fall sind die beiden Siedlungsnamen slawischer Herkunft.

Prefeicht

Bei diesem ungewöhnlichen Namen könnte es sich um eine slawisch-deutsche Mischbildung handeln, wobei die altslawische Präposition *prê* „vor, am“ ³⁸² mit dem deutschen Wort „Fichte“ in seiner bairisch-alpenländischen Dialektform *Feichtn* verbunden ist. Der Siedlungsname würde somit den im deutschen Sprachraum verbreiteten Toponymen *An der Fichte* bzw. *An den Fichten* entsprechen.

Der Krainer Ortsname **Prebold** lautet auf Deutsch **Pragwald**, eine ältere Form ist **Prewald**; ³⁸³ diese Form verbindet die altslawische Vorsilbe *prê* mit dem deutschen Nomen *Wald*, womit sie eine Parallelbildung zu **Prefeicht** ist. Ein anderes Beispiel ist der Krainer Ortsname **Prelog** (slowenisch *prelog* „brachliegendes Ackerland, Anger, Lichtung“ < *pre* + *log* „Wiese, Gebüsch, Sumpfland“), ³⁸⁴ der auf Deutsch **Prälueg** lautet. In der eingedeutschten Form wurde *-log* zu *-lueg* umgedeutet, das sich vom bairischen *luagen* „schauen“ ableitet (vgl. Pass **Lueg** bei Werfen).

Ein weiterer vergleichbarer Ortsname ist **Preding** in der Steiermark, der im 12. Jahrhundert **Prednich** lautete. ³⁸⁵ In diesem Ortsnamen verbinden sich die slawische Präposition *pred* „vor“ und die typisch bairische Endung *-ing* (vgl. *Goll-ing*), was auf ein friedliches Zusammenleben der Alpenslawen mit den zugewanderten Bajuwaren schließen lässt. „*So wird beispielsweise das noch 1319 urkundlich erwähnte Prednik 'Vorderbach' bereits 1362 als Preding wiedergegeben, wobei das ursprünglich slawische Suffix -nik durch das germanische -ing ersetzt ist. Ähnlich wird der zweite Teil des slawischstämmigen Prepuch 'windige Anhöhe' volksetymologisch in Präbach bzw. Präbichl umgeformt. Derartige Beispiele ließen sich noch einige anführen.*“ ³⁸⁶

Vergleichbare rein slawische Toponyme sind die Mecklenburgischen Orte **Perdöhl** < **Predole** „Amtal“ (*pre* + *dol* „Tal“) und **Prelank** „An der Au“ (*pre* + *lanka* „Wiese, feuchte Au“). ³⁸⁷ Auch der „Herzogstuhl“ **Vojvodski prestol**, der Steinthron der Herzöge von Kärnten, setzt sich aus *prê* und *stol* „Stuhl“ zusammen. ³⁸⁸

Sollte die hier dargestellte Deutung des Siedlungsnamens **Prefeicht** zutreffen, wäre dies ein klarer Hinweis auf die enge Verbindung von Alpenslawen und bairischen Zuwanderern im Berchtesgaden-Salzburger Raum, denn die Übernahme von Vor- und Nachsilben aus der einen in die andere Sprache ist ziemlich ungewöhnlich und setzt eine längere Phase der Zweisprachigkeit voraus. ³⁸⁹

Die Gotzenalm und der zweifelhafte Gauzo

Laut Riezler ist die **Gotzenalm** schon um das Jahr 700 anlässlich der Schenkung Herzog Theodos an das Domstift von Salzburg nach ihrem vermeintlichen Besitzer **Gauzo** oder **Gozzo** benannt



Abbildung 56: Kuchl – Ladusen/Luduso/Ladusa - Gauzo - Gotzenalm

völlige Weg- und Steglosigkeit in diesem Urwaldgebiet schließen lassen, ist es doch mehr als fraglich, ob es sich wirklich um unsere heutige Gotzen gehandelt hat.³⁹² Aigner erwägt daher eine Herleitung von **Gatzn** „Hohlgefäß“ und verweist auf die „auf der Gotzenalmlichte vorhandenen kreisrunden, tiefen Einbrüche“ (Dolinen), was vor allem lautlich aber auch inhaltlich schwer nachvollziehbar ist.

Bei A. Helm finden wir schließlich folgende Einschätzung: „Das Berchtesgadener Gebiet gehörte zum Besitze des Baiernherzogs. Ein Herzog, Theodo, schenkte schon ums Jahr 700 dem Salzburger Bischof Rupertus unter anderem zwei Almen im Berchtesgadener Gebiet, nämlich die **Alpe Gauzo** und **Ladusa**, das heutige **Götschen** und **Larosbach** ... nahe der ehemaligen Grenze des Fürstentums Berchtesgaden.“³⁹³

Höchstwahrscheinlich handelt es sich also bei der in der Schenkung Theodos genannten Alpe **Gauzo** um den heutigen **Götschen** bei Schellenberg und bei dem ebenfalls erwähnten **Ladusa** um **Larosen** am Oberlauf des **Larosbaches**.³⁹⁴ Laut den Breves Notitiae gehören die beiden Almen nämlich zu Kuchl: „Zu **Kuchl** schenkte derselbe Herzog an denselben Sitz drei Hofstellen und einen großen Wald mit Wiesen und Weiden, die dorthin gehören, und **zwei Almen** mit den Namen **Gauzo** und **Luduso** als Viehweiden.“³⁹⁵ Ein Blick auf die Karte bestätigt diese Annahme:

worden („Alpis Gauzo“), dessen „Name ursprünglich an der Alm gehaftet“ hat und „von dort auf Berg und Tauern übertragen“ wurde.³⁹⁰

Der Schönauer Chronist Adam Maltan ist sich bei dieser von den meisten

Ortsnamenforschern vertretenen Ansicht nicht so sicher und meint dazu: „Ob **gauzo** wirklich **Gotzen** war, kann man bezweifeln.“³⁹¹

Auch Karl Aigner glaubt nicht so recht daran, dass die in den Salzburger Urbarien erwähnte Alm die heutige Gotzenalm ist: „Da alle Überlieferungen für jene ferne Zeit auf eine

Ladusen und *Gauzo* wurden von Kuchl aus bewirtschaftet, der Weg zur Gotzenalm wäre viel zu weit und beschwerlich gewesen.³⁹⁶ (s. *Götschen*)

Geißen oder Gotzen auf der Gotzenalm?

Die alpenlawischen Almbauern der *Priesbergalm* könnten auch die Namensgeber der **Gotzenalm** (ca. 1100 m) und der Bergnamen **Gotzenstein**, **Gotzenberg** und **Gotzentauern** sein. Denn das slawische Wort für die Ziege ist **koza** „Ziege, Geiß“ (Mehrzahl **koze**), das in den slawisch-deutschen Kontaktgebieten oft als **Katz**, **Kotz**, **Götz** oder **Gott(e)s** wiedergegeben wird. So finden sich im deutsch-wendischen Kontaktgebiet des Steigerwalds und seines Vorlandes in Franken beispielsweise in unmittelbarer Nachbarschaft Flurnamen wie *Geißberg* und *Gottsberg* (bei Abtswind, also bei den **Wenden des Abtes**), *Katzenberg* und *Gotteswald* (bei Ebersbrunn), *Katzenkopf*, *Kotzenhöhe* und *Katzensteig* (bei Escherndorf) und *Götzenberg*, *Geißspitze* und *Herrgottsweg* (bei Mainstockheim/Albertshofen). Katzen, Wildkatzen oder Götzen waren nicht das Benennungsmotiv für diese Toponyme, denn „die vielen Namen mit **Katz** und **Katsch** gleichen wohl den deutschen Namen **Ziegenberg**, **Ziegenfeld**, **Ziegenruk**“³⁹⁷ und „von einer **Mause-Katz** war überall kein Gedanke.“³⁹⁸

Von Koza zu Gotz

Im Alt- und Mittelhochdeutschen wurde von ca. 700 bis 1100 das slawische **K-** im Anlaut vielfach mit **G-** wiedergegeben³⁹⁹ wie beispielsweise beim Kärntner Siedlungsnamen *Gassarest* (mundartlich *Gosárist*), der 1172 urkundlich als *Cozarist* erscheint und sich von ***kozarišće** „Ort der Ziegenhirten“ herleitet.⁴⁰⁰

Das **-z-** in *Koza* wurde und wird im Alpenlawischen bzw. Slowenischen als **-s-** gesprochen, wurde aber bei **früher Entlehnung** im Deutschen zu **-ts-** (**-z-**).⁴⁰¹ Im Namen des Ortes *Gosau* „Ziegenau, Geißau“ am Hallstätter See weist das **-s-** jedenfalls auf eine spätere Entlehnung hin.⁴⁰²

Diese lautlichen Entwicklungen sind klare Hinweise auf das Alter des Namens **Gotz-en Alm**, deren Benennung nach den **koze** „Geißen, Ziegen“ spätestens im 11/12. Jahrhundert erfolgt sein muss.

Ziegen und wilde Ziegen

Mit **koza/koze** könnten auch Gämsen gemeint sein, die eigentlich *Felsenziegen*⁴⁰³ sind und die im ganzen Nationalpark Berchtesgaden vorkommen. So heißt auf Kroatisch/Bosnisch/Serbisch die Gämse **divokoza** (bei Murko **divja kosa**, zu *koza* „Ziege“ und *divji* „wild, nicht zahm“) und bedeutet auch „wilde Ziege, Bergziege“ sowie „Steinbock“.

Ziegen eignen sich hervorragend gegen die Verbuschung und Verstrauchung von Almweiden und wurden früher generell gerne gehalten. Sie lieferten Milch und Fleisch und waren im Vergleich zu Rindern leicht zu halten. Zwei Ziegen ersetzen bekanntlich eine Kuh! Die Haltung von Ziegen auf **Ziegenalmen** erfreut sich auch heute aus den genannten Gründen wieder großer Beliebtheit.

Gaisberg, Gaisstall und Kitzkar

Vom benachbarten Salzburger **Gaisberg** (1287 m) ist jedenfalls bekannt, dass dort „*Geißen*“, also Ziegen, schon im 7. Jahrhundert auf den Weideplätzen der Klöster von St. Peter und Nonnberg gegrast haben.⁴⁰⁴ Im Jahr 1336 wird der Berg *mons caprarum* „Ziegenberg“ genannt.

Und auch am Hochkalter wurden vermutlich im **Kitzkar** (*Kütz Kaar*, UA) in den **Kitzkartauern**, auf der Eckau-Alm und auf der Hochalm am Stanglahnerkopf Ziegen gehalten. Laut Grimm bedeutet *Kitz* (auch *Kutz* oder *Kütz*) nicht nur „junge Ziege“, sondern erfuhr in der Hirtensprache eine Erweiterung zu „Ziege“ im Allgemeinen.

Nicht weit von der Gotzenalm findet sich zwischen Schneibstein und Kahlersberg am Fagstein ein weiteres **Kitzkar**. Die Ziegenhaltung im Gebirge war offensichtlich weit verbreitet. Aigner schreibt dazu: „Für Geißböcke, Geißen, Kitze und Schafe gab es eigene Plätze. Daraufhin deuten: **Bockskehle, Geißwegl, dann Kitzkar und Schaffleck, alles im Bezirk Priesberg gelegen**“.⁴⁰⁵ Und auch der **Gaisstall** zwischen Zinken und Roßfeld weist auf die frühere Ziegenhaltung in den Berchtesgadener Alpen hin.



Abbildung 57: Berchtesgadener Katzen beim Almauftrieb (KI-generiert)

Ein wichtiger Aspekt bei der Ziegenhaltung auf Almen ist die große Trittsicherheit der Tiere, die den Almauf- und -abtrieb weniger gefährlich macht. *„Selbst kleinste Grasflächen in absolut unwegsamem Gelände wurden als Weideflächen genutzt. Man fragt sich, wie Viehwirtschaft unter diesen Bedingungen möglich war, wenn der Aufstieg zur Alm schon den zweibeinigen Menschen vor eine gewaltige Herausforderung stellt. Wie haben es dann die Vierbeiner über schmale Steige durch das felsige Gelände auf die Weidefläche geschafft?“* Das war schon für Ziegen schwierig, aber wie verhielt sich das mit den schweren und eher weniger geländegängigen Kühen?

Die Berchtesgadener Katzen

Hier kommen die **Berchtesgadener Katzen** ins Spiel. Während moderne Rassen durchschnittlich zwischen 600 und 750 Kilogramm wiegen, wog diese alte Rinderrasse nur zwischen 250 und 300 Kilogramm (Ziegen wiegen bis zu 150 Kilogramm) wodurch sie äußerst wendig, trittsicher und geländegängig war. *„Für das extrem steile Gelände der Berchtesgadener Alpen waren die Tiere damit bestens geeignet, allerdings war der Milchertrag weder qualitativ noch mengenmäßig zufriedenstellend. Wegen der geringen Fleischleistung der Berchtesgadener Katzen musste auch noch zusätzlich Schlachtvieh in den Berchtesgadener Talkessel zugeführt werden, um eine ausreichende Versorgung der Bevölkerung sicher zu stellen.“*⁴⁰⁶ So kam es, dass die **Berchtesgadener Katzen** um die Mitte des 19. Jahrhunderts verschwanden. Genetische Reste finden sich noch in den Pinzgauern, in die die Berchtesgadener Katze seit etwa 1845 eingezüchtet wurde.

Natürlich stellt sich die Frage nach dem ungewöhnlichen Namen der **Berchtesgadener Katzen**. Wurden sie so genannt, weil sie sich so geschmeidig und wendig wie **Mieze-Katzen** bewegten? Oder waren sie genauso trittsicher und geländegängig wie die Geißen bzw. Ziegen, deren slawischer Name **Koza** im Mund deutscher Sprecher oft als **Katz** wiedergegeben wird? Angesichts der alpenlawischen Vergangenheit der Berchtesgadener Alpen erscheint die Herleitung von **Katz/koza** „Ziege“ am plausibelsten, womit die Kühe mit ihren ziegenartigen Qualitäten ein weiterer Hinweis auf die Berchtesgadener Alpenlawen sind.⁴⁰⁷

Die Habergeiß vom Gotzental

Eine besondere furchteinflößende Ziege trieb einst ihr Unwesen im Gotzental:

*„Manchmal erscheint sie leibhaftig. Einmal ist in der Gotzental-Holzstube eine unheimliche Geis, eine **Habergeis**, den Holzknechten so lästig gefallen, daß die Holzknechte sie über das Feuer stellten und dort gemolken haben. Erst dann ist sie verschwunden. Es war das sicher eine Habergeis. Das hat mir der Thal-Wasserer von Bischofswiesen und der längst verstorbene Schneider-Michl von Schönau erzählt.“*⁴⁰⁸

Wir wissen natürlich nicht, an welchem halluzinogenen Kraut oder Pilz die Holzknechte sich damals labten, aber vielleicht verbirgt sich in dieser Geschichte doch uraltes Wissen über die



Abbildung 58: Eine Habergeiß erschreckt zwei Holzknechte im Gotzental (KI-generiert)

heidnische Zeit auf der Gotzenalm/Geißenalm, denn die *Habergeiß* (zu *Haber* „Geißbock“) - ein **Zwitterwesen** aus Bock und Geiß - gilt als ein heidnisches Fruchtbarkeitswesen: „Während das weibliche Tier, die Ziege, vom Symbolgehalt für Fruchtbarkeit, Fortpflanzungskraft, das lebensspendende Prinzip, wie auch Überfluss des positiven Pols des Archetyp des Weiblich/Mütterlichen steht, repräsentiert das männliche Tier, der Ziegenbock überschäumende, männliche, phallisch-zeugende Lebenskraft, sexuelle Vitalität und schöpferische Energie, wie auch Lüsterheit und Schlüpfrigkeit. In heidnischer Vorzeit wurde der Ziegenbock mit Erdfruchtbarkeit, Vegetation und der im Frühjahr erwachenden Triebkraft verbunden, in christlichen Vorstellungen des Mittelalters jedoch als Teufelstier.“⁴⁰⁹

Gerade das seltsame Melken der Habergeiß über dem Feuer könnte ein Hinweis auf alte Opferbräuche sein, bei denen den Göttern Ziegen in einem Brandopfer dargebracht wurden.

Selbst in der Bibel (3.Mose 1,10) kommen Ziegen als Brandopfer vor: „Ist seine *Opfergabe ein Brandopfer vom Kleinvieh, von den Schafen oder Ziegen, dann soll er ein fehlerloses männliches Tier bringen*“.

Noch heute ist bei den Krampus- und Perchtenläufen Anfang Dezember die sogenannte *Habergeiß* als Begleitung der Perchten unterwegs und erinnert uns somit an die alten heidnischen Zeiten.

Der Teufel soll einem Ziegenbock einen Fuß ausreißen

Das Melken der Habergeiß über dem Feuer ist schon mehr als seltsam, aber noch merkwürdiger ist die Geschichte, die in der Sage *Vom Teufel, der nicht zählen konnte* erzählt wird. Danach trieb ein Ziegenhirte, der seine Herde gewöhnlich auf den Almen rund um den Königssee grasen ließ, seine Tiere höher hinauf als sonst. Da erschien ihm der als Jäger verkleidete Teufel, der ihm ein Angebot machte, das ihn zum reichsten Mann der Gegend gemacht hätte: Er sollte seine Seele dem Leibhaftigen verkaufen. Der schlaue Ziegenhirte ging zum Schein auf das Angebot ein, stellte aber die Lösung von zwei Aufgaben zur Bedingung. Erstens



Abbildung 59: Der Geißbock stößt den Teufel den Abhang hinab (KI-generiert)

sollte der Teufel die Bäume des gegenüberliegenden Waldes in einer halben Stunde zählen und zweitens sollte er seinem **Ziegenbock einen Fuß ausreißen**, ohne dass er etwas merkt. Beim Zählen der Bäume verheddert sich der Teufel immer wieder, so dass er die Aufgabe in der gegebenen Zeit nicht lösen kann. Doch der Ziegenhirte gibt ihm eine zweite Chance: „Her mit deinem Ziegenbock“, schrie der zornige Teufel. Doch der Bock fackelte nicht lange, nahm den Gottseibeius auf die Hörner und stieß ihn einen Abgrund hinab, wo der völlig zerschundene Teufel durch die Wucht des Falles seinen Bocksfuß so tief ins Gestein drückte, dass der Abdruck noch heute zu sehen ist.⁴¹⁰

Auch hier scheint offensichtlich die Erinnerung an heidnische Zeiten durch. Der das Heidentum verkörpernde Teufel soll einem Ziegenbock ein Bein ausreißen, worin man klar ein altes heidnisches Opferitual erkennen kann. Das alles spielt sich auf den Almen über dem Königssee

ab, womit vor allem die **Gotzenalm** und die Priesbergalm gemeint sein dürften. Der Sieg des guten und rechtschaffenen Ziegenhirten über das Böse symbolisiert auch den Sieg des Christentums über das über dem Königssee und im Hagengebirge noch lange verbreitete alpenlawische Heidentum.

Die *Frauenhöhle* bei der Gotzenalm

Die längst vergangene heidnische Zeit auf der Gotzenalm spiegelt sich auch in der von A. Helm beschriebenen „*Frauenhöhle* oder auch *Fraueneisloch* genannt“ wider. „Die Höhle im Gotzenblock ... liegt auf 1200 m und zwar in einer niederen Felswand, die von Süd nach Nord zieht, zwischen der 2. und 3. Serpentine, von der Gotzenalm aus gerechnet, des bekannten und viel begangenen Weges, der ... zur Gotzenalm führt. Der Eingang hat die Ausmaße 1,50 m zu 1,50 m. Die Gesamtlänge der Höhle beträgt 19 m. ... Im Innern der Höhle sind prächtig ausgebildete Kalkspatkristalle.“

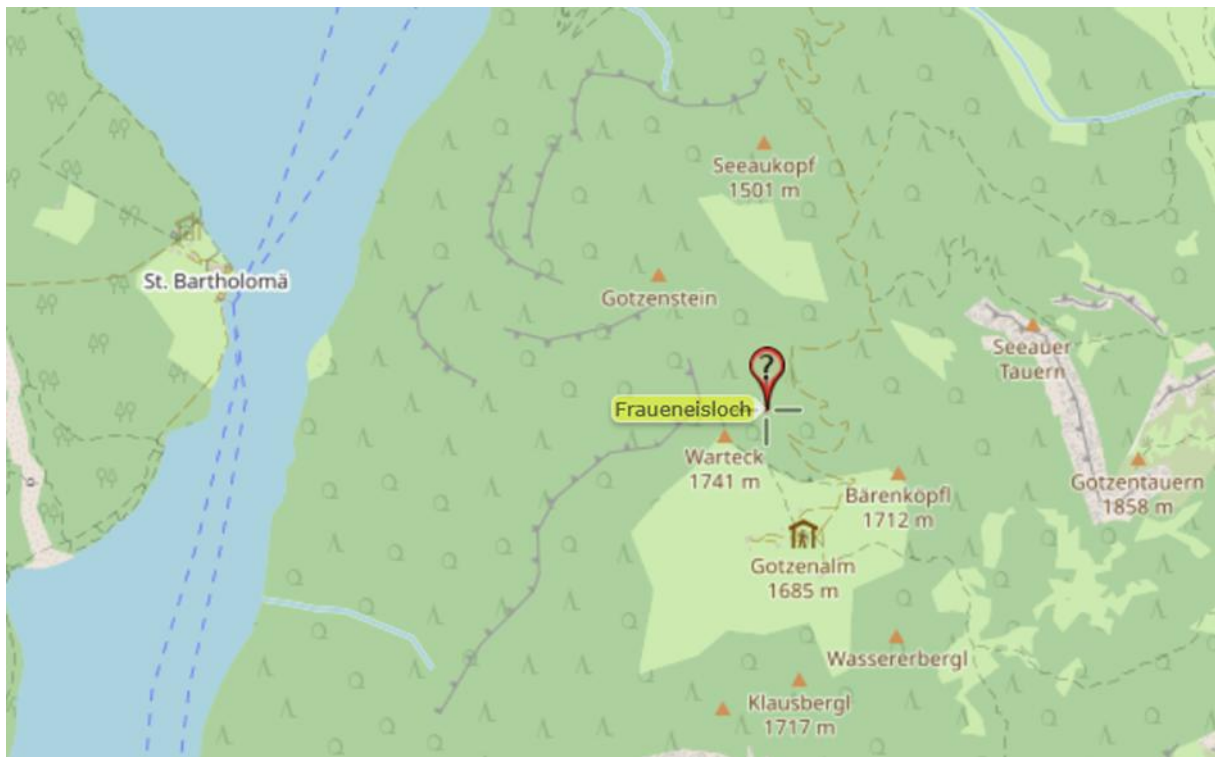


Abbildung 60: Das Fraueneisloch bzw. die Frauenhöhle bei der Gotzenalm <https://www.mineralienatlas.de/?l=74973>

Leider gibt Helm keine Erklärung des Höhlennamens, aber im Salzburger Raum sind etwa 15 **Frauenhöhlen** dokumentiert, beispielsweise im Tennengebirge „die markanten Riesenöffnungen des **Frauenlochs** bei Abtenau und des **Frauenofens** bei Sulzau“, das **Frauenloch** am Göll bei Hallein und das **Frauenloch** am Staufen bei Bad Reichenhall.

Der Sage nach sollen in all diesen Höhlen einst die **Wildfrauen** bzw. die **Saligen** gelebt haben. Sie treten in Ein- oder Mehrzahl, bisweilen in Dreizahl auf.⁴¹¹ Der Salzburger Höhlenforscher Walter Klappacher beschreibt diese mythischen Wesen so: „Wildfrauen, Wildmänner und Riesen pflegten meist in gut sichtbaren (aber meist schwer zugänglichen) Höhlen zu wohnen und den Bauern bei ihrer Arbeit und auch im Haus zu helfen. Erotische bis sexuelle Beziehungen der Wildfrauen und Wildmänner zu Bauern sind nicht zu übersehen und wurden nach alten

Berichten auch vom Landvolk gern geduldet. Welches Alter und welche Herkunft den Wildfrauensagen zuzuschreiben ist, mag die künftige Forschung klären.“⁴¹²

Und aus Kärnten hören wir: „Die Saligen wohnten stets zu zweien. Sie waren überlebensgroß, hatten insbesondere schönes, langes Haar und erwiesen den Menschen Wohltaten. Ihre Wohnung bestand aus einer Höhle, welche Fenster und eine Tür hatte.“⁴¹³

Andrea Dechant beschäftigt sich auf ihrer Plattform **artedea** mit unseren **großen weiblichen Urahnninnen**, zu denen sie auch die Wildfrauen zählt. „Diese sollen schon lange vor den Menschen da gewesen sein, sie sind also die ersten Bewohnerinnen der Alpen, gewissermaßen die Ureinwohnerinnen. ... In vielen Geschichten über sie werden sie daher als menschenscheue Geschöpfe beschrieben, doch stehen sie Menschen immer wieder mit Rat und Tat zur Seite, besonders gerne helfen sie armen und unbeholfenen Menschen oder solchen, die in Not geraten sind. ... Niemals dürfen Salige nach ihrer Herkunft gefragt werden, denn sonst verschwinden sie sofort. Sie dürfen auch nicht bei ihrem richtigen Namen genannt werden. Denn in alter Zeit war man davon überzeugt, dass man Macht über eine Person gewinnt, wenn man den richtigen Namen weiß. Und dass



Abbildung 61: Die Salige Fräulein, Originalzeichnung von Mathias Schmid (1835-1923), Zeichnung für die Zeitschrift „Die Gartenlaube“, 1887

jemand Macht über sie hat, dulden die Saligen keinesfalls. Sie sind daher auch **freie und ungebundene Frauen** bzw. weibliche Wesen, die auch mancherorts nicht nur als Feen sondern auch als **Göttinnen** angesehen werden. ... Sie leben in **Frauengemeinschaften** und suchen sich manchmal einen Bauern aus, um eine Nacht in männlicher Gesellschaft zu verbringen. Das weist auf eine **matriachale Gesellschaftsordnung** hin, in der Frauen Männer für kurze Zeit wählen – für ein **erotisches Vergnügen** oder um **schwanger zu werden**. ... Am Südrand der slowenischen Alpen gibt es die „Wildfrauen- Höhle“. Diese Höhle besteht aus zwei Karsthöhlen im Tal der Idrijca bei Cerkno in der Region Goriška und heißt auf Slowenisch **Divje babe** „wilde Weiber“. ⁴¹⁴ „Man vermutet, dass diese eine Kulthöhle einer Muttergottheit war, in der Frauen gelebt haben,

*die auch den Saligen zugeordnet werden können.*⁴¹⁵ In der „Wilde-Weiber-Höhle“ wurde im Jahr 1995 eine Knochenflöte entdeckt, deren Alter auf 45.000 bis 60.000 Jahre geschätzt wird und die deshalb als ältestes Musikinstrument der Welt gilt.

Die Wildfrauen auf Karlstein bei Reichenhall

*Auch „auf Karlstein hausten vor undenklichen Zeiten **drei Frauen**, die in die Zukunft sehen konnten. Jedes kommende Ereignis wussten sie im Voraus und kündigten es an. Wenn ein Trauerfall, Krieg, Seuchen, Hungersnöte usw. bevorstanden, hörte man aus der Richtung ein solches Jammern und Klagen, dass es einem ums Herz traurig wurde. Stand aber ein freudiges Ereignis bevor, dann sangen sie so lustig und froh in die Welt hinein, dass man über ihrem Singen alle Sorgen des Alltags vergaß. Die Bauersleute, denen sie oftmals beim Flachsausziehen halfen, nannten sie „**die drei Wildfrauen**“. Sie gaben den Bauern auch allerhand gute Ratschläge für das Sammeln von Heilkräutern, Gewürzwurzeln und für gute Feldbestellungszeiten und die Viehhaltung, und dadurch bewahrte man den Wildfrauen auch dann, als sie aus der Gegend verschwunden waren, ein gutes Andenken, das sich bis in unsere Tage fortvererbte.*⁴¹⁶

Die Wildfrauen am Hintersee

Am Hintersee bei Ramsau soll es einst ebenfalls Wildfrauen in den **Frauenlöchern** gegeben haben: *„Am Fuße des Hirschhübels bei Hintersee befinden sich mehrere Berghöhlen, welche den Namen ‘Frauenlöcher’ führen. Hier wohnten in alten Zeiten drei wilde Frauen und führten gemeinschaftlich Wirtschaft. Da sahen sie denn die Leute oft, wie sie im Hochsommer auf hohen Stangen weiße Kindstüchlein aufhingen, die sie im ‘schwarzen Bache’, der unter den Frauenlöchern vorbeifließt, gewaschen hatten. Sie lebten mit den Bewohnern im Tale im besten Einvernehmen und wirkten viel Gutes, strafte aber auch empfindlich, wenn’s gerade nötig war.*⁴¹⁷

Wilde Frauen, der Teufel und eine Habergeiß auf der Gotzenalm

Solche starken Frauen aus der grauen matriarchalischen Vorzeit lebten vermutlich auch im Bereich der Gotzenalm in der **Frauenhöhle**. Zusammen mit dem **Teufel** (= Heidentum) der nicht zählen konnte und der über dem Feuer gemolkenen **Habergeiß** (= heidnisches Fruchtbarkeitssymbol) enthüllen die wilden Frauen von der Frauenhöhle die längst verblasste heidnische Vergangenheit dieser Gegend hoch über dem Königssee.

Das **Evaloch** bei der Gotzenalm

Vielleicht ist auch das im Höhlenverzeichnis des Landes Salzburg verzeichnete **Evaloch** bei der Gotzenalm auf ca. 1700 Meter⁴¹⁸ ein ehemaliges *Frauenloch* und somit ein Hinweis auf die wilden Frauen, wobei diese aber im Zuge der Christianisierung durch Eva ersetzt wurden. Für die Bekehrung der alten Heiden der Gegend wäre das eine gute Wahl gewesen, denn Eva war einerseits die Urmutter aller Lebenden, andererseits war sie aber auch die Sünderin, die die Vertreibung des Menschen aus dem Paradies zu verantworten hatte. Beide Züge – die Lebensspenderin und die Sünderin – finden sich auch in den matriarchalischen heidnischen Wildfrauen wieder. Mit der biblisch-christlichen Eva konnten sich die Wildfrauen vermutlich gut identifizieren.

Die Wilden Frauen, Frau Holle und die deutsch-slawischen *Berchten*

Im Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens lesen wir über die später zu Hexen und Dämonen verteuflten matriarchalischen Wildfrauen (= *Wilde, Wilde Frauen, wilde Fräulein*): „Sie können dienstgefällig, fleißig, freundlich, gutgesinnt sein; doch rächen sie sich an solchen, die sie fürchten oder verhöhnen. Im letzteren Fall sind die Kleinen unter den Wildfrauen rasch versöhnt; die riesigen Wildfrauen aber zerreißen nach erlittener Unbill ihre Peiniger oder schreien „siebenmal sieben Menschenalter Fluch und Wehe“ zu; ganze Städte lassen sie versinken, z.B. Nisselburg in Tirol; sie leiten Seen ab aus reiner Rache. ...

Bei der Vieldeutigkeit der Wilden, die als **Dämonen** die mannigfaltigsten Züge in sich vereinen, fehlt auch hier nicht Dienst und Opfer; man spielt und tanzt den Wildfrauen zu Ehren; für die Wildfrauen und -fräulein opfert man Früchte und Speisen. Auch hierin **ähneln die Wildfrauen** wieder einmal den **Göttern**, wie wir ja öfter Züge Odins bei ihnen wiederfanden; daneben tragen sie menschliche Kennzeichen wie auch solche von **Hexen** und der „Wilden Jagd“, von **Holda-Perhta** und verwandten „Holden“ und „Unholden“. ...

Sie haben im Volksaberglauben wie die Hexen **Macht über das Gewitter**. Gibt die Bäuerin ihnen das Gewünschte, bringt es ihr Segen; fragt sie aber, wozu die wilden Weiber etwas wollen, so zaubern diese ihr Unglück an den Hals. Sie lieben Musik und Tanz; letzteren führen sie im Sturm auf. ... In mond hellen Nächten versammeln sie sich an Ufern von Flüssen und Teichen und spinnen dort Flachs zu Hemden und Röcken. Denn sie hausen in unterirdischen, dunklen **Höhlen** in waldreichen Gegenden. ... Wie die Gestalt der **Holda-Perhta** im **Kärntnisch-Slowenischen** alles Holdselige verlor und zur furchtbaren **Unholdin Pechtra (Perchtra, Bechtra)-baba** wurde, so haben auch die **wilden Weiber** alles Gutartige verloren, sie erscheinen als **Vielzahl der Pechtra-baba**; ... In manchen Gegenden Kärntens wird auch der wilde Mann mit der Pechtra-baba gleichgesetzt.“⁴¹⁹

Die *Bechtra Baba*, *Frau Bercht* und die Gastrotomie

Diese beispielsweise im kärntnerischen Oberrosental bekannte **Pehtrababa**⁴²⁰ bzw. **Perchtra/Bechtra Baba** (zu **Baba** vgl. **Baben-/Barmsteine**) oder auch **Frau Percht** bzw. **Frau Bercht** ist also eine Sagengestalt, die aus der germanischen sowie **slawischen Mythologie** stammt.⁴²¹ Im slawischen Bereich entspricht der **Percht** „eine slawische **Parychta**“⁴²² bzw. **Perchta, Perechta, Peruchta** oder **Jeperecht**.⁴²³ Sie war „die Schreckgestalt tschechischer Kinder“⁴²⁴ und war überall sehr gefürchtet; noch im 20. Jahrhundert erzählte man „bösen“, faulen und ungezogenen Kindern grausame Geschichten über sie. Denn die Frau Bercht sucht diese schlimmen Kinder nachts heim, schneidet ihnen den Bauch auf, füllt Glasscherben oder Backsteine hinein und näht ihn dann „mit Pflugschar und Eisenkette“⁴²⁵ wieder zu.

Doch man musste sich nur zu helfen wissen, wie wir bei Schmeller nachlesen können: „Man pflegt in den **Gebirgen um Traunstein** den Kindern am Vorabend Epiphaniae (= Dreikönigstag) zu drohen, dass die **Berche** kommen und ihnen den Bauch aufschneiden werde, wenn sie böse sind. An diesem Tage sei es auch gewöhnlich, **fette Kuchen** zu backen, und die Knechte sagen, man müsse sich damit den **Bauch schmieren**, dann werde die Frau Berche mit dem **Messer abglitschen**.“⁴²⁶ Und „in Gastein ißt man reichlich, damit der Percht, wie die Knechte sagen, das Messer abgleite, wenn sie den Zuwiderhandelnden den Bauch aufschneiden (= Gastrotomie) will.“⁴²⁷

Die Berchtesgadener bestechen Frau Bercht

Man versuchte aber auch, die Frau Bercht mit allerlei Gaben zu bestechen: „Der Steyermärker läßt in der Christnacht etwas von der Speise auf seiner Schüssel mit der lauterklärten Absicht zurück, daß es für die Persteln (= Berchten) gehöre, damit sie ihm nichts zu leide thun. In **Berchtesgaden** stellt man der **Frau Berchten** über Nacht einen Krapfen auf den Ofen. Auch in **Krain** (Slowenien) werden die Thiere und Elemente gespeiset. ... Die in der salzburgischen Waldordnung von 1755 verbotenen Bächl- oder Weihachtboschen gehören als Berchtl - Boschen wohl ebenfalls hieher.“⁴²⁸ Und „im Berchtesgadener Land war es früher üblich, an Silvester für die Frau Bercht einen **Festkuchen** zu backen. Er wurde zwar gemeinsam verzehrt, ein großes Stück davon aber wurde für die strenge RichterIn über ein ordentliches Hauswesen zur Seite gelegt und nicht gegessen. So hoffte man, sie sich gnädig zu stimmen.“⁴²⁹

Manchmal deckte man sogar einen ganzen **Perchtentisch** bzw. **tabula fortunae**: „Man opfert, um eine Strafe abzuwenden oder allgemein, um solch ein unberechenbares Wesen günstig zu stimmen. Schließlich auch, um die Zukunft zu erforschen.“⁴³⁰

Frau Holle und Frau Bercht

Die mythischen Figuren **Frau Bercht** und **Frau Holle** sind weitgehend identisch. Auch Jakob Grimm sah deutliche Gemeinsamkeiten zwischen den beiden: „Ich will hier die Züge zusammenstellen, die unverkennbar **Holda und Bertha [Percht]** in diesem Lichte erscheinen lassen. Sie ziehen auf Wagen einher gleich der Mutter Erde und begünstigen Ackerbau und Schifffahrt unter den Menschen ... beiden liegt Spinnen und Weben an ... In ihrem Heer finden sich die Seelen kleiner Kinder, wie sie über Elben und Zwergen herrschen, aber auch Nachtfrauen und Zauberinnen folgen ihrem Geleite.“⁴³¹ Dabei sind „sie mit Pflug und Wagen – nach Art der **Fruchtbarkeitgöttinnen** – unterwegs.“⁴³²

Auch die emeritierte Germanistin an der Universität Trier, Erika Timm, schloss sich Jakob Grimms Ansicht an, denn sie „gelangte immer mehr zu der Überzeugung, Jacob Grimm habe im Großen und Ganzen mit seiner Auffassung Recht, dass Frau Holle und ihre verwandten Gestalten wohl doch vorchristlichen Ursprungs sind.“⁴³³

Während Frau **Holle/Holda/Hulda** vor allem in **West- und Mitteldeutschland** verehrt wurde, so ist „das **Hauptgebiet der Percht(a)** Oberdeutschland, besonders die **bajuwarischen Länder** kommen in Betracht.“⁴³⁴ Frau Holle ist den meisten aus Grimms Märchen **Frau Holle** bekannt, wo sie die Betten ausschüttelt und damit Schnee macht. Sie hat also genau wie die Wilden Weiber und die Berchten Macht über das Wetter.

Die Himmelskönigin und große Muttergöttin der Jungsteinzeit

Laut Erika Timm „gibt es insgesamt elf mittelalterliche Handschriften-Belege, die den Holle-Namen (mit Varianten wie Holda, Hulda) oder die entsprechenden Namen ihrer verwandten Gestalten (Percht, Diana) enthalten“.⁴³⁵

In der zwischen 1235 und 1250 entstandenen Handschrift „Summa fratris Rudolphi de confessionis discretione“ eines Zisterziensermönchs namens Rudolf findet sich folgende Passage: „Gewisse Frauen treiben, um glücklich zu werden und in weltlichen Dingen Erfolg zu haben, **gottverhaßte Phantastereien**: In der Weihnachtsnacht decken sie den Tisch für die

Himmelskönigin – die das Volk **Frau Holle** nennt - damit sie ihnen helfe.“⁴³⁶ Die Historikerin und Matriarchatsforscherin Annette Rath-Beckmann kommt daher zu dem Schluss: „Diese Aussage weist auf einen im beginnenden 13. Jahrhundert immer noch bestehenden **Holle-Kult** hin, der allerdings kirchlicherseits argwöhnisch beäugt und verurteilt wurde.“⁴³⁷

Mit der Zeit änderte sich diese negative Einstellung allerdings, denn „zwar bekommt sie (Frau Holle) keinen neuen Namen, aber ihre alte Benennung wird verklärt, mit der Zeit bekommt sie etwas von dem ‚Holdseligen‘ der Gottesmutter. **Frau Holle und Maria werden in Beziehung gesetzt und können füreinander stehen.**“⁴³⁸

Heide Göttner-Abendroth, die Begründerin der modernen Matriarchatsforschung, vermutet schließlich, dass **Frau Holle** und somit auch die **Frau Bercht** auf eine große **Muttergöttin** der Jungsteinzeit zurückgeht.⁴³⁹

Frau Holles Erscheinen bei den Menschen

Auf der Website des von Annette Rath-Beckmann geleiteten *Arbeits- und Forschungskreises zur Mythologie der Göttin Holle* wird beschrieben, wo Frau Holle lebte und wie sie sich den Menschen näherte:

„Frau Holle lebte nach der Vorstellung der Alten sowohl auf ihrem Berg als auch in ihrem unterirdischen Garten Immergrün. Zuweilen zog sie sich in **Höhlen** zurück; **Quellen waren ihr heilig**. Den Menschen erschien sie in vielen unterschiedlichen Gestalten, zuweilen als weiße Frau vorwiegend in der Mittagszeit, als altes hilfsbedürftiges Mütterchen oder in ihrer ganzen Pracht und Macht. Sie beschenkte sie, stellte sie auf die Probe, warnte sie oder drohte ihnen. Sie war nicht unversöhnlich, sondern zeigte denjenigen ihre 'Huld', die unter Beweis gestellt hatten, dass sie dem Spruch der Göttin folgten.“⁴⁴⁰

Schönpercht und Schiachpercht

Aus der holden und guten **Bechtra-Baba** (= **Frau Bercht**, **Frau Holle**, **Holda**, **Hulda**) wurde im Zuge der Christianisierung ein unberechenbares, bössartiges und schreckliches Monster, dem



Abbildung 62: Perchtenverein Großarl 2021 mit Schiachperchten, Schönperchten, Habergoaß, Putzwaul, Kupfergeist u.a.
<https://blog.grossarl.at/info/2022/12/21/perchtenverein-grossarl/>

man nur mit List und Bestechung entinnen konnte. Dabei hatten die Perchten durchaus zwei Gesichter: „Wie es unter den Perchten **schöne** und **schiache**, unter den Hollen **holde** und **unholde** (letztere gaben den Gattungsnamen für alle unsere dämonischen Wesen ab) gibt, so haben die beiden weiblichen mythischen Wesen **Perchta** und **Holle** gut und böse als äußerste Möglichkeiten, zwischen denen ihre dämonische Existenz sich bewegt. ... Es zeigten sich bei ihnen in merkwürdiger Häufung Lohn und Strafe, Segen und Fluch, Tod und Leben.“⁴⁴¹

Die Doppeldeutigkeit der Perchten spiegelt sich auch in den Kostümen bei den Perchtenläufen wider: „**Janusköpfig** kommt Frau Percht daher: Die zentrale Figur der Perchtenläufe ist **vorne Sonne** und **hinten Teufel** (in manchen Regionen auch andersherum).“⁴⁴²



Abbildung 63: Die zwei Gesichter der Frau Bercht – Sonne und Teufel - <https://www.perchten-kirchseeon.de/sammelmasken/>

Knecht Ruprecht, Bartl und der Pelzbock

Wie die *Berchten* bzw. *Perchten* kann auch der im Alpenland als Begleiter des Nikolaus von vielen Kindern gefürchtete **Knecht Ruprecht** strafen, ermahnen und belohnen. „Die Herleitung aus **rûhperht** „**rauhe Percht**“ stellt eine Verbindung zu winterlichen Umzugsgestalten her, die in den Rohnächten auftreten.“⁴⁴³ In seinem Aufsatz „**Bartl und Krampus**“ schreibt der österreichische Volkskundler, Kulturwissenschaftler und Erzählforscher Leopold Schmidt (1912-1981): „**Ruprecht**“ ist ... ein **Berchtenname**, der das Rauhe, das heißt wohl nicht zuletzt die **Pelzverkleidung** bezeichnet (zu **Rauchwaren** „Pelze und Felle“, Anm. des Verf.), wie dies auch im mecklenburgischen „**Rauhklas**“ spürbar betont wird, oder andererseits in dem rheinischen „**Pelznickel**“ und „**Pelzbock**“.⁴⁴⁴ Damit wäre der **rauhe Bercht** ein männliches Analogon zur **Frau Bercht**, wie es uns vermutlich auch in der Form **Berchthold** am Königssee und in Berchtesgaden begegnet. (s.u.)

Bartl und Perchtl

Laut Leopold Schmidt ist „**Bartel**“ eine Nebenform zu „**Perchtl**“, und im Kärntischen Wörterbuch von Matthias Lexer finden wir folgenden Eintrag: „**Partl** – ein Schreckwort für Kinder – **Wart, hietz kimp der Partl!** - Vorzugsweise bezeichnet Partl oder Spitzpartl den Begleiter des Nikolaus: Er ist teuflisch verumumt, mit einem Rückenkorbe, einer Ruthe und Kette versehen, um die Kinder, welche bei der Prüfung des Bischofs Nikolaus nicht bestehen, zu züchtigen und mit sich fortzutragen.“ Und er stellt sich die Frage: „Ist Partl aus Ruprecht (Knecht Ruprecht) durch Vermittlung der diminutiven Form Perchtl, Pertl entstanden, oder hat er den Namen, da er auch Spitzpartl heißt, von seinem großen Barte erhalten?“⁴⁴⁵

Mutige und unerschrockene Kinder hatten jedenfalls keine Angst vor dem **Bartl**, wie folgender Reim aus Oberdrosen (Bezirk Jennersdorf) im Burgenland zeigt: „**Bartl, Bartl, Besenstül, betn kann i e nit vüll. Vos i kann, geht di nix an!**“ (*Bartl, Bartl, Besenstiel, beten kann ich eh nicht viel. Was ich kann, geht dich nichts an!*).⁴⁴⁶

Herr Bercht und Frau Bercht

Wie weiter unten gezeigt gingen die Missionare am Königssee und in der Hirschau strategisch geschickt vor und widmeten die neu erbauten Kirchen der Heiligen Dreifaltigkeit, der Muttergottes Maria sowie den Heiligen Johannes und Paul. Der *Heilige Bartholomäus* als Schutzpatron der Almbauern, Sennerinnen und **Jäger** gab der Kirche *Sankt Bartholomä* schließlich ihren heutigen Namen. Aber auch dieser „unverdächtige“ Heilige könnte „strategisch“ eingesetzt worden sein. Denn „*ein ähnlicher Abkömmling einer Dämonenschar, männlichen Geschlechts diesmal, ist der Jäger Berthold.*“ ... Sein verkürzter Name „*ist der Bercht, der auch als Bartel (aus Bartholomäus?) auftritt.*“⁴⁴⁷ Man trifft ihn als *Kinderschrecken mit ungeheuerem Maul und Bauch oder als bösen schwarzen Hund, dem man volle Schüsseln in den Rockenstuben aufischen muß.*“

Als männliche Form „*tritt für die Percht mancherorts in Schwaben und der Schweiz der Jäger Berthold oder Berchthold als Führer des Wilden Heeres auf, im dämonischen Bezirk etwa das darstellend, was Odin im göttlichen vertritt.*“⁴⁴⁸ Noch heute ist der **Berchtoldstag** (2. Januar) ein wichtiger Feiertag in Gegenden mit alemannischer Bevölkerung, insbesondere in Teilen der Schweiz.

Der Jäger und Führer des Wilden Heeres **Berchthold/Bercht/Bartel** tritt offensichtlich auch in der über dem Königssee spielenden „*Sage vom Teufel, der nicht zählen konnte*“ auf. Der als **Jäger verkleidete Teufel** soll dabei u.a. einem Ziegenbock bei lebendigem Leib einen Fuß ausreißen (siehe oben).

Der Jäger Bartl in Bartlmä am Königssee?

Bei der Wahl des **Bartholomäus/Bartel/Berchthold/Bercht** hatte die geistliche Obrigkeit offenbar vor allem die **Jäger** im Blick, die noch lange nach dem Einzug der Augustiner in Berchtesgaden im Hagengebirge und im Steinernen Meer hoch über dem Königssee ein freies und unabhängiges Leben führten und weiter ihren heidnischen Bräuchen anhingen. Mit dem Heiligen **Bartholomäus-Bartl** bzw. **Bercht(hold)** machte man ihnen ein Angebot, das es für sie leichter machte, den neuen Glauben zumindest äußerlich anzunehmen. Und noch heute heißt Sankt Bartholomä im örtlichen Dialekt **Bartl-mä**.

So könnte es sein, dass am Königssee nicht nur die **Frau Bercht**, sondern auch der **Herr Bercht** vulgo **Bartel/Bartholomäus** verehrt wurden. Jedenfalls war der Heilige Bartholomäus schon lange in der Hirschau „körperlich präsent“, denn wegen des Weihedatums (24.8.) erhielt die Kirche auch eine Reliquie des Heiligen.

Berchtesgaden – das einstige Zentrum des Berchtenbrauchs

Der oben geschilderte matriarchalische Mutter- und Fruchtbarkeitskult hat auch in den Berchtesgadener Alpen seine Spuren hinterlassen. Zwar gibt es in Berchtesgaden heute keine Perchtenbräuche mehr, aber laut Gernot Anders war Berchtesgaden „*einmal, zumindest was*

die Aktenlage angeht, das **Zentrum des Perchtenbrauchs im Alpenbereich**. Erste Erwähnung von Perchten 1582 in Diessen am Ammersee. Dann aber ab 1601 für über hundert Jahre **fast nur noch Berichte aus Berchtesgaden**, vor allem um diesen Brauch zu auszurotten: "ain abgedisch Gotlos, verruechts wesen, dabei aller hanndt grosse Sündt und allerlei Übels fürgeet."⁴⁴⁹

Das verruchte, sündige und abgöttische Übel kann man sich so vorstellen: „Hässliche Fratzen, einer Hexendarstellung mit teuflisch-dämonischen Anwandlungen gleich, grotesk verzerrte Mäuler mit spitzen Zähnen und langen Zungen, dazu verfilztes Haar, Warzen und aufgerissene Augen – so springen uns die Perchta-Darstellungen entgegen und schütteln dabei die Ketten, die sie an Hals, Körper und Armen tragen.“⁴⁵⁰

Seit Anfang des 18. Jahrhundert ist der bei der Obrigkeit verhasste Brauch dann aus Berchtesgaden verschwunden bzw. wurde durch das noch heute gebräuchliche „Kramperl- und Buttnmandllaufen“ ersetzt. Die letzten Perchten waren drei Schönauer, die im Jahre 1708 erwischt wurden: „Drei Brüder Prandtner, einer in Weibskleidern die anderen mit Glocken und umgekehrten Röcken. Sie kamen gerade noch einmal ohne Schandstrafe davon.“⁴⁵¹

Die heutigen Perchtengruppen im Salzburgischen wurden „erst im 19. Jahrhundert als Untergruppen von Trachtenvereinen neu "erfunden" und schauen wohl deshalb so unterschiedlich aus. Vom heutigen Erscheinungsbild her also relativ neue Bräuche.“⁴⁵²

Berchten, Berchtenlaufen und Berchtentanz in der Engedey

Im benachbarten Salzburger Pinzgau scheint der Brauch aber noch länger lebendig gewesen zu sein, wie wir bei Schmeller nachlesen können: „Im Pinzgau ziehen ... in den Rachnächten bey 100 - 300 Burschen bey hellem Tage in den possierlichsten Masken, mit Kuhglocken und knallenden Peitschen versehen und mit allen Arten von Gewehren bewaffnet, umher, und dieses nennen sie das **Berchten**, das **Berchtenlaufen** oder den **Berchtentanz**, sich selbst aber die **Berchten**. ... Auch in andern Gegenden, z. B. in Zürich, ist am Weihnachtsabend das sogenannte Berchteln üblich.“⁴⁵³

Und bei Gisela Schinzel-Penth erfahren wir, dass das „Berchtenlaufen am Vorabend von Hl. Dreikönig im Salzburgischen Gebirge ein alter Volksbrauch war, der **besonders in der Engedey** gepflegt wurde. Die Burschen des Ortes zogen furchterregende Teufelsmasken an oder verkleideten sich als schöne Berchteln. Mit Rasseln, Ketten oder Kuhglocken zogen sie lärmend durch das Dorf und trieben allerlei Schabernack.“⁴⁵⁴

Dieses alpine Berchtenbrauchtum im Advent, in den Raunächten und vor allem am Abend vor dem Dreikönigstag könnte in Verbindung stehen mit „den in keltischen Gegenden aus der Spätantike überlieferten Umzügen mit Tiermasken“.⁴⁵⁵

Berchtentag, Berchtenabend und Berchtennacht

Der Tag, der Abend und die Nacht vor der Erscheinung Christi (Epiphaniae) hießen früher **Berchtentag**, **Berchtenabend** und **Berchtennacht**. Schmeller glaubt nicht so recht an einen Zusammenhang mit der Frau Bercht: „Doch wird diese auch anderwärts vorkommende eingebildete Frau Bercht oder Berchtel (Berscht, Berscht!), deren Cultus vielleicht in die vorchristlichen Zeiten unsers Volkes zurückgreift, diesen ihren christlichen Namen wohl von jenem veralteten des heiligen Dreykönigstags (= Berchtentag) erhalten haben, obgleich ihre



Abbildung 64: Die Wilde Jagd (KI-generiert)

gefürchtete Herrschaft schon mit der Christnacht anfängt und durch alle Zwölf Nächte fort dauert.“⁴⁵⁶ Er leitet den **Berchtentag** von dem alten Adjektiv **bercht, berht** (althochdeutsch **beraht**) „glänzend, prächtig, herrlich“ ab, dem etymologisch das englische **bright** „hell“ entspricht. Der **Berchtentag** wäre also ein heller, prächtiger und glänzender Tag, was zu **Epiphanias**, dem katholischen Hochfest des Herrn sehr gut passt. Schließlich feiern die Gläubigen an diesem Tag die Erscheinung Jesu Christi als Gottessohn und die Anbetung des Jesuskindes durch die Heiligen Drei Könige. Das altgriechische Verb **epiphainein** bedeutet „erscheinen, hervorglänzen, hervorleuchten“, womit der **Berchtentag** eine Art Lehnübersetzung von **Epiphanias** wäre. Der Tag war laut Schmeller so bedeutend, dass er „sonst auch der **oberste Tag** genannt“ wurde.

So ganz verschwunden aus Berchtesgaden ist die Frau Percht aber dann wohl doch nicht. Denn „der Ursprung des Namens **Berchtesgaden** leitet sich angeblich von der Sagengestalt **Berchta** oder **Perchta** ab, die auch mit Frau Holle gleichgesetzt wird. Eine andere Sage behauptet, der Name sei auf einen **Berchtold** zurückzuführen, dem eine Nixe vom Königssee den Weg zum Salz

und damit zur rechtschaffenen Arbeit als Bergmann im Salzbergwerk Berchtesgaden gewiesen habe.“⁴⁵⁷

Der Führer der Wilden Jagd *Berchtold* und die Nixe bzw. der weibliche Wassergeist *Swanhilde* erinnern uns offensichtlich an die alten heidnischen Zeiten am Königssee (s.u.)

Herr Bercht und Frau Bercht gehen auf die Wilde Jagd in Berchtoldsgaden

Das später nicht mehr verstandene erste Wortglied **bercht** „hell, glänzend, prächtig“ findet sich auch im Personennamen **Berchtold** bzw. **Berchtold** „glänzender Herrscher“ (< althochdeutsch **beraht** „hell, glänzend“ + **waltan** „herrschen“), den wir auch in der älteren Form unseres Ortsnamens **Berchtolds-gaden** finden. Da es für einen Adligen oder Kleriker namens *Berchthold* keinen urkundlichen oder sonstigen Beleg aus unserer Gegend gibt, könnte ein **andersgearteter Berchtold** durchaus als Namensgeber Berchtesgadens in Frage kommen, nämlich der übernatürliche **Jäger** und Anführer des Wilden Heeres bzw. der Wilden Jagd **Berchtold**, der vor allem in den Raunächten mit seiner wilden Schar über den Himmel jagt. *„An manchen Orten ist auch eine Frau Teil der Wilden Jagd, in Mitteldeutschland Frau Holle, in Süddeutschland und Österreich Perchta. ... Es gibt auch eine Variante, bei der eine Frau die Anführerin der Wilden Jagd ist.“*

Herr Bercht und Frau Bercht gingen also gemeinsam auf die wilde Jagd, vor der die Menschen früherer Zeiten gewaltige Angst hatten. Denn *„der Geisterzug zieht mit einem fürchterlichen Gerassel unter Schreien, Johlen, Heulen, Jammern, Ächzen und Stöhnen durch die Lüfte. Manchmal macht er aber auch liebliche Musik, was dann meist als gutes Omen verstanden wird; ansonsten kündigt er Unheil an. ... Am Zug nehmen Männer, Frauen und Kinder teil, meist solche, die vorzeitig einen gewaltsamen oder unglücklichen Tod gefunden haben. Der Zug besteht aus den Seelen der Menschen, die „vor ihrer Zeit“ gestorben sind, also durch Umstände, die vor dem natürlichen Tod im Alter eintraten. ... Allgemein ist die Wilde Jagd dem Menschen nicht feindlich gesinnt; doch ist es ratsam, sich niederzuwerfen oder sich im Haus einzuschließen und zu beten. Wer das Heer provoziert oder verspottet, wird unweigerlich Schaden davontragen, und wer absichtlich aus dem Fenster sieht, um das Heer zu betrachten, dem schwillt etwa der Kopf an, so dass er ihn nicht zurückziehen kann.“⁴⁵⁸*

Die Wilde Jagd spiegelt eine tief verwurzelte Angst der Menschen vor den ungestümen Naturgewalten wider, denen der Mensch oft hilflos ausgesetzt war. Das oft stürmische Wetter mit sintflutartigen Niederschlägen oder riesigen Schneemengen in den Berchtesgadener Bergen, dem *„Schlafgemach der Drachen, der wüsten Einöde und dem schrecklichen Wald, der vor ewiger Kälte und eisigem Schnee erstarrte“*, konnten unsere Vorfahren mangels vernünftiger Erklärungen nur dem Einfluss von Dämonen zuschreiben – vor allem dem der **Berchten Herr und Frau Bercht**.

Unter der Führung von Herrn und Frau Bercht jagte die Wilde Jagd einst auch um den **Untersberg**: *„Alte Salzburger Sagenbücher berichten gelegentlich von Geschichten über den Wilden Jäger und die Wilde Jagd vom Untersberg. Die damalige Vorstellung der Wilden Jagd durchzog die nächtlichen, winterlichen Wiesen und Wälder, besonders das Sumpfgebiet in der*

*Gegend zwischen Wals, Leopoldskroner Moos und Grödig. Es wurde gesagt, dass sie aus gefallenen Kriegern bestand, die immer wieder zum Leben erweckt wurden, um weiter zu kämpfen. Auch spielten ungetaufte verstorbene Kinder eine Rolle in der damaligen Vorstellung der "Wilden Gjoad".*⁴⁵⁹

Berchter in Berthercatmen und Berhtersgadem

Ein anderer von **bercht** abgeleiteter Name findet sich in einer Variante unseres Ortsnamens aus dem 12. Jahrhundert, der unter Propst Heinrich I. (1151 – 1174) **Berhtersgadem** lautete (*Hainricus praepositus de Berhtersgademe*).⁴⁶⁰ Denn neben *Berchthold* gibt es im Mittelhochdeutschen eine Reihe von Personennamen mit dem Bestandteil *beraht/bercht*. So finden sich in mittelalterlichen Würzburger Urkunden beispielsweise Namen wie *Adalberaht*, „*Albrecht*“, *Uualtberaht*, *Liutberaht*, *Reginberaht*, *Lantberaht*, *Helitberaht*, *Ruotberaht* und *Folcberaht*.

Vor allem aber der Name **Berhter < Bercht Herr** „glänzender Herr“ käme als namensgebend in Frage und könnte unseren Ortsnamen erklären. Vergleichbare Namen sind *Otac-Her* „Odoaker“, *Gisal-Her* „Giselher“, *Gunt-Her* „Gunther“ und *Walt-her* „Walter“.⁴⁶¹

Dieser **Berchter** dürfte sich auch in der Ersterwähnung unseres Ortsnamens **Berthercatmen** (zwischen 1102 und 1105) finden.

Berchter - der „glänzende Herr“ oder der „Herr der Bercht“?

Wenn einst am Gründungsort des Klosters **Herr und Frau Bercht** herrschten und verehrt wurden, dann wäre der Bezwinger dieses heidnischen Kultes **Herr über die „Familie Bercht“** geworden, also ein „**Bercht-Herr**“ oder **Berhter**.

Wurde die heidnische Frau **Bercht** (Frau Holle) zusammen mit ihrem männlichen Pendant Herrn **Bercht** bzw. **Bercht-old** von den augustiniischen Missionaren besiegt und musste sich an ihrem alten Kultort ihrem neuen Herrn, dem „Drachentöter“ **Bercht-Herr** beugen? Wir wissen es nicht, aber lautlich und inhaltlich wäre es möglich und hätte ein starkes christliches Zeichen gegen die heidnischen Vorstellungen der damaligen Bevölkerung gesetzt.

Berchters oder Berchtas Gaden?

Dieser ansonsten nicht nachweisbare **Berchter** baute sich schließlich ein Gebäude, das aus einem Raum bestand und als **Gaden** bzw. dialektal als **Garn** bekannt ist und den man folglich **Berchters-Gaden** nannte. Das Wort „Gaden“ konnte laut Grimm auch „*das Hauptgebäude einer Burg*“ bezeichnen und war früher vor allem im süddeutschen Sprachraum weit verbreitet, wie folgende Beispiele zeigen: *Käsgaden*, *Milchgaden*, *Obstgaden*, *Speckgaden* (schweizerisch und tirolerisch), in Bayern *Apfelgaden*, *Fleischgaden*, *Leingaden*, *Steingaden*, *Zehrgaden*, *Geschirrgaden*, *Brenngaden* usw.⁴⁶²

Vor dem Hintergrund, dass Berchtesgaden bis vor 300 Jahren ein **Zentrum des Perchtenwesens** war, ist eine Herleitung von **Perhter/Berchter** „Bercht-Herr“ oder Frau und Herrn **Bercht** wenigstens in Erwägung zu ziehen. Dies sieht auch die aus Berchtesgaden stammende Autorin Gertrud Scherf so: „*Die Vermutung, dass der 'Gaden' (umzäunter Wohnsitz) im Ortsnamen von Berchtesgaden nicht, wie von verschiedenen Fachpublikationen geäußert, einem Mann mit*

Namen Perther zuzuordnen ist, sondern der Berchta oder Perthä, kann weder belegt noch endgültig zurückgewiesen werden.“⁴⁶³

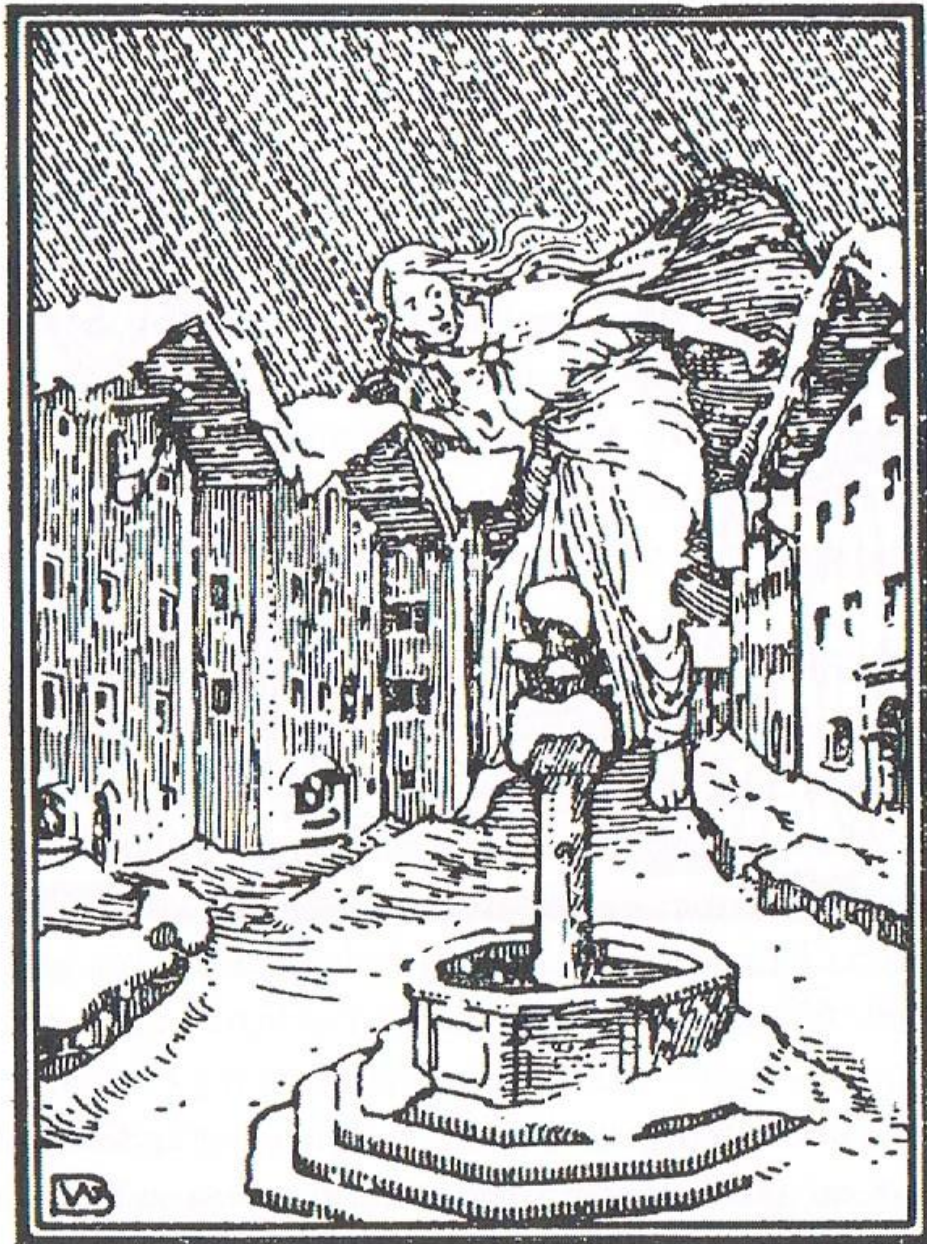


Abbildung 65: Frau Bercht in Berchtesgaden, Buchillustration von Bernhard Wenig, 1922 (Scherf)

Berengar in Berchtesgaden?

Bei der Erklärung unseres Ortsnamens dürfte **Berengar von Sulzbach**, der Sohn von Gräfin Irmgard von Sulzbach, der Stifterin Berchtesgadens, aus lautlichen Gründen nicht in Frage kommen, denn **Berengar** leitet sich ab von den althochdeutschen Nomina **bero** „Bär“ und **ger** „Speer“, womit der Name in etwa „Bärenkämpfer“ bedeutet. Denkbare Formen wie ***Bärngarsgaden**, ***Bäregaden** oder ***Bernsgaden** sind nicht überliefert, womit der Name **Berengar** bei der Erklärung des Ortsnamens ausscheidet.

Die Felszeichnungen rund um den Königssee

Neben den „ausgestorbenen“ Berchtesgadener Perchten gibt es weitere Hinweise auf das heidnisch-matriarchalische Zeitalter im Raum der Berchtesgadener Alpen. Denn vom „*Torrener Joch an südwärts über Königstal- und Priesbergalm bis zur Gotzenalm und weiter an den südlichen und westlichen Uferwänden des Obersees bzw. Königssees, im Funtenseegebiet, sowie vereinzelt an Hochkalter, Reiteralpe und Lattengebirge*“ finden sich Felszeichnungen, die zum Teil schon im frühen Mittelalter entstanden sein müssen. „*Die Lage der Zeichen jeweils in Almnähe meist an recht verborgenen oder entlegenen Stellen, an senkrechten Wänden von Bergsturzböcken oder gewachsenem Fels, in Gesteinsspalten und Halbhöhlen deutet darauf hin, daß sie durch Almleute oder Jäger angebracht worden sind. Wann jedoch die Almnutzung begann, ist unsicher.*“ Auf jeden Fall gab es schon um das Jahr 700 im Raum der Berchtesgadener Alpen eine bäuerliche Almweidenutzung, wie wir aus Salzburger Urkunden dieser Zeit wissen (s.o. *Zweifelhafter Gauzo*)

Zu den ältesten Zeichen dürften geometrische Darstellungen, darunter **Dreiecke**, auch **aneinandergehängt** und fast immer **mit einem senkrechten Mittelstrich** (= Vulven), Radfragmente, Pfeile, Bäume, Tiere etc. gehören.



Abbildung 66: Felszeichen im Königstal. In der Bildmitte und links oben zwei Pentagramme, die als Bannzeichen gedeutet werden.

„Häufig überlagern neuere Zeichen ältere, machen diese fast unkenntlich; zuweilen scheint Älteres auch absichtlich durchgestrichen zu sein. Meistens sind die Vorkommen von kleinen Nöpfchen durchsetzt.“

In der archaischen Glaubenswelt der Almleute waren diese Felszeichnungen mit der „*Bitte um göttlichen Schutz für Mensch und Tier in den Gefahren der Bergwelt*“ verbunden. Sie galten aber auch „*als Bannzeichen, um Unheil abzuwehren (Christogramme, Kreuze, Pentagramme).* Mehrere Zeichen stammen noch aus vorchristlicher Zeit (Sonnenrad, ältere Kreuze, Ypsilon,

geometrische Liniengefüge, Mühle); von manchen ist bekannt, daß sie das **Göttliche** symbolisierten. Auch **Fruchtbarkeitszeichen** kommen vor – **Dreieck mit der Spitze nach unten, senkrechtem Strich darin als Vulva** u.ä. ... Immer aber bleibt ein Gebetscharakter gewahrt und dies in Tradition durch unbestimmbar viele Jahrhunderte.“⁴⁶⁴ Die Vulva ist bekanntlich in allen Kulturen ein Symbol der Fruchtbarkeit und der Geburt.

Der Fieberbrunnen - ein heidnisches Quellheiligtum am Königssee

Walter Brugger, Pfarrer von Berchtesgaden von 1982 bis 1995 und Herausgeber der *Geschichte von Berchtesgaden* beschreibt das Quellheiligtum so:

„In der Nähe der heutigen Johannes- und Paulskirche befand sich ein uraltes heidnisches Quellheiligtum, zu dem die Berchtesgadener auch nach der Gründung des Augustiner-

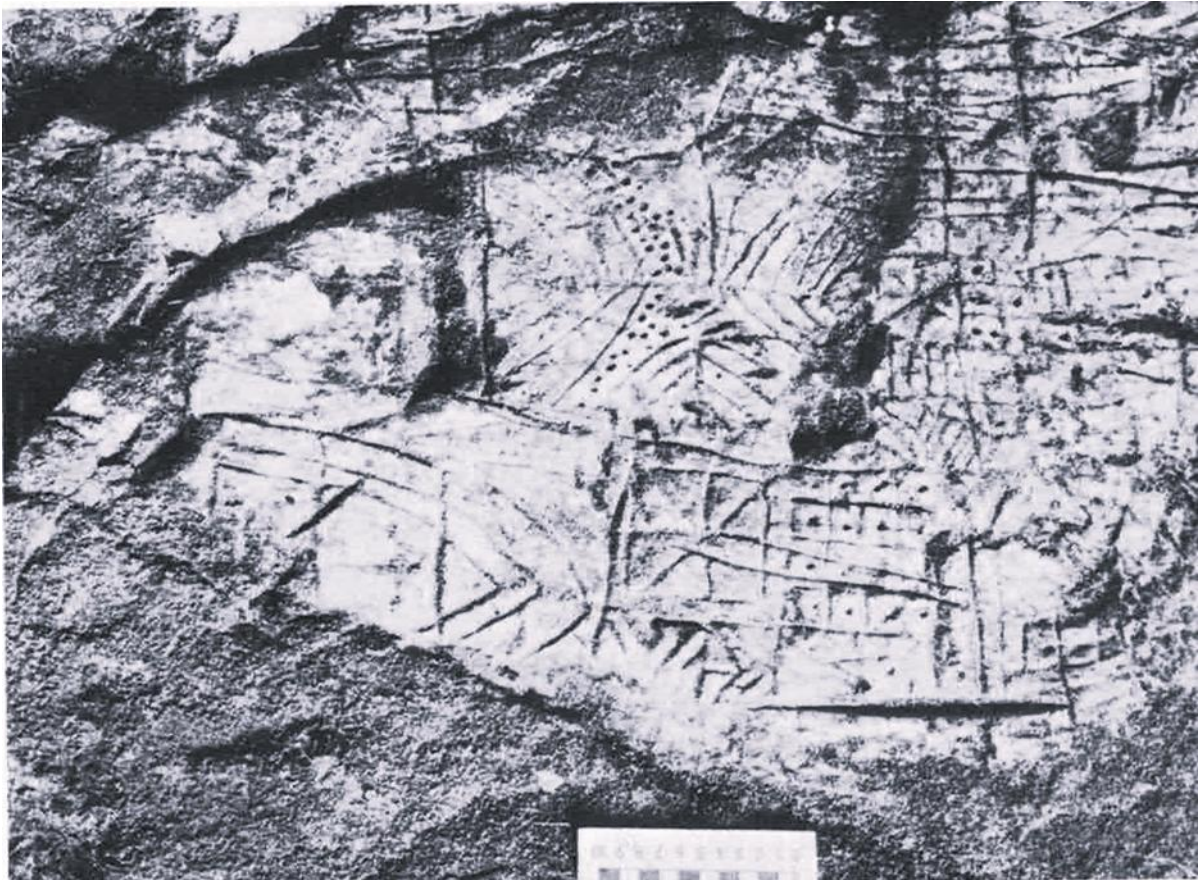


Abbildung 67: Felszeichen auf der Gotzenalm mit Dreiecken, die teils aneinandergereiht sind, mit senkrechtem Strich darin (Symbol der Vulva)

Chorherrenstiftes 1102 weiterhin heimlich pilgerten. Um diesem Übel abzuhelpfen, errichteten die Chorherren auf der Halbinsel ... eine steinerne Kirche, die „Basilica Chunigesse“. Daraus entwickelte sich die heute bekannte Bezeichnung „Königssee“.

Der Allerheiligsten **Dreifaltigkeit** sowie der Jungfrau **Maria** geweiht, konsekrierte der Bischof von Gurk, Roman I., am 25. August 1134 das Gotteshaus. Zu einem späteren Zeitpunkt wurde der heilige Apostel **Bartholomäus**, Patron der Hirten, Senner und Almbauern, namensgebend für die Kirche.“⁴⁶⁵

Auf der Website des Erzbistums München und Freising erfahren wir noch mehr Einzelheiten: „Unterhalb der Kapelle entspringen **vier Quellen**, die im Volksmund **"Fieberbrunnen"** genannt

werden und als heilkräftig gelten. Hier war wohl auch die Stelle des früheren heidnischen Quellheiligtums, das dann den entscheidenden Anlass für den Bau der Kirche im Jahre 1134 zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit und der Gottesmutter Maria - der späteren Bartholomä-Kirche - auf der Halbinsel am Königssee gab.“⁴⁶⁶

Das heilkräftige Wasser der Quelle(n) wird mittlerweile für die Gastronomiebetriebe in Sankt Bartholomä als Trinkwasser verwendet.⁴⁶⁷

Die Dreifaltigkeit und die Dreizahl der heidnischen Muttergottheiten am Königssee

Vermutlich kamen die „heimlichen Pilger“ nicht so sehr aus Berchtesgaden als vielmehr aus den hoch über dem Königssee gelegenen Almgebieten. Bei der Errichtung der Basilika auf der Halbinsel Hirschau durch die Augustiner Chorherren wurde dabei sehr strategisch ganz im Sinne von Papst Gregor dem Großen vorgegangen, der im Jahr 601 in seinem Brief an den Abt Mellitus im Frankenreich empfahl:

„Man soll nämlich bei jenem Volke die Götzentempel keineswegs zerstören, sondern nur die in ihnen befindlichen Götzenbilder vernichten. Man nehme geweihtes Wasser, besprenge die Götzentempel damit, erbaue Altäre und hinterlege Reliquien in denselben. Da nämlich diese Tempel gut gebaut sind, so muss man sie aus Opferstätten der bösen Geister in Orte des wahren Gottesdienstes umwandeln. Wenn das Volk sieht dass man seine Tempel nicht zerstöre, so wird



Abbildung 68: Felszeichen am Obersee mit einer Tierfigur (**Hirsch?**) und einer Kirche - vermutlich St. Bartholomä in der **Hirschau**, dazwischen eine Bergspitze mit einer Gämse. Der Hirsch ist ein uraltes Sonnen-, Fruchtbarkeits- und Glückssymbol und passt somit sehr gut zu dem alten heidnischen Sonnen- und Quellkult auf der Halbinsel Hirschau.

es nichtsdestoweniger den Irrtum ablegen, aber mit umso größerer Freude sich zur Erkenntnis und Anbetung des wahren Gottes an die gewohnten Orte begeben. ... Denn offenbar ist es unmöglich, noch unerweichten Gemütern alles auf einmal wegzunehmen. So muss ja auch, wer

den höchsten Punkt zu erreichen sucht, stufen- und schrittweise, nicht aber mit Sprüngen sich zu demselben erheben.“⁴⁶⁸

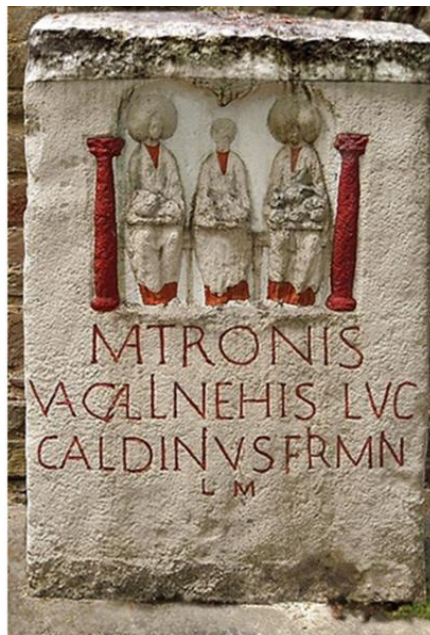
Besonders die heidnische Verehrung der Quellen war von mehreren Konzilen strengstens untersagt worden, allerdings ohne große Wirkung. So einfach ließen sich die Traditionen der Völker nicht unterdrücken, schon gar nicht in den Berchtesgadener Alpen.

Um die Heiden über dem Königssee zu gewinnen, knüpften daher die Augustiner an deren Glaubensvorstellungen an. Ob diese nun Romanen, Kelten oder Alpenslawen oder eine über Jahrhunderte gewachsene Mischung daraus waren, lässt sich heute nicht mehr sagen. Aber eines ist gewiss: Bei ihnen waren Quellen, „die aus der Mutter Erde Schoß entsprangen ... Orte, die es besonders zu verehren und zu schützen galt.“⁴⁶⁹

An den Quellen wurden u.a. die **Matronen** und die **Bethen** verehrt, wie beispielsweise im Mühlthal bei Leutstetten, wo nach der Überlieferung die drei Bethen *Ainbeth*, *Gwerbeth* und *Firbeth* die dortige Heilquelle behüten.⁴⁷⁰ Diese heiligen Frauen der römischen, germanischen und keltischen Religion treten überwiegend in **Dreizahl** auf. Sie beschützen die Quellen, in denen das Leben aus der Mutter Erde geboren wird. „Das Dreifrauenmotiv hat vermutlich sehr alte, vielleicht bis zu den Indoeuropäern reichende Wurzeln.“⁴⁷¹

Auch die Germanen verehrten **drei heilige Muttergöttinnen**. Sie wurden in der römischen Provinz Niedergermanien als **Matronen** bezeichnet. In dieser Provinz wurden „über 800 sogenannte Matronensteine gefunden. Diese Weihesteine wurden den Schutz-, Quell- und Wassergöttinnen gestiftet, um die Familie zu schützen und um Fruchtbarkeit für Menschen, Tiere und die Felder zu erbitten.“⁴⁷²

Die Magna Mater *Rehtia* und die drei Heiligen Madl



Der göttlichen Dreifaltigkeit der Erd-, Mond- und Sonnenmutter⁴⁷³ und ihren „Nachfolgern“, den drei **Bethen** entsprechen die einst im Alpenraum hoch verehrten **drei Heiligen Madl** **Margareta** mit dem Wurm, **Barbara** mit dem Turm und **Katharina** mit dem Radl. Im Ökumenischen Heiligenlexikon lesen wir: „Im Alpenraum im Gebiet des früheren **Rätien** kennt man sie auch als *Aubet*, *Cubet* und *Quere* oder **Ainbet**, **Gwerbet** und **Wilbet**. Die Räter waren kein Volksstamm, sondern die

Abbildung 69: Links: Die drei Bethen (Leutstetten - St. Alto - Triptychon Mitteltafel) https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Leutstetten_-_St._Alto_-_Triptychon_Mitteltafel.jpg Rechts: Gallo-römisch-germanischer Matronenstein der Matronae Vacallinehae aus Mechernich-Weyer (Fundort), Kreis Euskirchen, Eifel, [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Weyer_\(Mechernich\)_-Weihestein_des_Caldinius_Firminius.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Weyer_(Mechernich)_-Weihestein_des_Caldinius_Firminius.jpg)

Anhänger eines Kultes, die Diener und Verehrer der **weiblichen Gottheit Rehtia**; erstmals bekannt in der Hallstadt-Zeit. ... In der folgenden Latènezeit ... ist Rehtia **DIE Muttergottheit** im venetisch-alpinen Raum.“⁴⁷⁴

Die „Magna Mater“ **Rätia/Rehtia** galt als Herrin über Fruchtbarkeit, Schöpfung und Zauberkräfte sowie als Spenderin des Lebens. Der Bethen-Kult wurde im Zuge der Christianisierung zur Verehrung der drei Heiligen Madl umgewandelt. Dabei ist sogar der alte Name der Göttin erhalten geblieben, denn die christianisierte Version der **Rätia/Rehtia** ist die Heilige **Marga-Reta**.⁴⁷⁵ Neben dem Alpenraum war Worms ein Zentrum der Bethen-Verehrung. Allerdings „bezeichnete der Erbauer des Doms, Bischof Burchard die Verehrung der drei Frauen als Sünde und gibt uns so Anlass zur Vermutung, dass die drei göttlichen Frauen sehr beliebt und der Kult um sie im 11. Jahrhundert noch sehr verbreitet war.“⁴⁷⁶



Abbildung 70: Die drei Heiligen Madl Margareta, Barbara und Katharina , Statuen am Hochaltar der Margarethenkirche in Bayrischzell
[Shttps://www.heiligenlexikon.de/Grundlagen/Gemeinfreiheit.html](https://www.heiligenlexikon.de/Grundlagen/Gemeinfreiheit.html)

Die Gottesmutter Maria ersetzt heidnische Muttergottheiten

Die alte heidnische Dreifaltigkeit der Quell- und Muttergöttinnen am Königssee wurde also durch die neue christliche Dreifaltigkeit ersetzt. Und da das den Missionaren noch nicht genug war, wurde die Kirche auch noch der **Gottesmutter** Maria geweiht.

Die Autorin des Buchs *Heilige Quellen in Oberbayern* Dorothea Steinbacher schreibt dazu: „Heilige Quellen, die seit Jahrtausenden als Ursprung allen Lebens verehrt werden, gibt es fast überall auf der Welt. Auch in Oberbayern finden wir an den schönsten Plätzen – oft sehr abgelegen und versteckt in idyllischer Natur – heilige Quellen, deren Ursprünge vermutlich in vorchristlicher Zeit liegen und in christlicher Zeit Heiligen, **oft der Muttergottes**, gewidmet wurden.“⁴⁷⁷

Und Karl-Jürgen Voigt, der Autor des Buches *Wassererbe – Quellheiligtümer* fügt hinzu: „Die größte Anzahl der christlichen heiligen Quellen in aller Welt ist heute der Jungfrau Maria gewidmet. Die Vertreter der jungen christlichen Lehre taten sich lange schwer, die Rolle der Mutter Jesu anzuerkennen. ... Erst ab dem dritten ökumenischen Konzil in Ephesos wurde Maria 431 zur **Gottesgebärerin** (theotokos) und somit zu einer **Heiligen** erklärt. Das war im Zuge der

Christianisierung insofern **hilfreich**, da nun die ehemals heidnischen Quellen der verschiedenen Fruchtbarkeitsgöttinnen unter den Schutz der Mutter Gottes gestellt werden konnten.“⁴⁷⁸

Die Heiligen der Sommersonnwende und die Sommerkultbadezeit am Königssee

Auch die Heiligen **Johannes** und **Paul**, denen die kleine Kirche in der Nähe des Quellheiligtums gewidmet ist, ersetzen vermutlich heidnische Gottheiten wie zum Beispiel den slawischen



Abbildung 71: St. Veit im Pongau und die Waldkapelle St. Johann und Paul am Königssee

Svantevit, aus dem im Zuge der Christianisierung **Sante Vit** bzw. **Sankt Veit** wurde. Nicht weit vom Königssee entstand zwischen 800 und 1100 mit **St. Veit im Pongau** eine der ersten Pfarren in den Salzburger Gebirgsgauen. Dort lebten vermutlich auch Alpenslawen, die immer wieder die Maximilianszelle in Bischofshofen zerstörten (s. Einleitung). Alle drei Heiligen werden zur Zeit der Sommersonnenwende verehrt, eine Zeit, die schon seit Urzeiten als besonders magisch und heilig galt und wo man gerne und ausgiebig bis in unsere Zeit Sonnwendfeste feiert und Sonnwendfeuer abbrennt. Vermutlich gab es bis zur Christianisierung einen entsprechenden heidnischen Sonnenkult auch am Königssee. Da der Heilige Johannes der Täufer auch als **Nachfolger männlicher Wassergeister** gilt,

war seine Wahl als Beschützer der kleinen Waldkapelle an einem alten Quellheiligtum besonders wirkmächtig.⁴⁷⁹ Denn „die **Sommerkultbadezeit** ist bei uns, aber auch anderswo, der Vorabend des Johannistages bis Sonnenaufgang. ... Bäder in der Johannisnacht ... sind besonders heilsam“, weil die Quellen „dann am kräftigsten sind.“ Bei Hirschberg in Schlesien gab es den Warmbrunn, der besonders viele Menschen anzog: „Denn an S. Johannis Abendt, und an Johannis Tage vberaus viel Volckes von nahen und fernen Orten, dahin sich findet, Gesunde, gesunden Leib vbers Jahr zubehalten, Krancke, Lahme, Krätzige, Außsetzige, Gichtbrüchige, ire Krankheit zuwenden.“⁴⁸⁰ Vermutlich spielte sich vor langer Zeit am Fieberbrunnen am Königssee in der **Sommerkultbadezeit** ein ähnliches Schauspiel ab.

Fazit/Zusammenfassung

Zur Zeit der Gründung Berchtesgadens vor etwa 925 Jahren trafen die augustinischen Mönche und Missionare in den Gebirgsregionen der Berchtesgadener Alpen auf eine weitgehend heidnische Bevölkerung von Alpenslawen und Kelto-Romanen, die zum Teil noch stark matriarchalisch geprägt war (Wildfrauen, Frauenhöhle, Evaloch, Quellheiligtümer, Felszeichnungen) und in der die dämonischen **Berchten** Herr und Frau Bercht eine wichtige Rolle spielten. Noch hunderte Jahre später war Berchtesgaden das **Zentrum der Berchtenbräuche**, die von der Obrigkeit nur mühsam und mit Strafandrohungen (Schandstrafen) beseitigt werden konnten. Der Bezwinger des Heidentums war **Berchter**, der Herr über die „Familie Bercht“, der am Priesterstein an einem Quellheiligtum einen **Gaden**

errichtete – den man **Berchters-gaden** nannte. Ob es diesen *Berchter* wirklich gab oder ob es ein symbolischer Name ist, muss leider offen bleiben.

Auf der Halbinsel Hirschau am Königssee gab es heidnische Kultstätten, an denen es einen **Quellenkult** und einen **Sonnenkult** gab. Diese wurden schon im 11./12. Jahrhundert durch christliche Kirchen überbaut, genau wie es Papst Gregor der Große empfohlen hatte. Die Kirchen wurden der Heiligen Dreifaltigkeit (vorher: dreifaltige Göttinnen wie die Matronen oder Bethen), der Muttergottes Maria (Wasser-/Quellenkult) sowie den Heiligen Johannes und Paul (alter Sonnenkult und Quellkult) gewidmet. Zu einem späteren Zeitpunkt kam noch der Heilige **Bartholomäus** hinzu, der im Volksmund **Bartel** heißt – ein Name, mit dem auch der Jäger und Anführer der wilden Jagd **Berchtold/Bercht/Bartel** bezeichnet wurde. Nach **Bartl-mä** konnten somit auch all diejenigen Gebirgsbewohner um den Königssee (Almbauern, Sennerinnen, Jäger) pilgern, die noch immer ihren alten Glaubensvorstellungen anhängen.

Tauern – Gebirgsübergang oder Bodenschwellung?

Laut dem österreichischen Sprachwissenschaftler und Namenforscher Heinz-Dieter Pohl gibt es etymologisch und auch semantisch zwei unterschiedliche **Tauern**. Es kann erstens „*Gebirge; Pass, für den Viehtrieb geeigneter Gebirgsübergang*“ bedeuten und ist ins Slowenische als **tur-** gelangt. Es kann aber zweitens auch „*Bodenschwellung, ableitiger Hügel*“ bedeuten und kommt in allen slawischen Sprachen vor. Es findet sich in Namen wie *Ossiacher Tauern* (slowenisch *Ture*), sowie *Turia-Wald* (slowenisch *Turje*). „*Wie beide Tauern zusammenhängen ist schwierig zu entscheiden, wahrscheinlich haben die Alpenslawen das alpine Substratwort Tauern, das althochdeutsch Tûro gelautet hat, mit ihrem Wort tur- identifiziert*“.⁴⁸¹

Der Schulatlas der Steiermark schreibt dazu: „*Dass es sich dabei um eine allgemeine gebräuchliche alte Gebirgsbezeichnung handelt, zeigt das kleinasiatische Taurusgebirge, dessen Name oft fälschlicherweise – wie manchmal auch die Tauern – von lateinisch taurus oder griechisch ταῦρος (tauros), die beide indoeuropäischem (s)teur- 'Stier' entsprechen, volksetymologisch hergeleitet wird. Ins Slawische wird die Bezeichnung höchstwahrscheinlich als Plural ture übernommen*“.⁴⁸²

Zusammengefasst: „*Der Name der Tauern etwa ist ein altes Substratwort (*taur „Berg“ > „Bergpass, Übergang“) und durch slawische Vermittlung ins Deutsche gelangt*“.⁴⁸³

In den Berchtesgadener Alpen gibt es die **Gotzentauern**, die **Funtensee Tauern**, die **Seeauer Tauern**, die **Grünseetauern** und die **Kitzkartauern** (über dem Wimbachgries am Hochkalter), die man kaum als „Bodenschwellungen und ableitige Hügel“ bezeichnen kann, womit auf die Tauern der Berchtesgadener Alpen die Bedeutung „Gebirge, Pass“ zutreffen dürfte. Denn diese Gebirge waren schon seit alter Zeit gern genutzte Transitwege. Karl Aigner schreibt dazu: „*Ursprünglich werden die Übergänge, welche aus dem Pinzgau ins Gebiet des Steinernen Meeres führten, 'Tauern' genannt worden sein. Diese Bezeichnung ist dann höchstwahrscheinlich von den Pinzgauern auf den hohen Berg übertragen worden, der ihnen vor der Nase stand, wenn sie die Paßhöhe erreicht hatten. Die anderen vier Tauern sind Übergänge: Über den Seeauertauern führt der mittlere Hirschenlauf, über den Gotznertauern der obere Hirschenlauf, unter Grünseetauern war einst der Übergang von der Feldalm zur Grünseealm, also der heutige Feldsteig gemeint. Auf den Berg übertragen, wäre unter*

Grünseetauern der Glunkerer gemeint. Der Kitzkartauern war der Übergang vom Wimbach zur Hochalm am Hochkalter oder durchs Kitzkar zur Eckaualm.“⁴⁸⁴

Der Seeleinsee und die Seelen Alpe

Bei diesem Namen stellt sich die Frage, warum der kleine See im Hagengebirge nicht einfach „das Seelein“ genannt wird. Denn niemand käme auf die Idee, einen kleinen Bach als „Bächleinbach“, eine kleine Wiese als „Wiesleinwiese“ oder einen kleinen Berg als „Bergleinberg“ zu bezeichnen.

Seltsamerweise heißt das an den Seeleinsee westlich und nördlich angrenzende Almgebiet auf der Karte der Uraufnahme **Seelen Alpe**. Fanden hier etwa die armen Seelen der sündigen Sennerinnen und Almbauern von der übergossenen Alm ein Refugium? Oder haben sich die Kartographen einfach nur verhöhnt und verschrieben? Der Seeleinsee hat auf dieser Karte einen anderen Namen, denn dort heißt der kleine See **Schlung See**. Vermutlich war der ursprüngliche Name des Sees nicht **Seelein See** sondern analog zur **Seelen Alpe** **Seelen See**, womit wir schon

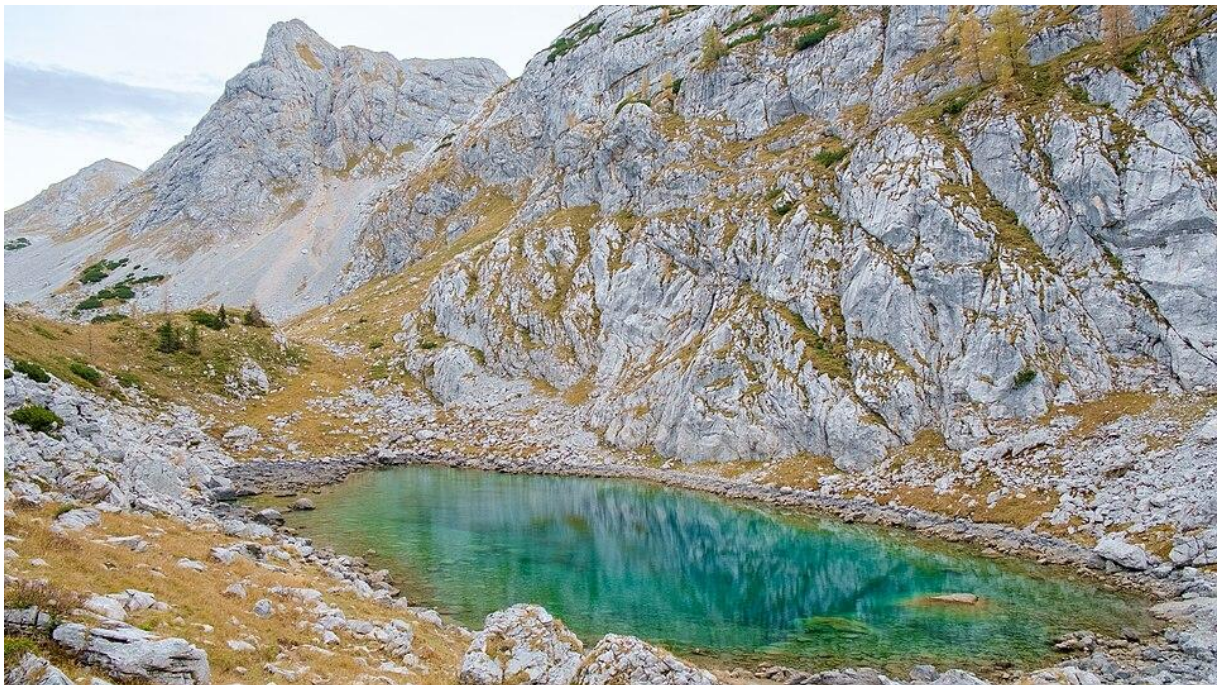


Abbildung 72: Der wunderschöne türkisgrüne Seeleinsee bzw. Schlungsee bei der Seelen Alpe unter der Schlungwand im Herbst https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Seeleinsee,_1809_m,_2014-10-13.jpg

zur Lösung der Herkunfts- und Bedeutungsfrage kommen. Denn dazu muss man sich den See nur etwas genauer ansehen, dessen wunderschöne türkisgrüne bis grüne Färbung sofort ins Auge fällt, was ihn zum kleineren Bruder des größeren **Grünsees** am Rande des Steinernen Meers macht. Und wieder hilft die „slawische Brille“, denn das slowenisch-kroatisch-serbische Wort für „grün“ lautet **zelen**, gesprochen wird **selen**.

Somit dürfte der Gewässername **Seeleinsee** ein weiterer alpenlawisch-deutscher Mischname sein und einfach nur **Grünsee** bedeuten. Auch die **Seelen Alpe** hat deutsche „Geschwister“, denn der Name **Grünalm** ist im Alpenraum nicht ungewöhnlich und findet sich beispielsweise im Zillertal und im Murtal, womit auch die **Seelen Alpe** eine **Grünalm** bzw. **Grünalpe** sein dürfte. Heinz-Dieter Pohl führt schließlich die Flurnamen Große/Kleine **Zelense** im Ködnitztal, Gem. Kals a.G., auf das slawische **zelenica** „grün bewachsener Platz in einer felsigen Gegend“ zurück.⁴⁸⁵

Der Zelenci in Slowenien

Bei Kranjska Gora in Slowenien gibt es einen „Bruder“ des **Seeleinsees**, nämlich den kleinen See **Zelenci** im gleichnamigen Naturschutzgebiet. Der smaragdgrüne See liegt am äußersten westlichen Teil eines Sumpfes. *„Wegen seiner Farbe wird der See mit dem Sumpf Zelenci (vom slow. zelen-grün) genannt.“*⁴⁸⁶

Der Schlungsee im Kessel

Der Seeleinsee liegt in einem **Kessel**, der umrahmt wird vom Hochseeleinkopf, vom Laafeldkopf und vom Kahlersberg. Auf älteren Karten findet man für den Seeleinsee auch den Namen **Schlungsee**, für dessen Erklärung es leider keine Anknüpfungspunkte im Deutschen gibt.

Aber auch hier hilft die „slawische Brille“, denn im alten Wendenland bei Bautzen in Sachsen findet sich an der Spree der Ort **Schlungwitz**, der auf Oberwendisch **Stónkecy** lautet. Der sächsische Slawist, Ortsnamen- und Siedlungsforscher Gustav Hey leitete dieses wiederum her von **Slonkovici**, „die Leute von der **slonka**“. Die deutsche Übersetzung von **Schlungwitz/Stónkecy** lautet **„Kesselsdorf, wegen der Lage im engen Spreethale. ... Unweit Schlungwitz findet sich der sinnverwandte Flurname Kotlisca,, das ist der Plural von oberwendisch kotlisco 'Kesselhöhle, Kesselgrund'.**“⁴⁸⁷



Abbildung 73: Der **Seeleinsee** und die verfallene **Seeleinalm** heute sowie die **Seelen Alpe** mit dem **Schlungsee** auf der Karte der Uraufnahme

Somit hat der kleine **See im Kessel** bzw. in der **Schlung**⁴⁸⁸ gleich zwei alpenslawische Bestimmungswörter: **selen** „grün“ und **slonka** „Kessel“, die beide aufgrund der örtlichen Gegebenheiten Sinn ergeben und so ein weiterer Beweis für die einstige alpenslawische Besiedlung dieser Gegend sind. Die benachbarten Bergnamen **Schlungwand**, **Schlunghorn** und **Schlungschartel** finden ihre semantischen deutschen Entsprechungen in den Bergnamen **Kesselwand** (dreimal in Bayern, u.a. am Königssee), **Kesselberg** (über 30mal in Deutschland) und **Kesselscharte** (in den Kitzbühler Alpen zwischen Schmittenhöhe und Maurerkogel). Auch **Kesselseen** sind im deutschen Sprachraum nichts Ungewöhnliches, wie die etwa zehn Seen dieses Namens zeigen.

Das *Laubseelein* – der kleine See im Wald

Das *Laubseelein* oder auch das *Laubseel* (UA) ist ein kleiner See im Hagengebirge auf 1787 Meter, der im örtlichen Dialekt *Labsee* genannt wird (*Lab* mit geschlossenem *-a-* in der Bedeutung „Laub“). Man erreicht den kleinen See am besten vom Obersee bzw. von der Gotzenalm über die verfallene Landtalalm und den Luchspfad.

Es fällt schwer zu glauben, dass das *Blattwerk an Bäumen und Sträuchern*, also das *Laub*, das Bestimmungswort bei diesem Seenamen ist. Jedenfalls wäre dies einmalig im deutschen Sprachraum. Einen See nach dem Laub von Bäumen zu benennen würde nur Sinn ergeben, wenn der See das ganze Jahr über mit Laub bedeckt wäre, was es aber nirgendwo gibt.



Abbildung 74: Das bewaldete Hagengebirge bei Apian 1568 (gelbe Markierung)

Wie so oft hilft auch hier die slawische Perspektive weiter. Denn laut dem bayerischen Geschichtsforscher Karl Heinrich Ritter von Lang (1764-1835) bedeutet das altslawische *Lub* „großer Wald“.⁴⁸⁹ Im Zuge der frühneuhochdeutschen Diphthongierung entwickelte sich *Lub* im Mund deutscher Sprecher zu *Laub*. Dieser Lautwandel nahm im 12. Jahrhundert im Südosten des deutschen Sprachraums seinen Ausgang, so dass die „Laubnamen“ im Hagengebirge vor diesem Zeitpunkt entstanden sein müssen. Bei einer Benennung durch Alpenslawen zu einem späteren Zeitpunkt wäre ansonsten der slawische Lautstand *Lub* erhalten geblieben und wir hätten heute ein **Lubseelein*.

Laubmaisalm und *Jedlkopf*

Der Name der südwestlich von Rauris im Salzburger Land gelegenen *Laubmaisalm* enthält offensichtlich ebenfalls das alte slawische Wald-Wort *Luba/Laub*. Der dortige Wald wurde gerodet, so dass ein *Mais* entstand, womit man früher eine Rodung bzw. einen Holzschlag bezeichnete. *Laubmais* ist somit ein alpenslawisch-deutscher Mischname, wie man ihn so häufig in den Alpen findet. Der slawische Zusammenhang wird dadurch untermauert, dass die Laubmaisalm westlich des Berges *Jedlkopf* liegt, in dem sich das slawische Wort *jedla* „Tanne“ findet. Der Bergname *Jedlkopf* ist somit ein alpenslawisch-deutscher Mischname und bedeutet „Tannkopf“. (s. Anhang 17 und *Jodelgefährt*)

Laub, Hagen und Hagengebirge

Zur Zeit der alpenslawischen Besiedelung vor etwa 1000 Jahren war das Hagengebirge vermutlich noch dicht bewaldet, so dass das *Laubseelein* eigentlich ein „kleiner See im großen Wald“ und somit ein weiterer slawisch-deutscher Mischname sein dürfte.

Das slawische *Laub* „großer Wald“ findet sich folglich auch in den Toponymen *Hanauerlaubsattel*, *Hanauerlaubalm* und *Hanauerlaubwand*. *Hanau* könnte einerseits ein

Gebiet mit einem großen Bestand an **Hähnen** (Birkhahn, Auerhahn) sein, andererseits könnte es aber aus **Hagen** und **Aue** bestehen – genau wie das große **Hanau** in Hessen, das im Mittelalter **Hagenowe** hieß. **Hagen** ist eine alte Form von **Hain** „Wald“, womit die **Hanau** bzw. ***Hagenau** im Hagengebirge eine „Waldau“ und auch das **Hagengebirge** ein **Hain-/Waldgebirge** wäre (siehe Karte oben). Die Toponyme **Hainberg**, **Hagenberg**, **Hainau** und **Hagenau** sind im deutschen Sprachraum jedenfalls weit verbreitet.

Die beiden Waldwörter **Luba/Laub** und **Hagen/Hain** sind hier auf engem Raum zu finden, was für eine gemeinsame alpenlawisch-bayerische Vergangenheit spricht. Ein weiteres Waldwort spricht für den einstigen Waldreichtum der Gegend, denn in den Toponymen **Laafeldwand**, **Mitterlaafeld**, Hohes **Laafeld** und **Laafeld-Alm** steckt vermutlich das althochdeutsche **lôch** „Lohe, Wald, Hain, Holz, Gehölz“ oder „Auwald“ – genau wie im Ortsnamen der Stadtgemeinde **Laakirchen** im Bezirk Gmunden in Oberösterreich, das im Jahr 1165 erstmals urkundlich als **Lochkirchen** erwähnt wurde.

Laut der Initiative AgrarKulturerbe leitet sich der Name der östlich der Gotzenalm zwischen der Regen-Alm und dem **Laafeldgstell** gelegenen **Laafeld-Alm** (früher Hochleger zur Regenalm) „*vermutlich von Lawinenfeld her*“.⁴⁹⁰ Lawinen heißen aber im Berchtesgadener Dialekt **Lahner**, wie in den Bergnamen **Mooslahnerkopf** und **Palfenlahner** am Watzmann-Massiv deutlich wird.⁴⁹¹

Das Längtal im Hagengebirge

Im österreichischen Teil des Hagengebirges finden sich der Bergname **Längtalschneid** (2228 m.) und die Flurnamen **Unterlängtal**, **Oberlängtal** und **Hinterlängtal**. Zugrunde liegt bei allen Toponymen ein **Längtal**. War hier die **Länge des Tals** Ursache für die Benennung? Die Toponyme **Langtal** bzw. **Langental** sind im deutschen Sprachraum jedenfalls gut belegt.

Oder sollten wir in Anbetracht der alpenlawischen Toponyme in der Nachbarschaft des **Längtals** wieder einmal die „lawische Brille“ aufsetzen? Durch diese könnten wir in den **Läng-Namen** des Hagengebirges ein ganz altes lawisches Wort sehen: **lanka** „feuchte Wiese, Au“, tschechisch **louka**, polnisch **łąka** und slowenisch **loka**. Wie im Kapitel „**Lacken und Lanzen**“ gezeigt entfiel in den lawischen Sprachen im 10./11. Jahrhundert der Nasal **-n-** und aus **lanka** wurde **Lack**. In Österreich finden sich eine Reihe von Orts- und Siedlungsnamen, die sich von der nasalisierten alten Form **lanka** herleiten, wie beispielsweise **Lang**, **Langgen**, **Längsee** und **Lansach** in Kärnten oder **Landscha**, **Laing**, **Lang**, **Langwiesen** (Tautologie), **Lankowitz** und **Lantschern** in der Steiermark.⁴⁹²

Das **Längtal** wäre also ein **Wiesental** (Ober-, Mittel- und Unterwiesental) und somit neben **Grazalm**, **Seeleinsee** und **Laubseelein** ein weiterer alpenlawisch-deutscher Mischname im Bereich des Hagengebirges.

Für die „Wiesentheorie“ sprechen auch die unmittelbar benachbarten Bergnamen **Hochwiessattel** (1992 m) und **Hochwieskopf** (2189 m) sowie die Flurnamen **Bärwies** und **Ochsenkar** im Hagengebirge. All diese Toponyme weisen auf die einstige Almwirtschaft hin, wo auf den saftigen **lanka** und den ausgedehnten **Wiesen** Kühe, Schafe und Ziegen weideten. Die namensgebenden Almbauern waren die im 9./10. Jahrhundert vor den „landnehmenden“ Baiern in die Berchtesgadener Alpen ausgewichenen unbeugsamen Alpenlawen des Salzachgaus.

Am Ende einer längeren zweisprachigen Phase, die vielleicht bis in die frühe Neuzeit (16./17. Jh.) reichte, wurde das nicht mehr verstandene alpenlawische **Lang** „Wiese, Aue“ als **Lang** bzw. **Läng** eingedeutscht.

Landtal, Landtalalm und Landtalsteig

Das Bestimmungswort „Land“ in den Toponymen **Landtal**, **Landtalalm** und **Landtalsteig** wirft einige Fragen auf. Könnte „Land“ in der Bedeutung „Feld, Acker“ ein Hinweis auf einstigen Ackerbau im Hagengebirge sein? Oder deutet „Land“ hier auf einen „von einer ganzen großen Völkerschaft bewohnten und einem Oberherren unterworfenen Teil der Erdoberfläche“ hin (Adelung)? Vielleicht aber beschreibt „Land“ auch „den festen Teil der Erdoberfläche, im Gegensatz des Wassers, und besonders der Meere“ (Adelung) - **Landtal** also deswegen, weil der Königssee nicht weit entfernt ist? Am ehesten könnte man sich die Bestellung von **Land** durch **Landwirte** vorstellen, die hier auf über 1200 Meter unter günstigeren klimatischen Bedingungen zur Zeit des mittelalterlichen Klimaoptimums betrieben wurde.

Land = Lang

Doch der Blick über die Grenze in den salzburgischen Teil des Hagengebirges könnte weiterhelfen. Denn die oben genannten Flur- und Bergnamen, die **Läng-tal** enthalten, unterscheiden sich vom **Land-tal** nur wenig. Möglicherweise enthielt das **Landtal** ursprünglich auch das alpenlawische **lanka** „Wiese“ und war somit ebenfalls ein ***Lang-tal** „Wiesental“, das nach dem Aussterben des Alpenlawischen im Mund deutscher Sprecher zu **Land-tal** umgedeutet wurde.

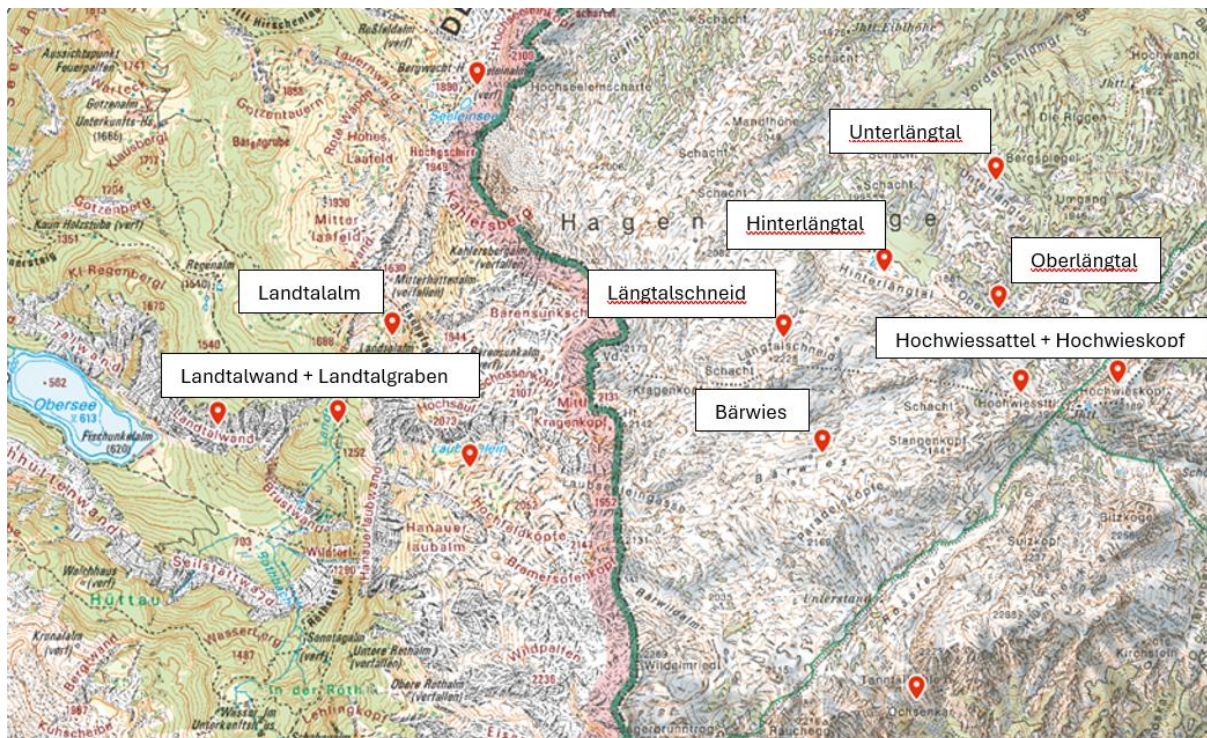


Abbildung 75: Längen und Wiesen im Hagengebirge

Der Ortsname **Lanschütz** (St. Michael im Lungau, 1568 an den **Landschitz**, 1603 an der **Landtschützen** und **Landtschützgraben**) leitet sich laut Magdalena Schwarz jedenfalls sicher von **lanka** < gemeinlaw. ***lōka** „Au, feuchtes Wiesengelände“ ab.⁴⁹³

Sagereck - Hinterbirg

Oberhalb des südlichen Endes des Königssees finden sich auf dem Weg zum Grünsee die **Sagereckalm** bzw. **Sagereck Alpe** (UA) und die **Sagereckwand**. Hier stellt sich natürlich die Frage, ob sich die Almleute vergangener Zeiten am **Sagereck** an langen dunklen Abenden alte Sagen

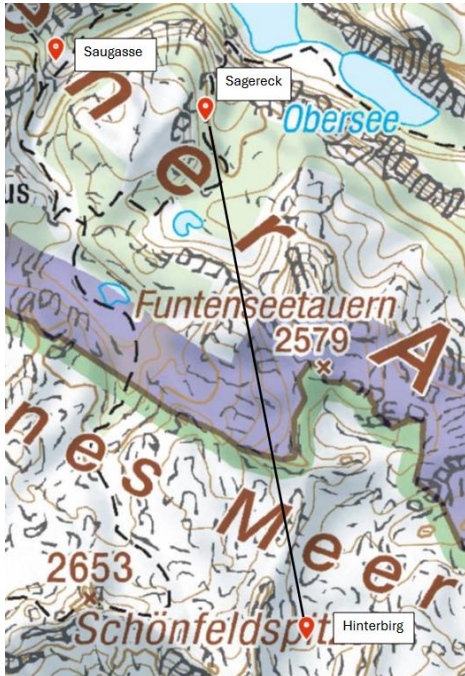


Abbildung 76: Sagereck und Hinterbirg

erzählten oder ob hier ganz viel „gsaagt“, also gesägt wurde.⁴⁹⁴ Doch weder die **Sage** noch die **Säge** liegen dem Namen **Sagereck** zugrunde. Ein Vergleich mit dem Ortsnamen **Saager**, einem Ort in den Gemeinden Grafenstein und Ebenthal im deutsch-slawischen Kontaktgebiet in Kärnten, hilft bei der Erklärung weiter. Denn dieser Ort hat neben seinem deutschen auch einen slowenischen Namen, der **Zagorje** lautet. Dieser Name setzt sich zusammen aus der Vorsilbe **za** „für, in, nach, hinter“ und dem Nomen **gorje** „Gebirge“; **Zagorje** bedeutet also „im Gebirge“, oder, wie der österreichische Sprachwissenschaftler Heinz-Dieter Pohl zum Ortsnamen **Sagerberg** (Bezirk Völkermarkt in Kärnten) schreibt: „**Sagerberg** ist streng genommen ein *Pleonasmus* (die Kombination von zwei Wörtern mit derselben Bedeutung unterschiedlicher Wortart, Anm. d. Verf.), denn **Sager** allein bedeutet schon „**Hinterberg**“ (slow. *Zagorje*)“,⁴⁹⁵ ein Name, der genau dem Flurnamen **Hinterbirg** zwischen dem Scharegg und dem

Hochbrunnsulzen entspricht. Der niedersächsische Ortsname **Saggrian** leitet sich ebenfalls von *gora* „Berg“ ab und bedeutet „hinter dem Berg“.⁴⁹⁶ In der Niederlausitz findet sich ein „Bruder“ des Sagerecks: „**Sagritz** wurde erstmals 1364 als „**Sagericz**“ urkundlich erwähnt. Der Ortsname stammt aus der sorbischen Sprache und bezeichnet eine, von Zützen aus gesehen, **hinter einem Berg** liegende Siedlung.“⁴⁹⁷ Und auf Rügen gibt es den Ort **Sagard** „hinter der Burg“.⁴⁹⁸

Das **Sa-ger-eck** ist also ein **Eck** „Ort, Winkel“ (Grimm) **hinter den Bergen** bzw. **im Gebirge**, was zu den örtlichen Gegebenheiten natürlich sehr gut passt, vor allem wenn man von Maria Alm kommend die Berge des Steinernen Meeres hinter sich gelassen hat und so langsam den Königssee erreicht. Der Name reiht sich somit ein in die vielen deutsch-slawischen Mischnamen im Raum der Berchtesgadener Alpen. Auch der Name der kroatischen Hauptstadt **Zagreb** bedeutet „hinter dem Berg“, was sich auf die *Medvednica*, also den **Bärenberg** bezieht, der Zagreb vom nördlich angrenzenden Gebiet des *Hrvatsko Zagorje* trennt (s.o. *Maria Gern*)

Die Saugasse – eine sauanstrengende Sauerei?

Der Weg zum Funtensee führt über die berühmte **Saugasse** mit ihren 36 Kehren und 400 Metern Höhenunterschied. Fast jeder hat sich schon einmal die Frage gestellt, woher der merkwürdige Name kommt. Denn die Vorstellung, dass die Almbauern früher ausschließlich Säue⁴⁹⁹ über diesen höchst beschwerlichen Weg auf die Almweiden im und am Steinernen Meer bzw. der „verlorenen Weide“ trieben, erscheint mehr als fraglich. Das heißt natürlich nicht, dass es auf den Almen keine Schweinehaltung gegeben hätte. Die beim Buttern und Käsen anfallende Molke und Magermilch waren neben den natürlichen Leckereien auf der Alm

das ideale Futter für die Tiere. Inzwischen gibt es eine Renaissance der Schweinehaltung auf der Alm, da die Fleischqualität der Tiere hervorragend ist und somit auch eine hohe Nachfrage besteht.

Burghardt beschreibt eine frühere Jagdmethode, die den Namen *Saugasse* erklären könnte. Danach wurde die Saugasse am oberen Ende mit einer kleinen Mauer abgeriegelt. Das Wild und vor allem die Wildschweine bzw. Säue wurden in Richtung der Mauer getrieben, so dass die Tiere als einzigen Ausweg den Sprung über die Mauer in die Saugasse nehmen konnten, wo sie - vom Rückweg durch die Mauer abgeschnitten - dann leichte Jagdbeute wurden. Burghardt scheint dieser Überlieferung nicht recht zu trauen und meint: *„Die geläufigste gegenwärtige Namensdeutung dürfte allerdings vor allem unter untrainierten Wanderern die sein, dass der Aufstieg über die endlos wirkende Saugasse einfach nur **sauanstrengend**, wenn nicht sogar eine **Sauerei** ist ...“*⁵⁰⁰

Im deutschen Sprachraum gibt es viele Bäche und Gräben, die „Saubach“ oder „Saugraben“ heißen, aber nur wenige mit der *Saugasse* vergleichbare Namen. Im Osten Kärntens gibt es beispielsweise die *Saualpe*, deren Name eine „volkstümliche Übersetzung vom slowenischen *Svinška planina* „Ebersteiner Alm“ sein dürfte. Später deutete man den Namen nach dem gleichlautenden *svinja* (*Sau*, *Schwein*) und übersetzte ihn mit „Saualpe“. *Svinec* bedeutet im Slowenischen aber auch „*Blei*“ (*Plumbum*). In einer sehr frühen altslawischen Bedeutung kann *svinec* auch **ganz allgemein für „Erz“** gebraucht worden sein. Die *Saualpe* ist als **erzreiches Gebiet** bekannt, wie Beispiele von Kliening, Eberstein und den Erzbergen nahe Bad St. Leonhard und im Norden des Gebietes, bei Hüttenberg, zeigen. Daher kann die alte Bezeichnung *svinec* auch vom **Erzreichtum** des Berges herrühren. Im 19. Jahrhundert dürfte das Wort in seiner ersten Bedeutung, volkstümlich, vulgär als „Sau/Schwein“, und daher als „Saualm“, übersetzt worden sein.“⁵⁰¹

Somit bedarf der Name *Saugasse* natürlich einer Erklärung, bei der wieder einmal die alpenlawische Perspektive weiterhelfen könnte. Denn bei Gößnitz an der Möll, Gemeinde Stall⁵⁰² im Bezirk Spittal an der Drau in Kärnten, gibt es den Weiler *Sagas*. Der Name dürfte ursprünglich **Zagaz* gelautet haben und besteht aus der slawischen Präposition *za* „hinter“ und dem slawischen Nomen *gas/gaz* „Schneebahn, Bahn, Furt, Pfad, Schneepfad“ bzw. „Über-, Durchgang; ausgetretener Weg“.⁵⁰³ Die deutsche Bedeutung ist also „hintere Bahn/Furt“⁵⁰⁴ (vgl. den *Hochbahnweg* über dem Königssee), also der oft schneebedeckte Weg hinter dem Königssee in das Steinerne Meer.

Dass aus der slawischen Präposition *za/sa* im Mund deutscher Sprecher leicht eine *Sau* werden kann, zeigt der Ortsname *Sauerschnig* bei St. Andrä in Kärnten. Dieser lautete ursprünglich **Završnik* und setzt sich so zusammen: slawisch *za* „hinter“ + *vrh* „Gipfel, Anhöhe“ + *-nik*. Der Name bedeutet also in etwa „**Hinterkogler**“ und war ursprünglich wohl ein Hofname.^{505, 506}

Natürlich kann auch das deutsche Nomen „Gasse“ in der *Sau-Gasse* stecken. Laut Grimm findet sich im Alemannischen der Begriff *Hein Gasse* bzw. *Hagen Gasse* in der Bedeutung „Viehweg“, das er auf ein ursprüngliches **Heimgasse* zurückführt „als die **Gasse, die zur Heimweide führt, wie bair. die Almende** heißt, Heim als das Dorfgebiet ...“. Schließlich kann „Gasse“ „endlich auch ganz unabhängig von Ort und Wohnung **hohle Gasse, Hohlweg** im Felde oder Walde ... eine

Stelle wo die offene Landstraße in eine Gasse übergeht, eingeschlossen durch Felsen wie sonst durch Häuser“ bedeuten.

Da sich das slawische Nomen **gas** und das deutsche Nomen **Gasse** formal und inhaltlich sehr ähnlich sind, ist es schwer, die eine oder andere Herleitung auszuschließen. Entweder ist das Toponym *Saugasse* eine rein slawische Bildung (*za + gas*) oder eine slawisch-deutsche Mischbildung (*za + Gasse*). Da das im ersten Teil des Namens rein slawisch gebildete **Sager** Eck (*za + gorje + Eck*) nicht weit von der *Saugasse* entfernt ist, liegt eine rein slawische Deutung allerdings näher.

Saukar und Flatscheralm

Nordöstlich von Großarl im Pongau finden sich die Berg- und Flurnamen *Kargraben*, *Karriedel*, **Saukarkopf** (Hausberg von Großarl) und **Saukaralm**.

Auch hier könnte sich hinter dem Bestandteil **Sau** die slawische Präposition **za** „hinter“ verbergen, womit das *Saukar* ein „Hinterkar“ wäre. Ein solches findet sich nicht weit entfernt in den Schladminger Tauern. Dort gibt es auf 2073 Meter den **Hinterkarsee**, ein Bergsee im **Hinterkar**. Für den Berg-/Flurnamen „Hinterkar“ gibt es in Österreich laut AustriaMaps noch mindestens fünf weitere Beispiele.

Auch ein weiteres **Saukar** findet sich südlich von Rauris, in dessen Nähe die **Flatscheralm** liegt. Beide Namen sind Hinweise auf frühere alpenlawische Besiedelung der Gegend um Rauris. Denn der Name **Flatscheralm** leitet sich ab vom alpenlawischen **blato** „Sumpf, Morast, Mooswiese, sumpfiger Laubwald, Moos“, das sich auch in österreichischen Ortsnamen wie *Flattach*, *Flattnitz*, *Flatschach* und *Z-/Sablatnig* „Hintermoser“ findet.⁵⁰⁷ Ganz in der Nähe der *Flatscheralm* finden sich die *Krotmoosalm* „Alm am Krötenmoos“ und die *Arltalm* „Erlenalm“⁵⁰⁸, was den moosigen und sumpfigen Charakter dieser Berggegend bestätigt. Die Namen sind auch ein Beleg für das einstige Zusammenleben von bairischen und alpenlawischen Bewohnern dieser Gegend. (s. Anhang 16)

Der Voglbach

Auch der **Voglbach**, von dem aus man das *Saukar* bei Rauris erreicht, dürfte alpenlawischen Ursprungs sein. Denn **vogel** ist das alpenlawische Wort für „Kohle“, das sich auch in den **Vogelhütten** und im Bergnamen **Vogelstein** am Jenner wiederfindet (s. Kapitel Jenner). Der Bachname „Kohlbach“ ist sehr häufig im deutschen Sprachraum und dürfte meist in Zusammenhang mit Bergbau stehen (Rauriser Goldbergbau), da Holzkohle vor der Erfindung des Schwarzpulvers zum Erhitzen des Gesteins und damit zu seiner Sprengung sowie für das Schmelzen der gewonnenen Erze benötigt wurde.⁵⁰⁹

Der Saggraben im Blühnbachtal

Südlich des Schosses Blühnbach im Blühnbachtal bei Werfen findet sich schließlich ein **Saggraben**, der ebenfalls die slawische Präposition **za** „hinter“ enthält und „Hinterberggraben“ bedeutet. Es dürfte sich um eine Verschleifung aus *za + gora + graben* handeln. Einen „Hinterberggraben“ gibt es beispielsweise beim Bognerlehen am Hallthurm in der Gemeinde Bischofswiesen.

Die *Graz Alm* im Hagengebirge und der *Gratzstein* am Göll

Einer der alten Transitwege aus dem Salztal führte vom alpenlawischen *Golling* (s.o.) aus über die *Graz Alm* am *Grazspitz* ins Hagengebirge. Der Name dieser Alm gleicht dem der Landeshauptstadt der Steiermark *Graz*, wo sich im 6. Jahrhundert Slawen des Fürstentums Karantanien niederließen: „*Slawen errichteten an diesem Ort später auch eine Burg – grad im Altkirchenslawischen, slowenisch gradec, kleine Burg, befestigter Ort*“. Daraus leitet sich der Ortsname ‚Graz‘ ab, dessen frühere Schreibweisen *Graz* und bis ins 19. Jahrhundert *Grätz* waren, ehe die Schreibung der Aussprache angepasst wurde. Im Mittelalter wurde die Stadt zur Unterscheidung von Windisch-Grätz in der Untersteiermark regelmäßig als Bayrisch-Grätz oder *Bairisch-Grätz* bezeichnet.⁵¹⁰ Viele Städtenamen im slawischen Sprachraum sind Zusammensetzungen mit dem Wort *grad* wie beispielsweise *Kaliningrad*, *Belgrad*, *Višegrad*, *Stargard* oder *Wolgograd*.

Die heute verfallene *Graz Alm* könnte somit eine Gründung von Alpenlawen aus dem Salztal sein, die hier einen befestigten Ort errichteten und Almwirtschaft betrieben. Anstelle einer Holzkonstruktion baute man ein festes Gebäude aus Steinen, also eine „Steinalm“, wie es sie im Alpenraum mehrfach gibt. Auf heutigen Karten findet man auch die Varianten *Kratzalm* und *Kratzspitz*. Eine Herleitung vom deutschen Verb „kratzen“ erscheint dabei in beiden Fällen mehr als fraglich. Genauso fragwürdig ist die von Aigner vorgeschlagene Erklärung, nach der ein mittelhochdeutsches Nomen „grit“ zugrunde liegt, ein „Winkel, welcher durch die Schrittweite gebildet wird. In der Gratz zieht tatsächlich ein sich verengender Winkel gegen den Grat hinauf“.⁵¹¹

Grazerkogel und Holzgraz

Heinz-Dieter Pohl leitet auch den Kärntner Bergnamen *Grazerkogel* vom alpenlawischen *gradec* „Burg“ ab, genau wie das benachbarte St. Michael am Zollfeld, das urkundlich 1142 als *Neuenhof in Holzgraz* und 1252 als *Holzgraez* „Waldburg“ bezeugt ist. Im Namen *Gratzhof* bei Weidenburg sieht Pohl allerdings eine Kurzform des Personennamens *Pankraz*.⁵¹²

Der *Gratzstein* am Göll

Oberhalb der Buchenhöhe nicht weit vom Larosbach an der Purtschellerstrasse findet sich auf der Karte der Uraufnahme der Flurname *Gratzstein*. Ganz in der Nähe finden sich in der Resten die alpenlawischen Toponyme *Lippen* „Linden“ und *Lack* „Wiese“ (s.o.), so dass man auch in diesem Gebiet von der einstigen Anwesenheit der Alpenlawen ausgehen kann. Welche Art von befestigtem Gebäude es früher am *Gratzstein* gab, muss leider offen bleiben. Auch der Name des Weilers *Graz* (Tamsweg, Salzburg) leitet sich von *gradec* „kleine Burg, befestigter Ort, Einhegung, Ansitz“ ab.⁵¹³ Schließlich findet sich noch bei Bad Dürrenberg der Siedlungsname *Gratzer*, der auf eine kleine befestigte alpenlawische Siedlung hindeutet (s. *Alpenlawisches im Bereich Dürrenberg und Gmerk*).

Wendstain und Wendpach

Der auf der Karte Apians von 1568 eingezeichnete **Wendstain m.** (*mons* „Berg“) wurde schon in der Einleitung behandelt und als „Berg, an dem Wenden leben“ identifiziert. In diesem Bereich dürfte einer der Siedlungsschwerpunkte der Berchtesgadener Alpenslawen gewesen sein. Auf Apians Karte findet sich allerdings noch ein weiterer Hinweis auf alpenslawische Wenden zwischen dem Steinernen Meer und dem Göll, nämlich der zwischen Schwöb und Berchtesgaden in die Königsseer Ache einmündende **Wentpach**. Dabei kann es sich eigentlich nur um den heutigen **Höllgraben** handeln, der von der **Scharitzkehl** (s.o.) herunterfließt. Der Bach könnte nach den alpenslawischen Wenden benannt sein. Bäche nach Volksstämmen zu bezeichnen ist schließlich nicht unüblich, wie Orts- und Bachnamen wie *Frankenbach*-



Abbildung 77: Der Went-/Wendbach (Höllgraben)

Frankenbach, *Bayerbach*, *Sachsenbach-Sachsbach* oder *Schwabenbach-Schwabbach* zeigen. Diesen **Wendenbach** bzw. **Wendbach** findet man auch auf der Karte von Faistenauer (1628) als **Wendpach** und auf der Karte von Johann Baptist Homann (um 1715) als **Wenthbach**. Offensichtlich war zur Zeit der Erstellung der Karten das wendische Erbe noch nicht ganz in

Vergessenheit geraten. Vermutlich findet sich der Bachname in abgeschliffener Form auch in den Hausnamen **Wembach** und **Oberwembach** in der Nähe des Höllgrabens wieder. Die Wenden betrieben bekanntlich gerne Bergbau, vielleicht auch unweit *Wembach-Wendbach*, wo es Gipsbrüche im Höllgraben gibt.⁵¹⁴ Auch der Weg zu den alten Bergbaugebieten am Jenner und am Königsberg ist von hier aus nicht weit.

Die Sprachgrenze am Wentbach?

Vielleicht markierte der **Wentbach** einst sogar die Grenze zwischen den alpenslawischen und den bayerischen Bewohnern der Berchtesgadener Alpen. Diese Annahme wird durch den **Windischbach** (urkundlich 1136 *Bache*, *Pach*, auf Slowenisch *Potoče* - zu *potok* „Bach“) nordöstlich von Klagenfurt unterstützt. Denn laut Heinz-Dieter Pohl weist „der Zusatz **Windisch**-darauf hin, dass dort einst die **Sprachgrenze** verlief“. ⁵¹⁵

Der Wendelberg an der Saalach bei Schneizlreuth

Der **Wendelberg** zwischen Melleck und Oberjettenberg dürfte genau wie der **Wendstain** ein Berg sein, an dem einst Wenden lebten. Diese These wird durch eine Reihe weiterer slawisch-deutscher Toponyme in der Umgebung des Wendelbergs unterstützt.

Hochgern und Gernhorn

So leiten sich die Bergnamen **Hochgern** und **Gernhorn** vom slawischen **gora** „Berg“ ab und bedeuten „Hochberg“ und „Berghorn“ (siehe *Maria Gern*).

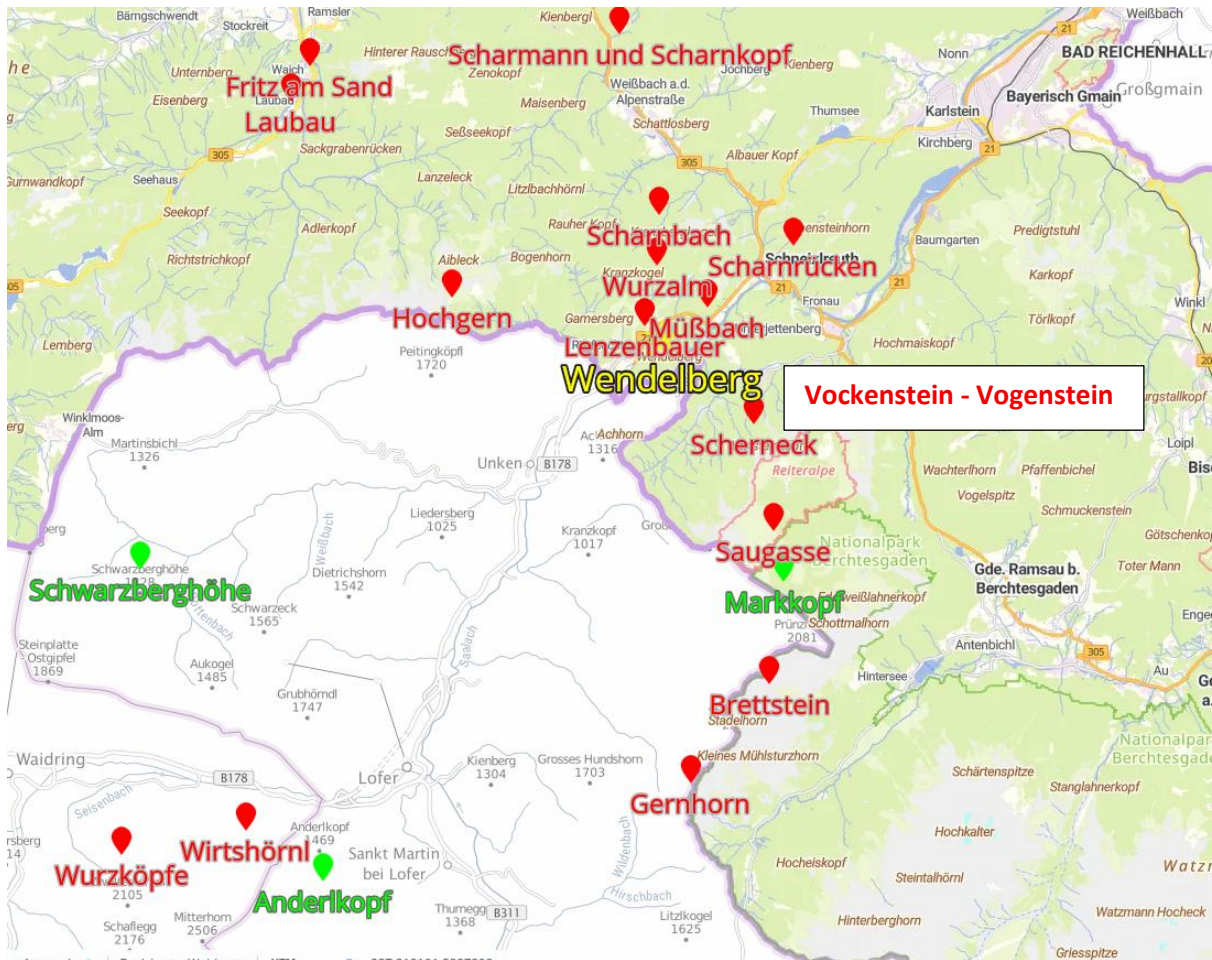


Abbildung 78: **Slawisches** im Raum **Wendelberg**: **Hochgern** und **Gernhorn** < **gora** „Berg“, **Wirtshörn**, **Wurzbalm** und **Wurzköpfe** < **vrh** „hoch“, **Müßbach** < **myš** „Maus“, **Lenzenbauer** < **w lenze** „Wiesenbauer“, **Scherneck** < **tschern** „schwarz“, **Brettstein** < **predel** „Grenze“, **Scharnbach**, **Scharnkopf**, **Scharmann** und **Scharnrücken** < **schar** „Brand“, **Vockenstein** < (v)ogenj „Feuer“

Brettstein

Auch der Bergname **Brettstein** „Grenzstein“ ist slawischen Ursprungs und leitet sich vom slawischen **predel** „Pass, Wasserscheide, Grenze“ her (siehe *Hohes Brett*). Der Brettstein markiert wie der nahe gelegene **Markkopf** die Grenze zwischen dem Berchtesgadener und dem Salzburger Land auf der Reiteralpe, denn **Markkopf** bedeutet „Grenzkopf“ und leitet sich ab von **Marke** oder **Mark** „Grenzland, Grenze“ wie in **Markgraf**, **Steiermark** oder **Ostmark**. Auf der Karte der Uraufnahme findet sich in der Nähe des Markkopfs ein **Landmarch Stein** mit der Jahresangabe *anno 1767* (s. *Hohes Brett*).

Scherneck

Der Bergname **Scherneck** bedeutet „Schwarzeck“; er leitet sich ab vom slawischen **tschern** „schwarz“ (tschechisch **černý**, slowenisch **črna**, kroatisch **crn**). Dem **Scherneck** entsprechen semantisch die nicht weit entfernte **Schwarzberghöhe** in Österreich und das **Hochschwarzeck** bei Ramsau (BGD). Auf der Karte der Uraufnahme findet sich am Scherneck noch ein

Schärnbach „Schwarzbach“. Die Krainer Ortsnamen **Črnec** und **Črneča vas** lauten auf Deutsch **Tschernetz** und **Scheerendorf** bzw. **Scherndorf**.⁵¹⁶

Wurzalm, Wurzköpfe und Wirtshörn

Auch die Toponyme **Wurzalm**, **Wurzköpfe** und **Wirtshörn** könnten slawischer Herkunft sein und sich vom slawischen **vrh**, **vrch** „Berg, Gipfel, hoch, oben gelegen“ herleiten (vgl. slowenisch **vrh gore** „Berggipfel“). Ihre Bedeutung wäre dann „Hochalm“, „hohe Köpfe“ und „Hochhörnl“.

Eine Herleitung vom deutschen Nomen **Wurz** bzw. **Wurzel**, also „*dem untersten Theil eines Baumes, oder Gewächses, vermittelt dessen es in der Erde befestiget ist, und seine Nahrung aus derselben ziehet*“ (Adelung) ist natürlich formal denkbar, aber inhaltlich schwierig, denn Wurzeln gibt es überall; wenn aber auf der **Wurzalm** oder auf den **Wurzköpfen** eine bestimmte Wurzel besonders häufig anzutreffen wäre, hätte man den Namen der Alm oder des Berges wohl genauer spezifiziert, beispielsweise als „Bärwurz-Alm/-köpfe“, „Pestwurz-Alm/-köpfe“ oder „Enzianwurz-Alm/-köpfe“.

Laut Jannermann⁵¹⁷ „*wird in Deutschland bei aus vrch entwickelten Ortsnamen auch verch oder werch geschrieben und das e zu i abgeschwächt, zu a verstärkt oder zu ü und u verdunkelt.*“ Beispiele dafür sind **Ferchau**, **Werchau**, **Firchau**, **Virchow**, **Wurchow**, **Würschwitz**, **Farchau** und **Wurzen**. Auch die Bergnamen **Würzhübel**, **Wurzelnadel** und **Wurzelwand** bei Bad Schandau in Sachsen dürften sich von **vrh** „hoch“ herleiten.

Schließlich dürfte sich **vrh** „hoch“ auch im Namen des hornförmigen Berges **Wirtshörn** bei Lofer wiederfinden, denn einen Berg ganz allgemein nach dem Beruf des Wirts zu benennen ergibt keinen Sinn, ganz im Gegensatz zum **Hochhörndl** bei Fieberbrunn oder dem **Hochhorn** bei Teisendorf.

Der Müßbach am Wendelberg

Bei der heute verfallenen Wurzalm entspringt der **Müßbach**, der nördlich entlang des **Wendelbergs** fließt und schließlich in die Saalach mündet. Eine Erklärung des Bachnamens ist schwierig, da eine Anknüpfung an deutsches Wortmaterial (*müßig*, *müssen*) nicht möglich erscheint. Aber wieder einmal hilft – was am **Wendelberg** nicht überrascht – die „slawische Brille“. Denn in den slawischen Sprachen findet sich ein Wort, das den Bachnamen erklären könnte: Tschechisch **myš**, kroatisch und slowenisch **miš**, polnisch **mysz** und altslawisch **myši** (Grimm) bedeuten „Maus“. So lauten beispielsweise die Krainer Ortsnamen **Mišji Dol** und **Mižli Dol** auf Deutsch „Mausthal“ und „Mausenthal“.

Maus- und **Mäusebäche** sind im deutschen Sprachraum sehr gut belegt, so dass die Deutung als „Bach, an dem viele Mäuse leben“, semantisch keine Schwierigkeiten bereitet.

Bei der Namensgeberin dürfte es sich dabei um die **Wasserspitzmaus** (*Neomys fodiens*) handeln. Sie besiedelt naturnahe Fließgewässer und kommt natürlich auch im Raum der Berchtesgadener Alpen vor.⁵¹⁸



Abbildung 79: Die Wasserspitzmaus

Der Lenzenbauer

Der am Fuße des *Wendelbergs* gelegene Hof **Lenzenbauer** könnte seinen Namen einem *Lorenz* verdanken, der im bayerischen Dialekt **Lenz** lautet. Die Nähe zum *Wendelberg* und zum *Müßbach* „Mäusebach“ lässt aber auch eine andere Erklärung zu, denn **Lenz** könnte durchaus slawisch gedeutet werden. Das Ausgangswort **lanka** „Wiese, Au“ lautet als Lokativform **w lenze** „auf der Wiese“; davon abgeleitete Ortsnamen sind *Lunz* und *Lainz* in Österreich sowie *Lanz* und **Lenzen** bei Prignitz. Da der Hof in ein schönes Wiesengelände zwischen *Wendelberg* und *Kranzkogel* eingebettet ist, liegt die Deutung des Lenzenbauers als „Wiesenbauer“ nahe (s. *Lacken* und *Lanzen*).

Saugasse

In diesem Gebiet findet sich auch eine **Saugasse**, die sich, wie oben gezeigt, vom slawischen **za** „hinter“ + **gas/gaz** „Schneebahn, Bahn, Furt, Pfad, Schneepfad“ herleiten lässt (s. *Saugasse*).

Scharnbach und Scharnrücken

Schließlich lassen sich auch die Toponyme **Scharnbach** und **Scharnrücken** aus dem Slawischen herleiten. Sie enthalten das slawische **žar** (Aussprache *schar*) „Brand“ und bedeuten somit „Brandbach“ und „Brandrücken“ (siehe *Scharitzkehl* und *Scharegg*).

Vockenstein – Vogenstein

Im Jettenberger Forst findet sich der **Vockenstein** (968 m), der auf der Karte der Uraufnahme als **Vogenstein** bezeichnet wird. Der **Vockenstein** liegt in der Nähe der Berge *Großes Feuerhörndl* und *Kleines Feuerhörndl* im Gebirgsmassiv der Reiteralpe.

Zu den beiden „Feuerbergen“ könnte sich mit dem **Vockenstein/Vogenstein** ein weiterer „Feuerberg“ gesellen, denn in den slawischen Sprachen gibt es ein mit dem lateinischen **ignis** „Feuer“ urverwandtes Nomen, das auf Slowenisch **ogenj**, auf Kroatisch **oganj** und auf Polnisch **ogień** lautet. Dazu kommen die mit der sogenannten **slawischen v-Prothese** (auch w-Vorschlag) gebildeten Formen **vohon** (ukrainisch), **wohen** (obersorbisch) und **vogen** (niedersorbisch).⁵¹⁹

Im Gemeintschechischen findet sich die v-Prothese oft vor anlautendem o- (z. B. **vokno** für *okno* 'Fenster').⁵²⁰ „Zum Teil fand diese Prothese in allen slavischen Sprachen (und daher vermutlich schon im Urslawischen) statt ... In vielen Fällen ist jedoch in einigen Sprachen die Prothese durchgeführt und in anderen nicht.“⁵²¹ Ein anschauliches Beispiel dafür ist die Zahl acht, die im urslawischen ***osmь**, im Russischen **vósem**, im Ukrainischen **vísim**, im Obersorbischen **wosom** (mit v-Vorschlag), im Polnischen aber **osiem**, im Serbokroatischen **osam** und im Tschechischen **osm** lautet (ohne v-Vorschlag). Ein weiteres Beispiel für die v-Prothese ist das Slowenische **ogljje** „Kohle“, das sich in Wörterbüchern aus dem 19. Jahrhundert noch als **voglje** bzw. **vogel** oder **vogol** findet.⁵²² (s. *Vogelstein* und *Vogelhütten*)

Der Bergname **Vockenstein** ist somit ein alpenlawisch-deutscher Mischname, genau wie die Namen der Berge **Brettstein** „Grenzstein“ und **Gernhorn** „Berghorn“. Im Gebiet der Reiteralpe muss es somit einst eine alpenlawische Bevölkerung gegeben haben, die genau wie ihre bairischen Nachbarn gerne **Brandrodung** betrieb.

Jodler, Jodelgefährt, Jodlerlehen und Jodlmoos

Erscheint schon der Flurname **Jodler** zwischen dem Klingerbach und der Bob- und Rodelbahn am Fuß des Grünsteins sehr merkwürdig, umso seltsamer mutet der Flurname **Jodelgefährt** oberhalb der Bob- und Rodelbahn am Königssee an.



Abbildung 80: Das **Jodl Gefährt** bzw. **Jodelgefährt** und der Siedlungsname **Jodler** am Königssee

Gerne würde man sich einen musikalischen Hintergrund dieser Toponyme vorstellen – jodelnde Einheimische auf rustikalen Gefährten, die mit dem aufkommenden Tourismus im 19. Jahrhundert mit ihrer Jodel- und Gesangkunst auf „Jodelgefährten“ sitzend und fahrend die Touristen erfreuten, die schon damals in Scharen zum Königssee kamen. Oder sind vielleicht gar die mit ihren Jodelgefährten jodelnd die Eisrinne der Rodelbahn hinabrasenden Rodler und Bobfahrer für die eigenartigen Namen verantwortlich?

Die Karte der Uraufnahme zeigt zwar keine Flur mit dem Namen *Jodler*, dafür aber finden wir an der Stelle des heutigen **Jodelgefährt** den Flurnamen **Jodl Gefährt**. Der Namensbestandteil **Gefährt** könnte die **Föhre** enthalten, womit es sich Waldstück um einen früheren **Föhrenwald** handeln würde. Die Vorsilbe **ge-** drückt bei diesem „Zusammenfassung, viele Exemplare derselben Kategorie“⁴⁵²³ aus und findet sich auch in Begriffen wie **Gehau** „Rodung, Schlag, Mais“, **Geäst** „Astwerk“, **Gehölz** „eine Sammlung von Holz, d. i. Bäumen, ohne deren Größe zu bestimmen, ein Wald; im gemeinen Leben auch ein Holz, eine Holzung“ (Adelung) und **Gebirge** „Gesamtheit der Berge“.

Für die weitere Erklärung des Namens muss in Betracht gezogen werden, dass es früher gewisse Ungenauigkeiten bei der Bezeichnung von Nadelbäumen gab, denn „die Namen *Fichte, Tanne, Kiefer, Kienbaum, Fohre* u. s. f. werden nicht nur im gemeinen Leben, sondern auch in Schriften sehr häufig miteinander verwechselt.“ (Adelung).



Abbildung 81: Jodler auf ihren Jodelgefährten (KI-generiert)

Und damit kommen wir zum Bestandteil **Jodl**, für den es eine sehr gut passende slawische Erklärung gibt. In den slawischen Sprachen findet sich nämlich das Wort **jedla** „Tanne“, das mit der sogenannten **j-Prothese** (siehe **Jenner**) aus dem urslawischen ***edlā** entstand.⁵²⁴ Dieses **jedla** findet sich beispielsweise im drawano-polabischen **jadlā** und im ober-/untersorbischen **jedta** bzw. **jědla**.⁵²⁵ Im Slowenischen gibt es die Begriffe **jedlovica** „Tannenbergr“ und **jedlovje** „Tannenwald“. Südwestlich von Rauris im Salzburger Land gibt es schließlich einen Berg mit dem Namen **Jedlkopf**, der nichts anderes als „Tannkopf“ bedeutet – ein Bergname, den es im deutschen Sprachraum öfter gibt.

Vor allem aber ähnelt das polnische **jodla** „Tanne, Tannenbaum“ unserem **Jod(e)l** auffällig genau. Das **Jodl Geföhrt** ist also ein slawisch-deutscher Mischname und bedeutet „Wald mit Tannen, Föhren, Nadelbäumen“, und der Flurname **Jodler** bedeutet „Tanner“ bzw. „Danner“.

Jodlmoos und Jodlerlehen

Zwischen dem Schellenberger Götschen und der Scheffau finden sich am Fuße des Rappoltsteins schließlich der Flurname **Jodlmoos** „Tannmoos“ (auf der Karte der Uraufnahme) und der Hofname **Ertl-** bzw. **Jodlerlehen**,⁵²⁶ die sich in die slawischen Toponyme der Gegend einreihen: **Schellenberg** „Eisenberg“, **Lippen** „Linden“, **Hoh'Lack** „Hochwies“, **Planitz** „Alm“, **Horn** „Bergwald“, **Götschen** „Hütten/Waldberg“ und **Barmsteine** „Baben-/Frauensteine“ (s. Karte und die jeweils dazugehörigen Kapitel).

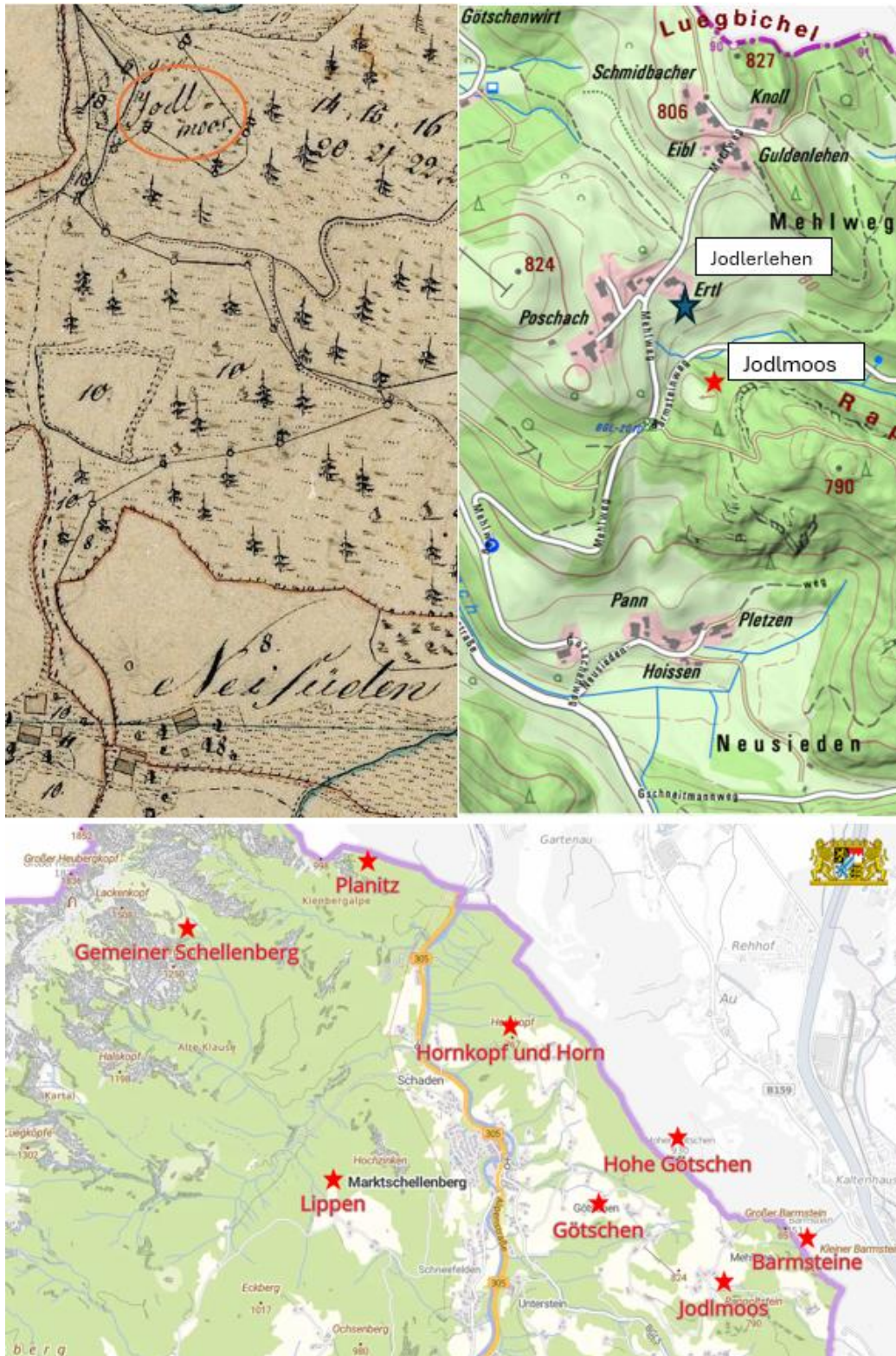
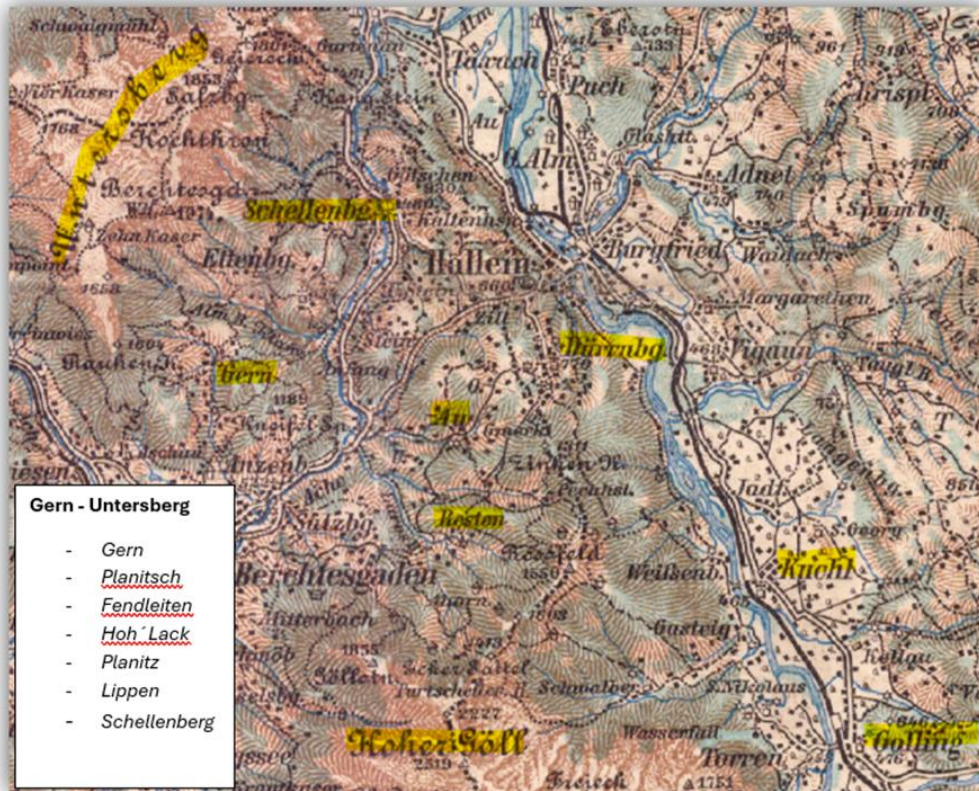


Abbildung 82: Jodlmoos „Tannmoos“ und Jodlerlehen bei Neusieden, Gemeiner Schellenberg „Eisenberg“, Lippen „Linden“, Planitz „Alm“, Horn „Bergwald“, Götschen „Hütten- oder Waldberg“, Barmsteine „Baben-/Frauensteine“

Übersicht über die alpenlawischen Toponyme zwischen Untersberg, Salzachtal und Göll



Gern - Untersberg

- Gern
- Planitsch
- Fendleiten
- Hoh`Lack
- Planitz
- Lippen
- Schellenberg

Schellenberg – Unterau - Oberau - Resten

- Horn, Hornkopf
- Götschen (-kopf)
- Jodl Moos
- Jodlerlehen
- Barmsteine
- Katzenbarmsteine
- Reckensberg
- Lippenbichl
- Zeller Graben
- Kainbach
- Fritzen
- Fritzen Wald
- Fritzenlehen
- Priesterstein
- Lippen
- Lack, Lackmühle
- Gratzstein

Dürrnberg

- Vorder-/Hintersedl
- Gratzter
- Fritzen
- Prefeicht
- Schorn
- Schornhöhe

Kuchl - Golling

- Jadorf
- Wenglippen
- Stieglippen
- Golling
- Göll
- Brett
- Lackendörfel
- Lanz, Lanzen

DER JENNER

Die Herkunft des Namens des beliebten Ausflugsberges über dem Königssee ist „*vermutlich nicht mehr feststellbar. Eventuell kommt der Name vom Monat **Januar (=Jänner)**, da von einem bestimmten Dorf aus die Sonne in diesem Monat über dem Berg steht. Er könnte aber auch vom römischen „**Januarius**“ kommen*“. ⁵²⁷ Weder der **Berg des Heiligen Januarius** noch der die Zeit anzeigende **Januarberg** sind überzeugende und nachvollziehbare Erklärungen für die Herkunft des Namens.

Wenn man aber die einem **Vulkan ähnelnde Form des Jenners** in Betracht zieht, dann könnte der Heilige Januarius doch noch ins Spiel kommen, denn St. Januarius ist der Patron von Neapel, der Goldschmiede und **Helfer gegen Vulkanausbrüche**. Lebten und arbeiteten einst gar neapolitanische Goldschmiede am Jenner? Mit sehr viel Phantasie könnte man sich vielleicht zu einer solchen Annahme versteigen.

Leider hilft auch Reitzensteins Herleitung von einem lateinischen *ianua* „Türe, Gatter“ nicht weiter. Danach würde sich der Name als „**Berg über einem Zaungatter**“ erklären, was als Benennungsmotiv für einen Berg höchst zweifelhaft erscheint. ⁵²⁸

Jännersdorf und Jendersdorf

Doch woher kommt der im Alpenraum **einmalige Bergname** tatsächlich? Bei der Suche nach „**Jenner**“ stößt man auf einen Ort **Jännersdorf** im Landkreis Prignitz in Brandenburg – also in dem Gebiet, wo früher der slawische Stamm der Polaben lebte. „**Jännersdorf** wurde 1246 erstmals als **Janderstorp** erwähnt. Der Name ist ein slawisch-deutscher Mischname mit dem altpolabischen Personennamen ***Jander = Andreas**“. ⁵²⁹

Ein **Jendersdorf** gibt es auch im deutsch-slawischen Kontaktgebiet in Kärnten. Denn der Name des Ortes **Jadersdorf** im Gitschtal lautet auf Slowenisch **Jaderska ves** (mundartlich *Jadre*) und leitet sich ab vom slawischen Personennamen *Jader* bzw. **Jender**, einer Variante des Personennamens **Andreas**. **Jadersdorf** ist 1374 urkundlich als **Jendersdorf** belegt. ⁵³⁰

Auch im Polnischen findet man **Jander** als Form von „Andreas“. In einem schlesischen Taufbuch aus dem Jahr 1769 wird ein gewisser **Jendra** auch als *Andryaz* und *Andreas* angegeben. Weitere Formen des Namens sind *Jandra*, *Jendr* und *Jendrek*. Diese Namensformen waren vor dem 18. Jahrhundert gebräuchlich. ⁵³¹

In den slawischen Sprachen wird bei mit Vokal beginnenden Nomen gerne ein **J-** vorangesetzt. So heißt beispielsweise die **Adria** im Kroatischen und im Slowenischen **Jadran**, die **Ulme** heißt im Tschechischen **Jilm**, das aus der deutschen Variante **Ilm** wie in *Ilmenau* entlehnt ist, und aus der russischen **Ekaterina** wird **Jekaterina**, die Namensgeberin von *Jekaterinenburg*. Diese sogenannte slawische **Pränotation** oder **j-Prothese** setzt bei *e-* mit dem 6. Jahrhundert, die bei *a-* im 8. / 9. Jahrhundert ein, so dass der Name *Jenner* nach etwa 800 n.Chr. entstanden sein muss. ⁵³² Die Entwicklung des Bergnamens stellt sich somit in etwa so dar:

J-Anderkopf > J-Enderkopf > J-Ennerkopf > Jenner

Man vergleiche die deutschen von Andreas abgeleiteten Namensvarianten *Ander*, *Anderl*, *Anderle*, *Ender*, *Enderl*, *Enderle* u.ä. und die dialektale Eigenheit, die Lautkombinationen *-nt-*

und -nd- zu --nn- durch Assimilation zu verschleifen, wie z.B. der *andere* > da *anner* oder *Kinder* > *Kinner*.

Jennerkopf – der seltsame Verstümmelte?

Noch im 19. Jahrhundert nannte man den Berg *Jaener Kopf*⁵³³ bzw. *Jennerkopf* wie beispielsweise in dem Artikel „*Ueber das Brett auf den Göll*“ in der Münchner Zeitung vom 17.9.1860. In einer wissenschaftlichen Abhandlung aus dem Jahr 1890 wird der Berg ebenfalls *Jennerkopf* genannt.⁵³⁴

Auch der Weißenburger Lehrer, Stadtarchivar und Historiker (1863 – 1940) Julius Miedel versuchte sich an einer Erklärung des Bergnamens: „*Wenn man das (Torrener) Joch von Osten erreicht, steht direkt vor einem der Jännerkopf. Könnte dieser seltsame Name nicht eine Verstümmelung von Tor-jener Kopf sein?*“⁵³⁵

Der *Jennerkopf* ist nicht der einzige „Kopfberg“ im Bereich Göll-Hagengebirge, wie seine „Geschwister“ *Vorderer Brandkopf*, *Hinterer Brandkopf*, *Strubkopf*, *Büchsenkopf*, *Archenkopf* und *Alpelköpfe* zeigen. „Kopf-Berge“ mit einem Namen als Bestimmungswort sind im deutschen Sprachraum nichts Ungewöhnliches, wie die Beispiele *Adamskopf*, *Benediktskopf*, *Bernadeinskopf*, *Felix-Köpfl*, *Görglköpfl*, *Franzkopf*, *Hermannskopf*, *Paulskopf*, *Peterskopf* und *Veitskopf* zeigen.

Andreas – Patron der Bergleute

Aber warum sollte man einen Berg *Jennerkopf* bzw. *Andreaskopf* nennen? Vielleicht weil Andreas der **Patron der Bergleute** war, nach dem „*zahlreiche Kirchen, Orte und Bergwerke in Bergbaugebieten benannt*“ sind?⁵³⁶ Der Apostel Andreas galt jedenfalls als **Bergbauheiliger**, insbesondere als Beschützer der Grubeneingänge. Das **Andreaskreuz** diente früher als Absperrung von alten Stollen und Strecken – heute kennt man es als Warnhinweis vor Bahnübergängen.⁵³⁷ Im Erzgebirge liegt der Heilige Andreas auf **Rang drei der Bergbauheiligen** hinter Johannes/Johannis und Michael noch vor Anna.⁵³⁸



Abbildung 83: Der Aderlkopf/-kogel bei Lofer und der Jenner (-kopf) „Andreaskopf“ über dem Königssee

In etwa 20 Kilometer Luftlinie westlich vom Jenner findet man bei St. Martin in den Loferer Steinbergen einen *Anderlkopf*⁵³⁹, in dessen Nähe in Fieberbrunn/Pillerseetal schon seit der Römerzeit Bergbau betrieben wurde; 1641 wurden fünf Gruben und elf Neuschürfe erwähnt, und der Hüttenbetrieb fand erst 1908 sein Ende.⁵⁴⁰ Auch bei Lenggries gibt es einen *Anderlkopf*. In unmittelbarer Nachbarschaft beider *Anderlköpfe* finden sich jeweils die Orts- und Bergnamen **Rauchenberg**, vermutlich ein Hinweis auf frühere Bergbautätigkeit. (s. Anhang 13) Für die Leoganger Steinberge ist Bergbau auf Silber, Kupfer, Nickel, Kobalt, Blei und Quecksilber

seit 3000 Jahren belegt, und auch am **Rauchenberg** bei **Arzberg** „Erzberg“ in der Steiermark gab es seit dem 13. Jahrhundert n.Chr. einen Blei- und Zinkbergbau.⁵⁴¹

Jadersdorf – Jendersdorf

Im bereits erwähnten *Jadersdorf* wurde früher ebenfalls Bergbau betrieben. *„Jadersdorf, als Teil des Gitschtals in Kärnten, war einst ein Standort für Bergbau, insbesondere für Eisen. Bereits im 17. und 18. Jahrhundert wurde hier intensiv Eisen abgebaut und verhüttet, wie Aufzeichnungen über alte Öfen und Stollen belegen. Heute ist der Bergbau in Jadersdorf nicht mehr von Bedeutung, und die Region lebt hauptsächlich vom Tourismus und der Landwirtschaft.“*⁵⁴²

St. Andreasberg

Im Harz liegt der berühmte Bergbauort **St. Andreasberg**, wo seit dem 15. Jahrhundert Silber abgebaut wurde.⁵⁴³ Heute ist die Grube Samson Weltkulturerbe der UNESCO.⁵⁴⁴

Andreasberg

Im Hochsauerland befindet sich die Erzgrube Aurora, die bereits im 16. Jahrhundert als Grube Klingenborn erwähnt wird.

St. Andrä im Lungau

Schon seit dem 12. Jahrhundert wurde bei **St. Andrä** im Salzburger Lungau Bergbau betrieben. In St. Andrä selbst gab es ein Eisenhammerwerk, in dem das Eisen veredelt wurde. *„Viele Jahrhunderte Bergbau (u.a. Gold, Silber, Eisen, Kupfer, Arsen) hinterließen ihre Spuren in der Landschaft.“*⁵⁴⁵

St. Andrä in Kärnten

Im Lavanttal bei **St. Andrä** wurde früher bzw. wird heute noch Bergbau auf Kohle und Eisenglimmer (Hämatit) betrieben. Hämatit wird im Untertagebau abgebaut und in der Nähe des Bergwerks z.B. zu Korrosionsanstrichen verarbeitet. Im Bereich der Koralpe gibt es bei Waldenstein auch große Lithiumvorkommen, deren geplanter Abbau bisher nicht realisiert wurde.⁵⁴⁶

Bergbau und der Heilige Andreas gehören offensichtlich nicht nur im Harz, im Sauerland und im Erzgebirge, sondern auch im Alpenraum eng zusammen. Ist der **Jenner** also ein verkappter alpenslawischer **Andreasberg**? Für diese Annahme finden sich einige gute Argumente, denn der Heilige Andreas ist im Raum Berchtesgaden schließlich kein Unbekannter und Bergbau wurde bekanntlich nicht nur auf Salz betrieben.

St. Andreaskirchen in Berchtesgaden und Teisendorf

Der Bergbau hat im Berchtesgadener Land eine lange Tradition, vor allem der **Salzbergbau** ist seit den Anfängen des kleinen geistlichen Fürstentums im Bewusstsein der Menschen tief verwurzelt. Aber auch der Bergbau auf **Eisenerz** im Raum Teisendorf (Kressenberg, Achthal) ist seit dem 16. Jahrhundert belegt, dürfte aber weiter zurückreichen. Dass also der Heilige Andreas gerade an Bergbauorten wie Berchtesgaden und Teisendorf verehrt wurde, verwundert nicht. Und welchen besseren Platz für die Anbetung und Verehrung des Heiligen

hätte man finden können, als die bürgerliche **St. Andreaskirche** in Berchtesgaden oder die **Pfarrkirche St. Andreas** in Teisendorf? An diesen Orten trugen die Bergleute seit dem 14./15. Jahrhundert die Bitten an ihren Schutzpatron Andreas vor, sie vor den Gefahren und Belastungen des gefährlichen Berufs zu bewahren und zu beschützen.

Die Bergbauheilige Anna in Berchtesgaden

Interessanterweise stand an der Stelle der 1397 erbauten St. Andreaskirche in Berchtesgaden eine Kapelle zu Ehren der **Heiligen Anna** und des **Heiligen Erhard**, die 1358 von Propst Jakob von Vansdorf erbaut wurde. Diese Kapelle wurde 1382 beim Einfall des Baiernherzogs Friedrich zerstört.⁵⁴⁷ Auch die Heilige Anna ist eine bedeutende **Bergbauheilige**, und der Heilige Erhard ist der Patron der Schmiede, Bäcker und Schuhmacher – also genau die richtigen Heiligen für die Berchtesgadener Bergleute und Handwerker.



Abbildung 84: Links: der Heilige Andreas – Heiligenstatue aus der Andreaskirche in Berchtesgaden (Bild: Heimatkundeverein BGD) – Rechts: der Heilige Andreas im Gemeindewappen von Teisendorf

Bergbau und Montanindustrie am Königsberg und am Jenner

Neben dem Salzbergbau in Berchtesgaden und in Schellenberg sowie dem Abbau von Eisen/Silber/Bauxit am Sillberg und am Untersberg (s.o.) gab es in den Berchtesgadener Alpen noch ein weiteres Bergbaugesbiet, nämlich südlich des Jenners am **Königsberg** auf der Königsbergalpe, wo seit mindestens dem 16. Jahrhundert **Bergbau auf Silber, Bleiglanz und Galmei** (Zinkkarbonat) betrieben wurde.

Der Berchtesgadener Oberbergdirektor Franz Mayer beschreibt im Jahr 1930 die Geschichte des Bergbaus am Königsberg so:

*„Im ganzen nördlichen Zuge der bayerischen Kalkalpen vom Berchtesgadener Lande bis zum Allgäu kommen an zahlreichen Fundstellen Blei- und Zinkerze, hauptsächlich aus Bleiglanz und Galmei bestehend, vor, welche jedoch nur am **Königsberg bei Berchtesgaden**, am Staufeu bei Reichenhall und am Rauschenberg bei Inzell, sowie im Höllental bei Garmisch in solchen Mengen auftraten, daß sie zu mehr oder minder ergiebigen Bergbauen Veranlassung gegeben haben. Von dem in einer Höhe von 1550 Meter hinter dem Jenner gelegenen **Bergbau am Königsberg** ist zwar die Zeit seines Beginnes nicht bekannt, jedoch bestand er sicher schon **vor dem Jahre 1568**, weil er bereits in der in diesem Jahre erschienenen Apianischen Karte durch Einzeichnung eines Häuers und Förderers angegeben ist.*



Abbildung 85: Bergbau am "Königsberg" (Apian, 1568)

Zu Anfang des 18. Jahrhunderts wurden daselbst **sehr reiche Erzmittel** erschlossen und auf der sog. Schustertratte beim Dorfe Königssee eine **Schmelzhütte** errichtet.⁵⁴⁸ Aber bereits im Jahre 1717 ist der Betrieb wieder eingestellt worden, vermutlich weil die Erze nachließen und es der in steten Geldnöten befindlichen fürstpröpstlichen Regierung an Mitteln zur weiteren Erschließung der Erzlagerstätte mangelte. Unter österreichischer Regierung war dann der Bergbau vom Jahre 1806 bis 1810 in Betrieb. Die letzten Betriebsperioden haben stattgefunden in den Jahren 1864 und 1917, jedoch gleichfalls ohne besonderen Erfolg. Bei dem Umstand, daß alle Baue nur eine sehr geringe Tiefe erreichten und bei den sehr verwickelten geologischen Verhältnissen des

Bergbaugeländes ist es immerhin nicht ausgeschlossen, daß in der Tiefe noch Erze in bauwürdiger Menge anstehen.“⁵⁴⁹

Noch heute sind die Folgen des Erzabbaus spürbar, denn „am Hang gegenüber der Alpe unterhalb des Schneibsteinhauses liegt die **alte Fundgrube Anton** mit dem verschütteten Stollenmundloch. Braune Gesteinsfarben und aufgrund der **Schwermetallbelastung** spärlich bewachsene Flächen zeigen den Ausstrich eines Erzkörpers mit Fundmöglichkeiten für Galmei und Bleiglanz an“.⁵⁵⁰



Abbildung 86: Der Königsberg zwischen Jenner und Schneibstein. Deutlich erkennbar sind die Spuren des alten Erzbergbaus unterhalb des Schneibsteinhauses. Auf der Karte der Uraufnahme heißt der Rücken des Königsbergs „Auf der Halten“ (Halde).

Pfaffenkegel und Auf der Halde

Auf den Karten der Uraufnahme findet sich an dieser Stelle der Flurname **Auf der Halde** bzw. **Auf der Halten**. Hier am Torrener Joch wurde also Bergbau betrieben. Wie bereits weiter oben gezeigt nannte man im Volksmund Bergleute aufgrund ihrer mönchischen Kuttentracht auch *Pfaffen* (Untersberger Zwerge/Mandl), und so verwundert es schließlich nicht, dass es hier am Torrener Joch einen Berg namens **Pfaffenkegel** gibt. Das Bergbauggebiet am Königsberg war in zwei Hälften geteilt: „Zum Westfeld Georg zählten neben kleineren Tagschürfen der Georgschacht und der Clarastollen auf dem Nordhang des Königsbergrückens in 1656 bzw. 1600 Meter Höhe. Im Ostfeld Anton und Barbara, dem eigentlichen Abbauggebiet, befand sich bei der Königsbergalpe in 1670 Meter der Schurfbau Anton. Vermutlich war der alte Tagschurf Ausgangspunkt sämtlicher Bergbauaktivitäten in diesem Gebiet.“⁵¹

Manganerz vom Mitterkaserloch

Doch nicht nur an der Südseite des Jenners gab es früher Bergbau, sondern auch an seiner Nordseite. „Denn dort gibt es **Manganerzvorkommen**. Im Bereich der Krautkaseralm beim Mitterkaserweg gibt es einen kleinen Stollen, Mitterkaserloch oder **Kunigundenzeche I** genannt.

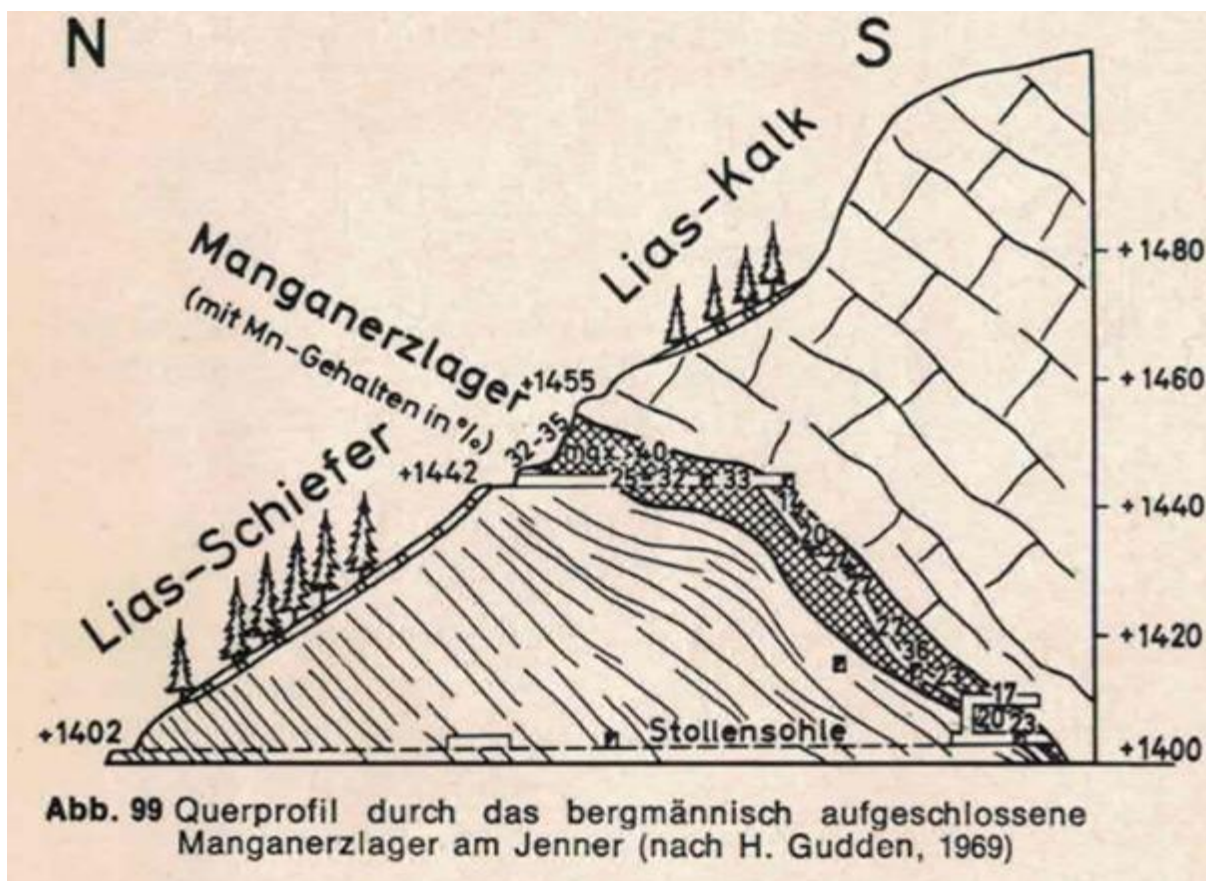


Abbildung 87: Das Manganerzlager am Jenner

Er wurde vor Jahrhunderten angelegt um Mangan abzubauen. Der Abbau war jedoch nicht erfolgreich und auch spätere Versuche kamen zu keinem anderen Ergebnis.“ So wurden zwar im Jahre 1955 bei Untersuchungen durch die Eisenwerksgesellschaft Maximilianhütte „rd. 100 000 t eines 20 bis 30%igen Manganerzes bergmännisch nachgewiesen. Die Mächtigkeit des Erzlagere schwankt im aufgeschlossenen Bereich zwischen 2 und 12m“⁵², aber der Abbau des

Manganerzes galt trotz der großen festgestellten Menge offensichtlich als unwirtschaftlich.⁵⁵³ und⁵⁵⁴ (Bilder der Stolleneingänge im Anhang 14).

Noch größere Vorräte an Manganerz als am Jenner finden sich zwischen dem Hochkranz und der Kammerling Alm bereits auf österreichischem Gebiet; dort sollen 1 Million Tonnen des wertvollen Erzes lagern.⁵⁵⁵

Schmelzhütten und Unterkünfte für Bergleute

Neben der von Franz Mayer erwähnten **Schmelzhütte** beim Dorf Königssee gab es an der Königsbachalm eine weitere Schmelzhütte sowie auf der Königsbergalm eine **Bergkhaue**, eine Schutzunterkunft für Bergleute.⁵⁵⁶ Dabei handelt es sich wohl um den Kramerker. Die dort „gefundene Jahreszahl von 1806 dürfte nicht mit der Entstehungszeit übereinstimmen, da die Hütte früher Bergmannsunterkunft für das **Goldbergwerk** am **Königsberg** war.“⁵⁵⁷ Bei der Suche nach Spuren des alten Bergbaus stößt man auch auf die **Lohmaishütte** („Hütte am Wald-

Schlag“) auf der Jenner-Südseite; sie diente als Schutzhütte neben Holzknechten und Almbauern vermutlich auch Bergleuten, die bis ins 19. Jahrhundert am Königsberg nach Metallen schürften.

Pochwerk, Bergschmiede, Waschwerk und Hochbahn

Des Weiteren gab es bei der Königsbachalm eine **Bergschmiede**, und etwas unterhalb wurde ein mit Wasserkraft betriebenes **Pochwerk** zur Zerkleinerung des abgebauten Bleierztes betrieben⁵⁵⁸, wie eine dort angebrachte Tafel belegt. Auch ein **Waschwerk** für die Erze befand sich in der Nähe. Aigner erwähnt in diesem Zusammenhang einen **Mühlgraben**: „So heißt der oberste Teil des Königsbaches ... Auf der Karte ist im Gebiete der Königsbergalm ein Goldbergwerk angegeben. Gold ist dort niemals gewonnen worden, wohl aber Galmei, Silber und Zink. Zur Ausscheidung dieser Erze aus dem Gestein war eine Mühle mit Wäscherei errichtet, daher der Name Mühlgraben.“⁵⁵⁹



Abbildung 88: Ein Hammerwerk mit Rennherd, aus Georg Agricola, *De re metallica*, 1561

Holzpipeline zur Ronneralm

Die zerkleinerten Erze wurden dann entweder in einer **Holzleitung** zur heute verfallenen **Ronneralm** in der Nähe der Mündung des Königsbaches in den Königssee hinunter geschwemmt⁵⁶⁰ oder über die **Hochbahn** (Hochbahnweg) auf Schlitten und in Schlepp- oder Schleifsäcken bis ins Dorf Königssee transportiert.⁵⁶¹

Die **Ronneralm** dürfte nach der *Rinne* bzw. *Renne* oder **Ronne** für den Erztransport ins Tal benannt sein. Laut Grimm versteht man „in Bergwerken unter Renne das Gerinne, durch welches das Erz von der Höhe heruntergerollt wird“.⁵⁶²

Im Vergleich zum „Landweg“ über den Hochbahnweg war der Weitertransport der Erze über den „Seeweg“ zu den Schmelzhütten in Königssee bzw. Berchtesgaden sicher weniger mühsam und leichter machbar.

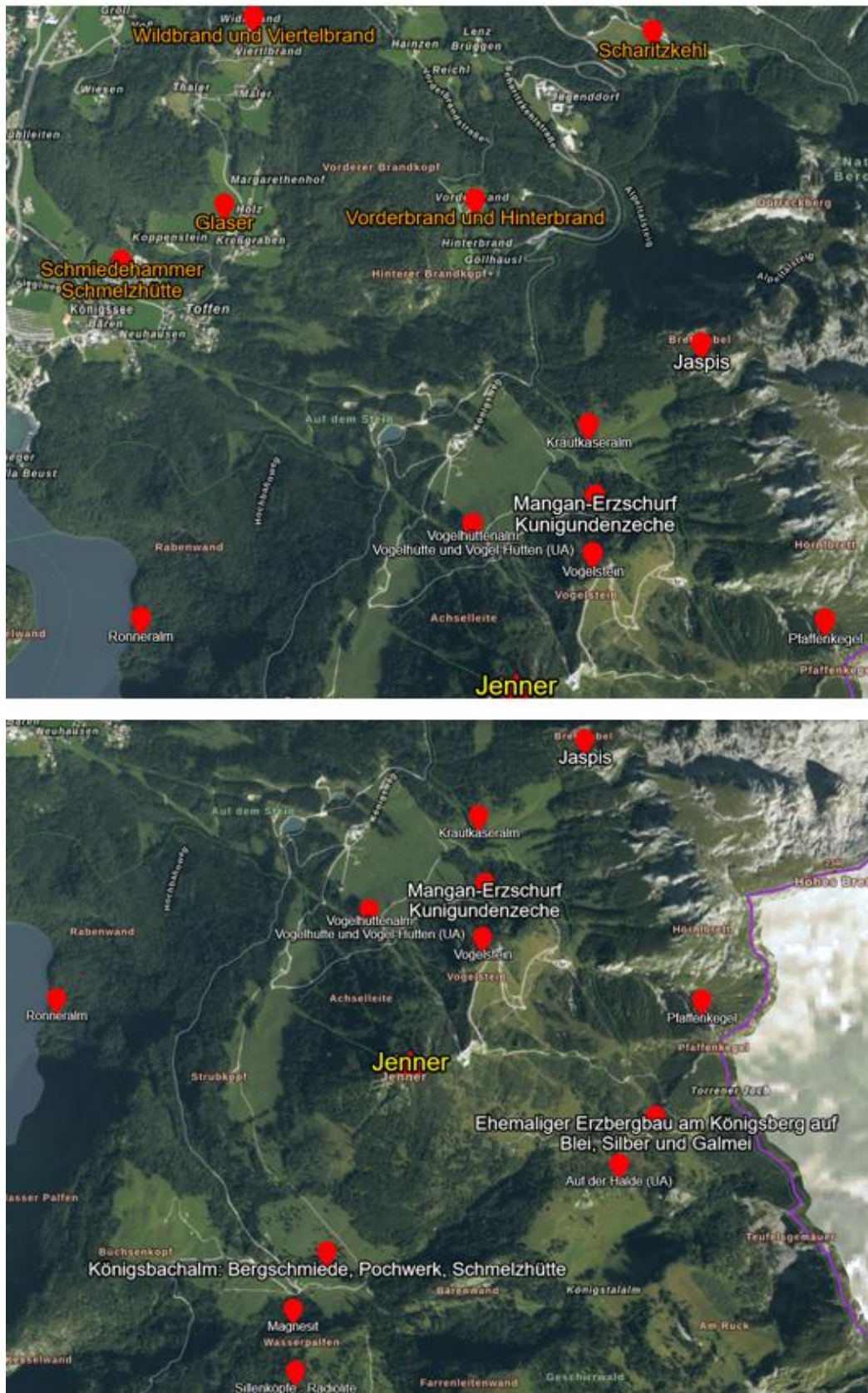


Abbildung 89: Bodenschätze und Bergbau im Bereich Jenner-Königsberg

Die Schmelz in der Lieb

In den Jahren 1711 bis 1717 arbeiteten bis zu 36 Bergleute am Königsberg und bauten recht erfolgreich Blei und Silber ab. Der **Silbergehalt** betrug immerhin **1,8 Prozent**. Die Erze wurden in dieser Zeit bis nach Berchtesgaden transportiert. Dort wurden sie in der „Lieb“⁵⁶³, wo sich „ehedem die **Erzaufbereitungsstelle** des Galmeibergbaus am Königsberg“ befand, in der **Schmelz** geschmolzen und weiter verarbeitet.⁵⁶⁴



Abbildung 90: Ein Pochwerk und ein Ziehschlitten, aus Georg Agricola, *De re metallica*, 1561

Schmiedehammer, Zechmeister und Glaser im Dorf Königssee

Am Ende der Hochbahn im Dorf Königssee gab es wohl auch einen mit Wasser betriebenen **Schmiedehammer**, wie der **Hammerweg**, das Anwesen **Oberhammerl** (Meisler/Mäusl)⁵⁶⁵ und das **Unterhammerl-Lehen**⁵⁶⁶ am Krautkasergraben nahelegen. Der Besitzer des Letzteren war von 1562 bis 1594 ein gewisser Urban **Zechmayster zum Hämmerl**, der vielleicht der Vorstand und Verwalter der örtlichen Bergwerksgenossenschaft der am Jenner und am Königsberg arbeitenden Bergleute war – eben der **Meister** einer **Zeche**, vermutlich der **Kunigundenzeche** am Krautkaser. Das „Dörf“ am Königssee war früher offensichtlich ein kleines Industrierevier, wo es seit mindestens 1624 vermutlich auch noch einen **Glaser** am **Glaserlehen** gab.⁵⁶⁷ In einer Abfallgrube nahe beim Seefeldlehen am Königssee fanden sich neben 29 Feuersteinwerkzeugen auch Reste eines Kachelofens aus dem 16. Jahrhundert sowie ein 7x6 cm großes Stück **Obsidianglas**, das vermeintlich „als Handelsware aus Böhmen oder Norditalien kam“. ⁵⁶⁸ Aber warum sollte das Glas von soweit her importiert werden, wenn es sozusagen in der nächsten Nachbarschaft auch produziert werden konnte?

Die „Glasmacherseife“ vom Jenner

Für den Glaser waren die Manganvorkommen am Jenner von sehr großer Bedeutung, denn Mangan spielt nicht nur eine wichtige Rolle bei der Herstellung rostfreier Stähle und der Härtung von Stahl. Viel älter ist die Verwendung von Mangan in der Form von **Braunstein** (Mangandioxid), denn schon in der Antike wurde dieses Mineral bei der Herstellung von Glas eingesetzt: „Als **Glasmacherseife** gebrauchte man Braunstein zum **Entfärben der Glasschmelze**, so zum Entfernen grüner oder bläulicher Farben.“⁵⁶⁹

Die für die Glasherstellung benötigten Rohstoffe waren jedenfalls in der Nähe verfügbar: **Mangan** vom Jenner, **Blei** vom Königsberg, **Quarzsand** vom Hagengebirge⁵⁷⁰ und **Pottasche** von den Aschensammlern der Gegend – vielleicht auch von den Brandrodungsorten **Scharitz** (-kehl), **Vorder-/Hinterbrand**, **Wildbrand** und **Viertelbrand**.

Jerusalem am Hohen Brett?

Neben den Erzvorkommen am Königsberg und am Jenner wurde früher an den Hängen des Hohen Bretts auf 1450 Meter Höhe auch **Jaspis** in einem Stollen auf der Krautkaserscheibe abgebaut.⁵⁷¹ Die Bedeutung von Jaspis als Schmuckstein spiegelt sich schon in der Bibel wider, wo Jerusalem mit dem Jaspis verglichen wird: „Gottes Geist ergriff mich und führte mich auf einen großen, hohen Berg. Dort zeigte er mir die heilige Stadt **Jerusalem**, wie sie von Gott aus dem Himmel herabkam. Die Stadt erstrahlte im Glanz der Herrlichkeit Gottes. Sie leuchtete wie ein **Edelstein**, wie ein **kristallklarer Jaspis**.“⁵⁷² Dieser „göttliche“ Stein fand vermutlich sogar Verwendung im Kölner Dom: „Es sollen aus diesem (roter und durch Manganerz marmorisierter Jaspis) die Säulen vom Tabernakel des Hochaltars des Kölner Doms hergestellt sein.“⁵⁷³ Helm erwähnt noch einen Tagebau auf **Blutjaspis** am **Traber**, einem Vorgipfel des Schneibsteins.⁵⁷⁴

Vogelstein und Vogelhütten - Köhler und Kohlenmeiler

Um die Erze vom Jenner und vom Königsberg zu schmelzen und um Glas zu machen, benötigte man große Mengen an Holzkohle, die vermutlich am **Vogelstein**, dem Nebengipfel des Jenners („Kleiner Jenner“) erzeugt und in der **Vogelhüttenalm** am Ausgang des Spinnergrabens sowie in der **Vogelhütte** in der Nähe der Mittelstation der Jennerbahn gelagert wurde. Diese Namen enthalten nicht das deutsche Wort **Vogel**, das ein generalisierender Begriff für jegliche Art von Federvieh ist, sondern ein alpenlawisch-wendisches Wort, das **Kohle** bedeutet und im Slowenischen **vogel**, **vogol**, **voglen** oder **voglje** lautet. Der Köhler ist der **voglar** und die Köhlerei heißt **voglarja**.⁵⁷⁵

Voglár, rja m. voglaríza f. der Köhler, die —inn. Voglarija f. die Köhlerei. Voglarjev oder voglárov adj. des Köhlers.
Voglást, voglát adj. edig.
Voglén, m. die Kohle.
Voglenik, m. der Gestein.
Voglóvje, n. die Hagerose, Hetscherln (*Rosa canina*).
Vogol, m. die Kohle. Vógolniza, eig. vógléniza f. das zum Kohlenbrennen zusammen gelegte Holz; das Kohlenbehältniß. Vógolje, vóglje n. (coll) die Kohlen überhaupt, eine Menge Kohlen.

Abbildung 91: Auszug aus Murkos slowenisch-deutschem Wörterbuch

Aufschlussreich ist hier der slowenische Ortsname **Voglje** bzw. **Vogle**, dessen deutsche

Version **Kohldorf** lautet. Der Name „erinnert an eine alte Kohlstatt, wo man Holzkohle erzeugte.“⁵⁷⁶ Eine semantische Parallele zu **Vogelstein** ist der Ortsname **Kohlberg** in der Oberpfalz: „Der Name Kohlberg rührt von den Köhlern am Berg. Holzkohle wurde damals zum Schmelzen des Eisenerzes benötigt.“⁵⁷⁷

Kohlhütten waren von großer Bedeutung für lokale Montanindustrien, denn die „Kohlhütte war der „Energie“-Speicher jeder Schmiede. Hier lagerte man die in Kohlenmeilern produzierte Holzkohle.“⁵⁷⁸

Deutsche **Brandner**, **Kiener** oder **Köhler** bzw. **Koller** und ihre alpenlawischen Kollegen, die **Vogler**, produzierten somit am Jenner und am Fuß des Gölls **Holzkohle/Vogel** für die Schmelzhütten der Gegend. Auch in Loipl am Toten Mann/Götschen wurde Holzkohle bzw.

„Vogel“ erzeugt, wie die Namen der benachbarten Höfe **Koller** „Köhler“ und **Vogel** „Kohle“ am **Vogelberg** „Kohlberg“ zeigen.

Das wunderbare „Donnerkraut“ vom Krautkaser

Möglicherweise fand die am Jenner erzeugte Holzkohle einst auch eine ganz spezielle Verwendung, die sich im Berchtesgadener Land bei den Böllerschützen noch heute großer Beliebtheit erfreut. Denn zum Jagen, Krieg führen und im Bergbau benötigte man früher natürlich Schwarzpulver bzw. Schieß- und Sprengpulver, das zu 75 Prozent aus **Salpeter**, 10 Prozent aus **Schwefel** und zu 15 Prozent aus **Holzkohle** besteht.

Dass am Jenner einst tatsächlich Schwarzpulver hergestellt wurde, legt der Name **Krautkaser** nahe. Zwar finden sich am Krautkaser sicher auch allerlei Kräuter, aber nach ihnen wird der Krautkaser wohl nicht benannt sein. Auch der Weißkohl, der vor allem im süddeutschen Sprachraum als „Kraut“ bezeichnet wird, dürfte nicht als Namensgeber in Frage kommen, da in der Höhenlage des Krautkasers (ca. 1350 m) die Vegetationsperiode für Gemüse einfach zu kurz ist. Laut Grimm ist **Kraut** aber auch eine alte Bezeichnung für das **Schießpulver**. Daneben waren auch **Donnerkraut**, **Büchsenkraut** und **Zündkraut** üblich. Die Bezeichnung **Kraut** führt Grimm darauf zurück, dass es „mit seiner wunderbaren Wirkung zuerst als Zaubermittel, Geheimmittel erscheinen musste“.⁵⁷⁹

Tatsächlich finden sich die Grundzutaten für dieses Hightech-Produkt früherer Tage im Bereich des Jenners und unmittelbar am Krautkaser.

Holzkohle wurde von den Voglern/Köhlern am Vogelstein oberhalb des Krautkasers erzeugt, in der nahe gelegenen Vogelhütte gelagert und in einer Mühle zu einem feinem Pulver vermahlen.

Schwefel wurde im Höllgraben (=Wendbach)⁵⁸⁰, am Königsberg und in der Kunigundenzeche bzw. dem Mitterkaserloch in Form von **Pyrit** bzw. **Schwefelkies** und **Gips** gefunden.⁵⁸¹ Den reinen Schwefel erhält man dadurch, dass schweflige Säure über glühende Kohlen

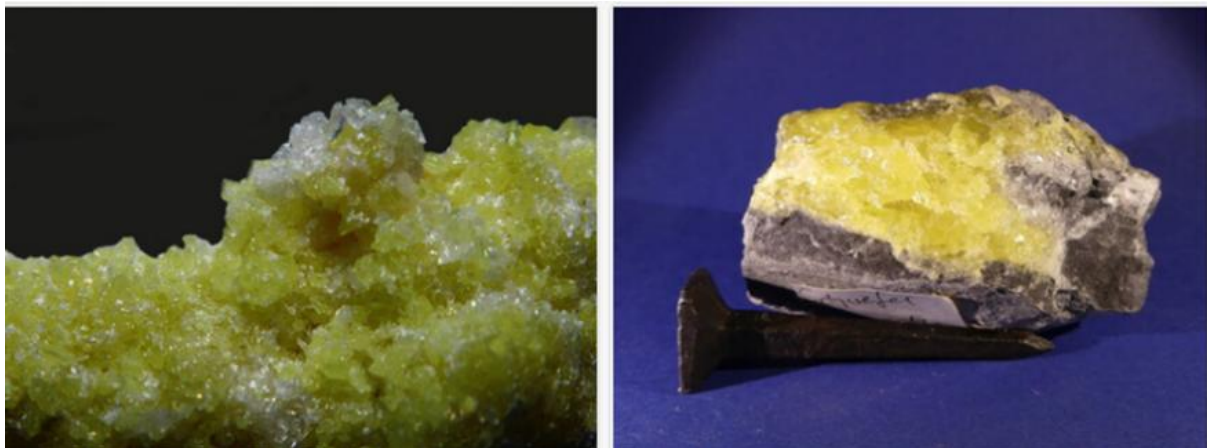


Abbildung 92: Elementarer Schwefel vom Gipsbruch Grubach bei Golling (Mineralienatlas)

(Holzkohle/Vogel) geleitet wird, auf denen dann reiner Schwefel ausdestilliert. Die schweflige Säure entsteht wiederum beim Rösten von Pyrit, in dem das dabei entstehende Schwefeldioxid in Wasser eingeleitet wird.⁵⁸² Vielleicht ging es aber auch einfacher und man fand im Gips eingeschlossenen **elementaren Schwefel** wie im nahegelegenen Gipsvorkommen von Grubach in der Nähe von Moosegg ca. vier Kilometer nordöstlich von Golling, der sich als Reaktionsprodukt aus dem Sulfat des Gipses (Gips/Anhydrit = Calciumsulfat) bildet.⁵⁸³

Salpeter in Form von „**Mauersalpeter** wurde aus dem Erdboden und von den Mauern von Ställen und Wohnhäusern gewonnen, weil er sich dort aus dem im Boden vorhandenen Kalk und den stickstoffhaltigen Exkrementen und Urin der Tiere und Menschen bildete.“ Rund um den Jenner gibt es die Krautkaseralm, die Wasserfallalm, die Strubalm, die Mais Alpe (verfallen), die Büchsenalm, die Königsbachalm, die Königstalalm und die Mitterkaseralm, die alle als Lieferanten von Mauersalpeter in Frage kamen.

Dieser **Calciumsalpeter** musste allerdings erst zu **Kalisalpeter** umgewandelt werden: „In seiner Hütte verkochte der Salpetersieder die salzhaltige Erde in einer Sudpfanne mit Pottasche und schied den Kalisalpeter ab.“⁵⁸⁴

Die Bedeutung der Salpetergewinnung wird durch ein Zitat aus der Zeit des amerikanischen Bürgerkriegs (1861-65) verdeutlicht: „So trägt der einzelne Mensch, der täglich ein Pfund Salpeter herstellt, tatsächlich mehr zum endgültigen Erfolg seines Landes bei, als wenn er seine Muskete schultert und mit all seinen Söhnen auf das Schlachtfeld marschiert.“ Der Salpeter wurde dabei aus dem Höhlenlehm der Kalksteinhöhlen in Virginia und Kentucky gewonnen.



Abbildung 93: Schweflige Säure wird über glühende Kohlen geschüttet - Abbildung aus dem Büchsenmeisterbuch, 1. Viertel des 15. Jahrhunderts

Auch Horace C. Hovey, ein Höhlenforscher, der viele Berichte über die Mammuthöhle in Kentucky verfasst hat, hob 1897 die Bedeutung der heimischen Salpetergewinnung hervor: „Wir bezweifeln, ob wir im Revolutionskrieg oder im Krieg von 1812 ohne die Hilfe von Salpeterhöhlen in Virginia und Kentucky den Sieg errungen hätten.“⁵⁸⁵

Ob es einen vergleichbaren Höhlenlehm in den Kalksteinhöhlen des Göll-Massivs gibt, muss offen bleiben. Jedenfalls gibt es nicht allzu weit vom Krautkaser im Alpeltalgebiet auf 1650 Meter die **Polypenhöhle**. Und auch weitere Höhlen wie die **Schliefbodenhöhle**, die **Bärenstuhl-Höhle**, der **Geburtstagsschacht** (die drittlängste Höhle Deutschlands), die **Schneepfropfenhöhle**, der **Eisstadel**, das **Latschenloch** und viele weitere kämen für das Vorhandensein von Höhlenlehm in Frage.⁵⁸⁶

Rüdlein der Pfannhauser von der Albm Krautkaser-Königsthal

Pottasche als Kaliumquelle für den Kalisalpeter wurde aus Holzasche durch Auslaugen mit Wasser und Sieden in einer Sudpfanne gewonnen. Interessanterweise gehörte im Jahr 1388 die Krautkaseralm einem gewissen **Rüdlein dem Pfannhauser**, der wahrscheinlich eine Sudpfanne (Pfannhaus) zur Pottasche- und Salpeterherstellung betrieb.⁵⁸⁷ Zu dieser Zeit war das Schwarzpulver bereits in ganz Europa bekannt: „Eine der ältesten europäischen Darstellungen über die Anfangszeit des Geschützwesens und die Kunst der Büchsenmeister findet sich in einer auch das Schießpulver behandelnden Bilderhandschrift aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts.“⁵⁸⁸ Und vom Anfang des 15. Jahrhunderts stammt das in Bayern erschienene **Büchsenmeisterbuch**, in dem genau die Herstellung von Schießpulver und die Bedienung von Feuerwaffen in Bild und Text erklärt wird.⁵⁸⁹ Es war also alles angerichtet, um seit dem Ende

des 14. Jahrhunderts am Jenner Schieß- und Sprengpulver herzustellen. Die Rohstoffe waren leicht verfügbar und Fachleute wie Rüdlein der Pfannhauser brachten das nötige Wissen zur Herstellung mit.

Kein „Bombengeschäft“ in Berchtesgaden?

Zur Salpetergewinnung in Berchtesgaden schreibt Helm (1929) folgendes: *„Noch bis zur Mitte des vorigen Jahrh. wurden Salpetersalze in den Ställen und am Boden der Heustadel der Berchtesgadener Bauern gewonnen. Laut der Salpeterverordnung waren die Landwirte verpflichtet, in ihren Gebäuden Salpetersalze kostenlos gewinnen zu lassen. In Fässer gefüllt, wurde das Salz zwecks Reinigung in die Soliter- oder Saliterhütte Hs.-Nr. 21 der Gemeinde Salzberg nächst der Golmbachbrücke gebracht.“*⁵⁹⁰

Laut Helm wurde allerdings in Berchtesgaden kein Schieß- oder Sprengpulver hergestellt. Das Salpetersalz *„wurde zur Sprengstofffabrikation nach auswärts geschickt. 1871 baute Wolfgang Angerer an Stelle der alten Soliterhütte ein Wohnhäuschen. Bis 1808 trieb das Gewerbe der Salpetersiederei, sowie auch die Schieß- und Sprengpulverfabrikation ausschließlich die löbliche Landschaft.“*⁵⁹¹

Die „löbliche Landschaft“ bestand aus dem Salzburger Prälaten- Ritter- und Bürger-Stand, zu dem auch die Städte und Marktflecken des Landes gehörten. Da Berchtesgaden im Jahr 1803 seine Souveränität verlor und vorübergehend zum Kurfürstentum Salzburg, zum Kaiserreich Österreich und zum Kaiserreich Frankreich gehörte, mussten die Berchtesgadener Salpetersieder das lukrative „Bombengeschäft“ den Salzburgern und Österreichern überlassen, bevor Berchtesgaden im Jahr 1810 zum Königreich Bayern kam.

Helms Annahme, dass in Berchtesgaden kein Schieß- und Sprengpulver erzeugt wurde, mag zwar für die Zeit von 1803-1810 zutreffen, ist aber ansonsten wenig glaubwürdig. In der Zeit der Selbständigkeit des kleinen Fürstentums muss es schon aus Gründen einer wirksamen Landesverteidigung und im Rahmen des Bergbaus eine eigene Produktion von **Donnerkraut** gegeben haben. Für den Krautkaser als Produktionsort sprechen dabei die abgelegene Lage (Explosionsgefahr, Sicherheit, Umweltbelastung), die dort vorkommenden Bodenschätze (schwefelhaltiger Pyrit und Gips, elementarer Schwefel), die lokale Kohleproduktion (Vogelstein, Vorder-/Hinterbrand) und der Salpeter aus den Ställen der nahegelegenen Bauernhöfe und Almen. Schließlich lieferte der unmittelbar an der Krautkaseralm vorbei fließende Weidbach das zur Produktion benötigte Wasser, das auch für eine **Krautmühle** genutzt werden konnte.

Krautmühlen in Düsseldorf, Köln und Hamburg

Die These, dass es sich beim Krautkaser um eine einstige Pulverfabrikationsstätte handelt, wird auch dadurch untermauert, dass es im deutschen Sprachraum einige **Krautmühlen** gibt, die zweifellos Pulvermühlen waren.⁵⁹² Noch heute findet sich im Düsseldorfer Stadtteil Unterbilk die **Krautmühle**, die seit dem Mittelalter bis 1867 betrieben wurde: *Im 16. Jahrhundert stand „oberhalb Düsseldorf auf dem oberen Strand von der Düssel“ in unmittelbarer Nähe einer steinernen Düsselbrücke die fürstliche Pulvermühle, in der Salpeter, Schwefel und Holzkohle für die Herstellung von Schießpulver gemahlen wurden. Bei der Mühle befand sich eine Wohnung für den Wildschützen des Herzogs von Jülich-Kleve-Berg. ... „Krautmühle“ war die Bezeichnung für eine Pulvermühle. Seit dem Mittelalter wurde Schwarzpulver besonders im niederdeutschen*

*Sprachraum auch als Krût (Kraut, Donnerkraut, Büchsenkraut, herbae tonitruales) bezeichnet, vgl. den Ausdruck „Kraut und Lot“ für „Pulver und Blei“.*⁵⁹³

Auch die bis Anfang des 20. Jahrhunderts bestehende **Kölner Krautmühle von Andrae** war eine Spezerei-, Pulver- und Farbholzmühle.⁵⁹⁴ Und die ersten **Pulvermühlen in Hamburg** „*glichen im technischen Aufbau den Ölstampfmühlen. Zwei Stampfen zertrümmerten Holzkohle, Schwefel und Salpeter, die vermischt Schieß- oder Schwarzpulver ergaben, das man auch „Kraut“ (daher „Krautmühle“) nannte.*⁵⁹⁵

Diese Anlagen waren sehr gefährlich, denn „oft explodierten („zersprangen“) diese Mühlen. ... Im Zeitraum von 170 Jahren explodierte z. B. die Mühle in Wöhrd bei Nürnberg achtmal.“⁵⁹⁶

Der Pulvermüller von Ilsank und seine Krautmühle

Wie gefährlich der Umgang mit dem Schießpulver ist und war, schildert Rudolf Kriss anschaulich anhand einer Begebenheit aus dem Jahr 1893: „*Auch die Pulverbeschaffung ... führte zu allerhand seltsamen Ereignissen. Einmal gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts gab es nur sehr grobes Böllerpulver zu kaufen, das erst durch Zerreiben mit einem Nudelwalker oder einem ähnlichen Gerät in einen zum Böllerschießen brauchbaren Zustand gebracht werden konnte. Aus diesem Anlaß kam der alte – damals junge - Votzlbauer von Ilsank (es war dies am 28. November 1893) auf den Gedanken, sich diese Arbeit dadurch zu vereinfachen, daß er das Pulver zwischen die Mühlsteine seiner kleinen Getreidemühle legte und diese in Betrieb setzte. Er war nicht wenig überrascht, als es plötzlich einen furchtbaren Knall tat und er sich 12 Meter außerhalb der Mühle zwar mit einigen Brandwunden, aber sonst gesund, auf dem Rasen liegend fand. Von der Mühle jedoch war kein Stein auf dem anderen geblieben. Dafür wurde er von seinen Kameraden lange nicht anders als der Pulvermüller von Ilsank genannt.*“⁵⁹⁷

Verbotswidrige Schüsse

Der private Bedarf der einheimischen Bevölkerung, die schon seit jeher Freude am Böllern und Schießen hatte, war sicher beträchtlich. Rudolf Kriss schreibt, „*daß an Weihnachten und Neujahr jedesmal im Berchtesgadener Land 25 und mehr Zentner Böllerpulver verfeuert wurden*“.⁵⁹⁸ Die Obrigkeit versuchte immer wieder, diesem Brauch Einhalt zu gebieten – meist aber erfolglos. „*Das Schießen um die Wintersonnenwende, ursprünglich wohl um Wintergeister zu vertreiben, ist seit 1666 belegt. Absicht der geistlichen Obrigkeit war es, diesen heidnischen Brauch mit Verboten und Strafen zum Verschwinden zu bringen, was erkennbar nicht gelungen ist. Im 19. Jahrhundert wurde der Brauch "christianisiert" und Bestandteil der weihnachtlichen Liturgie. Er beginnt eine Woche vor Heilig Abend mit dem Christkindlanschießen. Jeden Tag um 15 Uhr wird eine Viertelstunde lang zum festlichen Geläut der Kirchenglocken geschossen.*“⁵⁹⁹

Im Jahr 1688 gab es wie so oft Streit zwischen der Berchtesgadener Land- und Bürgerschaft und den bayerisch orientierten weltlichen Stiftsbeamten. Um den Konflikt zu lösen, reisten im Oktober 1688 zwei Berchtesgadener Bürger zum Kurfürsten und Fürstpropst Maximilian Heinrich nach Köln, „*wobei sie bei ihrer frühmorgendlichen Abreise in Berchtesgaden verbotswidrig mit Schüssen und dem Läuten aller Glocken verabschiedet wurden, was noch zwei Jahre später zu Ermittlungen des Landgerichts Anlaß bot.*“⁶⁰⁰ Die selbstbewussten Berchtesgadener Bürger zeigten also der bayerisch orientierten Obrigkeit deutlich, was sie von ihr hielt. Es ist dabei schwer vorstellbar, dass sie das Schießpulver auf „legale“ Weise (Bergbau,

Zeughaus) erworben hatten. Wahrscheinlich konnten sie sich am **Donnerkraut vom Krautkaser** bedienen.

Kunigunde im Vorderharz und am Jenner



Abbildung 94: Ein Alchimist bei der Herstellung von Schwarzpulver, Abbildung aus dem Büchsenmeisterbuch, 1. Viertel des 15. Jahrhunderts

Der Name des schon vor Jahrhunderten angelegten Manganbergwerks **Kunigundenzeche** am Krautkaser könnte ein weiterer Hinweis auf eine frühere Schieß- und Sprengpulverfabrikation am Jenner sein. Denn in **Kunigunde**, einer Siedlung in Dörnten (Gemeinde Liebenburg) im Landkreis Goslar in Niedersachsen gab es früher am Nordharzrand das **Eisenhüttenwerk Kunigunda**, in dem Erze aus dem Salzgitter-Höhenzug verarbeitet wurden. Hier gab es aber auch eine **Pulvermühle**, die schon vor dem Jahr 1700 entstand. Bis ins 20. Jahrhundert wurde in Kunigunde **Sprengstoff** für den Oberharzer Bergbau hergestellt, und noch heute werden hier **Schwarzpulver** und **Zündschnüre** gefertigt.⁶⁰¹

Kunigunde, Bergbau und Pulverherstellung im Vorderharz und am Jenner - kann das Zufall sein? Vermutlich nicht – denn zwischen beiden gibt es eine erstaunliche geschichtliche Verbindung, die ins 17. Jahrhundert zurückreicht.

Fürstpropst Maximilian Heinrich und das liebe Geld

Im Jahr 1682 gründete **Freiherr Jobst Edmund von Brabeck**, der Statthalter des Fürstbistums Hildesheim, beim Dorf Dörnten das oben genannte Eisenberg-/Hüttenwerk und die Pulvermühle **Kunigunde**. Der Freiherr war ein äußerst erfolgreicher Unternehmer und Wirtschaftsförderer, zu dessen Besitzungen neben landwirtschaftlichen Gütern Bergwerke, Hütten, Salinen und Mühlen aller Art gehörten. Er verfügte über **reiche Geldmittel** und genoss – vielleicht gerade deswegen – **das besondere Vertrauen** seines Landesherrn **Maximilian Heinrich von Bayern**, Kurfürst und Erzbischof von Köln, **Bischof von Hildesheim** und **Fürstpropst von Berchtesgaden** (1650-1688).⁶⁰² Um auch noch das Bistum Münster zu gewinnen, benötigte Maximilian Heinrich im Jahr 1683 beispielsweise 60.000 Reichstaler, eine Summe, die genau den Schulden des Berchtesgadener Stifts gegenüber dem Kurfürstentum Bayern im Jahr 1651 entsprach. Um eine Vorstellung vom Wert dieser Summen zu gewinnen, muss man die Kaufkraft eines Talers (ca. 25g Silber) im 17. Jahrhundert in Betracht ziehen. Sie zeigt sich beispielsweise an den Jahresgehältern von Soldaten des Bistums Münster im Jahr 1671. Für das Militär wurden folgende Gehälter gezahlt: für einen Gemeinen (=einfachen Soldaten) 14 Schilling (=1/2 Taler, Jahressold 6 Taler), für einen Korporal 21 Schilling (=3/4 Taler, Jahressold 9 Taler), für einen Feldwebel 5 Taler (Jahressold 60 Taler), für einen Fähnrich 10 Taler (Jahressold 120 Taler), für einen Leutnant 13 Taler (Jahressold 156 Taler), für einen Hauptmann (gleiche Ränge = Rittmeister & Kapitän) 25 Taler (Jahressold 300 Taler) und für einen Obristen 50 Taler (Jahressold 600 Taler).⁶⁰³

Mit 60.000 Reichstalern konnte man also eine Armee von ca. 3000 Mann ein Jahr lang bezahlen. Der Vergleich mit heutigen Einkommen von Soldaten zeigt, um welche gewaltigen Summen es sich dabei handelte. Ausgehend von einem durchschnittlichen Jahresgehalt bei der Bundeswehr von 36.000 Euro kosten 3000 Soldaten heutzutage pro Jahr 108 Millionen Euro!

Reiche Freunde wie der Freiherr von Brabeck waren also im Spiel um die Macht im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation gefragt!

Ein sonderbarer Alchimist mit gravierenden Mängeln

Als Mensch war Maximilian Heinrich „von gravierenden Mängeln belastet“ und galt als bizarr und menschenfeindlich. *„Maximilian Heinrich litt unter einigen körperlichen Deformationen und hatte einen Sprachfehler, weswegen seine Brüder ihn gerne hänselten. Sein Onkel Kurfürst Ma-*



Abbildung 95: Maximilian Heinrich von Bayern, Gemälde im Kapitelsaal des Kölner Domes

ximilian nahm ihn stets in Schutz und sorgte dafür, dass er nicht zu viel Spott erdulden musste.“ Sozusagen als Ausgleich „beschäftigte er sich ausführlich mit mehr oder weniger ernst zu nehmenden alchemistischen Experimenten. Von Kindesbeinen an interessierte er sich für Edelmetalle und Edelsteine sowie deren Verarbeitung.“⁶⁰⁴

Als Kurfürst lebte er von 1673-1684 in einem ärmlichen Zimmer im Kloster St. Pantaleon in Köln, war leicht beeinflussbar und „*sein politisches Handeln fast unberechenbar*“. Dieser Sonderling auf dem Fürstenthron hatte aber eine besondere Leidenschaft, die ihn wohl mit seinem reichen Vertrauten Jobst Edmund von Brabeck verband, denn seine „*Lieblingsbeschäftigung war die **Alchimie**, weshalb er sich in seiner Klausur ein **chemisches***

***Laboratorium** einrichtete.“* Auf der Suche nach dem Stein der Weisen und unerschöpflichem Reichtum „*hoffte er wie alle Alchimisten auf die Entdeckung der Kunst, Gold zu machen. Er besaß künstlich hergestellte Diamanten als Rarität und das Stück einer eisernen Gabel, die angeblich in Gold verwandelt worden war. In seinem Laboratorium, in dem er auch schlief, aß und die Messe zelebrierte, empfing er die wenigen Besucher, denen es gelang, bis zu ihm vorzudringen.*“⁶⁰⁵

Ein venezianischer Gesandter berichtete an seine Regierung, Maximilian Heinrich kenne „*nichts anderes, als sich Glück, Reichtum und Verstand herbeizudistillieren.*“⁶⁰⁶

Freiherr Jobst Edmund von Brabeck – der reiche Vertraute des Fürstpropsts

Einer der wenigen geduldeten Besucher dürfte der ihm vertraute und als Pulverfabrikant auch alchemistisch bewanderte Montan-Unternehmer und Freiherr Jobst Edmund von Brabeck gewesen sein. Er hatte seine Ausbildung in der westfälischen Heimat, in Frankreich und Italien erhalten, diente seit 1650 als Domkürster, Geheimer Rat und Domdechant dem Bischof von Münster Christoph Bernard von Galen – während dessen Abwesenheit sogar als Statthalter.

Aufgrund von unüberbrückbaren Differenzen verließ er schließlich Münster und bot seine Dienste dem Kölner Kurfürsten Maximilian Heinrich an, der ihm 1668 ein Domkanonikat in Hildesheim verlieh und ihn 1669 sogar zum Hildesheimer Statthalter ernannte. Wie gut sich die beiden verstanden zeigt schließlich die Tatsache, dass der Freiherr nach dem Tod Maximilian Heinrichs im Jahr 1688 sogar sein Nachfolger als Bischof von Hildesheim wurde.⁶⁰⁷



Abbildung 96: Jobst Edmund von Brabeck, Stich, 17. Jahrhundert

Nach dessen Tod im Jahr 1694 übernahm dann ein weiterer Wittelsbacher den Bischofsstuhl: **Joseph Clemens von Bayern**, ebenfalls Kurfürst und Erzbischof von Köln und ebenfalls **Fürstpropst** bzw. **kurkölnischer Administrator von Berchtesgaden** (1688-1723). In seine Regierungszeit fiel am Anfang des 18. Jahrhunderts die oben geschilderte Bergbautätigkeit am Königsberg und die Errichtung von Schmelzhütten im Dorf Königssee und in Berchtesgaden, die allerdings bald wegen mangelnder Rentabilität aufgegeben wurden.

Maximilian Heinrich auf Besuch in Berchtesgaden

Im Jahr 1661 kam Maximilian Heinrich zum ersten von nur zwei Besuchen in sein Berchtesgadener Fürstentum. Neben den üblichen Regierungsgeschäften interessierte er sich auch für „die geplante Wiederaufschlagung eines **Galmei-Stollens** bei den **Priesberggalmen** und die Einrichtung eines **Messinghüttenwerks** bei Berchtesgaden.“ Als Fachmann zog man einen Messingschmelzer aus Lienz hinzu, der von einem Bergknappen begleitet wurde, „der im Januar 1661 die hoffnungsvolle Meinung äußerte, daß sich der gefundene Galmei mit dem besten in Kärnten vergleichen lasse. Die Erwartungen des **alchimiebegeisterten Kurfürsten** schienen sich daraufhin noch einmal erhöht zu haben.“ Er befahl, „daß es mit dem Galmei-Bergwerk weiter versucht und das Messingwerk begonnen werden sollte.“

Die Materie interessierte Maximilian Heinrich so sehr, dass er nach seinem Aufenthalt in Berchtesgaden den Kurfürsten von Salzburg besuchte und bei diesem Anlass auch das **Messingwerk in Ebenau** besichtigte. Der Grund dürfte klar sein: „Die Salzburger Messingindustrie erlebte zwischen 1650 und 1740 eine ungeahnte Blüte und wurde mit einem jährlichen Gewinn von 40.000-60.000 Gulden zur **wichtigsten Einnahmequelle nach dem Halleiner Salz**.“⁶⁰⁸

Eine solche Geldquelle hätte dem finanziell stets klammen Maximilian Heinrich natürlich auch gefallen. Leider kam es in Berchtesgaden aber anders, denn die Berchtesgadener Messinghütte stellte sich schnell als unwirtschaftlich heraus – vor allem weil zur Messingproduktion teures auswärtiges Kupfer aus Tirol und Schladming benötigt wurde. Doch Maximilian Heinrich gab nicht auf und „schickte im Oktober 1661 den Bergsachverständigen Gerson Vernier Binninger nach Berchtesgaden, um vier Wochen lang die Berge nach vorhandenen Mineralien zu durchstreifen. Bergknappen aus dem Salzbergwerk sollten ihn zu den alten, verfallenen Stollen führen und ihm diese öffnen. Doch auch hier blieben positive Ergebnisse aus.“⁶⁰⁹

In dieser Zeit muss der Kontakt zwischen der Brabeckschen Eisenhütte und Pulvermühle **Kunigunde** in Dörnten und den entsprechenden Anlagen am Krautkaser und an der **Kunigundenzeche** am Jenner hergestellt worden sein. Vermutlich kamen - vermittelt durch die Freiherren von Brabeck und im Auftrag der Fürstpropste Maximilian Heinrich und Joseph Clemens - Fachleute aus Niedersachsen/Hildesheim nach Berchtesgaden, um den hier darnieder liegenden Bergbau neu zu beleben. Die Fürstpropstei und ihre Fürstpropste waren bekanntlich stets in finanziellen Nöten und bedacht darauf, möglichst viele Rohstoffe im Land zu fördern und zu Geld zu machen. Im Zeitalter des Merkantilismus versuchte schließlich jeder Staat, möglichst alles selbst zu erzeugen und nichts zu importieren.

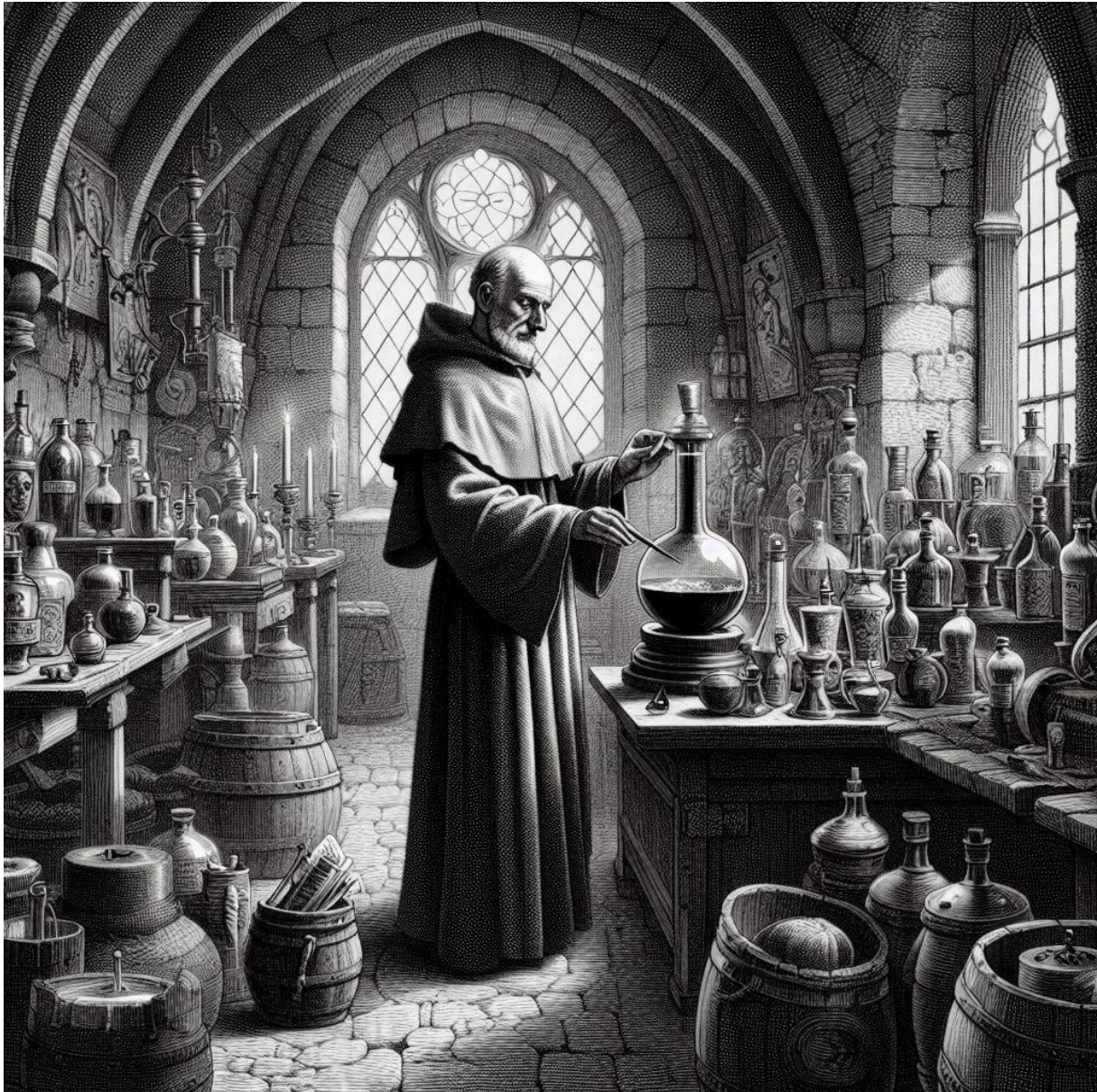


Abbildung 97: Kurfürst Maximilian Heinrich in seinem alchemistischen Labor (KI-generiert)

Kunigunde – deutsche Kaiserin und Herzogin von Bayern

Aber warum wurden die Pulverwerke, Zechen, Hütten und Bergwerke im Vorderharz und am Jenner nach **Kunigunde** benannt? Kunigunde war im Mittelalter ein beliebter Vorname, besonders in Adelskreisen. Berühmte Trägerinnen dieses Namens waren die noch heute vor allem in Bamberg verehrte Heilige **Kunigunde von Luxemburg** (980–1033), Ehefrau von Kaiser

Heinrich II. (s. Abbildung)⁶¹⁰ und die Habsburgerin **Kunigunde von Österreich** (1465-1520), eine Schwester von **Kaiser Maximilian I.** Als Gemahlin des bayerischen Herzogs Albrecht IV. war sie von 1487 bis 1505 Herzogin von Bayern-München und danach bis 1508 **Herzogin von ganz Bayern.**

Kunigunde – die bayerisch-welfische Stammutter

Und dann gibt es noch eine weitere Kunigunde, die sowohl für Bayern als auch für Hildesheim bedeutend ist: Die **Welfin Kunigunde** (1020-1054), Nichte von Kaiserin Kunigunde von Luxemburg, Schwester Welfs III. und **Stammutter aller weiteren Welfen.** Denn ihr **Sohn Welf IV.** setzte nach dem Tod seines kinderlosen Onkels Welf III. die Welfen-Linie fort und war von 1070 bis 1077 **Herzog von Bayern.** Der bekannteste Nachfahr dürfte aber **Heinrich der Löwe** (1129-1195), Herzog von Bayern und Sachsen sein, dem 1180 das Herzogtum Bayern aberkannt wurde und dessen Nachfolger der erste **Wittelsbacher Herzog Otto I.** war. Als sein Enkel Otto II. (1206–1253) als bayerischer Herzog die pfälzische Prinzessin Agnes von Braunschweig (1201-1267), Tochter des letzten welfischen Pfalzgrafen, **Heinrich dem Jüngeren** (gest. 1214) heiratete, **verschmolzen schließlich die Wittelsbacher mit den Welfen.**

Somit war Kunigunde die Stammutter aller Welfen seit dem 11. Jahrhundert aber auch die Stammutter der Wittelsbacher seit dem 13. Jahrhundert. Diese berühmte welfisch-wittelsbachische Ahnin wurde bei den Wittelsbachern, die im 17./18. Jahrhundert mit Hildesheim auch über welfisches Gebiet herrschten, sicher in großen Ehren gehalten.

Die Traditionsnamen Maximilian, Heinrich und Kunigunde

Maximilian Heinrich war sich ganz gewiss seiner wittelsbachisch-welfisch-habsburgischen Familientradition bewusst. Nicht zufällig trug er den Namen Kaiser Maximilians I., dem Bruder der bayerischen Herzogin Kunigunde, und als zweiten Namen den Namen von drei berühmten und für die Familiengeschichte bedeutenden Heinrichen:

- Kaiser Heinrich II.,
- Herzog Heinrich der Löwe und der
- Pfalzgraf Heinrich der Jüngere.

Wie gezeigt ist ihre Geschichte eng verbunden mit

- Kaiserin Kunigunde von Luxemburg, deren Nichte
- Kunigunde von Altdorf und der bayerischen Herzogin
- Kunigunde von Österreich.

Kunigunde - ein katholisches Zeichen

Die welfischen Territorien, die den größten Teil des Hildesheimer Diözesangebiets ausmachten, gingen im 16. Jahrhundert zum lutherischen Bekenntnis über. In den Zeiten von Reformation und Gegenreformation konnte ein traditioneller welfisch-bayerischer katholischer Name wie **Kunigunde** durchaus ein **katholisches Zeichen** setzen, denn seit der Mitte des 13. Jahrhunderts nahm die Kunigundenverehrung (Kaiserin Kunigunde) sogar Züge der bei den Protestanten abgelehnten **Marienverehrung** an.⁶¹¹

Im Jahr 1523 hatte auch das Amt Liebenburg mit Dörnten die lutherische Reformation eingeführt, doch 1643 kam es wieder unter fürstbischöflich-hildesheimische Herrschaft; ab 1650 herrschte schließlich der katholische Wittelsbacher Maximilian Heinrich über dieses Gebiet. Allerdings galt auch hier nach dem Westfälischen Frieden Glaubensfreiheit, so dass man die protestantischen Untertanen zwar tolerieren musste, ihnen aber auch deutlich zeigte, wer der Herr im Lande war.



Abbildung 98: Die Pflugsscharprobe der hl. Kunigunde (Kaiserin Kunigunde, die Gemahlin Heinrich II, schreitet zum Beweis ihrer Unschuld über glühende Pflugsscharen)

Auch einer der katholischen Freiherren von Brabeck auf Söder im Hildesheimer Welfenland soll mit einer **Kunigunde** verheiratet gewesen sein.⁶¹² Die Freiherrin Kunigunde käme somit als Namensgeberin der Eisenhütte und des Pulverwerks in Dörnten in Frage. Schließlich wurde - auf welchen Wegen auch immer – der Name auf das alte Manganbergwerk am Jenner übertragen, wo

es am Krautkaser genau wie in Dörnten auch einen Erzbergbau und eine Pulverfabrikation gab. Fest steht, dass sowohl in Bayern als auch in Niedersachsen der Name **Kunigunde** großes historisches Gewicht besitzt. Jedenfalls war es früher nicht ungewöhnlich, ein Bergwerk oder eine Zeche nach dem Namen von Unternehmern, den Vornamen von Familienmitgliedern oder nach Adligen und Heiligen zu benennen.^{613 614}

Fazit zum Jenner

Zusammengefasst lässt sich feststellen: Der **Jenner** – früher bekannt als **Jennerkopf** bzw. ***Andreaskopf** oder ***Anderlkopf**, war seit alters her ein Bergbaugebiet, in dem auch alpenlawische Bergleute lebten und arbeiteten. Sie verehrten den Bergbauheiligen Andreas und gaben dem Berg, an dem sie arbeiteten, den Namen ihres Schutzpatrons, allerdings in der Form ihrer wendischen Mundart **Jänner**. Am **Vogelstein** erzeugten wendische **Vogler** die Holzkohle für die örtlichen Schmelzhütten und für den Glaser im Dörfel am Königssee, die sie in den **Vogelhütten** „Kohlhütten“ am Jenner lagerten.⁶¹⁵ Und am Krautkaser wurde das Schieß- und Sprengpulver bzw. **Donnerkraut** für das kleine geistliche Fürstentum hergestellt und Bergbau u.a. an der **Kunigundenzeche** betrieben, vermutlich auch mit Unterstützung aus dem Hildesheimer Welfenland, dessen wittelsbachischer Landesherr auch der Landesherr Berchtesgadens war.

Der Königssee oder wo „König“ draufsteht, ist auch „König“ drin?

Die Herkunft des Seenamens „Königssee“ ist laut Wolf-Armin Freiherr von Reitzenstein umstritten. Im Kapitel „Namen, die auf Herrschaftsverhältnisse hinweisen“ in der Geschichte von Berchtesgaden Band 1 bespricht er die verschiedenen Deutungen. So zitiert er den renommierten Botaniker und Insektenforscher Franz von Paula Schrank (1747 – 1835), dessen Büste in der Ruhmeshalle in München steht, folgendermaßen: *„... der Königssee, oder wie er sonst noch heißt, der Bartholomaei See. Diesen letzteren Namen hat er von einer Kirche, die auf der Aue ... unter dem Titel des heiligen Bartholomaeus erbauet worden. Aber der erstere Name ist schwerlich zu erklären, da bekanntlich dieses Land **niemals einem König angehörig** war, und wohl schwerlich jemals Könige hieher gekommen seyn mögen.“*⁶¹⁶

Riezler war der Ansicht, der erstmals 1133 urkundlich genannte See (... ad basilicam **Chunigesse**) sei nach dem in der Stifterfamilie der Grafen von Sulzbach-Rosenberg häufigen Personennamen **Kuno** benannt. Er rekonstruierte dazu ein nicht belegtes ***Chuonisse** „See des Chuno/Kuno“ und fand für seine These einige Anhänger. Doch Reitzenstein will sich dieser Sicht nicht anschließen und meint: *„Der Name Königssee bewahrt wohl die Erinnerung an das königliche Boden- bzw. Wasserregal.“*⁶¹⁷

Viel wichtiger als das Boden- oder Wasserregal war allerdings das **Bergregal**, das zur Zeit der Gründung Berchtesgadens um das Jahr 1100 allein dem König zustand. Nur der König durfte Bodenschätze abbauen und verwerten, wobei neben Eisenerz und Kupfer natürlich vor allem das Salz und die Edelmetalle Gold und Silber gemeint waren.

Papsttreue Rebellen gründen Berchtesgaden

Bei der Gründung Berchtesgadens fällt auf, dass die Gründerfamilie der **Kastl-Habsberg-Sulzbacher** ihren ganzen Besitz in der *„wüsten Einöde und dem Schlafgemach von Drachen“* – also Berchtesgaden – dem Papst überschrieb und somit die Gründung des Augustiner Chorherrenstifts unter päpstlichem Schutz erfolgte. Man fragt sich natürlich sofort, was die Stifterfamilie zu diesem Schritt bewog. Die Zeit um das Jahr 1100 war eine politisch und religiös sehr turbulente und auch revolutionäre Zeit, in der vor allem der sogenannte **Investiturstreit** die Welt bewegte. In diesem Streit zwischen Papsttum und deutschem Königtum ging es um die Frage, wer höher steht: König/Kaiser oder Papst. Papst Gregor VII. verglich sich bekanntlich mit der Sonne, von der der König als Mond das Licht empfängt. Die berühmteste Episode aus dieser Zeit ist der demütigende Gang König Heinrichs IV. nach Canossa (1076/77), wo er sich Papst Gregor VII. unterwerfen musste, um vom päpstlichen Bann gelöst zu werden.

In diesem Kampf standen viele Adelige in Deutschland auf der Seite des Papstes, denn sie erhofften sich von einer Niederlage des Königtums mehr Macht für sich selbst. Dieser Kampf wurde schließlich unter dem Staufer Friedrich II. zugunsten der weltlichen und geistlichen Fürsten sowie des Adels entschieden, indem die königlichen Rechte, also die Regalien, in den Jahren 1220 und 1232 in den Fürstengesetzen Friedrichs II. weitgehend und 1356 mit der Goldenen Bulle Karls IV. endgültig an die *domini terrae*, also die Landesherren übertragen wurden – der Beginn des Föderalismus in Deutschland.

Zurück ins 11. Jahrhundert: In Deutschland regieren die Salier Konrad II., Heinrich III. und Heinrich IV.; sie betreiben erfolgreich Königsgut- und Königslandpolitik, um sich eine bessere Machtbasis zu verschaffen. Insbesondere war das Herzogtum **„Bayern längere Zeit**

*Königsprovinz, die der junge Heinrich III. selber regierte ... Heinrich III. hat im ganzen den bayerischen Ostraum 'königsstaatlich' neu organisiert.“*⁶¹⁸ Selbstverständlich waren der Salzburger und Berchtesgadener Raum damals Teil des Herzogtums Bayern („Ostraum“), womit der königliche Machtanspruch auch in diese Gebiete reichte. Im Machtpoker zwischen Papst und König „standen Adel und Kirche Bayerns bis zum Ende des 11. Jahrhunderts loyal und helfend zu dem um seine Existenz ringenden Salierkönig Heinrich IV., anders als der schwäbische Adel und Südwestdeutschland, die stark unter Einfluss der reformerischen Ideen des burgundischen Klosters Cluny standen ... **Bayern war eine Bastion der salischen Königsherrschaft.**“⁶¹⁹

Doch nicht der ganze bayrische Adel und Klerus war so loyal zum salischen Königtum. So stellte sich Erzbischof **Gebhard von Salzburg** (Bischof von 1055 bis 1088) gegen Heinrich IV., dessen Gefolgsleute den Bischof im Jahr 1077 schließlich für neun Jahre aus Salzburg vertrieben. Immerhin hatte Gebhard im Jahr 1062 seinen gesamten Besitz dem Schutz des Königs unterstellt. Der Titel der in Neuss am 23. August 1062 ausgestellten Urkunde lautet: „*König Heinrich IV. nimmt auf Bitte Erzbischof Gebhards von Salzburg alle Besitzungen der Salzburger Kirche in seinen Schutz und bestätigt sie, vor allem die in fremden Diözesen gelegenen Güter in Bozen, in der Ostmark und in und um Regensburg*“.⁶²⁰

Im Streit um die strategisch-politisch sehr wichtige Frage der Kontrolle über die **Alpenpässe**



Abbildung 99: Stifterfigur des Berengar II. von Sulzbach (geb. um 1080, gest. 3. 12. 1125) mit Jagdfalke unter der Orgelempore über seinem Wappen im Kloster Kastl

„gewannen die Übergänge von Bayern aus ... ein größeres Gewicht.“⁶²¹ Denn die westlichen Alpenpässe waren in den Händen des schwäbischen Adels und der schwäbischen Kirche, die auf Seiten des Papstes standen und die Pässe jederzeit sperren konnten.

Eine dieser vom König kontrollierten Transitrouten war der **Pass Lueg** an der Salzach, über den einst die wichtige Römerstraße von der Adria über Unterkärnten und die Radstädter Tauern nach Salzburg und an den Limes führte. Als Parteigänger des Papsttums versuchte Bischof Gebhard sicher, diesen Pass für Heinrich IV. zu sperren, was schließlich auch zu seiner Vertreibung aus Salzburg führte.

Graf Berengar hilft, das „böse Haupt“ zu stürzen und schenkt Berchtesgaden dem Papst

Um das Jahr 1100 wendete sich schließlich das Blatt gegen Heinrich IV.: „Von den reformkirchlichen Heilswahrheiten waren aber große Teile des Adels erfasst, unter ihnen **Graf Berengar I. von Sulzbach.**“⁶²² Er gehörte ... einem weit ausgedehnten, sich über Bayern, Schwaben und Sachsen erstreckenden **Reformkreis** an.“⁶²³ Berengar „war einer der einflussreichsten Adeligen im Deutschen Reich des 12. Jahrhunderts, ja vielleicht sogar in ganz Europa“⁶²⁴ und war maßgeblich am Sturz Kaiser Heinrichs IV. und der Einsetzung dessen Sohnes Heinrich V. beteiligt. Und Karl Bosl schreibt: „An der **Rebellion** waren vor allem die **Kastl-Habsberg-Sulzbacher** und die

Diepoldinger beteiligt“,⁶²⁵ womit die Familie der Grafen von Sulzbach, Kastl und Habsberg, denen damals Berchtesgaden gehörte, bei dieser Rebellion eine wichtige Rolle spielte. **Papst Paschalis II.** nannte Heinrich IV. das „böse Haupt“ und forderte dazu auf, sich vom König abzuwenden. An diesen Papst übergaben die Grafen Berengar und Kuno in Erfüllung des Gelübdes ihrer Mutter Irmingard von Sulzbach zwischen 1102 und 1105 ihre Besitzungen in Berchtesgaden und bei Niederheim im Pinzgau. Der Papst verlieh dann im Gegenzug den Besitz an die Grafen Berengar und Kuno, um das Augustiner Chorherrenstift zu gründen. Im vom Papst in Rom erlassenen Gründungsprivileg für Berengar und Kuno lesen wir: „*Wir setzen daher fest, dass es ganz und gar niemandem erlaubt ist, die genannten Eigentümer dem heiligen Petrus zu entziehen, zu verringern oder durch friedensbrecherische Beeinträchtigung heimzusuchen.*“ Im Falle eines Verstoßes gegen dieses Privileg soll der Friedensbrecher wissen, „*dass er durch den Zorn des allmächtigen Gottes und des heiligen Geistes dem schrecklichen Gericht überantwortet werden wird.*“ Diese Drohung beinhaltete wohl die Exkommunikation und die ewige Verdammnis, was für die Menschen der damaligen Zeit äußerst bedrohlich und abschreckend war. Wer wollte schon zu Lebzeiten aus der Gesellschaft ausgestoßen werden und nach dem Tod für immer in der Hölle braten?

Der Grenzverlauf

Der Berchtesgadener Heimatforscher Gernot Anders schreibt in seinem Aufsatz „*Königssee - ein vorkeltischer Name?*“ zum Grenzverlauf des jungen Stiftes:

*„Liest man den Grenzverlauf dieses Waldgebietes, so fällt auf, wie **präzise und mit** **welch detaillierten Namen vor allem der Verlauf der Ostgrenze im Hochgebirge** beschrieben wurde. Dies bedeutet, dass nur kurze Zeit nach der Gründung des Stiftes Berchtesgaden die Örtlichkeiten dieser vom Klostersitz doch recht abgelegenen Berggebiete genauestens bekannt und auch mit Namen belegt waren, was in der damaligen Zeit unüblich war. Und dass dieser Grenzverlauf geografisch so sinnvoll war, dass er bis heute mit der Grenze zwischen Deutschland und Österreich weitgehend übereinstimmt.“*⁶²⁶

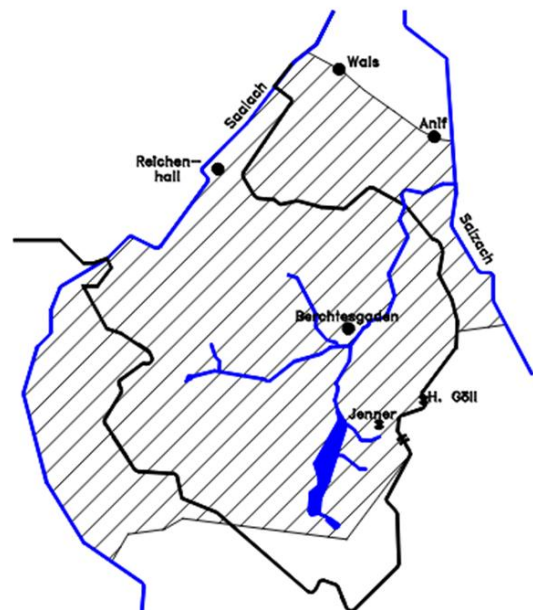


Abbildung 100: Die Grenzen Berchtesgadens heute und im Mittelalter (schraffierter Bereich) nach Gernot Anders

Vermutlich ging es bei dieser für mittelalterliche Verhältnisse präzisen Grenzbeschreibung zwischen Göll, Torrener Joch/Ursprung des Königsbachs, Schneibstein und Fagstein/Landtal vor allem um die Bodenschätze an der Ostgrenze des Stiftes am Königsberg, die man auf keinen Fall dem König überlassen wollte. Da der Königsbach östlich des Königsbergs entspringt, lagen die Bodenschätze auf der „richtigen“ Seite und waren somit dem königlichen und natürlich auch dem Salzburger Zugriff entzogen. Schließlich garantierte der Papst für die Unverletzlichkeit Berchtesgadens und seiner Schätze!

Fazit: Die Besitzer Berchtesgadens waren Gegner König Heinrichs IV. und papsttreu. Sie übertrugen ihren Besitz auf den Papst und wollten so sicherstellen, dass das Königtum in Zukunft keinerlei Zugriff auf Berchtesgaden und seine Ressourcen haben würde, wofür das Papsttum sozusagen mit der Androhung des „schrecklichen Gerichts“ bürgte.

Für König Heinrich IV. ging es im Raum Salzburg-Berchtesgaden um viel. Erstens musste der Alpenübergang über den Pass Lueg gesichert werden, und zweitens waren die Bodenschätze der Gegend für die Festigung der Königsmacht von großer Bedeutung. Das Bergregal zielte unter anderem auf das Halleiner Salz, aber auch in Berchtesgaden dürfte schon früh Salz gewonnen worden sein: *„Bereits Eberwin, der erste Stiftspropst von Berchtesgaden, hatte während seiner Regentschaft (1101 – 1142) womöglich Zugriff auf erste Salzquellen.“*⁶²⁷

Königsberg, Königstal, Königsbach, Königssee – der König setzt ein Zeichen

Neben dem Salz ging es dem König aber auch um andere wertvolle Rohstoffe, vor allem Erze. Nicht weit vom Salzachtal gibt es **Kupfer** in Mühlbach, **Eisen** in Dienten und in Tenneck sowie **Bleierze, Galmei (Zinkerze) und Silber** am **Königsberg** westlich des Torrener Joches in ca. 1500 bis 1600 Meter Höhe. Der Berg ist leider in den meisten Karten nicht eingezeichnet, aber Gernot Anders hilft uns hier weiter: *„Nicht viele werden wissen, wo dieser überhaupt liegt. Es ist das unscheinbare Buckerl zwischen Königsbergalm und Königstal.“*⁶²⁸

Der Abbau der Erze ist dort bereits im 16. Jahrhundert belegt, dürfte aber viel weiter zurückreichen. Immerhin beträgt der Silbergehalt der dort vorkommenden Erze bis zu 1,8 Prozent, und vermutlich wurden dort auch Mangan, Kupfer und Gold abgebaut.⁶²⁹ (s.o.)

Vor dem Hintergrund der erbitterten Auseinandersetzung des Königtums mit dem Papsttum und der Gründung Berchtesgadens durch eine papsttreue Familie ist es denkbar, dass die königliche Partei mit der Benennung des Königsbergs ein **Zeichen** setzen wollte: Ich bin der König, ich übe hier das Bergregal als alleiniges Recht des Königs aus und ich beanspruche dieses Gebiet. Der **Königsberg**, das **Königstal** und der **Königsbach** gehören aufgrund des Boden- und Bergregals allein dem König. Und da der Königsbach über den spektakulären Königsbachfall in den fjordartigen See am Fuße des Watzmann mündet, nannte man diesen See „**Königssee**“. Insofern hat Reitzenstein recht, wenn er in diesem Zusammenhang an das königliche Boden- und Wasserregal erinnert. Man muss dies nur um das wichtigere Bergregal ergänzen, um den Namen des Sees zu verstehen.

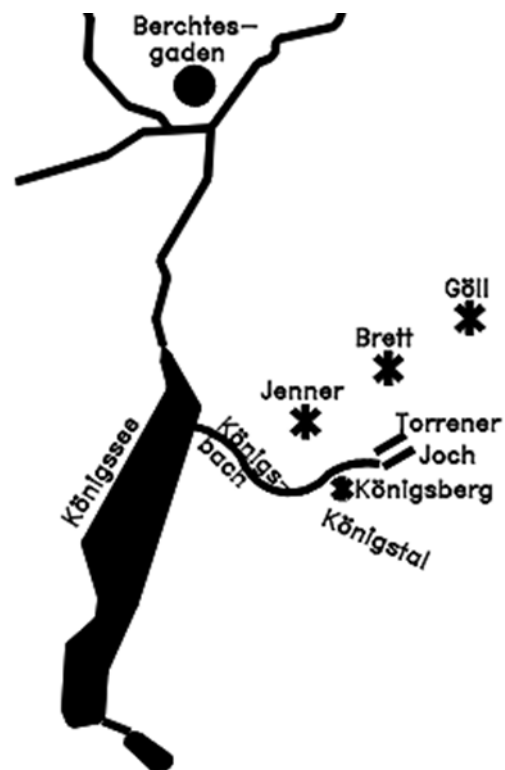


Abbildung 101: Die „königlichen“ Gefilde zwischen Königssee und Königsberg nach Gernot Anders

Also: Wo König draufsteht, ist wohl auch König Heinrich drin! Oder vielleicht doch nicht?

Der nicht königliche *Königsbach*

Der Königsbach ist offensichtlich nicht das, wofür er sich ausgibt. Denn die ältesten überlieferten Formen des Bachnamens lauten **Conispach** (1119-1125) und **Counispach** (ca. 1137), erst später wird daraus **Chunigesbach** (1156) und **Cuningespach** (1194). Für Reitzenstein ist die Sache klar: „Als ursprüngliches Bestimmungswort kann man den **Personennamen *Coni** erschließen. Ein Mann mit diesem Namen hatte wohl Besitz an diesem Bach, und zwar für Almzwecke. Zur Erklärung den Grafennamen Kuno heranzuziehen, stößt auf lautliche Schwierigkeiten“. ⁶³⁰

Wie so oft in solchen Fällen gibt es aber leider keinen Beleg für einen ***Coni**, was auch Gernot Anders kritisiert: „Das Sternchen vor dem Namen Coni bedeutet in der Namensforschung, dass ein solcher Name überhaupt nicht existiert, dass er, überspitzt formuliert, eine **Erfindung** ist. Und auch ein Besitz des Coni für Almzwecke ist Spekulation.“

Vielleicht haben sich die Schreiber im frühen 12. Jahrhundert ja verhöhrt und/oder haben sich verschrieben? Oder aber sie haben **genau das** aufgeschrieben, was sie gehört haben, also als Bestimmungsworte **Koni** bzw. **Kuni** + Genitiv Singular **-s** + **bach** oder **pach**: **Kuni-s-pach** oder **Koni-s-bach**.

Erst später wurde der nicht mehr verstandene Bachname **Konispach**(**Kunisbach** an die Toponyme **Königsberg** und **Königstal** angeglichen und wurde zu **Königsbach**.

Wenn aber weder **König** noch **Kuno** noch ***Coni** namensgebend waren, wer oder was war es dann?

Vielleicht hilft uns wieder einmal der Blick durch die „slawische Brille“ weiter. Immerhin liegt der Königsbach in einem Gebiet, in dem es eine ganze Reihe von alpenlawischen Toponymen gibt: **Göll** „kahler Berg“, **Jenner** „Andreaskopf“, **Hohes Brett** „Grenzberg“, **Vogelstein** „Kohlstein“, **Seelein See** „Grünsee“, **Schlunsee** „Kesselsee“, **Laubseelein** „Waldsee“, **Sagereck** „Hinterbirgeck“, **Gotzenalm** „Ziegenalm“, **Priesberg** „Birkenberg“ und **Planitsch** „Alm“ (siehe dazu die jeweiligen Kapitel in diesem Buch).

Die *Koni* und *Kuni* vom Roßbach am Torrener Joch

Und tatsächlich werden wir schnell fündig. Im Slowenischen und Kroatischen gibt es das Nomen **konj** „Pferd, Roß“ (Singular und Plural lauten gleich), im Tschechischen findet sich das Nomen **kůň** (Aussprache **kuni** oder auch **kunje**, Plural **koně** oder **koní**), und im Polnischen heißt „Pferd“ **koń** (Plural **konie**). Fast alle slawischen Sprachen haben dieses Wort in ähnlichen Varianten, so dass es sicher auch die Alpenlawen aus dem Salzachtal und vom Hagengebirge benutzten.

Es ist davon auszugehen, dass schon von alters her Pferde „Koni/Kuni“ aus Berchtesgaden und aus dem Salzachtal im Sommer auf Almen geschickt wurden, wie beispielsweise auf das **Roßfeld**,⁶³¹ dem nördlichen Ausläufer des Göll, auf das **Roßfeld** unterhalb der Paradeisköpfe im Hagengebirge (A) und auf das **Roßfeld** im Hagengebirge (D) zwischen Fagstein und Gotzentauern. Denn in Gegenden „mit großem herrschaftlichen Pferdebestand waren auch eigene **Rossalmen** verbreitet, sowie für Forstwirtschaftspferde (Rückepferde), Treidelrösser (zum Flussaufwärtsziehen der Schiffe und zum Flößen) und ähnliche Bestände, die jeweils über den Sommer ... „frei“ hatten. Typische Rossalmen waren daher meist weitläufig, aber von minderer Futterqualität. Ein eigenes Almanwesen war nicht nötig, meist steht nur eine

Unterkunft für allfälligen Wachdienst.“⁶³² Auch die **Fillingalm** und die **Fillingschneid** an der Steilwand gegen die Salzach deuten laut Leopold Ziller auf die Pferdehaltung im Hagengebirge hin, denn „auf dem Hagengebirge gab es ausgedehnte Weiden für **Jungpferde**; mittelhochdeutsch **vülin**, vülhe, vüle = **Füllen**“⁶³³ bzw. Fohlen; Fillingalm bedeutet also **Fohlenalm**.



Abbildung 102: Drei Roßfelder, ein Roßbach und die Fillingalm „Fohlenalm“ im Bereich Gölle - Hagengebirge

Der **Kunis-/Konisbach** „Königsbach“ wäre somit ein slawisch-deutscher **Roßbach** oder **Pferdsbach**, wie es sie häufig im deutschen Sprachraum gibt. Vielleicht hieß der Bach früher einmal **Konjska Reka**, so wie der gleichnamige Ort in Serbien, der „Roßbach“ bedeutet. **Velika planina**, ein Berggebiet am Südrand der Steiner Alpen in Slowenien, wurde im späten Mittelalter **Konjska planina** „Roßalm“ genannt, da damals auf den Almen (*planina*) größtenteils Pferde weideten.⁶³⁴

*Konisa - ein alteuropäischer Name?

Gernot Anders war mit den gängigen Erklärungen nicht zufrieden, und so holte er sich fachmännischen Rat bei dem Namensforscher am Sprachwissenschaftlichen Institut der Universität Salzburg Dr. Thomas Lindner. Dieser schlug folgende Herleitung für **Kounis-** vor:

„indogermanisch-alteuropäisch ***Konisa** ‘klares (schönes) Gewässer’, vgl. keltisch altirisch *caín* ‘schön’, griechisch *kainós* ‘gut, schön’. Vom Flußnamen, der im Lauf der deutschen Besiedlung mit -bach spezifiziert wurde, hat sich dann der gesamte Namenverband hergeleitet. Im Zuge einer naheliegenden Paretymologie (= Volksetymologie, Anm. d. Verf.) wurde das **undurchsichtige Konis- zu Königs- verdeutlicht und eingedeutscht.**“ ... Nach Aussagen von Lindner würde die Entstehung des Namens ins 2. Jahrtausend v. Chr. zurückreichen. Dies wäre der Zeitraum, innerhalb dessen eine bronzzeitliche Lanzenspitze, vermutlich vom Salzachgebiet über das Torrener Joch und damit das Quellgebiet des Königsbachs, auf den Jennergipfel gelangte.“

Gernot Anders ist schließlich der Meinung, dass der erfundene alte Name ***Konisa** „der klare, schöne, gute (Bach)“ von den neu eingewanderten Bajuwaren durch die Vermittlung der im Salzburger Raum verbliebenen Kelto-Romanen übernommen und eingedeutscht wurde.

Da diese Erklärungen doch recht spekulativ anmuten, dürfte die „Roß-/Pferde-These“ letztendlich der vernünftigste Deutungsansatz sein.



Abbildung 103: Pferde bzw. **Koni** oder **Kuni** auf der Roßalm (KI-generiert)

Die Berchtesgadener und slowenischen *Rundumkaser*

Helmut Keim, der ehemalige Leiter des Freilichtmuseums an der Glentleiten, beschreibt in seinem Aufsatz *„Der Rundumkaser in den Berchtesgadener Alpen“*⁶³⁵ die Konstruktionsweise und das Verbreitungsgebiet der einfachen Almhütten sowie ihre Entwicklung vom offenen zum geschlossenen Rundumkaser. *„Beim sogenannten Rundumkaser wird die Hütte auf allen vier Seiten vom Stall umschlossen. ... Das Hauptverbreitungsgebiet des Berchtesgadener Rundumkasers ist, beziehungsweise war, in seinen verschiedenen Erscheinungsformen das Gebiet um Hagengebirge, Steinernes Meer, Watzmann, Reiter Alpe und Lattengebirge. Von der einfachsten Form, dem freistehenden Kaser, ist heute kein Beispiel mehr erhalten.“*⁶³⁶

Auf der Homepage des Salzburger Freilichtmuseums wird die Entwicklung des Rundum(stall)kasers so beschrieben: *„Ausgangspunkt für die Entwicklung war ein einfacher Einraumbau (Kaser). Das ist der Raum in der Mitte, in dem sowohl geschlafen, als auch Käse und Butter hergestellt, gekocht sowie gegessen wurde. Die Tiere hatten anfangs noch keinen Unterstand bei der Hütte. An den Seiten des Kasers wurde im Laufe der Entwicklung das Dach traufseitig verlängert und somit ein trockener Unterstand für das Vieh geschaffen. Später wurde der noch offene Umgang geschlossen und bildete nun den sogenannten Rundumstall, wie wir ihn bei der Hasenhochalmhütte sehen.“*⁶³⁷

Beispiele für Berchtesgadener Rundumkaser sind der *Kainzenkaser* von der Königsbachalm, der *Brunnerkaser* und der *Doppelkaser* von der Mitterkaseralm (alle drei jetzt im Freilichtmuseum Glentleiten), der *Schiedkaser* von der Feldalm (Funtenseegebiet) und der *Wahlkaser* auf der Gotzental-Alm.



Abbildung 104: Die Baugruppe Berchtesgadener Rundumkaser im Freilichtmuseum an der Glentleiten; *Hainzenkaser*, *Brunnerkaser* und *Doppelkaser* von der Mitterkaseralm (im Uhrzeigersinn). Archiv Freilichtmuseum Glentleiten.

„Bis in die jüngste Zeit herrschte unter Hausforschern die Ansicht vor, der Berchtesgadener Rundumkaser sei eine **singuläre Erscheinung** im Alpenraum, was jedoch nicht der Fall ist. Bereits in den 1970er Jahren wurden von der **slowenischen Almsiedlung Velika Planina** in den Kamniker Alpen Bauten publiziert, die trotz äußerlicher Unterschiede ebenfalls das **Grundprinzip des Rundumkasers** zeigen. ... Die ovale Form der älteren Almgebäude hat vor allem konstruktive Gründe: Ähnlich wie beim Stroh ist mit der Nagelschindel eine Eindeckung **ohne** Grate und Ortgangkanten wesentlich einfacher herzustellen und vor allem weniger anfällig gegen die Witterungseinflüsse.“ Anders als in Slowenien ließ bei den Berchtesgadener Almgebäuden die gebräuchliche Legschindeldeckung nur die Form des Satteldachs zu.⁶³⁸

„Erstaunlicherweise ist dort – wohl aus denselben Gründen – genau die **gleiche Weiterentwicklung** wie beim Berchtesgadener Rundumkaser feststellbar: Der Innenraum rückt an die Außenwand.“⁶³⁹

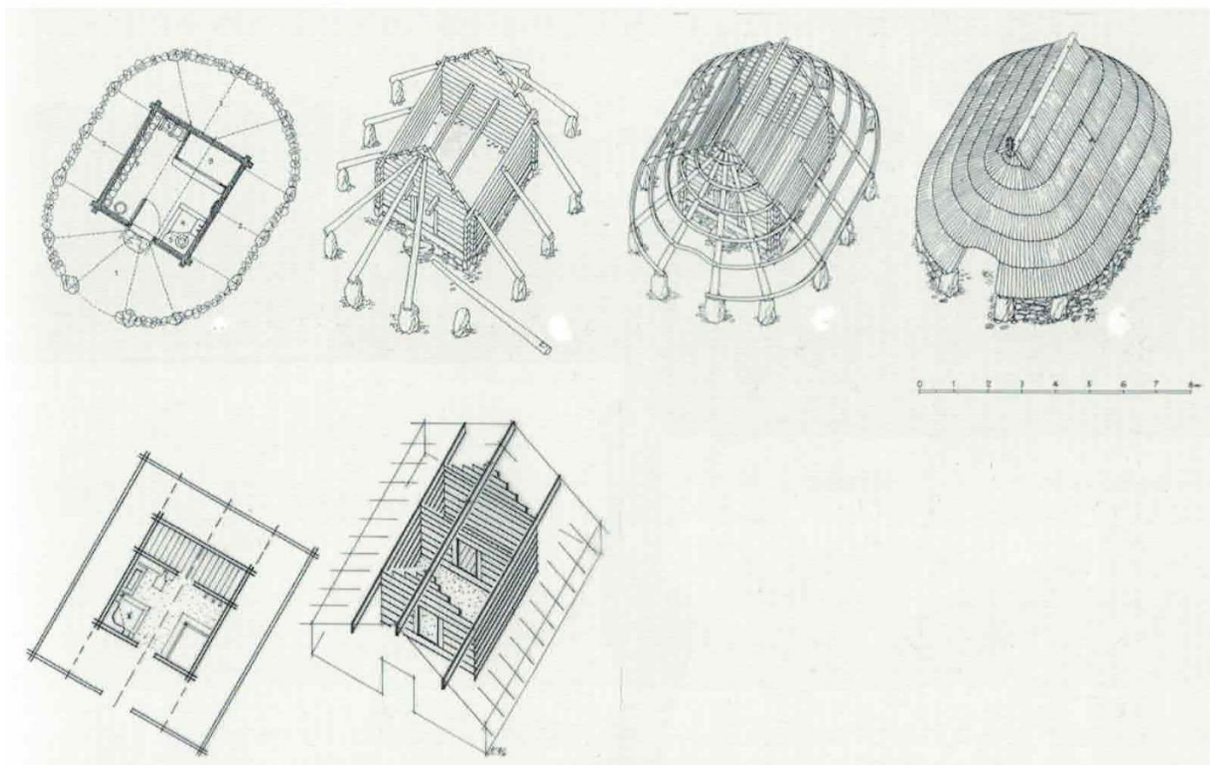


Abbildung 105: Der Berchtesgadener Rundumkaser (unten) und seine Parallelförmigkeit in Slowenien (obere Reihe) – Almgebäude von der Velika Planina in den Kamniker Alpen. Oben: nach Anton Cevc: *Velika Planina, Leben, Arbeit und Überlieferung der Sennen*. Ljubljana 1993, S. 34, 35; unten: Graphik: H. Keim

Vor dem Hintergrund des längst vergessenen alpenlawischen Einflusses auf die Berchtesgadener Alpen ist es nicht überraschend, den gleichen Bautyp sowie dessen identische Weiterentwicklung in Slowenien und im Raum Berchtesgaden zu finden. Diese architektonische Besonderheit unterstreicht und bestätigt die in dieser Arbeit aufgezeigten geschichtlichen und sprachwissenschaftlichen Erkenntnisse über den Einfluss der Alpenlawen in unserem Raum. Vermutlich gab es früher diese Bauweise auch im benachbarten Salzburger Alpenraum, sie wurde aber im Zuge der Bajuwarisierung offensichtlich durch typisch bairische Bauweisen ersetzt, denn in Österreich gibt es keine Rundumkaser. In der verbreitetsten Form der

bairischen Almhütte schließt der Stall an einer Seite unmittelbar an die Hütte an, meistens hinter, seltener neben der Hütte.⁶⁴⁰

NACHWORT

Die alpenlawischen Toponyme im Raum des Salzachgaus und der Berchtesgadener Alpen zeigen, wie eng verwoben die nicht immer glückliche Geschichte der Deutschen und Slawen seit 1400 Jahren ist. Erst während der Arbeit an diesem Buch wurde mir bewusst, dass auch meine eigene Familiengeschichte einige wendisch-slawische Anknüpfungspunkte hat.

Ich selbst bin in Berchtesgaden in der Nähe von **Maria Gern** aufgewachsen, das mit seiner barocken Kirche als Fotomotiv und als Wallfahrtsort weltberühmt ist. **Gern** leitet sich vom wendischen **gora** „Berg“ und **gorno** „bergig, hügelig“ ab. Die „Gerer“ sind also „Gebirgler“, was zur Lage im Gebirge zwischen Kneifelspitze und Untersberg gut passt.

Inzell an der Roten Traun und an der Donau



Abbildung 106: In Zell (= Inn Zell) auf der Karte Apians von 1568. Der heute längst verschwundene Hor See ist ein „Kotsee“ < Hor „Kot, Schmutz“ (Grimm) - ein Hinweis auf das sumpfige und morastige Wasser des früheren Moorees in den Inzeller Filzen

Meine Familie stammt väterlicherseits aus dem oberbayerischen **Inzell**. Dieses dürfte ein durch Alpenlawen vermittelter keltisch-alpenlawischer Mischname sein. **In-** leitet sich wie der große **Inn** vom keltischen *oinos* bzw. *ainos* „fließendes Wasser“ ab, womit in Inzell nur die **Rote Traun** gemeint sein kann. Und **Zell** stammt – wie dutzende anderer **Zell-Orte** in Deutschland und Österreich – vom wendisch-slawischen **selo** „Dorf“ ab. **In-zell** (Apian 1568: **In Zell** = **Inn Zell**) bedeutet somit „Dorf am Wasser“. Darüber hinaus ist der bei den slawischen Völkern beliebte **St. Nikolaus** der Namensgeber der Kirche St. Nikolaus in Einsiedel im

Inzeller Oberland. Bei Ruhpolding findet man noch den Ort **Zell**, in dem die gleiche wendische Wurzel steckt. Auch an der Donau in Oberösterreich bei Schlögen gibt es einen kleinen Ort namens **Inzell**, in dem sich ein Gasthof zum heiligen Nikolaus findet. Dieses Inzell ist natürlich eine genaue Parallele zum oberbayerischen Inzell. Von *Obernzell* (Landkreis Passau) die Donau abwärts finden sich in Oberösterreich weitere Zell-Orte wie *Engelhartszell*, *Freizell* und *Kleinzell*.

Wien und Windgrat

Mein Vater wuchs in dem kleinen Ort **Wien** an der Roten Traun zwischen Inzell und Siegsdorf auf. Wie das große Wien „Vindobona“ dürfte auch das kleine Wien eigentlich ein Wendenort sein, genau wie das gegenüberliegende **Windgrat** (*Windgrad* UA) das „Wendenburg“ bedeutet und das neben den *Wenden* das slawische **grad** „Burg“ enthält (vgl. Leningrad, Stalingrad, Novograd).

Krenn

In der väterlichen Linie gibt es dazu den Familiennamen **Krenn**, der in Österreich und Bayern ein geläufiger Familienname ist. Das zugrunde liegende Wort **Kren** „Meerrettich“ ist ein Lehnwort aus dem slawischen Sprachraum und findet sich zum Beispiel im tschechischen **křen** (eine Verkürzung des Wortes **kořen** „Wurzel“), im slowenischen **hren** oder im slowakischen **chren**. Menschen nach Wurzeln und Gemüse zu benennen, ist nicht ungewöhnlich, wie die Namen *Rüb*, *Wurz*, *Wirsing*, *Mangold*, *Kohl*, *Zwiebel* oder *Eibisch* zeigen.

Wingenfeld/Windenfeld

Und *last but not least* stammt meine Ehefrau aus dem Hof **Wingenfeld** in Steinbach in der hessischen Vorderrhön im Landkreis Fulda. **Wingenfeld** lautete ursprünglich **Windenfeld**, was auf dort siedelnde *Winden/Wenden* hinweist. Da der Raum Fulda bekanntlich einer der Schwerpunkte der Wendenmissionierung durch Bonifatius war, reiht sich dieser schöne wendische Name ein in die vielen wendischen Toponyme (z.B. die *Zell-Orte*) dieser Gegend.

Die Assimilierung von Slawen und Baiern

Wie lange es eine eigenständige alpenlawische Bevölkerung im Salzburg-Berchtesgadener Raum mit eigener Sprache und eigenen Gebräuchen gab, ist schwer zu sagen. Der Namenskundler und Ethnograph Friedrich Freiherr Lochner von Hüttenbach (1771-1825) kam bezüglich der Steiermark zu folgendem Ergebnis, das man vielleicht auch auf unser Gebiet übertragen kann: *„In abgelegenen Arealen dürften erst im 14. Jahrhundert die letzten Reste der slawischen Bevölkerung assimiliert worden sein. Länger als fünf Jahrhunderte hat es somit gedauert, bis im Verlauf der bairischen Kolonisation (beginnend um die Mitte des 8. Jahrhunderts) und der Rodungstätigkeit der Baiern, vor allem der Urbarmachung der ausgedehnten Berg- und oststeirischen Grenzwälder, die slawische Siedlerschicht aufgesogen worden ist. Das lange Zusammenleben von Slawen und Baiern ist vor allem in der Namengebung erkennbar. Eine Reihe slawisch-deutscher Doppelnamen und Mischkomposita, oft mit einem slawischen Personennamen gebildet, und das Bewahren zahlreicher slawischer Siedlungs-*

Gewässer-, Berg- und Flurnamen sind deutliche Beweise dafür, dass beide Volksgruppen in gutem Einvernehmen nebeneinander gewohnt haben, dass die Bewohner slawischer Zunge nicht ausgesiedelt worden sind, sondern dass vielmehr eine allmähliche gegenseitige Angleichung erfolgt ist.“⁶⁴¹

Auch Franz Hörburgers Schlusswort in seinem Salzburger Ortsnamenbuch lässt sich auf die Berchtesgadener Alpen übertragen: *„Die lange Ansässigkeit der Slawen in diesem Gau bestätigt noch eine Reihe von Flur- und Gutsnamen, die zu deutenden Aufgabe von Heimatforschern sein wird. Sie haben sich besonders als Altnamen in vom Verkehr abgeschiedenen Gegenden erhalten und leben noch in einigen Gutsnamen fort. ... Die Überlieferung der slawischen Ortsnamen ist ein Beweis des längeren Zusammenlebens von Slowenen und Baiern und somit für die Kontinuität der Besiedlung. Sie zeugen aber auch von der Toleranz der neuen bairischen Siedler, die wohl die von den Slowenen benannten Örtlichkeiten ihrer Sprache anpaßten, aber sie nicht ausrotteten. Damit ist aber ein wichtiger Beitrag zur Besiedlungsgeschichte des ganzen Landes gegeben. Die rücksichtslose Umbenennung und Ausmerzung von Ortsnamen nach Änderung der politischen Verhältnisse ist unserem Jahrhundert nach den beiden Weltkriegen vorbehalten geblieben.“⁶⁴²*

... und da muß man das Suchen aufgeben.

Eine wendisch-alpenslawische Spurensuche nach nun über 30 - 40 vergangenen Generationen ist ein schwieriges Unterfangen, *„weil die Herkunft der Namen oft bis weit in schriftlose Zeiten zurückreicht, ihre Schreibung sich oft verändert hat und ihre Bedeutung oft rätselhaft ist, sodass sie demgemäß schwer, manchmal gar nicht zu ergründen ist.“⁶⁴³* Adelwart, der Protagonist in Ludwig Ganghofers Roman *Der Mann im Salz* sinniert über die Fragen der Zeit und kommt zu dieser Erkenntnis, die auch auf die „Wortarchäologie“ zutrifft: *„Solche Fragen kommen mir oft. Es hat keinen Nutzen nit. Wo der Hirsch in einen See gestiegen, ist die Fährte verloren, und da muß man das Suchen aufgeben.“⁶⁴⁴*

Viele dieser sprachlichen Spuren sind inzwischen leider so verwischt, dass sie unlesbar geworden sind und im Sande oder im See verlaufen. Doch das Gesamtbild ist ausschlaggebend und die erhaltenen Mosaikstücke lassen keinen Zweifel: Sie zeigen noch heute ein einst auch von alpenslawischen Almbauern, Bergleuten und Handwerkern geprägtes Berchtesgadener Land, in dem vom Salztal ausgehend die Urbarmachung des Landes, die Land- und Forstwirtschaft sowie eine nicht unbedeutende regionale Montanindustrie das Leben bestimmten.



Abbildung 107: Bergleute in den Alpen im 16. Jahrhundert im Stil von Agricolas *De re metallica* (KI-generiert)

Alphabetisches Verzeichnis der slawischen Toponyme in den Berchtesgadener Alpen und im Bereich Salzachtal-Tennengebirge

Toponym	Bedeutung	Etymologie
<i>Barmsteine</i>	„Frauensteine“	<i>baba</i> „Frau“
<i>Brett, Brettstein</i>	„Grenze“, „Grenzberg“	<i>predel</i> „Grenze, Pass, Wasserscheide“
<i>Fritz, Fritzen Wald, Fritzenlehen</i>	„Birk“, „Birkenwald“, „Birkenlehen“	<i>briza</i> „Birke“
<i>Gern</i>	„Berg“	<i>gora</i> „Berg“, <i>gorno</i> „gebirgig“
<i>Gernhorn</i>	„Berghorn“	<i>gora</i> „Berg“, <i>gorno</i> „gebirgig“
<i>Gerzkopf</i>	„Bergl-Kopf“	<i>gorica</i> „kleiner Berg, Hügel“
<i>Göll</i>	„Kahler Berg“	<i>gol</i> „kahl, nackt“
<i>Golling</i>	„Ort am kahlen Berg“	<i>gol</i> „kahl, nackt“
<i>Götschen</i>	„Hütten-/Waldberg“	<i>koča</i> bzw. <i>koče</i> „Hütte“ und/oder <i>gozd</i> „Wald“
<i>Gotzenalm</i>	„Ziegenalm“	<i>koza</i> „Ziege“
<i>Gratzalm</i>	„befestigte Alm“	<i>gradec</i> „kleine Burg oder befestigte Siedlung“
<i>Gratzer</i>	„Burger“	<i>gradec</i> „kleine Burg oder befestigte Siedlung“
<i>Gratzstein</i>	„Burgstein“	„kleine Burg oder befestigte Siedlung“
<i>Hintersedl</i>	„Hinter-Sattel“	<i>sedlo</i> „Sattel“
<i>Hoh´Lack</i>	„Hochwiese“	<i>lanka</i> „Wiese“
<i>Hochgern</i>	„Hochberg“	<i>gora</i> „Berg“
<i>Horn und Hornstein</i>	„Wald“ und „Waldstein“	<i>hora</i> „Wald, Bergwald“
<i>Jenner – Jennerkopf</i>	„Andreaskopf“	<i>Jander</i> bzw. <i>Jender</i> „Andreas“
<i>Jadorf</i>	„Ahorndorf“	<i>javor</i> „Ahorn“
<i>Jodler</i>	„Tanner, Danner“	<i>jedla, jodla</i> „Tanne“
<i>Jodelgefährt – Jodl Geführt</i>	„Tannenwald“	<i>jedla, jodla</i> „Tanne“ + Föhre
<i>Jodlmoos</i>	„Tannenmoos“	<i>jedla, jodla</i> „Tanne“
<i>Kainbach</i>	„Föhrenbach“	<i>chojna</i> „Föhre, Fichte, Nadelholz“
<i>Kammerschneid</i>	„Felschneid“	<i>kamen</i> „Fels, Stein“
<i>Kammerlwand</i>	„Steinwand“	<i>kamen</i> „Fels, Stein“
<i>Kammertalkopf</i>	„Felsentalkopf“	<i>kamen</i> „Fels, Stein“
<i>Katzenbarmsteine</i>	„Geißbarmsteine“	<i>koza</i> „Ziege“
<i>Königsbach</i>	„Roßbach“	<i>koni/kuni</i> „Pferd, Roß“
<i>Lack und Lacken</i>	„Wiese“	<i>lanka</i> „Wiese“
<i>Landtal</i>	„Wiesental“	<i>lanka</i> „Wiese“
<i>Längtal</i>	„Wiesental“	<i>lanka</i> „Wiese“

<i>Laubseelein</i>	„kleiner Waldsee“	<i>luba</i> „Wald“
<i>Lanzen</i>	„Wiesen“	<i>lanka</i> „Wiese“
<i>Lenzenbauer</i>	„Wiesenbauer“	<i>w lenze</i> „auf der Wiese“
<i>Lippen</i>	„Linden“	<i>lipa</i> „Linde“
<i>Müßbach</i>	„Mausbach“	<i>miš</i> „Maus“
<i>Planitz</i> und <i>Planitsch</i>	„Alm“	<i>planica</i> „Alm ohne Stall und Hütte“
<i>Prefeicht</i>	„An der Fichte“	<i>pre</i> „an, bei“ + Fichte
<i>Priesberg</i>	„Birkenberg“	<i>brisa</i> „Birke“
<i>Priesterstein</i>	„Birkenstein“	<i>brisa</i> „Birke“
<i>Reckensberg</i>	„Berg am Fluss“	<i>reka</i> „Fluss“
<i>Sagereck</i>	„Hinterberg-Eck“	<i>za gorje</i> „hinter dem Berg“
<i>Saggraben</i>	„Hinterberggraben“	<i>za</i> „hinter“ + <i>gora</i> „Berg“
<i>Saugasse</i>	„hinterer Übergang/Pfad“	<i>za gas</i> „hinterer Übergang“
<i>Scharitzkehl</i>	„kahler Ort durch Brandrodung“	<i>schar</i> „Brand“
<i>Sarnkopf</i>	„Brandkopf“	<i>schar</i> „Brand“
<i>Scharegg</i>	„Brandeck“	<i>schar</i> „Brand“
<i>Scharmann</i>	„Brandner“	<i>schar</i> „Brand“
<i>Scharnkopf</i>	„Brandkopf“	<i>schar</i> „Brand“
<i>Schernegg</i>	„Schwarzeck“	<i>crn, črna</i> „schwarz“
<i>Schellenberg</i>	„Eisenberg“	<i>scheleso - železo</i> „Eisen“
<i>Schlungsee</i>	„Kesselsee“	<i>slonka</i> „Kessel“
<i>Seeleinsee</i>	„Grünsee“	<i>selen</i> „grün“
<i>Schorn - Schornhöhe</i>	„Am Berg“	<i>z'hory</i> „an/auf dem Berg“
<i>Stiglippen</i>	„Lindensteig-/weg“	<i>lipa</i> „Linde“
<i>Vockenstein – Vogenstein</i>	„Feuerstein“	<i>(v)ogenj</i> „Feuer“
<i>Vogelstein</i>	„Kohlstein“	<i>vogel</i> „Kohle“
<i>Vogelhütte</i>	„Kohlhütte“	<i>vogel</i> „Kohle“
<i>Vordersedl</i>	„Vorder-Sattel“	<i>sedlo</i> „Sattel“
<i>Wendbach</i> (Faistenauer 1628)	„Bach, an dem Wenden leben“	alpenslawische Wenden
<i>Wendelberg</i>	„Berg, an dem Wenden leben“	alpenslawische Wenden
<i>Wendlstain</i> (Apian, 1568)	„Berg, an dem Wenden leben“	alpenslawische Wenden
<i>Wenglippen</i>	„Wiesenlinden“	<i>weng</i> „Wiese“ + <i>lipa</i> „Linde“
<i>Wirtshörn</i>	„Hochhörnl“	<i>vrh</i> „hoch, oben“
<i>Wurzalm</i> und <i>Wurzköpfe</i>	„Hochalm“ und „Hochköpfe“	<i>vrh</i> „hoch, oben“

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abbildung 1: Joseph Ernst Ritter von Koch-Sternfeld (1778-1866)	8
Abbildung 2 Familie Watzmann.....	10

Abbildung 3: Alpenslawische Bergleute im 16. Jahrhundert (KI-generiert)	13
Abbildung 4: Romanen, Bajuwaren und Alpenslawen an der Salzach (KI-generiert)	15
Abbildung 5: Das Grenzland-Dreieck Salzburg -> Wels/Steyr -> Ennstal/Pongau, in dem sich romanische, bairische und slawische Namen mischen	16
Abbildung 6: Ringelnattern laben sich an der Milch der Kühe von der Fischunkel-Alm (KI-generiert) .	20
Abbildung 7: Westslawen und Germanien im 6.-9. Jahrhundert nach Christus. Durchgezogene blaue Linie: Die deutsch-französische Grenze zu Beginn des 9. Jahrhunderts. Durchgezogene rote Linie: Limes Sorabicus, 805–808 von Karl dem Großen errichtet (die Grenze, die seine Monarchie von den Westslawen trennte) Gestrichelte rote Linie (gelb markiert): Westliche Grenzen der slawischen Besiedlung und Funde der Wallburgen-Kultur (Hamburg, Ilmenau, Braunschweig, Harz, Fulda, Würzburg, Wörrnitz)	22
Abbildung 8: Die rote durchgehende Linie zeigt den Limes Sorabicus bis zur Donau und den Limes Avaricus (Grenze zu den Awaren) entlang der Enns im 9. Jahrhundert. Die Slawen zogen entlang der Enns südwestwärts und erreichten schließlich auch das Gebiet um Bischofshofen an der Salzach und den Hochkönig in den Berchtesgadener Alpen.	23
Abbildung 9: Baiern und Karantanen im Jahr 788 – die Pfeile markieren das Vordringen der Alpenslawen bis in den Lungau, den Pinzgau, den Pongau (Salzachpongau und Ennspongau) und den Tennengau entlang der Salzach (Bischofshofen, Golling)	24
Abbildung 10: Die Salzburger Gaue	25
Abbildung 11: Die Schauplätze des slawischen Widerstands gegen die Baiern im Salzburger Lungau und Pongau	26
Abbildung 12: Karte der Ortsnamen im Lungau von Magdalena Schwarz, 2022	27
Abbildung 13: Der alpenslawische Halbmond und die Salzburg-Berchtesgaden Slavica sowie die vom Ennstal ausgehende alpenslawische Besiedlung des Salzachgebiets und der Berchtesgadener Alpen ab dem 7./8. Jahrhundert	30
Abbildung 14: Der Wendlstain m(ons) „Berg“ auf der Karte Apians aus dem Jahr 1568	33
Abbildung 15: Der Eisenrichter oder das Lehen zur schönen Aussicht um 1900	38
Abbildung 16: Eisenerzvorkommen in Bayern	39
Abbildung 17: Der Hallthurmer See im Jahr 1959	43
Abbildung 18: Rasenerz vom Dietfeld (Toni Altkofer)	44
Abbildung 19: Bergleute des 16. Jahrhunderts ziehen in die alpinen Abbaugelände	49
Abbildung 20: Eisenerz- und Kupferstandorte im Hunsrück: Quelle: Mineralienatlas, https://tinyurl.com/36rtwk36	50
Abbildung 21: Braunkohle am Hundstod - In der Eul (Quelle: Hornung, S. 159-163)	51
Abbildung 22: In der Eul	53
Abbildung 23: Links: Adolph von Menzel, Vier Mönche, bärtig, mit Kapuzen auf den Köpfen, gehen im dunklen Klostersgang nach links, 1860. Rechts: Zwerge als Bergleute. Pfaffen und Zwerge ähneln sich auf erstaunliche Weise	54
Abbildung 24: Eine frühneuzeitliche Industrieanlage zwischen Hallthurm und Bischofswiesen - Phillip Apian 1568	56
Abbildung 25: Zwei Fresken am Haus Eisenrichter	58
Abbildung 26: Friedrich Barbarossa reitet mit seinem Heer durch die eiserne Pforte in den Untersberg (KI-generiert)	59
Abbildung 27: Berg- und Flurnamen am Untersberg, die auf Bergbau und Bodenschätze hinweisen .	61
Abbildung 28: Bauxit und Eisen am Thomas-Eder-Steig, aus dem Umweltatlas Bayern: https://tinyurl.com/3537xmzm	62
Abbildung 29: Blutbach vom Untersberg im Jahr 2015	63
Abbildung 30: Bergleute im 16. Jahrhundert, aus Agricola, De re metallica	66
Abbildung 31: Die Berchtesgadener Anomalie	68

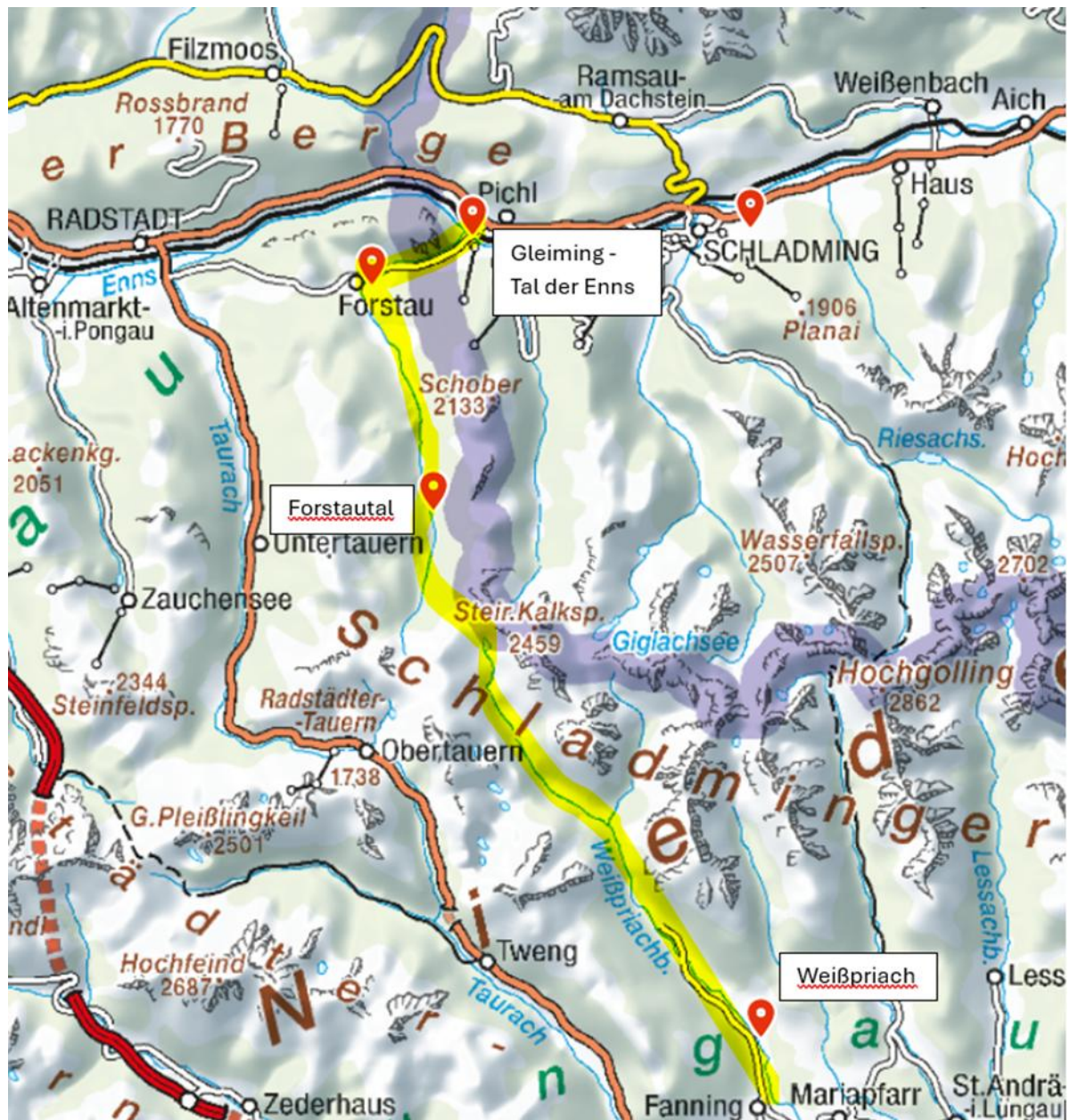
Abbildung 32: Schellenberg und gemeiner Schellenberg	69
Abbildung 33: Ein "Zwerg" arbeitet im Bergwerk (Agricola)	72
Abbildung 34: Zwerge bzw. die Untern vor der Kirche von Maria Gern, Buchillustration von Bernhard Wenig, 1922	73
Abbildung 35: Ausschnitt der Berchtesgadener Zentralraums auf der Karte von Hans Faistenauer, 1628 aus dem Salzburger Landesarchiv	74
Abbildung 36: Untersberger Mandl auf dem Weg zur Arbeit (KI-generiert).....	77
Abbildung 37: Ausschnitt aus einer Grenzkarte von 1699	78
Abbildung 38: Verteilung der Toponyme Planitz, Planitzen und Planitsch im Alpenraum	80
Abbildung 39: Mariä Heimsuchung in der Gern	83
Abbildung 40: Lippen und Linden zwischen Untersberg und Salzachtal.....	89
Abbildung 41: Bergbauern bei der Bergmähd – diese anstrengende Arbeit kam nach dem 2. Weltkrieg aufgrund des Mangels an Knechten und Mägden zum Erliegen. Die Bilder stammen aus dem Salzburger Lungau. (Salzburger Freilichtmuseum)	91
Abbildung 42: Der Lackenkopf und die die Hoh´Lack am Untersberg https://bgl.wiki/bglwiki/index.php?curid=6302	91
Abbildung 43: Zlota Baba und Baba Jaga auf den Baben-/Barmsteinen bei Hallein (KI-generiert).....	93
Abbildung 44: Im gelb markierten Bereich findet sich entlang der Barmsteine steiniges und unwegsames Gelände – ideal für die Ziegenhaltung.	94
Abbildung 45: Brandrodung im Hochgebirge (KI-generiert)	97
Abbildung 46: "Brettberge" als Grenzberge in den Berchtesgadener Alpen, im Salzkammergut und in den Schladminger Tauern	98
Abbildung 47: Die Friesberg Alpe (1706)	100
Abbildung 48: Birken bzw. „Fritzen“ < briza „Birke“ im Bereich Fritzen Wald und Fritzenlehen in der Oberau OT BGD	102
Abbildung 49: Schlagen mit Birkenbündel, Skizze von Albrecht Dürer, 1503	105
Abbildung 50: Die Gasteiner Badestube im Jahr 1560 https://berufe-dieser-welt.de/die-bader/	106
Abbildung 52: Birken im Herbst am Priesterstein	106
Abbildung 51: Der Priesterstein mit den Resten der früher hier stehenden Birken (eigene Aufnahme vom 11.5.2025).....	106
Abbildung 53: Birken im Sommer am Priesterstein.....	107
Abbildung 54: Slawische Unter- und Oberau: Reckensberg < reka „Fluss“, Lippen < lipa „Linden“, Zeller Graben < selo „Dorfgraben“ Kainbach „Föhren-/Kiefern-/Fichtenbach“, Fritzen , Fritzen Wald und Fritzenlehen < briza „Birken“, Priesterstein < briza „Birkenstein“, Lack und Lackmühle < lanka , loka „Wiese, Wiesenmühle“, Lippen < lipa „Linden“	108
Abbildung 55: Alpenslawische Toponyme im Raum Dürrnberg: Vorder-/Hintersedl < sedlo „Sattel“, Schorn und Schornhöhe < z hora „Am Berg“, Fritzen < Birken, Gratzer < gradec „befestigter Ort“, Prefeicht < „An der Fichte“	109
Abbildung 56: Kuchl – Ladusen/Luduso/Ladusa - Gauzo - Gotzenlam	111
Abbildung 57: Berchtesgadener Katzen beim Almauftrieb (KI-generiert)	113
Abbildung 58: Eine Habergeiß erschreckt zwei Holzknechte im Gotzental (KI-generiert).....	115
Abbildung 59: Der Geißbock stößt den Teufel den Abhang hinab (KI-generiert).....	116
Abbildung 60: Das Fraueneisloch bzw. die Frauenhöhle bei der Gotzenalm https://www.mineralienatlas.de/?l=74973	117
Abbildung 61: Die Salige Fräulein, Originalzeichnung von Mathias Schmid (1835-1923), Zeichnung für die Zeitschrift „Die Gartenlaube“, 1887.....	118
Abbildung 62: Perchtenverein Großarl 2021 mit Schiachperchten, Schönperchten, Habergoaß, Putzwaul, Kupfergeist u.a. https://blog.grossarlal.info/2022/12/21/perchtenverein-grossarl/	122

Abbildung 63: Die zwei Gesichter der Frau Bercht – Sonne und Teufel - https://www.perchten-kircheon.de/sammelmasken/	123
Abbildung 64: Die Wilde Jagd (KI-generiert)	126
Abbildung 65: Frau Bercht in Berchtesgaden, Buchillustration von Bernhard Wenig, 1922 (Scherf) .	129
Abbildung 66: Felszeichen im Königstal. In der Bildmitte und links oben zwei Pentagramme, die als Bannzeichen gedeutet werden.....	130
Abbildung 67: Felszeichen auf der Gotzenalm mit Dreiecken, die teils aneinandergereiht sind, mit senkrechtem Strich darin (Symbol der Vulva)	131
Abbildung 68: Felszeichen am Obersee mit einer Tierfigur (Hirsch?) und einer Kirche - vermutlich St. Bartholomä in der Hirschau , dazwischen eine Bergspitze mit einer Gämse. Der Hirsch ist ein uraltes Sonnen-, Fruchtbarkeits- und Glückssymbol und passt somit sehr gut zu dem alten heidnischen Sonnen- und Quellkult auf der Halbinsel Hirschau.	132
Abbildung 69: Links: Die drei Bethen (Leutstetten - St. Alto - Triptychon Mitteltafel) https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Leutstetten_-_St._Alto_-_Triptychon_Mitteltafel.jpg Rechts: Gallo-römisch-germanischer Matronenstein der Matronae Vacallinehae aus Mechernich-Weyer (Fundort), Kreis Euskirchen, Eifel, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Weyer_(Mechernich)_-_Weihestein_des_Caldinius_Firminius.jpg	133
Abbildung 70: Die drei Heiligen Madl Margareta, Barbara und Katharina , Statuen am Hochaltar der Margarethenkirche in Bayrischzell Shttps://www.heiligenlexikon.de/Grundlagen/Gemeinfreiheit.html	134
Abbildung 71: St. Veit im Pongau und die Waldkapelle St. Johann und Paul am Königssee	135
Abbildung 72: Der wunderschöne türkisgrüne Seeleinsee bzw. Schlungsee bei der Seelen Alpe unter der Schlungwand im Herbst https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Seeleinsee,_1809_m,_2014-10-13.jpg	137
Abbildung 73: Der Seeleinsee und die verfallene Seeleinalm heute sowie die Seelen Alpe mit dem Schlungsee auf der Karte der Uraufnahme.....	138
Abbildung 74: Das bewaldete Hagengebirge bei Apian 1568 (gelbe Markierung).....	139
Abbildung 75: Längen und Wiesen im Hagengebirge	141
Abbildung 76: Sagereck und Hinterbirg	142
Abbildung 77: Der Went-/Wendbach (Höllgraben)	146
Abbildung 78: Slawisches im Raum Wendelberg : Hochgern und Gernhorn < gora „Berg“, Wirtshörn, Wurzalp und Wurzköpfe < vrh „hoch“, Müßbach < myš „Maus“, Lenzenbauer < w lenze „Wiesenbauer“, Scherneck < tschern „schwarz“, Brettstein < predel „Grenze“, Scharnbach, Scharnkopf, Scharmann und Scharnrücken < schar „Brand“, Vockenstein < (v)ogenj „Feuer“	147
Abbildung 79: Die Wasserspitzmaus.....	148
Abbildung 80: Das Jodl Geföhrt bzw. Jodelgefährt und der Siedlungsname Jodler am Königssee	150
Abbildung 81: Jodler auf ihren Jodelgefährten (KI-generiert).....	151
Abbildung 82: Jodlmoos „Tannmoos“ und Jodlerlehen bei Neusieden, Gemeiner Schellenberg „Eisenberg“, Lippen „Linden“, Planitz „Alm“, Horn „Bergwald“, Götschen „Hütten- oder Waldberg“, Barmsteine „Baben-/Frauensteine“	152
Abbildung 83: Der Anderlkopf/-kogel bei Lofer und der Jenner (-kopf) „Andreaskopf“ über dem Königssee	155
Abbildung 84: Links: der Heilige Andreas – Heiligenstatue aus der Andreaskirche in Berchtesgaden (Bild: Heimatkundeverein BGD) – Rechts: der Heilige Andreas im Gemeindewappen von Teisendorf	157
Abbildung 85: Bergbau am "Künigsparg" (Apian, 1568)	158

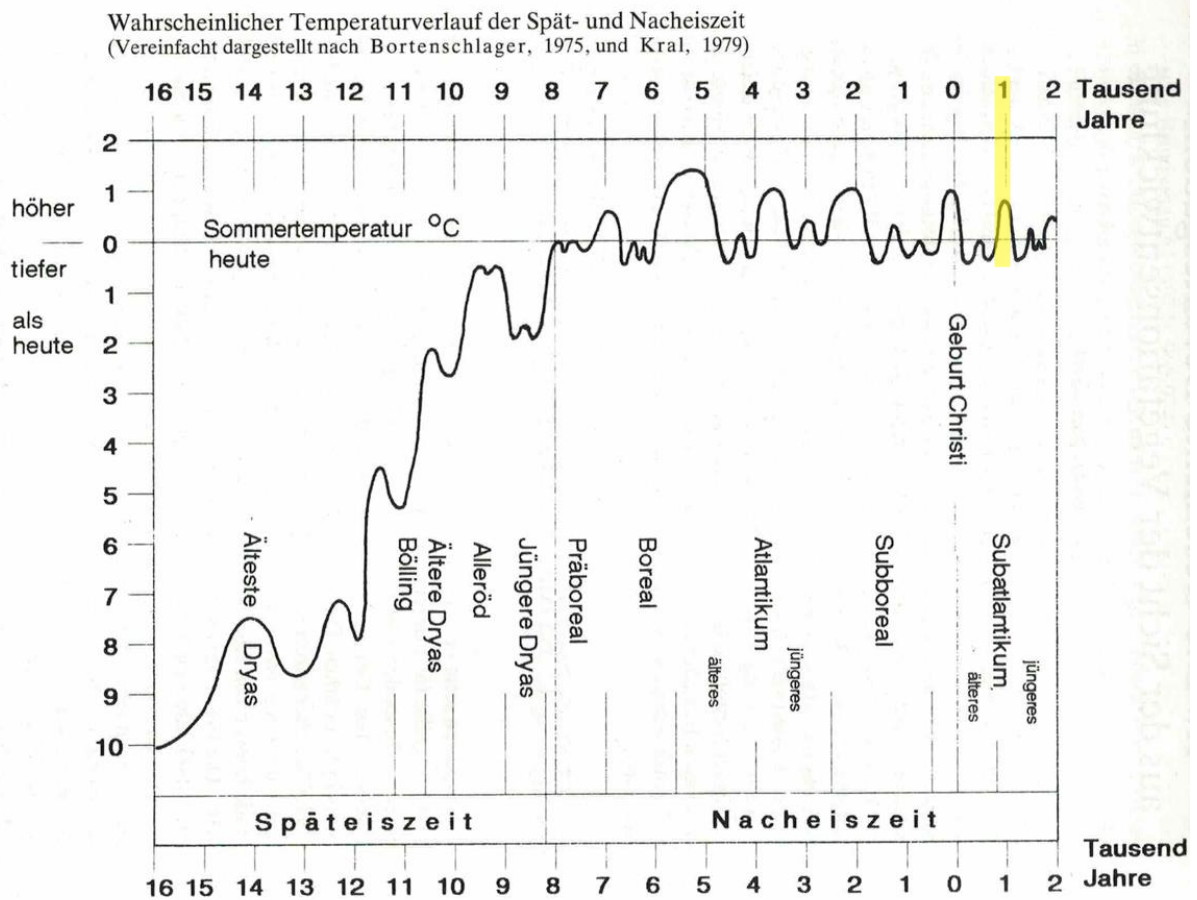
Abbildung 86: Der Königsberg zwischen Jenner und Schneibstein. Deutlich erkennbar sind die Spuren des alten Erzbergbaus unterhalb des Schneibsteinhauses. Auf der Karte der Uraufnahme heißt der Rücken des Königsbergs „Auf der Halten“ (Halde).	159
Abbildung 87: Das Manganerzlager am Jenner	160
Abbildung 88: Ein Hammerwerk mit Rennherd, aus Georg Agricola, De re metallica, 1561	161
Abbildung 89: Bodenschätze und Bergbau im Bereich Jenner-Königsberg	162
Abbildung 90: Ein Pochwerk und ein Ziehschlitten, aus Georg Agricola, De re metallica, 1561	163
Abbildung 91: Auszug aus Murkos slowenisch-deutschem Wörterbuch	164
Abbildung 92: Elementarer Schwefel vom Gipsbruch Grubach bei Golling (Mineralienatlas)	165
Abbildung 93: Schweflige Säure wird über glühende Kohlen geschüttet - Abbildung aus dem Büchsenmeisterbuch, 1. Viertel des 15. Jahrhunderts	166
Abbildung 94: Ein Alchimist bei der Herstellung von Schwarzpulver, Abbildung aus dem Büchsenmeisterbuch, 1. Viertel des 15. Jahrhunderts	169
Abbildung 95: Maximilian Heinrich von Bayern, Gemälde im Kapitelsaal des Kölner Domes	170
Abbildung 96: Jobst Edmund von Brabeck, Stich, 17. Jahrhundert	171
Abbildung 97: Kurfürst Maximilian Heinrich in seinem alchimistischen Labor (KI-generiert)	172
Abbildung 98: Die Pflugscharprobe der hl. Kunigunde (Kaiserin Kunigunde, die Gemahlin Heinrich II, schreitet zum Beweis ihrer Unschuld über glühende Pflugscharen)	174
Abbildung 99: Stifterfigur des Berengar II. von Sulzbach (geb. um 1080, gest. 3. 12. 1125) mit Jagdfalke unter der Orgelempore über seinem Wappen im Kloster Kastl	176
Abbildung 100: Die Grenzen Berchtesgadens heute und im Mittelalter (schraffierter Bereich) nach Gernot Anders	177
Abbildung 101: Die „königlichen“ Gefilde zwischen Königssee und Königsberg nach Gernot Anders	178
Abbildung 102: Drei Roßfelder, ein Roßbach und die Fillingalm „Fohlenalm“ im Bereich Göll - Hagengebirge	180
Abbildung 103: Pferde bzw. Koni oder Kuni auf der Roßalm (KI-generiert)	181
Abbildung 104: Die Baugruppe Berchtesgadener Rundumkaser im Freilichtmuseum an der Glentleiten: Hainzenkaser , Brunnerkaser und Doppelkaser von der Mitterkaseralm (im Uhrzeigersinn). Archiv Freilichtmuseum Glentleiten.	182
Abbildung 105: Der Berchtesgadener Rundumkaser (unten) und seine Parallelförmigkeit in Slowenien (obere Reihe) – Almgebäude von der Velika Planina in den Kamniker Alpen. Oben: nach Anton Cevc: Velika Planina, Leben, Arbeit und Überlieferung der Sennen. Ljubljana 1993, S. 34, 35; unten: Graphik: H. Keim	183
Abbildung 106: Iñ Zell (= Inn Zell) auf der Karte Apians von 1568. Der heute längst verschwundene Hor See ist ein „Kotsee“ < Hor „Kot, Schmutz“ (Grimm) - ein Hinweis auf das sumpfige und morastige Wasser des früheren Moorsees in den Inzeller Filzen	184
Abbildung 107: Bergleute in den Alpen im 16. Jahrhundert im Stil von Agricolas De re metallica (KI-generiert)	187

Anhänge

Anhang 1: Die von den Alpenslawen angelegte Straße von Weißpriach an die Enns



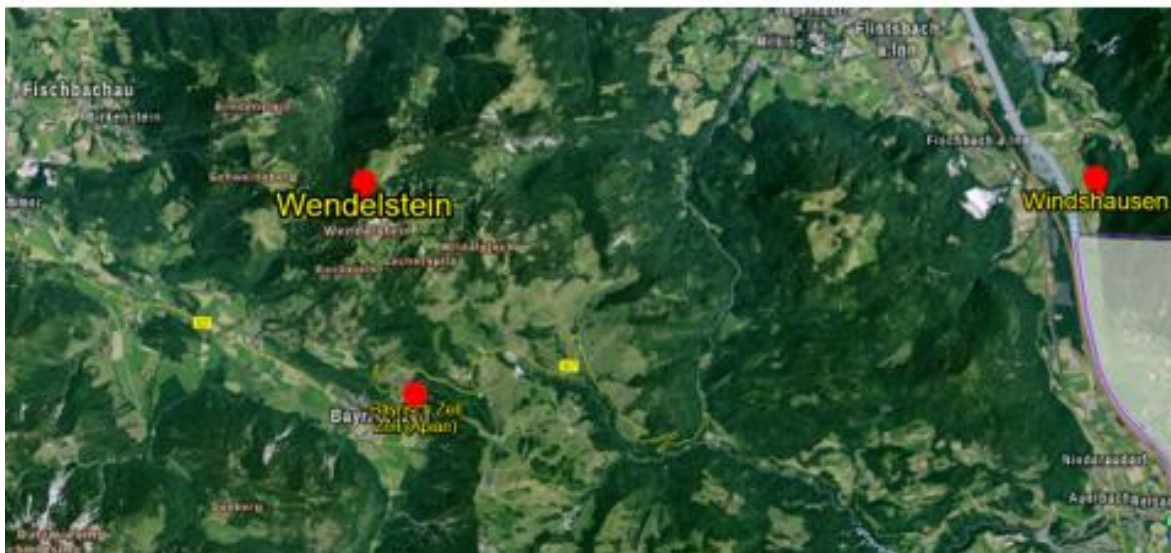
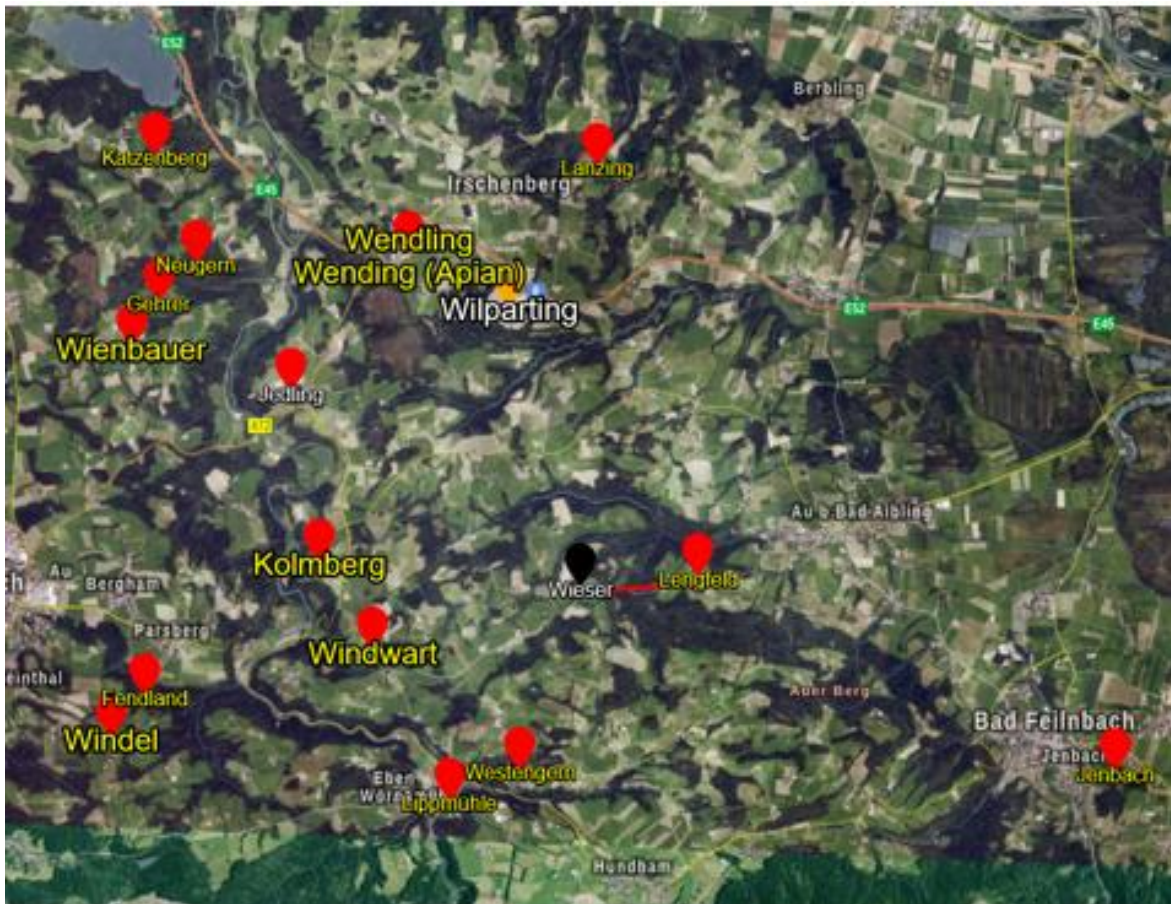
Anhang 2: Klimaentwicklung seit der letzten Eiszeit



Im gelb markierten Zeitraum fand die slawische Besiedlung im Raum der Berchtesgadener Alpen statt.

Quelle: Hubert Zierl, *Berchtesgaden aus der Sicht der Vegetationsentwicklung*, in: Geschichte von Berchtesgaden, Bd. 1, S. 62

Anhang 3: Wendische Ortsnamen im Bereich Irschenberg-Wendelstein

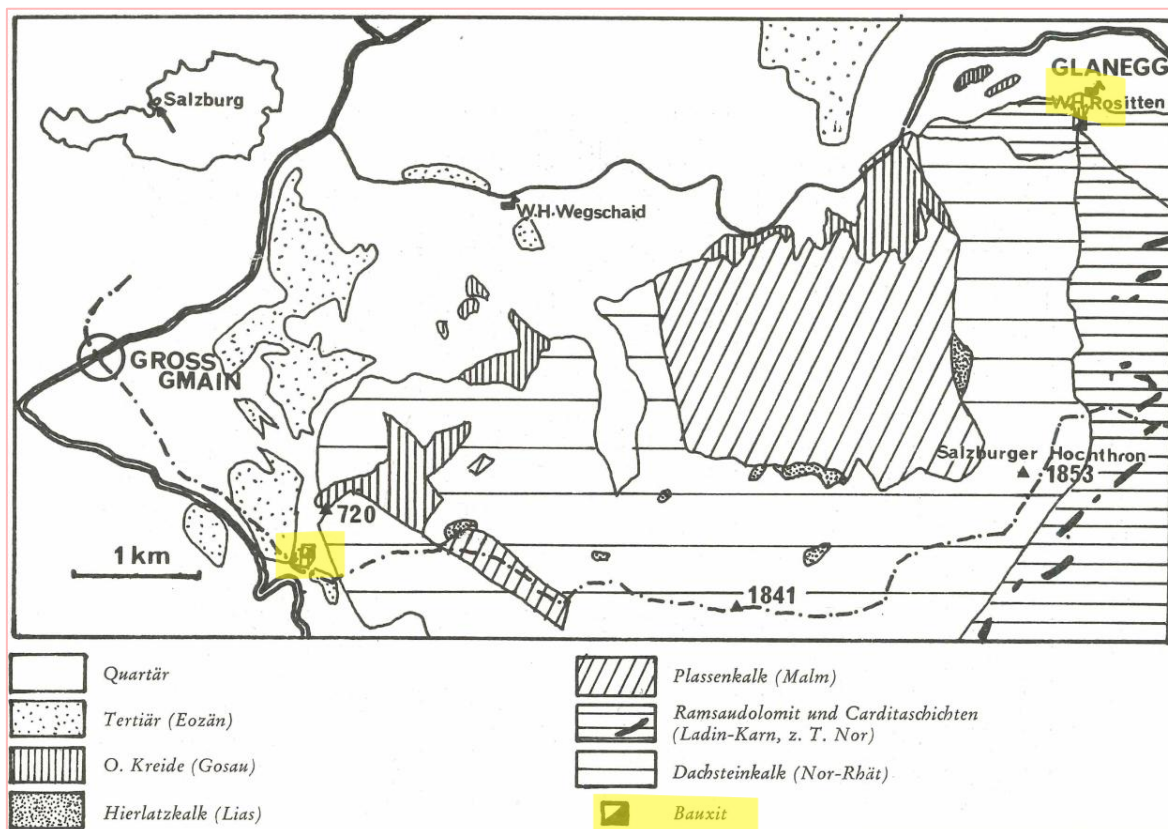


Wendenorte: Windshausen, Windel, Fendland, Wienbauer, Wendling bzw. Wending (Apian) und Windwart

Weitere wendisch-deutsche Toponyme:

Lanzing, Lengfeld (zu *lanka* „Wiese, Au“), Katzenberg „Geißberg“ (zu *koza* „Ziege“), Neugern, Westengern und Gehren (zu *gora* „Berg“), Lippmühle „Lindenmühle“ (zu *lipa* „Linde“)

Anhang 4: Bauxitbergbau am Untersberg



	Rositten (nach <i>Kozłowski</i>)	Rositten	Großgmain
Al ₂ O ₃	54,0	62,66*	59,21*
Fe ₂ O ₃	23,1	25,07**	23,23**
FeO	0,33	—	—
SiO ₂	4,6	0,56	4,06
TiO ₂	4,9	3,09	3,06
MnO	0,04	0,12	0,02
MgO	0,28	0,18	0,13
NiO	0,06	—	—
CaO	0,3	0,1	0,06
Na ₂ O	0,24	0,01	0,02
K ₂ O	—	0,01	0,00 (in Spuren)
P ₂ O ₅	0,07	0,11	0,01
SO ₃	0,17	—	—
CO ₂	0,6	—	—
H ₂ O+	11,7	12,07	12,51
H ₂ O—	1,47	0,37	0,83
Summe:	100,39	104,35	103,14

* Die Al₂O₃-Werte dürften um eine Spur zu hoch sein, da bei der Atom-Absorptions-Spektroskopie (AAS), bei Anwesenheit von Ti eine Zunahme der Empfindlichkeit für Al erfolgt (vgl. Willis, 1968).

** Fe₂O₃ als Totaleisen.

Tab. 1 Analysen der Untersberger Bauxite (in %)

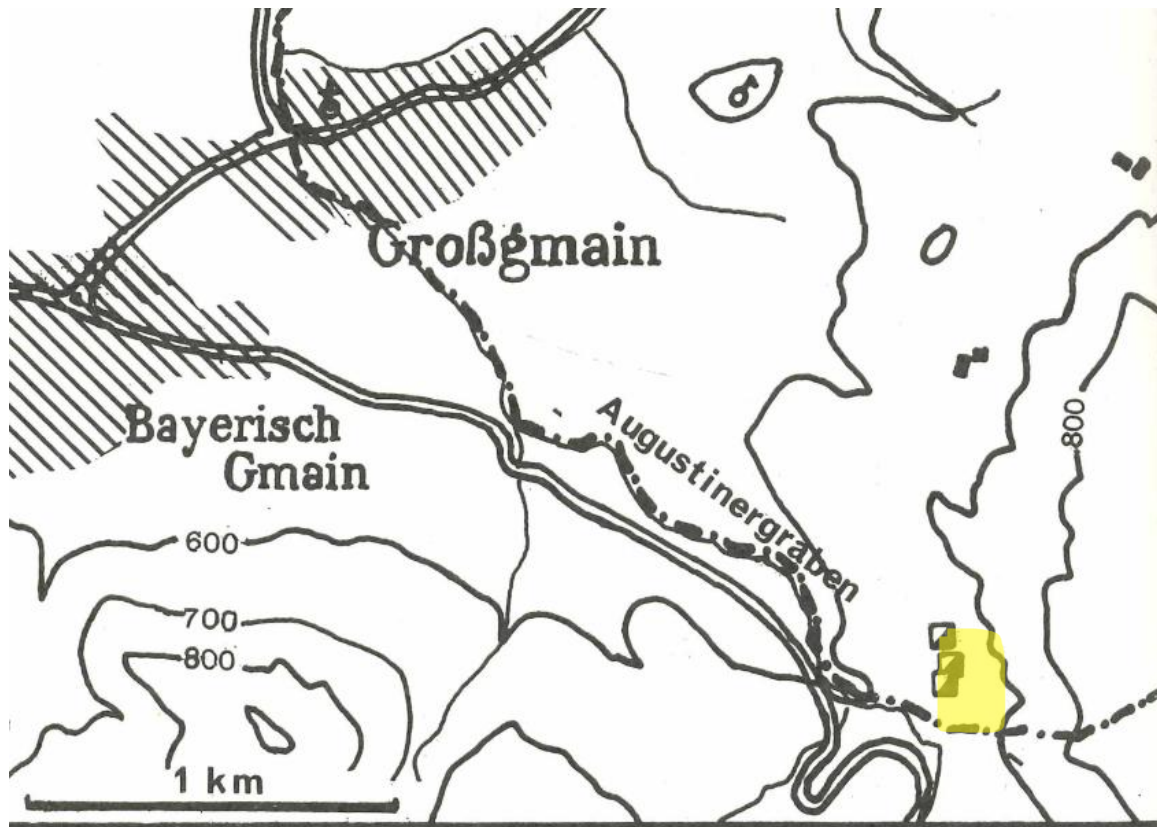


Abb. 6 Lageskizze der Bauxitausbisse (■) bei Großmain

Quelle: Günther Wilhelm, Tichy Gottfried, *Bauxitbergbau in Salzburg*, Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, 1978, Band 118, S. 327-340

Anhang 5: Aluminium und Eisen auf der Reiteralpe

Tab. 30: Ergebnisse der Röntgen-Fluoreszenz-Analyse der Gesteinsproben der Kreide

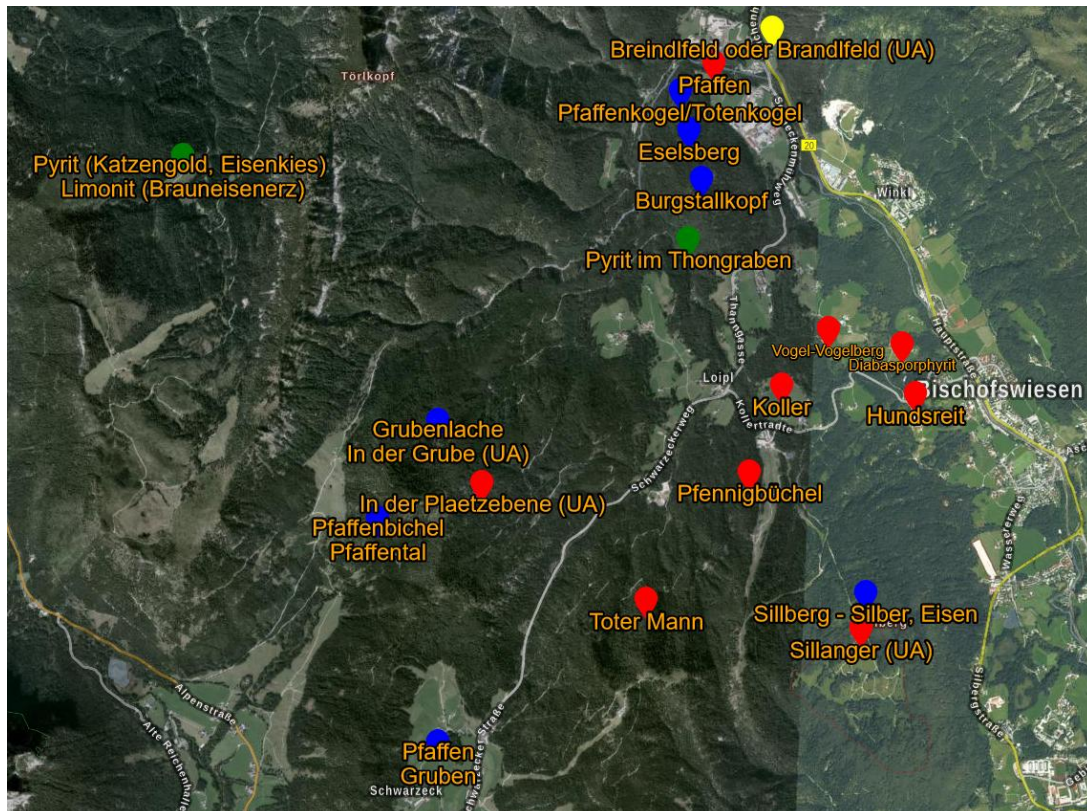
	Gosau Kreide	SiO ₂	Al ₂ O ₃	Fe ₂ O ₃	MnO	MgO	CaO	CaCO ₃	Dolomit	Karbonat
		(%)	(%)	(%)	(%)	(%)	(%)	%	%	%
Glanecker Schichten	U	20,34	5,90	2,80	0,05	6,66	29,88	53	14	67
Brekzie Gosau	M	1,10	0,56	0,61	0,01	0,57	53,34	95	1	96
lat-baux Gosau	B	2,02	51,02	16,87	0,10	0,07	0,16	0,28	0,15	0,43



Foto 33: Handstücke ca. 40cm breit- (l) Glanecker Schichten, (m) Gosau Brekzie, (r) lateritisch-bauxitische Ablagerungen

Quelle: Lorraine Duffy, *Mikroreliefbedingte Räumuster von Böden, äolischen Substraten und Flugstäuben im Hochgebirgskarst der Nördlichen Kalkalpen (Reiteralpe, Berchtesgadener Alpen)*, Dissertation München, 2011, S. 103

Anhang 6: Toter Mann - Sillberg - Totenkogel

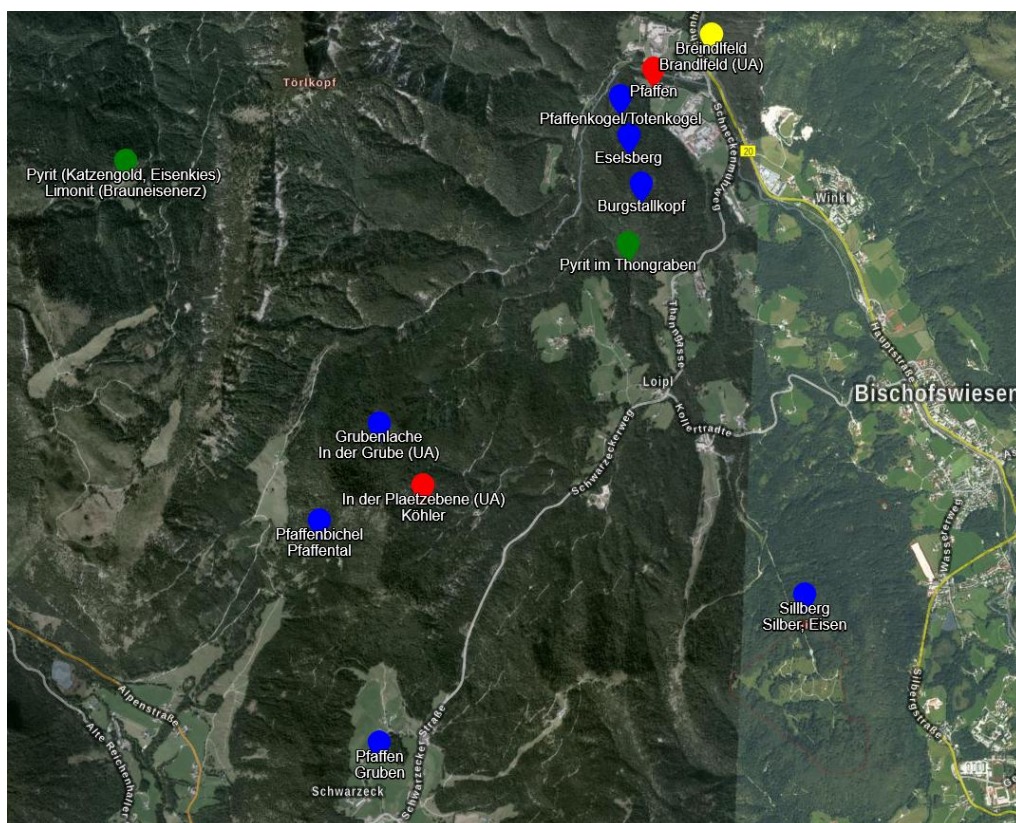
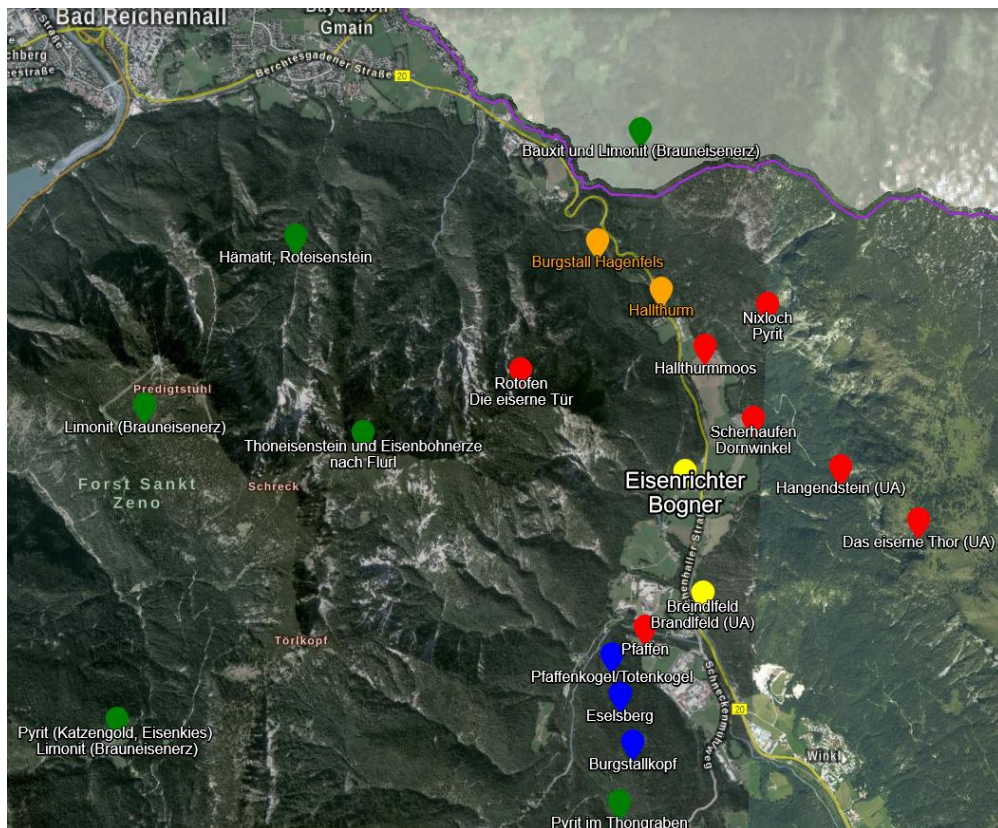


Anhang 7: Der Sillb-perg – Ausschnitt aus der Reliefkarte des Stiftsgebietes von Berchtesgaden, 1628 von Hans Faistenauer gezeichnet und von M. Merian für seine Topographie von Bayern in Kupfer gestochen



Die Hallstätten im Rupertigau:
Berchtesgaden, Reichenhall, Salzburg und Hallein

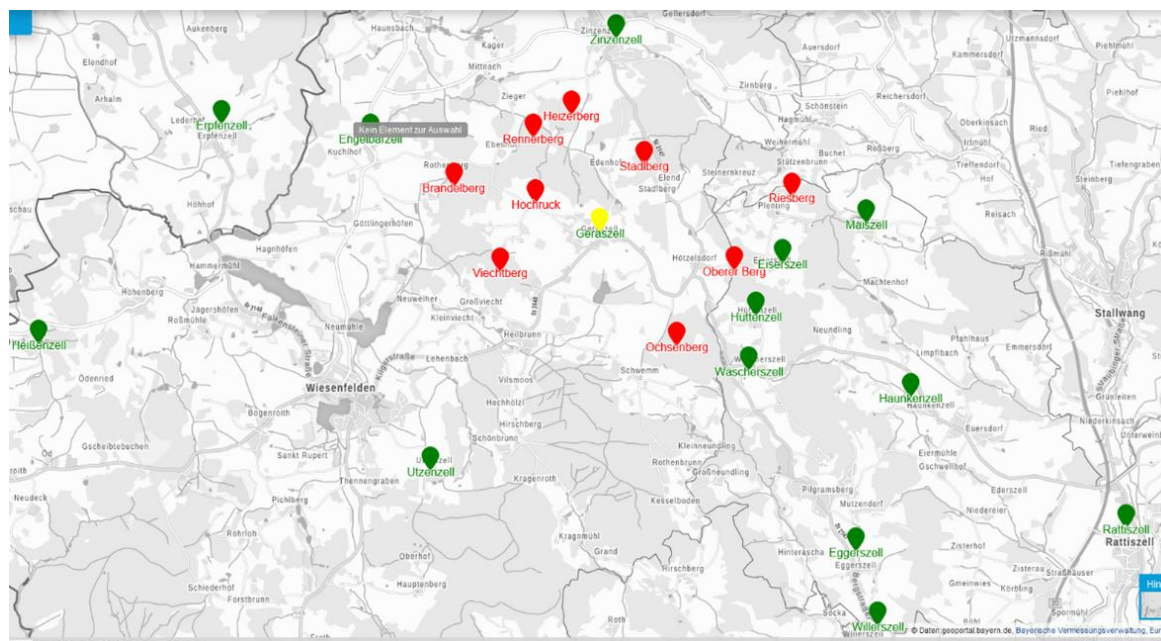
Anhang 8: Übersichtskarten Eisenrichter-Hallthurm-Toter Mann-Lattengebirge



Anhang 9: Felssturz und „Blutbach“ am Untersberg am 30.4.2015



Quelle: <https://blog.berchtesgadener-land.com/2015/04/30/der-rote-bach-am-untersberg/>

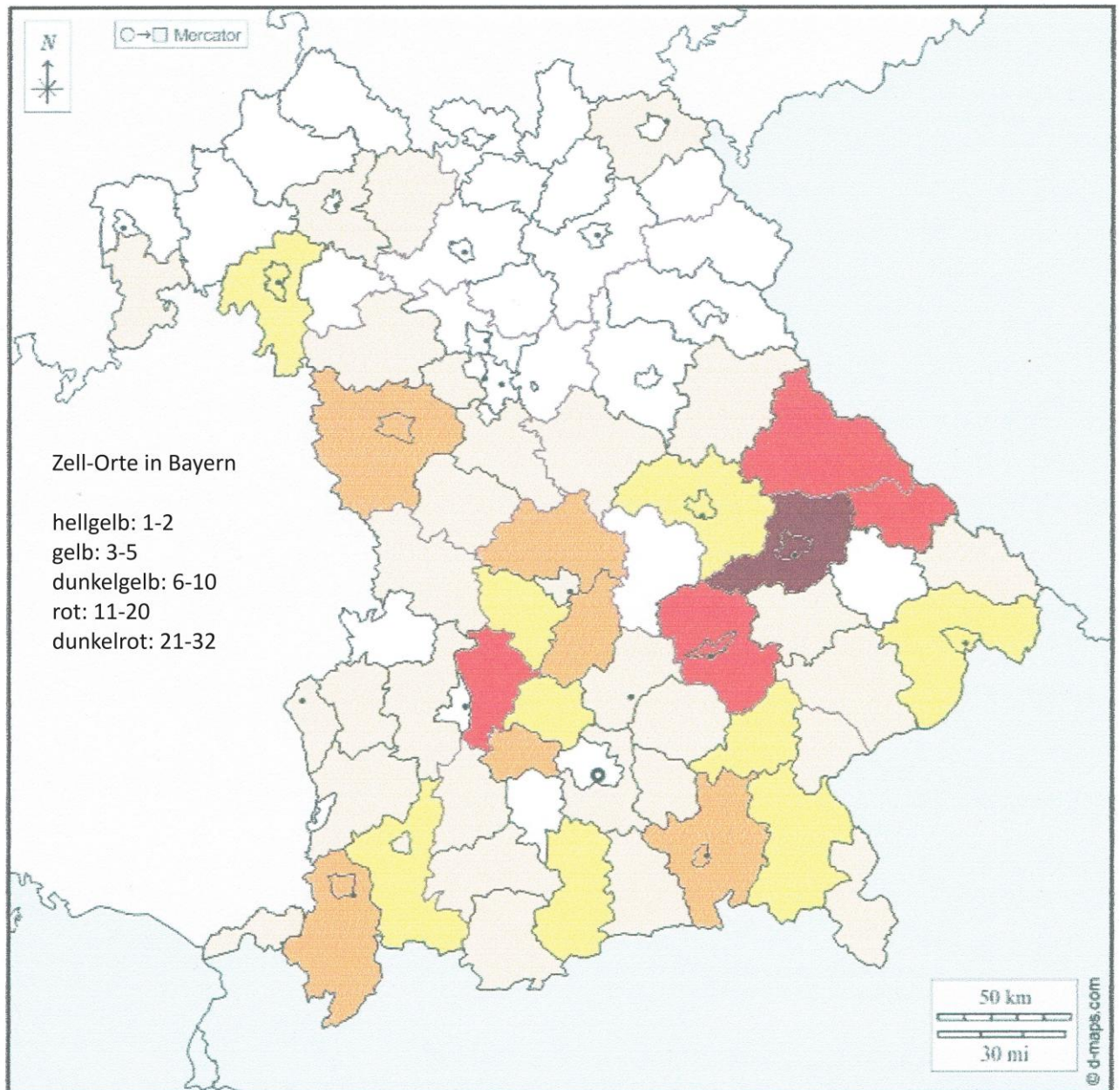
Anhang 10: *Geraszell* (Landkreis Straubing-Bogenhausen)

Anhang 11: „Zell-Orte“ im deutsch-slowenischen Kontaktgebiet in Kärnten

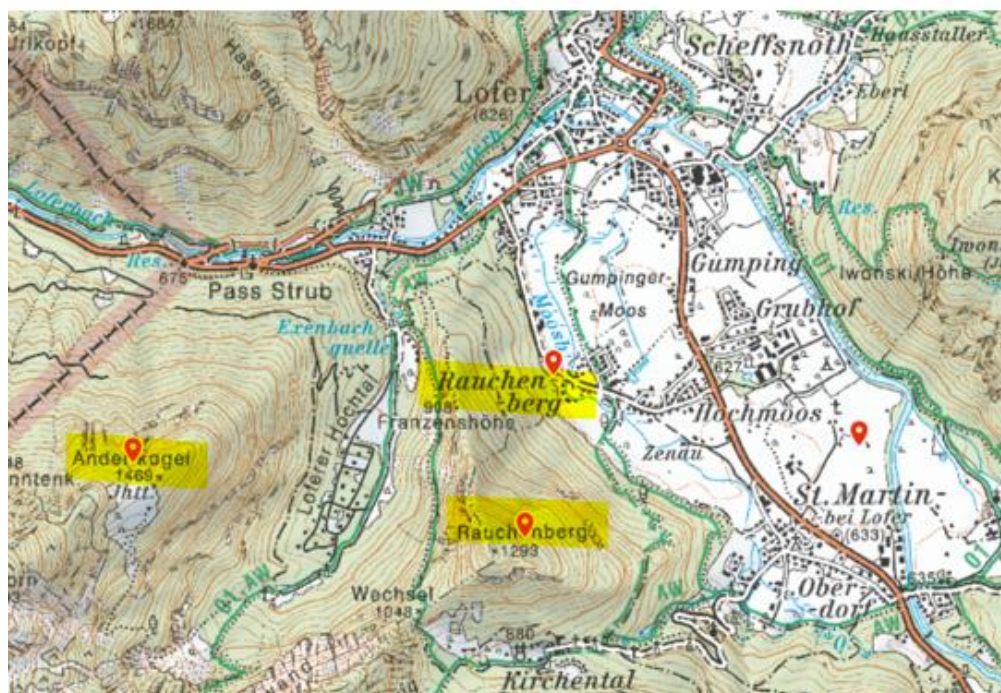
Zell	ET, MS	Selo	S sl. selo 'Dorf, Siedlung'
Zell	ZE	Sele	S T2 zu sl. selo 'Dorf, Siedlung'
Zell-Freibach OT	ZE	Sele-Borovnica OT (-Fraibah)	→ Zell, → Freibach
Zell-Homölsch OT	ZE	Sele-Homeliše OT	→ Zell, → Homölsch
Zell-Koschuta OT	ZE	Sele-Košuta OT (Sele pod Košuta)	→ Zell – Košuta: S zu sl. košuta 'Hirschkuh'
Zell-Mitterwinkel OT	ZE	Sele-Srednji Kot OT	→ Zell – Srednji Kot: Ü 'mittlerer Winkel'
Zell-Oberwinkel OT	ZE	Sele-Zvrhni Kot OT (-Zgor-nji Kot)	→ Zell – Zvrhni bzw. Zgor-nji Kot: Ü 'oberer Winkel'
Zell-Pfarre OT	ZE	Sele-Cerkev OT (-Fara, Sele pri Cerkv)	→ Zell – Fara: DS 'Pfarre' (dt. Lehnwort); Cerkev bzw. pri Cerkv: Ü sl. 'Kirche'
Zell-Schaida OT	ZE	Sele-Šajda OT	→ Zell – Šajda: S sl. šajda 'Wasserscheide' (dt. Lehnwort)
Zell-Winkel	ZE	Sele-Kot	→ Zell-Mitter- bzw. Oberwinkel

Quelle: Heinz Dieter Pohl, <https://tinyurl.com/4k246cjz>

Anhang 12: Häufigkeit von „Zell-Orten“ in den Landkreisen in Bayern (eigener Entwurf)



Anhang 13: Anderlkopf-Rauchenberg bei Lenggries und Lofer



Anhang 14: Stolleneingänge am Königsberg



Stolleneingänge auf der Königsbergalm, Aufnahme 1981, Unterhalb Kramerkasers auf der Bachseite

In der Nähe des Grafenkasers



Anhang 15: Pyrit in den Raibler und Cardita Schichten

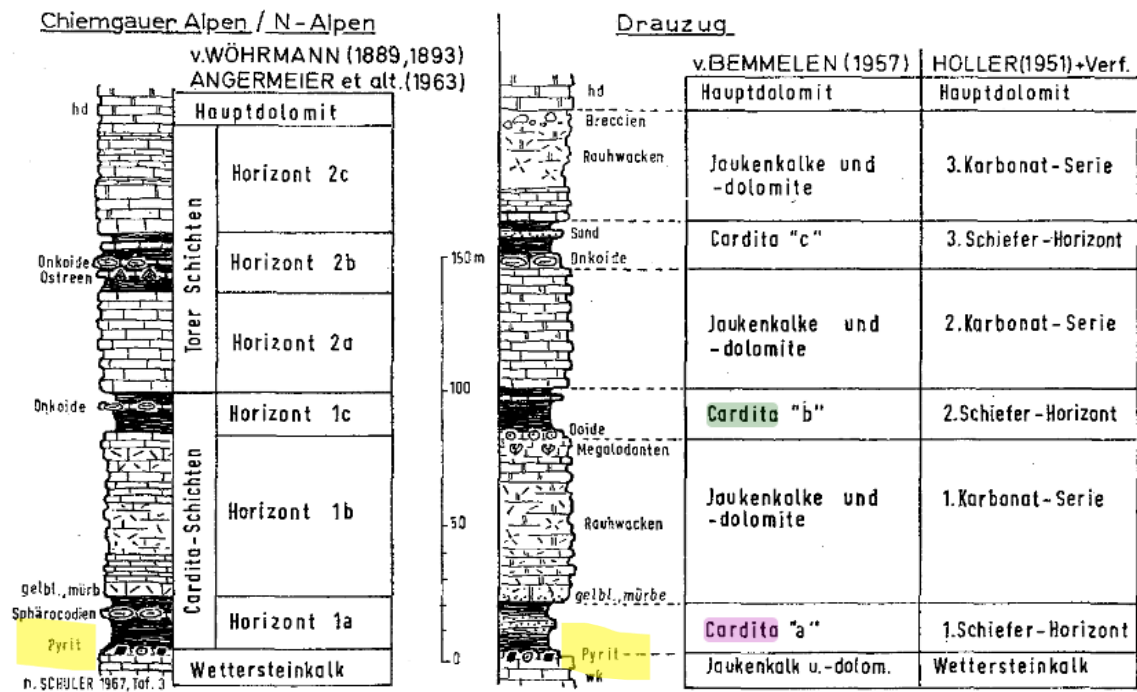
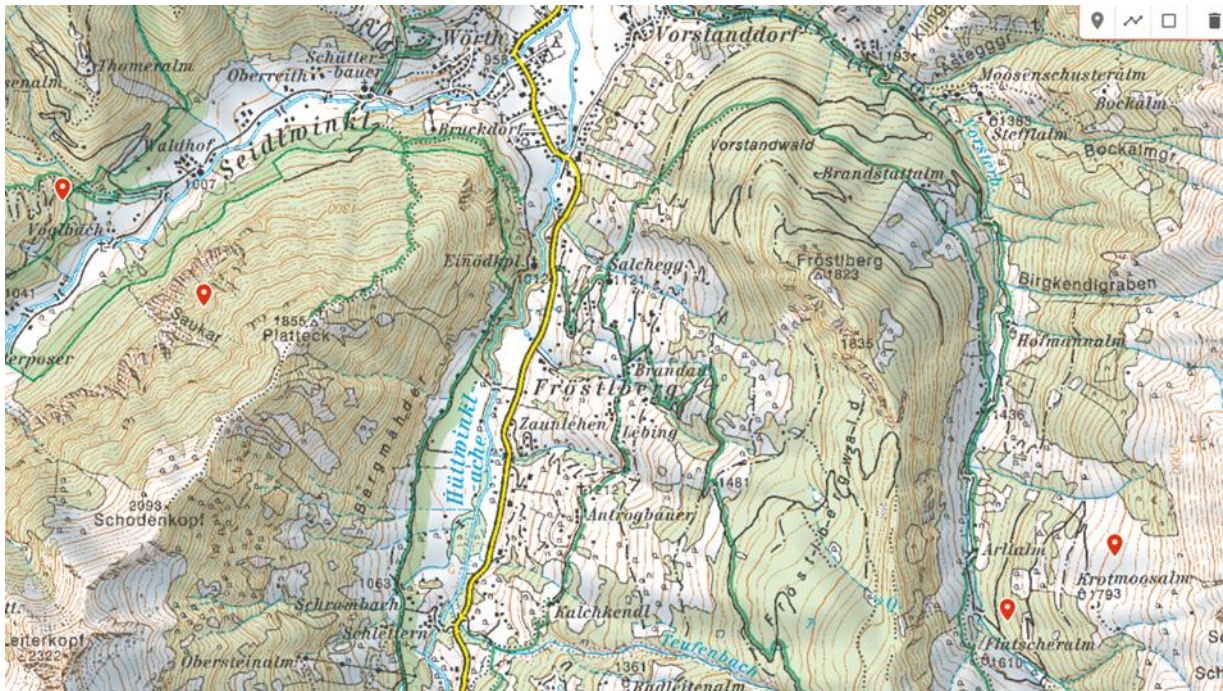


Abb. 1: Gliederung und Schemaprofile der Raibler Schichten.

Quelle: O. Kraus, *Die Raibler Schichten des Drauzuges (Südliche Kalkalpen). Lithofazielle, sedimentpetrographische und paläogeographische Untersuchungen*, Wien, 1969

<https://tinyurl.com/muzsvj8m>, S. 87

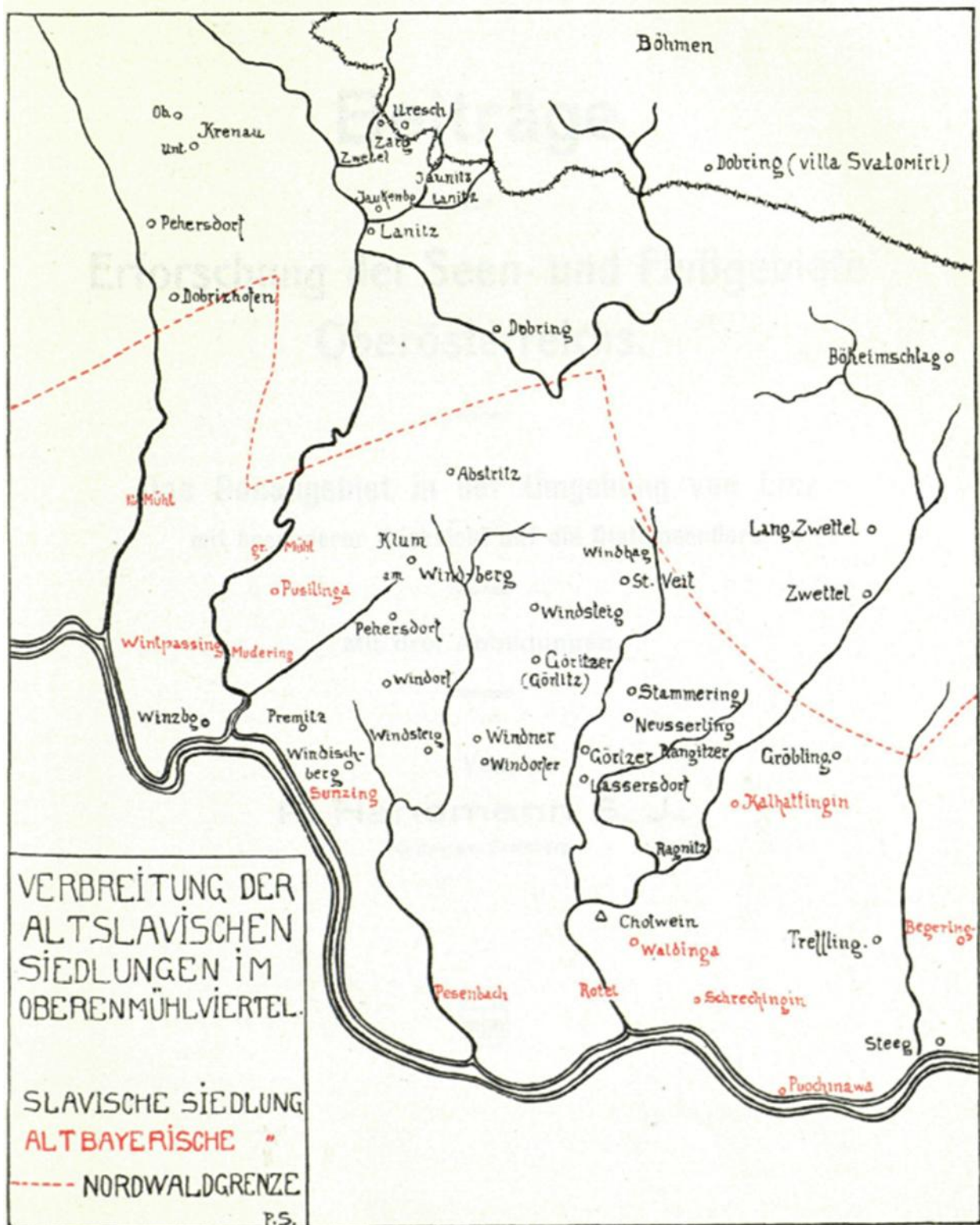
Anhang 16: Saukar, Voglbach, Flatscheralm (südwestlich von Rauris)



Anhang 17: Jedlkopf und Laubmaisalm (südöstlich von Rauris)



Anhang 18: Die altslawische Besiedelung des oberen Mühlviertels (Franz Stroh, 1914)



Quelle: Franz Stroh, https://www.zobodat.at/pdf/JOM_72_0063-0106.pdf

Anhang 19: Brandrodungsorte Sar-/Schar- zwischen Weißbach und Inzell



Literaturverzeichnis (ausgewählte Literatur)

Aigner, Karl, *Die Namen im Berchtesgadener Land. (Ansichten eines Einheimischen)*, in: Heimat und Volkstum, 10. Jahrgang, 1932, Heft 3/4 (Aigner)

Altkofer, Toni, *Die Berchtesgadener Herkunft, das norische Erbe*, Berchtesgaden, 2010 und Fortsetzungsband, 2020

Ambronn, Karl-Otto, *Fürstpropst Maximilian Heinrich von Bayern*, in: Geschichte von Berchtesgaden, II/1

Ambronn, Karl-Otto, *Biographisches Lexikon des Berchtesgadener Landes*, Teil I, Bd. 2, Berchtesgaden, 2016

Arbeitskreis Ortschronik, (Hrsg.): *Marktschellenberg: aus der Geschichte der Marktgemeinde*, Berchtesgaden, 1998

Bergheimat, Die, Jahrgänge 1921 - 1942 in 5 Bänden

Bosl, Karl, *Bayerische Geschichte*, 7. Auflage, München, 1990

Boué, Ami, *Gnostisches Gemälde von Deutschland*, ed. C.C. von Leonhard, Frankfurt am Main, 1829

Brugger, Walter, Dopsch, Heinz, Kramml, Peter Franz [Hrsg.], *Geschichte von Berchtesgaden. Stift - Markt - Land*, Bd. 1: *Zwischen Salzburg und Bayern (bis 1594)*,– Berchtesgaden, 1991 und Bd. 2, Teil 1, *Vom Beginn der Wittelsbachischen Administration bis zum Übergang an Bayern*, Berchtesgaden, 1993 (Geschichte von Berchtesgaden Bd. 1. und Bd. 2)

Burghardt, Joachim, *Steinernes Meer – Spurensuche im Niemandsland*, Berchtesgaden, Plenk Verlag, 2024 (Burghardt)

Flurl, Mathias von: *Über die Gebirgsformationen in den dermaligen Churpfalzbaier. Staaten*, München, 1805

Ganss, Ortwin, *Geologie der Berchtesgadener und Reichenhaller Alpen*, Berchtesgaden, 1979

Greule, Albrecht, *Deutsches Gewässernamenbuch. Etymologie der Gewässernamen und der zugehörigen Gebiets-, Siedlungs- und Flurnamen*, Berlin/Boston 2014

Hell B., W. Seitter, E. Wallnhöfer, *Untersberg, Geschichten, Grenzgänge, Gangsteige*, Salzburg, 2012

Helm, A., *Das Berchtesgadener Land im Wandel der Zeit*, Teil 1 bis 3, Reprint 1973 und 1974 (Helm 1929) und *Berchtesgaden im Wandel der Zeit*, Ergänzungsband, 1982

Helm, A., *Hallthurm*, Archiv des Berchtesgadener Landes, Bd. 8, Berchtesgaden, 1960

Herm, Dieter, *Stratigraphische und mikropaläontologische Untersuchungen der Oberkreide im Lattengebirge und im Nierental*, München, 1962

Hörburger, Franz, *Salzburger Ortsnamenbuch*, unter Mitwirkung von Stefan Adamski, Norbert Heger und Manfred Straberger, bearbeitet von Ingo Reiffenstein und Leopold Ziller, Salzburg, 1982 (Hörburger)

Hornung, Thomas, *Wanderungen in die Erdgeschichte 41, Nationalpark Berchtesgaden vom Tropenstrand zum Hochgebirge*, München, 2022

Jannermann, Oswald, *Slawische Orts- und Gewässernamen in Deutschland: Von Belgrad in Pommern bis Zicker auf Rügen*, Books on Demand, 2009 (Jannermann)

Koch-Sternfeld, Joseph Ernst Ritter von, *Geschichte des Fürstentums Berchtesgaden*, Salzburg, 1815

Koch-Sternfeld, Joseph Ernst Ritter von, *Beyträge zur teutschen Länder-, Völker-, Sitten- und Staaten-Kunde*, 1. Band, Passau, 1825

Koch-Sternfeld, Joseph Ernst Ritter von, *Die teutschen, insbesondere die bayerischen und österreichischen Salzwerke, etc.*, München, 1836

Koller Fritz, *Das Salzwesen*, in: Geschichte von Berchtesgaden, Bd. 1

Kron, Norbert, *Geschichte der „Eisenhütte Kunigunde“*, Liebenburg, 2005

Lebling, Clemens, *Geologische Beschreibung des Lattengebirges im Berchtesgadener Land*, in: Geognostische Jahreshefte. Vierundzwanzigster Jahrgang. 1911. München, 1912, S. 65

Malta, Adam, *Chronik der Gemeinde Schöna am Königssee*, 1985

Mayer, Franz, *Das Vorkommen von Erzen und Kohlen in Südbayern und deren Gewinnung durch Bergbau und Bergbauversuche in früherer Zeit*, in: Berichte des naturwiss. Vereins für Schwaben, Augsburg, Band 48, 1930

Miedel, Julius, *Ortsnamen und Besiedlung des Berchtesgadener Landes*, in: Altbayerische Monatsschrift, Jahrgang 12, 1913/14, Reprint 1966 (Miedel)

Ney, Paul, *Die Entwicklung der Gesteins- und Formenwelt des Berchtesgadener Landes*, in: Geschichte von Berchtesgaden, Bd. 1

Pohl, Heinz-Dieter, *Deutsch-slowenisches Verzeichnis der Kärntner Orts-, Gewässer- und Bergnamen*, 2011/12

Pohl, Heinz-Dieter, *Österreichische Bergnamen*, erschienen in: Onoma 33 (1997) 131-151 (2016 aktualisiert) http://members.chello.at/heinz.pohl/Bergnamen_Oesterreich.htm

Pohl, Heinz-Dieter, Kärntner Ortsnamenverzeichnis - Kärntner Online-Ortsnamenbuch, Orts-, Gegend-, Gewässer- und Bergnamen mit Erklärung ihrer Herkunft und Angabe ihrer heutigen slowenischen Namensform(en) bzw. historischen Ausgangsformen, letzter Stand 10.9.2019, http://members.chello.at/heinz.pohl/ON_I_N.htm

Pohl, Heinz Dieter, *Die Slavia submersa in Österreich: ein Überblick und Versuch einer Neubewertung* https://wwwg.uni-klu.ac.at/spw/oenf/FS_Oresnik.pdf

Reiffenstein, Ingo, *Vom Sprachgrenzland zum Binnenland – Romanen, Baiern und Slawen im frühmittelalterlichen Salzburg*, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik, Jahrgang 1991, Band 21, Stuttgart, Weimar, S. 40-64 (Reiffenstein)

Reitzenstein, Wolf-Armin Frhr. von, *Siedlungsnamen, Flurnamen und Lehennnamen im Land Berchtesgaden*, in: Geschichte von Berchtesgaden, Bd. 1

Reitzenstein, Wolf-Armin Freiherr von, *Lexikon bayerischer Ortsnamen*, C.H.Beck; 1. Edition, 2006

Riezler, Siegmund, *Die Orts-, Wasser- und Bergnamen des Berchtesgadener Landes*, 1913, Reprint 1966, erneut 1980 in einem Band mit der Neuerscheinung: **Peter Sack**, *Die Berchtesgadener Namen im Licht neuer Erkenntnisse zur Besiedlung des Alpenraumes* (Riezler, Sack)

Schöner, Hellmut [Hrsg.], *Das Berchtesgadener Land im Wandel der Zeit*, Ergänzungsband 1 zu dem 1929 erschienenen Werk von A. Helm, Berchtesgaden, 1982 (Schöner)

Schöntag, Roger, *Die gol-Problematik anhand der Oronyme Hoher Göll und Gollnerberg*, Erlangen-Nürnberg, 2019

Schwarz, Magdalena, *„Die Ortsnamen im Lungau“*, Dissertation Salzburg, 2022 (Magdalena Schwarz)

Trummer, Manfred, *Slawische Steiermark* (= Leicht erweiterte Fassung des gleichnamigen Vortrags am Symposium "Fremd sein – beinander bleiben. Die slowenische Volksgruppe in Österreich" im Rahmen der "Slowenischen Tage" an der Karl-Franzens-Universität in Graz, 1996

Wieser, Max, *Staufeneck*, Piding, 1978

Ziller, Leopold, *Die Bergnamen des Flachgaus und des Tennengaus*, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Bd. 122, Salzburg, 1982 (Ziller)

Wörterbücher

Adelung, Johann Christoph, *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der oberdeutschen*, weitere Herausgeber: Soltau, Dietrich Wilhelm, Schönberger, Franz Xaver, Wien, 1811, online verfügbar mit Volltextsuche im Wörterbuchnetz unter <https://www.woerterbuchnetz.de/?sigle=Adelung&lemid=A00001> (Adelung)

Dict.cc: Dieses kostenlose Onlinewörterbuch wird ähnlich wie Wikipedia von freiwillig Beitragenden gepflegt und erweitert. Es ist ein sehr wertvolles Werkzeug, mit dessen Hilfe man auch auf die slawischen Sprachen zugreifen kann. Link: <https://www.dict.cc/>

Grimm, Jacob und **Grimm, Wilhelm**, *Deutsches Wörterbuch*, Leipzig, 1854–1960, online verfügbar mit Volltextsuche im Wörterbuchnetz unter <https://www.woerterbuchnetz.de/?sigle=DWB&lemid=R07174> (Grimm, DWB)

Miklosich, Franz, *Etymologisches Wörterbuch der slavischen Sprachen*, Wien, 1886 (Miklosich)
<https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb00114234?page=1>

Murko, Anton Johann, *Deutsch-slowenisches und slowenisch-deutsches Handwörterbuch*, Grätz, 1833, Bd. 1 online verfügbar unter Münchner Digitalisierungszentrum - Digitale Bibliothek <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb10588917?page=418,419> und Bd. 2 unter <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb10588918?q=Murko&page=12,13> (Murko)

Schmeller, Johann Andreas, *Bayerisches Wörterbuch*, 4 Bände, München, 1827-1837, 7. Nachdruck der von G. Karl Frommann bearbeiteten 2. Ausgabe München 1872 – 1877 mit der wissenschaftlichen Einleitung zur Ausgabe Leipzig 1939 von Otto Maußner, München, 2008, online unter Bayerische Akademie der Wissenschaften <https://publikationen.baw.de/de/022964277> (Schmeller)

Landkarten

Der **BayernAtlas Online**: Die im Buch verwendeten Karten entstammen dem BayernAtlas Online des Bayerischen Heimatministeriums. Der BayernAtlas bietet zu den topographischen Karten und den Luftaufnahmen auch folgende historische Karten: die **Positionsblätter** (1817-1841) und die **Uraufnahme** (1808-1864). Sie können kostenlos benutzt werden und sind durch ihre Zoom-Funktion eine wahre Fundgrube für alle, die sich für die Geschichte unseres Landes interessieren.

Unter <https://geoportal.bayern.de/bayernatlas/?lang=de&topic=ba&bgLayer=atkis&catalogNodes=11> hat man kostenlosen Zugang zu den diversen Karten.

Verwendet wurde auch **Austrian Map online** (AMap online) des österreichischen Bundesamtes für Eich- und Vermessungswesen. Diese Internetseite bietet neben diversen topographischen Karten auch die Möglichkeit, unterschiedliche historische Karten zu vergleichen.

Unter <https://maps.bev.gv.at/#/center/13.35,47.7702/zoom/8.1> hat man einen kostenlosen Zugang zu den Karten.

Bayern in historischen Karten - eine App für historisch Interessierte von der Bayerischen Staatsbibliothek. „Für die App wurden 257 Kartenblätter vom 16. bis 19. Jahrhundert digitalisiert und vollständig georeferenziert. Damit wird eine faszinierende Entdeckungsreise zu Bayerns Städten, Orten und Kunstdenkmälern möglich. Die einzigartigen

und seltenen historischen Karten Bayerns, von den Landtafeln Apians (1568) bis zum „Topographischen Atlas vom Königreiche Baiern“ (1812 – 1867), können in allen Details betrachtet und interaktiv erkundet werden.“

Last but not least: Ohne die Online-Enzyklopädie **Wikipedia** und ohne die Suchmaschine **Google** wäre diese Arbeit so nicht möglich gewesen.

Anmerkungen

¹ Die Abbildung stammt von der Homepage der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und ist unter diesem Link zu finden: <https://tinyurl.com/3254b4ef>

² Joseph Ernst Ritter von Koch-Sternfeld, *Beyträge zur teutschen Länder-, Völker-, Sitten- und Staaten-Kunde*, 1. Band, Passau, 1825, S. 165ff. und Michael Steinbacher, *Das fränkische Wendland*, zuletzt geändert am 4.4.2024, nur online verfügbar unter <https://www.fränkischeswendland.de/Das-fraenkische-Wendland>

³ Beiträge für regionalgeschichtliche Unterrichtsvorhaben im Hannoverschen Wendland / Landkreis Lüchow-Dannenberg, *Die mittelalterlichen Slawen im Wendland (700 - 1150)*, <https://tinyurl.com/kadm3vs> (zuletzt aufgerufen am 23.4.2017)

⁴ Anton Eichelmann. *Joseph Ernst Ritter von Koch-Sternfeld*, in: *Bergheimat*, 1. Jahrgang, Nr. 3 vom 13.8.1921, S.10ff.

⁵ Heinz-Dieter Pohl, http://members.chello.at/heinz.pohl/ON_I_N.htm

⁶ E. Bemme, *König Watzmann*, in: *Bergheimat*, 8. Jahrgang 1928, Nr. 18, S. 72

⁷ Riezler S. 145f.

⁸ David Popp, *Slavische Ortsnamen in der obern Pfalz*, in: *Über einige Grabhügel, welche bei Amberg entdeckt wurden*, Ingolstadt, 1821, S. 86f.

⁹ B. Oberpriller, *Die Gotzen*, in: *Bergheimat*, 7. Jahrgang 1927, Nr. 18, S. 71

¹⁰ Hörhuber, S. 6

¹¹ M. Hell, *Ein römischer Münzfund aus Berchtesgaden*, in: *Bergheimat*, 16. Jahrgang, Nr. 6, S.24

¹² Toni Altkofer, *Die Berchtesgadener Herkunft – Das norische Erbe*, Fortsetzungsband, Bischofswiesen, 2020, S. 54

¹³ Gernot Anders, *Lanzenspitze aus der Bronzezeit auf dem Jennergipfel*, <https://www.heimatkundeverein-berchtesgaden.de/dl/0bb9212140d6aff65c833a090fe9b4e5/>

¹⁴ Martin Hell, *Der Dürrnberg bei Hallein in vorgeschichtlicher Zeit*, in: *Bergheimat*, 1. Jahrgang 1921, Nr. 7, S. 28, Nr. 8, S. 32 und Nr. 10, S. 39

¹⁵ <https://www.keltenmuseum.at/ausstellungen/dauerausstellung/kelten-auf-dem-duernnberg/>

¹⁶ Johannes Schöbinger, *2000 Jahre alte Münze in Ramsau entdeckt*, 2016, <https://www.heimatkundeverein-berchtesgaden.de/dl/5632a5d38b5a844c8b4e3e85cb1d22ef/>

¹⁷ Irlinger, *Geschichte von Berchtesgaden*, Bd. 1, S. 174

¹⁸ ebd. S. 174

¹⁹ Zitiert nach Heinz Dopsch, *Geschichte von Berchtesgaden*, Bd. 1, S. 175

²⁰ Ob der Ortsname **Latein** tatsächlich von der lateinischen Sprache kommt, ist zweifelhaft. Wahrscheinlich stammt es wie die österreichischen Ortsnamen **Ladein**, Ladinach, Ladine und Lading vom slowenisch-mundartlichen **ladina** 'Brachland'. Heinz-Dieter Pohl, http://members.chello.at/heinz.pohl/ON_I_N.htm Hörburger, S. 39: „Latein ... kann nicht als romanischen Ursprungs angesehen werden.“ Er hält eine Herkunft von einem eingedeutschten Personennamen *Ledi* < *Latinus* für denkbar.

²¹ <https://evolution-mensch.de/Anthropologie/Welsche>

²² Reiffenstein, S. 40 und S. 58

²³ Dopsch, *Geschichte von Berchtesgaden* Bd. 1, S. 189

²⁴ So hieß früher auch die Berchtesgadener Ache, also „Weißbach“

²⁵ „Der Watzmann hat auf seiner Nordseite neben dem vom Watzmannhaus gekrönten Falzköpfl noch einen weiteren, etwas niedrigeren Vorbau: die **Gugl**. Sie wird im Winter, wenn eine reichliche Schneeeauflage bis in Tallagen zu verzeichnen ist, gerne aufgesucht. Der hoch reichende Waldmantel schützt die Skiroute außerdem recht gut vor Wind und hält die Lawinengefahr in Grenzen.“

<https://www.berchtesgaden.de/winter/skitouren/watzmann-gugl>

²⁶ Miedel, S. 94

²⁷ Lexer, *Mittelhochdeutsches Wörterbuch* s.v. *forhen*: forhen stf. forhe swf. ... **forelle**, forena, tructa (**forhen**, **vorhen**, **ferhin**, **fören**, **forne**, **vörne**, **furn**, **fürn**, **for**, **fuor**) und Grimm s.v. *Furne*, f. cyprinus leuciscus, der Weiszfisch. um das auslautende e verkürzt **Furn**.

²⁸ Miedel, S. 83

²⁹ Miedel, S. 79; vgl. auch Anton Eichelmann (1872-1951), *Zur Berchtesgadener Ortsnamenkunde*, in: *Bergheimat*, 7. Jahrgang, Nr. 2, S. 5ff.

³⁰ Auf der Internetseite der Initiative Agrarkulturerbe gilt die Herkunft des Almnamens als nicht geklärt. Der 1134 erstmals als *viscuncala* erwähnte Name könnte auf **Gunkel** zurückzuführen sein, das früher ein Wassergefäß gewesen sein soll.

³¹ *-unculus/-a/-um*, zum Beispiel *occasiuncula* (kleine Gelegenheit) von *occasio* (Gelegenheit), *homunculus* (Menschlein) von *homo* (Mensch), *avunculus* (Onkel) von *avus* (Großvater), *furunculus* (Dieblein) von *fur* (Dieb)

³² Riezler, S. 70

³³ Reitzenstein, S. 92, zu Kranzmayer Anmerkung 90 ebd.

³⁴ Wikipedia s.v. *Fiesch* und *Fisch (Saargau)*.

³⁵ <https://www.gamssteig.de/lexikon/point>

³⁶ *Direkt an der vielbefahrenen Bundesstraße 420 zwischen Obermoschel und Callbach liegt die rund 250 Einwohner zählende Gemeinde Unkenbach (Pfalz). Laut Professor Christmann bedeutet der Name Bach oder Bachtal mit Schlangen ... Die Schlange ist aber heute noch im Wappen der Gemeinde sichtbar.*

<https://www.pfalz.de/de/ort/unkenbach>

³⁷ <https://www.berchtesgaden.de/nationalpark/pflanzen-tiere/tiere/ringelnatter>

Ringelnatter: Sozialverhalten: Im Frühling, ab April, treffen sich die Ringelnattern zur Paarung. Dabei kann ein grosses Knäuel mit mehr als 30 Tieren entstehen. ... Die Eier werden in einen Moderhaufen, einen Komposthaufen oder faulende Blätter vergraben. Die Vermoderungswärme hält die Eier auch in der Nacht warm. Ringelnattern betreiben keine Brutpflege. Die geschlüpften Jungen sind auf sich selbst gestellt. Ringelnattern sind gute Schwimmer und Taucher. Ein Teil der Beute fangen sie im Wasser. ... Die Ringelnatter ist ein wechselwarmes Tier und benötigt am Morgen Sonnenwärme um aktiv zu werden. Im Winter zieht sie sich in eine Bodenhöhle zurück und verfällt in die Winterstarre.

<http://www.tierportraet.ch/htm07/ringelnatter.php>

³⁸ Quelle: Bernhard Baader, *Volkssagen aus dem Lande Baden und den angrenzenden Gegenden*. Karlsruhe 1851, Nr. 98.

https://www.sagen.at/texte/sagen/deutschland/baden_wuerttemberg/baader/schlangenhof.html

³⁹ <https://www.sueddeutsche.de/wissen/zoologie-zwei-unken-1.3620540>

⁴⁰ Christian Richter, *Ueber die fabelhaften Thiere*, Gotha, 1797, S. 104f.

<https://books.google.de/books?id=qBVBAAAAcAAJ&hl=de&pg=PA104#v=onepage&q&f=false>

Das Märchen von der Unke: In den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm sind an der Stelle 105 drei kurze Stücke enthalten, die den Titel Märchen von der Unke haben und von denen die ersten beiden einen Bezug zu den Sagen von den Glück bringenden Schlangen haben. Die Unke ist auch dort wie bei den verschiedenen Schlangenmärchen von Bechstein eine Schlange. In der ersten Geschichte isst ein Kind jeden Nachmittag im Hof ein Schüsselchen Milch und darin eingeweichtes Brot. Aus einer Mauerritze kommt eine kleine Schlange dazu und nimmt auch etwas von der Milch. Das Kind hat seinen Spaß, möchte aber, dass die Schlange auch etwas von dem Brot kostet. Arglos schlägt es der Schlange mit seinem Löffel auf den Kopf, was die Mutter sieht und missdeutet: Sie meint, die Schlange wolle ihrem Kind etwas Böses und erschlägt das Tier. Das propere Kind beginnt abzumagern, wird kränklich und stirbt.

Auch die zweite Geschichte geht nicht gut aus, wenn auch nicht ganz so traurig. Ein Mädchen sitzt auf einer Mauer und entdeckt eine kleine Unke (Schlange). Schnell breitet es sein blaues Tüchlein aus, denn es kennt die alte Sage, wonach Schlangen Schatzhüter sind und ihre Schätze bereitwillig auf ebensolche Tücher legen. Tatsächlich legt die Unke ihre Krone auf das Tuch und verschwindet wieder in der Ritze. Das Mädchen freut sich, nimmt Tuch und Krone und geht. Doch die Unke kommt wieder und vermisst ihre Krone. Sie ist darüber so verzweifelt, dass sie ihren Kopf solange gegen die Mauer schlägt, bis sie stirbt. Das Stück endet mit dem belehrenden Hinweis, dass das Mädchen noch viel mehr Schätze von der Schlange bekommen hätte, wenn es nur geduldiger gewesen wäre.

<https://www.maerchenatlas.de/deutsche-maerchen/ludwig-bechstein/das-natternkroenlein/>

⁴¹ https://www.agrarkulturerbe.de/organisation11_almgeschichte.php?id=6407&suche=Nattersberg&trennesuchtext=&ausgangspunkt=suche

⁴² https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/a/a0/Slavs_west_territory_Limes_Sorabicus.jpg

⁴³ Die Legende der Karte wurde mit Hilfe des Google Translators übersetzt.

⁴⁴ https://de.wikipedia.org/wiki/Limes_Sorabicus

⁴⁵ Der Name der Stadt *Venedig* hat vermutlich nichts mit den *Venedi/Wenden* zu tun. Er kommt von dem antiken Volk der *Veneter*.

⁴⁶ Wolfgang Krause, *Handbuch des Gotischen*. 3. Auflage. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1968, S. 56

⁴⁷ <https://www.kirchen-fuehrer.info/de/kirchen/detail.asp?id=76&tit=Pfarrkirche+Bischofshofen>

⁴⁸ <https://www.sn.at/wiki/Karantanien>

⁴⁹ Hörburger, S. 14

⁵⁰ Anmerkung im Text: „Der Wiedererbauer des Schlosses Moosham, Graf Hans Wilczek, war im Besitze eines Schwertes, das ein Hirte auf der „Blutigen Alm“ gefunden hatte.“

⁵¹ Michael Dengg, *Lungauer Volkssagen*, neu bearbeitet von Josef Brettenthaler, Salzburg 1957, S. 29

<https://www.sagen.at/texte/sagen/oesterreich/salzburg/lungau/vonderblutigenalm.html>

⁵² <https://www.austriaca.at/0xc1aa5572%20x00178b18.pdf>, S. 9f.

⁵³ https://www.sn.at/wiki/Slawische_Ortsnamen

⁵⁴ „Seit dem Ende des 6. Jhdt. wurde der Salzburger Lungau von den Alpenslawen besiedelt, die vom Osten her einströmten. Viele Lungauer Ortsnamen haben einen slawischen Ursprung - z.B. Lessach ("bei den Leuten im Wald"). Im 8 Jhdt. geriet der Lungau unter bayerische Herrschaft und wurde nach dem Sturz des Bayernherzogs Tassilo III 788 ein Teil des großen Frankenreiches der Karolinger! Im Namen Lungau, der vielleicht mit dem heute aus dem Weißpriachtal fließenden Bach **Lonka** in Zusammenhang steht, steckt das Wort Gau. Im Frühmittelalter war der Gau üblicherweise ein Wirtschafts- und Verwaltungsbezirk.“

<https://www.lungau.at/de/typisch-lungau/geschichte/>

⁵⁵ Reiffenstein, S. 57

⁵⁶ Ebd.

⁵⁷ <https://www.golling.info/old/erlebnis/golling>

⁵⁸ Karte: <http://www.magreisen.at/OE/slzbzg/salzburg-land.htm>

⁵⁹ Hörburger, S. 180

⁶⁰ <http://wwwg.uni-klu.ac.at/spw/oenf/name4.htm>

⁶¹ Hörburger (S. 60) sieht ebenfalls eine slawische Herkunft: „Damit ist Lun zunächst auf das Slowenische zurückzuführen, aber Bedeutung und eine allfällige vorslawische Grundform müssen derzeit dahingestellt werden.“

⁶² Ferdinand Tremel, *Das Zehentwesen in Steiermark und Kärnten von den Anfängen bis ins 15. Jahrhundert*, in: Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark, Jahrgang 33 (1939/40), S. 14 ff.,

<https://tinyurl.com/txz5f9w8>

⁶³ ebd. S. 15

⁶⁴ Zierl, *Geschichte von Berchtesgaden* Bd. 1, S. 75

⁶⁵ Bayerisches Landesamt für Umwelt, *Das Klima der Vergangenheit*, 2016, S.4

⁶⁶ Anton Eichmann, *Ein Beitrag zur Geschichte der Höhlenkunde*, in: *Die Bergheimat*, 1. Jahrgang, 1.10.1921, S. 22f.

⁶⁷ <https://www.uebergossenealm.at/de/die-sage-von-der-alm/>

⁶⁸ Johann Gottfried Herder „Ihr so tief versunkene, einst fleißige und glückliche Völker“, Weimar 1784, in: Hartmut Zwahr „*Meine Landsleute. Die Sorben und die Lausitz im Zeugnis deutscher Zeitgenossen*. Von Spener bis Pieck.“ Domowina Verlag, Bautzen, 1984, S. 70

⁶⁹ Lyndal Roper, *Der Mensch Martin Luther. Die Biographie*, S. Fischer, 2016

⁷⁰ <https://www.ovb-heimatzeitungen.de/bayern/2019/02/11/die-treppe-zum-himmel.ovb>

⁷¹ Koch-Sternfeld, Joseph Ernst von, *Zur nähern Verständigung über die Stammreihe und Geschichte der Grafen von Sulzbach*, in: *Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften - Historische Classe = III.*, Band 5, 1848, S. 7

⁷² Wikipedia s.v. *Samo*

⁷³ <http://www.stereotyp-und-geschichte.de/von-wilden-raubgierigen-slaven-ein-stereotypenfund-in-einer-oberbayerischen-kirche/#comments>

⁷⁴ Franz Stroh, *Die altslawische Besiedlung des oberen Mühlviertels*, in: *Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines*, Bd. 72, 1914, S. 98ff., https://www.zobodat.at/pdf/IOM_72_0063-0106.pdf

⁷⁵ Grimm s.v. *Kolm* bzw. *Kulm*: Grimm verweist auf das Schweizerdeutsche *gulm*, *kulm* „oberste Bergkuppe, bes. von kegelförmiger oder rundlicher Gestalt“, das er auf lat. *cumulus* (lat. *culmen* „Gipfel“, italienisch *culmine*) zurückführt.

Für die deutsch-slawischen Kontaktgebiete gilt laut Grimm folgende Herleitung: altsl. **chlümü** m. Hügel, auch **cholmü** ... böhm. **chlum**, russ. **cholm**“; daher Ortsnamen, böhm. Chlum, dem. Chlumeč, deutschböhm. eben **Kulm**. Das fragliche deutsche Gebiet hatte einst slav. Bewohner ... **Culmbach** am Main ... (kann) als slavisch angesprochen werden.

⁷⁶ [https://de.wikipedia.org/wiki/Wendelstein_\(Mittelfranken\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Wendelstein_(Mittelfranken))

⁷⁷ <https://www.spiegel.de/wissenschaft/mensch/nuernberg-ist-hundert-jahre-aelter-a-1052778.html>

⁷⁸ Von diesem Jagdgebiet könnte das **Hagengebirge** auch seinen Namen haben, denn „in der Jägersprache ist Hag ein Zaun oder Verschlag um ein Stück Wald, worin das Wild gehegt wird.“ S. Grimmsches Wörterbuch s.v. hag

⁷⁹ Roggen: einst das wichtigste Brotgetreide der Alpen, in Schweizer Bauer vom 22.05.2017, <https://www.schweizerbauer.ch/pflanzen/ackerbau/roggen-einst-das-wichtigste-brotgetreide-der-alpen>

⁸⁰ Inneralpiner Ackerbau: Roggen in über 1200 Meter, in: Bayerisches Landwirtschaftliches Wochenblatt, 2.2.2023, <https://www.wochenblatt-dlv.de/regionen/oesterreich/inneralpiner-ackerbau-roggen-ueber-1200-meter-572092>

⁸¹ Wikipedia s.v. Hagengebirge

⁸² <http://www.veneti.info/news/events/details/3-konferenca> (zuletzt aufgerufen am 25.2.17)

⁸³ Manfred Trummer, *Fremd sein – beinander bleiben. Die slowenische Volksgruppe in Österreich*, Vortrag im Rahmen der „Slowenischen Tage“ an der Karl-Franzens-Universität Graz, 25.-28.3.1996

⁸⁴ Anton Eichmann, *Ueber Ortsnamen*, Bergheimat, 3. Jahrgang, Nr. 2 vom 10.2.1923, S. 5f.

⁸⁵ www.preussische-allgemeine.de/nachrichten/artikel/namenforschung-vor-dem-aus.htm | vom 23.6.2010, zuletzt aufgerufen am 12.3.2017

⁸⁶ Wikipedia s.v. Richten (Fertigungsverfahren); Betonstahlbieger und -flechter, **Eisenbieger**, Eisenbinder oder Eisenleger ist ein Bauarbeiterberuf aus dem Bereich des Beton- und Stahlbetonbaus.

⁸⁷ *Geschichte der Gemeinde Bischofswiesen*, 1. Aufl. 2005, S.64 und Aigner, S. 45

⁸⁸ Laut freundlicher Auskunft von Herrn Robert Mayr, Kämmerer der Gemeinde Bischofswiesen, 18.9.2024. Er ist sich allerdings sicher, dass der Ausdruck mittlerweile in Vergessenheit geraten ist.

⁸⁹ Riezler, S. 40

⁹⁰ Helm 1929, S. 313f.

⁹¹ Koch-Sternfeld 1825, S. 99 und Flurl, Mathias von: *Über die Gebirgsformationen in den dermaligen Churpfalzbaier. Staaten*, München, 1805, S. 13 und 18f.

⁹² Offensichtlich Bayerisch-/Großgmain

⁹³ Der *Flodersbach* ist nach Franz Xaver Huber am Fuße des Latten- und Schlögelgebirges zu verorten. Huber, Franz Xaver, *Agrikole Statistik oder Beschreibung des landwirthschaftlichen Distriktes Nr. 23 : Reichenhall, im Königreiche Bayern und zwar in Oberbayern*, Reichenhall, 1843, S. 40

⁹⁴ Flurl, S. 13 und 18f.

⁹⁵ Ami Boué, *Gnostisches Gemälde von Deutschland*, ed. C.C. von Leonhard, Frankfurt am Main, 1829, S.336. Ami Boué (* 16. März 1794 in Hamburg; † 21. November 1881 in Wien) war ein deutsch-österreichischer Geologe und Mediziner (Wikipedia)

⁹⁶ Clemens Lebling, *Geologische Beschreibung des Lattengebirges im Berchtesgadener Land*, in: Geognostische Jahreshefte. Vierundzwanzigster Jahrgang. 1911. München, 1912, S. 65

⁹⁷ Herm, Dieter, *Stratigraphische und mikropaläontologische Untersuchungen der Oberkreide im Lattengebirge und im Nierental*, München, 1962

⁹⁸ Galmei=Zinkerze

⁹⁹ Toni Altkofer, *Die Berchtesgadener Herkunft, das norische Erbe*, Berchtesgaden, 2010, S. 68

¹⁰⁰ Fugger, Eberhard, *Die Salzburger Ebene und der Untersberg*, in: Jahrbuch der Geologischen Bundesanstalt, Bd. 57, 1907, S. 486

https://www.zobodat.at/pdf/JbGeolReichsanst_057_0455-0528.pdf

¹⁰¹ https://www.chemieunterricht.de/dc2/pyrit/pyrit_05.htm

¹⁰² „Bauxit ist ein Gestein und wichtiges Aluminium-Erz, das vorwiegend aus den Aluminium-Mineralen Gibbsit, Böhmit und Diaspor, ferner den **Eisenoxiden Hämatit Fe₂O₃** und **Goethit FeO(OH)**, dem Tonmineral Kaolinit und geringen Anteilen des Titanoxids Anatas besteht. Seinen Namen verdankt es seinem ersten Fundort Les Baux-de-Provence in Südfrankreich, wo es von Pierre Berthier 1821 entdeckt wurde.

<https://www.chemie.de/lexikon/Bauxit.html> (gekürzt)

¹⁰³ A. Helm, *Hallthurm*, Archiv des Berchtesgadener Landes, Bd. 8, Berchtesgaden, 1960, S. 28

¹⁰⁴ Lorraine Duffy, *Mikroreliefbedingte Räumuster von Böden, äolischen Substraten und Flugstäuben im Hochgebirgskarst der Nördlichen Kalkalpen (Reiteralpe, Berchtesgadener Alpen)*, Dissertation München, 2011, S. 102ff.

¹⁰⁵ Riezler erwähnt noch den ebenfalls in der Reiteralpe liegenden *Ameisnockenkopf*, der auch ein „Am Eis(en)nockenkopf“ sein könnte. Er hält aber die hier angeblich gehäuft auftretenden Ameisenhaufen für namensgebend; S. 139 und 155

¹⁰⁶ <http://www.boehmischembruck.de/Ausflugsziele/ausflugsziele.html>

¹⁰⁷ Wikipedia s.v. *Grube Ameise*

¹⁰⁸ Wikipedia s.v. *Hangendes*

¹⁰⁹ Geschichte von Berchtesgaden, Bd. 1, S. 233; der Flur- und Hausname *Selboden* ist ein Hinweis auf diesen See zwischen Hallthurm und Winkel, denn *Selboden* ist ursprünglich der „Boden (Grund) am See“, vgl. den Ortsnamen *Seeboden* am Millstätter See. „Auf den alten Hallthurmsee gehen wohl die Lehensnamen *Sellboden* (von *See* = kleiner See) und *Ober- und Unterbodenpoint* (Boden von *Seeboden*) zurück.“

https://bgl.wiki/bgl/Hallthürmer_Moos

¹¹⁰ Geschichte Bischofswiesens, S. 287

¹¹¹ https://bgl.wiki/bgl/Hallthürmer_Moos und Geschichte Bischofswiesens S. 78 sowie Helm 1929, S. 353f.

¹¹² Der Mineralienatlas online beschreibt die in feuchten Konzentrationslagerstätten gebildeten Erze als „**Raseneisenstein, See-Erz, Sumpferz, Wiesenerz** (englisch: *bog ore*); im kühlen Klima der Nordhalbkugel unregelmäßige Ausscheidungen von unreinen, meist schlecht kristallisierten oder amorphen Eisenhydroxiden (akzessorisch auch Vivianit) an Quellen **Quellerz**, am Boden von Sümpfen **Sumpferz, Morasterz**, in nassen Wiesen **Wiesenerz**, in Seen (Schweden) **Seeerz**... Als Raseneisenerz werden durch besonders hohe Eisengehalte gekennzeichnete Verfestigungen in rezenten wie fossilen Grundwasserböden bezeichnet, die gesteinsbrockenartig als Konkretionen oder bankartig als Bodenhorizonte auftreten.“

<https://tinyurl.com/jrsu53u7>

¹¹³ Altkofer, S. 80

¹¹⁴ Helm 1929, S. 68

¹¹⁵ <https://www.deutsche-biographie.de/gnd119096773.html>

¹¹⁶ Aigner, S. 44, Anm. 71 und S. 4, Anm. 1

¹¹⁷ Hämatit oder **Blutstein**, auch als **Eisenglanz**, Specularit, **Roteisenstein** und **Roteisenerz** bekannt, ist ein sehr häufig vorkommendes Mineral aus der Mineralklasse der Oxide (und Hydroxide) mit der Summenformel Fe_2O_3 und die häufigste natürlich auftretende Modifikation des Eisen(III)-oxids. (Wikipedia s.v. *Hämatit*)

¹¹⁸ Als **Diabase** bezeichnet man verschiedene alte basaltische Ergussgesteine. Als **Porphyrit** bezeichnet man quarzarmes magmatisches Gestein. <https://www.mineralienatlas.de/lexikon/index.php/RockData?rockid=74>

¹¹⁹ Paul Ney, *Die Entwicklung der Gesteins- und Formenwelt des Berchtesgadener Landes*, in: Geschichte von Berchtesgaden, ed. Walter Brugger, Heinz Dopsch und Peter F. Kamml, Bd. 1, Berchtesgaden, 1991, S. 44

¹²⁰ E. Ch. Kirchner, *Vulkanite aus dem Permoskyth der Nördlichen Kalkalpen, und ihre Metamorphose*, Mitt, österr. geol. Ges. 71/72, 1978/1979, S. 385—396, Wien, 1980

¹²¹ Ortwin Ganss, *Geologie der Berchtesgadener und Reichenhaller Alpen*, Berchtesgaden, 1979, S. 94

¹²² <https://www.rockstone-research.com/index.php/de/geologie-exploration/180-Porphyrische-Kupfer-Lagerstaetten-im-Wandel-der-Zeit>, z.a.a. 7.4.24

¹²³ Geschichte der Gemeinde Bischofswiesen, S. 78

¹²⁴ Vgl. Adelung und Meyers s.v. *Pfennigerz*

¹²⁵ Altkofer S. 74

¹²⁶ Wikipedia s.v. *Grube Glanzenberg und Silberg* (Kirchhundem), z.a.a. 8.4.24

¹²⁷ Wikipedia s.v. *Silberg* (Dautphetal), z.a.a. 8.4.24

¹²⁸ https://www.zobodat.at/pdf/BerichteGeolBundesanstalt_72_0047-0058.pdf

¹²⁹ DWB s.v. *Silber*: das wort ist gemeingermanisch und lautet got. *silubr*; altnord. *silfr*, schwed. *silfver*, norw. *sylv*, dän. *sølv*; ags. *seolfor*, *siolfur* *silofr*, *syllfor* (-er, -ur). engl. *silver*; altfries. *selover*, *selver*, *selvir*, *silver*, *saterlând. selwer*. *Richthofen 1006*; altniederfränk. *silver*, mnd. *silver*, *selver*, nndl. *zilver*; alts. *silubar*, mnd. *silver*. ... *sülver*, *sulver*, nnd. *silwer*, *sülwer*, *sülber*, *sülver*, *sülfer* *sulver*; ahd. *silabar*, *silapar*, *silibar*, *silbar*, *silbir*, *silber*, mhd. *silber*, frühmd. *silver*, *selver*, nhd. *durchaus silber*, wofür frühnhd. auch die schreibung *sylber* begegnet ... (gekürzt)

¹³⁰ Gotthilf Heinrich v. Schubert, *Die Geschichte der Natur*, Erlangen, 1836, S. 124ff.

¹³¹ Dieses Mineral wurde schon in steinzeitlichen Höhlenmalereien verwendet, denn es „ist ein halbdeckendes bis gut deckendes **lichtechtes Pigment**, welches mit vielen Bindemitteln verträglich ist und in allen bekannten Malertechniken eingesetzt werden kann. Hauptanwendungsgebiete sind **Fussbodenanstriche sowie das Färben von Leder, Tapeten, Wachstuch und Kunststeinen**.“

<https://www.mineralienatlas.de/lexikon/index.php/Ocker?lang=de>

¹³² https://opac.geologie.ac.at/ais312/dokumente/JB1461_033_A.pdf

¹³³ <https://de.wikipedia.org/wiki/Ruhpolding-Formation>

¹³⁴ <https://de.wikipedia.org/wiki/Radiolarit>

¹³⁵ Neben dem „Eisen der Steinzeit“ finden sich im Haselgebirge an den Sillenköpfen noch weitere Minerale wie Gips, magmatischer Quarz, Salzlehm-Schlammstein, vulkanische und metamorphe Quarze sowie

Kristallinkomponenten. <https://geoundnatur.de/Documents/Erl%c3%a4uterungen-Geologische-Karte-NP-Berchtesgaden.pdf> und https://www.zobodat.at/pdf/Ber-Inst-Erdwiss-Univ-Graz_9_0275-0277.pdf

¹³⁶ Aufgrund der Mischkristallbildung mit **Siderit** enthält Magnesit jedoch meist **Eisen**, die das Magnesium in der Formel zum Teil ersetzen. Auch geringe Beimengungen an Mangan und Calcium wurden beobachtet.

<https://geoundnatur.de/Documents/Erl%c3%a4uterungen-Geologische-Karte-NP-Berchtesgaden.pdf>

¹³⁷ <https://www.seilnacht.com/Minerale/2magnes.html>

¹³⁸ Wikipedia s.v. *Magnesit*

¹³⁹ Vgl. Grimmsches Wörterbuch s.v. *Hund*: ... *bei den böttchern ein werkzeug, die reife um die fässer damit zu legen und zu halten, bei brauern ein stück holz, welches den zapfen in der schirrgrube hält.*

¹⁴⁰ Wikipedia s.v. *Centenarius*

¹⁴¹ Anton Eichelmann, *Das Wort „Hund“ in Bergnamen*, in: *Bergheimat*, 9. Jahrgang, 1929, Nr. 24, S. 96f.

¹⁴² ebd.

¹⁴³ Schmeller, *Bayerisches Wörterbuch* s.v. *Hund* (Sp. 1127f.)

¹⁴⁴ Riezler S. 62

¹⁴⁵ Wolf-Armin Frhr. von Reitzenstein, *Siedlungsnamen, Flurnamen und Lehennnamen im Land Berchtesgaden*, in: *Geschichte von Berchtesgaden*, Bd. 1., S. 115f. (Reitzenstein)

¹⁴⁶ Anton Eichelmann, *Das Wort „Hund“ in Bergnamen*, in: *Bergheimat*, 9. Jahrgang, 1929, Nr. 24, S. 96f.

¹⁴⁷ DWB s.v. *hundert*: „*hundert, mit ganz geschwundenem zahlenbegriff, bezeichnet nichts als eine grosze menge (wie ähnlich tausend, daher auch als steigerung eines adjektivbegriffs verwandt, vgl. unten hundertschön*“

¹⁴⁸ Adelung s.v. *Hundert*

¹⁴⁹ https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_von_Bergwerken_im_Hunsr%C3%BCck

¹⁵⁰ <https://www.mineralienatlas.de/lexikon/index.php/Deutschland/Rheinland-Pfalz/Hunsr%C3%BCck/Hammer-%20und%20Pochwerke>

¹⁵¹ Burghardt, S. 111

¹⁵² Thomas Hornung, *Wanderungen in die Erdgeschichte 41, Nationalpark Berchtesgaden vom Tropenstrand zum Hochgebirge*, München, 2022, S. 161 ff.

¹⁵³ <https://www.mittelalter-lexikon.de/wiki/Braunkohle>

¹⁵⁴ <http://www.vfm-g-bergmark-wuppertal.de/index.php/2-uncategorised/20-sind-keltische-goldwaschplaetze-durch-ortsnamen-heute-noch-zu-lokalisieren>

¹⁵⁵ https://www.zobodat.at/pdf/Jb-Verein-Schutz-Alpenpfl-Tiere_9_1937_0069-0083.pdf

¹⁵⁶ Miedel, S. 82ff.

¹⁵⁷ Aigner, S. 12

¹⁵⁸ Fugger Eberhard, *Die Salzburger Ebene und der Untersberg*, in: *Jahrbuch der Geologischen Bundesanstalt*, Bd. 57, 1907, S. 455-528

https://www.zobodat.at/pdf/JbGeolReichsanst_057_0455-0528.pdf

<https://www.mineralienatlas.de/lexikon/index.php/Deutschland/Sachsen/Erzgebirgskreis/Marienberg%2C%20Revier/Wolkenstein/Gehringsswalde/Herbstgrund%20%28Himmelreich%29>

¹⁵⁹ <https://www.mineralienatlas.de/lexikon/index.php/Deutschland/Nordrhein-Westfalen/Arnsberg%2C%20Bezirk/Hochsauerlandkreis/Winterberg/Brunskappel/Grube%20Himmelreich>

¹⁶⁰ https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_von_Bergwerken_im_Lahn-Dill-Gebiet

¹⁶¹ <https://www.woerterbuchnetz.de/?sigle=GWB&lemid=H04403>

¹⁶² Grimmsches Wörterbuch s.v. *Grube*

¹⁶³ Aigner, S. 4

¹⁶⁴ Karl-Otto Ambronn, *Fürstpropst Maximilian Heinrich von Bayern*, in: *Geschichte von Berchtesgaden*, Bd. 2, S. 162f.

¹⁶⁵ Wikipedia s.v. *Toter Mann*

¹⁶⁶ Helm 1929, S. 357

¹⁶⁷ Heinz-Dieter Pohl, http://members.chello.at/heinz.pohl/ON_I_N.htm

¹⁶⁸ Reitzenstein, *Geschichte von Berchtesgaden* Bd.1, S. 135

¹⁶⁹ <https://www.tknds.de/steckbrief-der-esel-informationen-zur-haltung-2/>

¹⁷⁰ Im deutschen Sprachraum kommen Namen wie **Eiselschmied**, *Eiselberg*, *Eisel(s)dorf*, *Eiselmühle*, *Eiselbrunn* und *Eiselbach* als Varianten von *Eisenschmied*, *Eisenberg* etc. häufig vor. Die Grube „Güte Gottes“, ein ehemaliges **Erzbergwerk** bei Bruchertseifen im Landkreis Altenkirchen in Rheinland-Pfalz, hieß früher **Eselsberg**. Weitere Beispiele aus Hessen: Auf dem **Esel** [uff em **aeisel**], Lorsch, Gem. Lorsch, Landkreis Bergstraße, Vorm **Eisel** (1550), Neuhoof, Gem. Taunusstein, Rheingau-Taunus-Kreis, Auf dem **Esel** [ʊf däm **ˈeɪsəl**], Sickenhofen, Gem. Babenhausen, Landkreis Darmstadt-Dieburg, Im **Esel** [im **eːsəl**] Dotzheim, Gem. Wiesbaden, Stadt

Wiesbaden, 1456/1458: in dem eßel, 1518: an dem esel, 1606: im Eßell, 1775: am **Esel** (Beispiele aus LAGIS Hessen). Alle diese Beispiele aus Hessen zeigen, dass unter Esel hier nicht das Tier gemeint sein kann. Vermutlich handelt es sich auch hier um Orte, wo einst Eisen gefunden und abgebaut wurde.

¹⁷¹ Dass Pfaffen nicht nur eine religiöse Bedeutung haben, zeigen zahlreiche Berg- und Flurnamen aus dem deutschsprachigen Raum. Im Westerwald findet sich bei Bad Marienberg das sogenannte **Pfaffenmal**. „Das auf 482 Metern über Null gelegene Pfaffenmal ist eine über Pfade zu erreichende, klippenartige Basaltkuppe aus der Tertiärzeit. Vor etwa 25 Millionen Jahren entstanden, ranken sich um das Pfaffenmal verschiedene Sagen. Nach mündlicher Überlieferung soll es vor der Reformation eine Einsiedlerklause gewesen sein, wohingegen man sich in den Spinnstuben vergangener Tage von einem **Zwergenvolk** erzählte, welches als **Bergleute** tätig war und von den Leuten „**Pfaffen**“ genannt wurde.“

„**Pfaffen**“ als Bezeichnung für Erz: Die Eisenerzgewinnung war abgabenpflichtig. In einer 1469 vom Kloster Kaufungen ausgestellten Urkunde heißt es: „belehenet [...] mit den bergkzentden gelegen in der feltmargk zu Ußlagk, mit namen mit deme Mollinberge unde Heynberge unde mit deme berge genant vor deß **Pfaffen struche**“. Das Kloster erhielt also eine Abgabe, Bergzehnt genannt, aus den **Bergwerken** am Mühlenberg, am Haynberg und am **Pfaffenstrauch** bei Uslar. Archäologisch nachweisbar sind heute nur noch die Abbauspuren am Mühlenberg und am Pfaffenstrauch (heute Mattenberg).

Der „Pfaffenberg“ in Hohenstein-Ernstthal: „Den meisten ist Hohenstein-Ernstthal als Geburtsstadt von Karl May bekannt. Weniger bekannt ist hingegen die jahrhundertealte Bergbautradition "uff dem Hohenstein". Nordöstlich der Stadt finden sich am Fuß des **Pfaffenberges (Zechenberg)** mehrere **Erzgänge** der kiesig-blendigen Bleierzformation, die v. a. Arsen-, Schwefel- und Kupferkies sowie Fahlerz enthielten. ... Um 1500 setzte dann der **Bergbau am Pfaffenberg** ein.“

Die „Pfaffenmark“ im Lahntal: „Bei Solms-Burgsolms entdeckten wir Schlacken, die auf einen frühen Rennofentyp hinweisweisen, der vielleicht in die Eisenzeit gehört. Ein Ensemble des Früh- oder Hochmittelalters bestehend aus Verhüttungsplatz und umliegenden Köhlerplätzen untersuchten wir schließlich in Blasbach, Flur **Pfaffenmark**. ... Das **metallurgische Ensemble** ist durch seinen offensichtlichen einphasigen Charakter und die gute, ungestörte Erhaltung von großer Bedeutung für die (früh-) mittelalterliche Gewinnungsphase.“

Die „Pfaffenwies“ im Taunus: „Alle Eisenerzvorkommen sind Verwitterungslagerstätten die im Tertiär eine starke Verwitterung erfahren haben. ... Bei der darauffolgenden Erosion wurde das lockere, nicht vererzte Gestein weggeführt, so dass bei Anreicherung ein krusiges **Eisenerz** mit wenig Mangangehalt zustande kam Trotz allem wurden Felderverleihungen ausgegeben z. B. die Felder "**Pfaffenwies**" und "Anna 3" die nordöstlich von **Pfaffenwiesbach** liegen.“

Die „Pfaffengruben“ im Erzgebirge: „Hier kann man die **Halden und Pinggen** vom „Samuel Schacht“, den „**Pfaffengruben**“, dem „Daniel Sth.“, dem „Stolln Schacht“ mit dem Pingeteich, dem „David Sth.“ und dem Joseph Sth. sehen.“

Die „Pfaffenklinge“ bei Schwäbisch Hall: „Eingeleitet durch den 1758 in Angriff genommenen Vitriolabbau in Gaildorf (Blatt Schwäbisch Hall 1:50 000) wurden in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in der ganzen Gegend Versuche auf „Stein- bzw. Pechkohlen“ fortgesetzt. Die sich immer mehr häufenden Nachrichten über Kohlen- und **Erzfunde** gaben schließlich Anlaß zur Erschließung von Bergwerken. 1772 wurde auf Initiative eines Bergrats Riedel in der **Pfaffenklinge** bei Wüstenrot der Stollen „Unverhofftes Glück“ errichtet.“

Der Eisenbergbau bei „Pfaffenreuth“: „Einen großen Teil der Mineraliensammlung nehmen die Funde vom (erloschenen) **Eisenbergbau bei Pfaffenreuth** (Grube Bayerland) ein.“

Am Grat des **Aperen Pfaffen** im Stubaital wurden einst Gold, Silber, Eisenstein sowie Schwefel- und Arsenkiese abgebaut. Quelle: Google-Suche

¹⁷² burgstall, m. und n. locus arcis, belegenheit der burg, burghügel, auch burg selbst (Grimm)

¹⁷³ Robert R. v. Srbik, *Überblick des Bergbaues von Tirol und Vorarlberg in Vergangenheit und Gegenwart*, Innsbruck, 1929, S. 194ff.

¹⁷⁴ Diese Information stammt vom Bischofswiesener Kämmerer Robert Mayr (24.9.24)

¹⁷⁵ <https://www.rathaus-siegsdorf.de/unsere-gemeinde/geschichte-und-wappen/geschichte-von-siegsdorf/>

Weitere Hinweise auf einen einstigen industriellen Standort sind die Große Klause im Frechenbach/Klausenbach sowie die Mühlen Büchlmühl und Schneckenmühle.

¹⁷⁶ ebd., S. 6

¹⁷⁷ Als Holzstube wurde früher die Winterunterkunft für Holzknechte bezeichnet.

¹⁷⁸ Max Wieser, *Staufeneck*, Piding, 1978, S. 250

¹⁷⁹ Joseph Ernst von Koch-Sternfeld, *Die teutschen, insbesondere die bayerischen und österreichischen Salzwerke, etc.*, München, 1836, S. 80ff.

- ¹⁸⁰ Karl-Otto Ambronn, *Die Fürstpropstei Berchtesgaden unter den Pröpsten Wolfgang Lenberger, Wolfgang Griesstätter und Jakob Pütrich (1523-1594)*, in: *Geschichte von Berchtesgaden*, ed. Walter Brugger, Heinz Dopsch und Peter Kamml, Bd. 1, Berchtesgaden, 1991, S. 543ff. (Geschichte von Berchtesgaden, Bd. 1)
- ¹⁸¹ Karl-Otto Ambronn, *Biographisches Lexikon des Berchtesgadener Landes*, Teil I, Bd. 2, Berchtesgaden, 2016, S. 1242
- ¹⁸² Es ist wohl ein Zufall der Geschichte, dass die Familie von Rehlingen am Fuße des Pfaffenbergs ein Anwesen besitzt: „1850 erwarb Ritter von Maffei – der Urgroßvater des heutigen Besitzers Peter Kolf – das Pfaffen (erstmal 1386 urkundlich erwähnt) samt Schneckenlehen (heute Gästehaus Josef Huber) und dem Schlösschen Lustheim (beim Neuen Friedhof in Berchtesgaden). Das Wohnhaus und der Stall waren damals in einem sehr schlechten Zustand, die umliegenden Wiesen jedoch waren gut zu bewirtschaften. Eine Bauersfamilie betreute damals einige Kühe, Kälber und Hühner. Anfang des 20. Jahrhunderts ließ Ritter von Maffeis Tochter Marie, die mit **Rudolf von Rehlingen** verheiratet war, ein Sommerhäuschen errichten. Ab 1920 brachte die Familie dann Strom, Wasser und die moderne Landwirtschaft nach Winkl. Ein E-Werk wurde errichtet, dazu eine neue Wasserleitung.“ <https://blog.berchtesgadener-land.com/2016/06/13/pfaffenlehen-der-reiterhof-in-bischofswiesen/>
- ¹⁸³ *Ehern*, adj. von Erz, d. i. von Metall überhaupt, oder auch von mehreren mit einander vermischten unedeln Metallen (Adelung)
- ¹⁸⁴ *Ofen* ist in der Gebirgssprache ein emporragendes, durchklüftetes Felsenstück.
- ¹⁸⁵ Ritter Jos. Ernst von Koch-Sternfeld, *Geschichte des Fürstentums Berchtesgaden*, Bd.1, Salzburg, 1815, S. 75f.
- ¹⁸⁶ Riezler S.44: „Silberkopf, wörtlich zu verstehen oder von *silvarius* (bewaldet)?“
- ¹⁸⁷ <https://www.gamssteig.de/lexikon/maisalm>
- ¹⁸⁸ Vgl. Grimmsches Wörterbuch s.v. **Bart**
- ¹⁸⁹ Der **Kien**, ... das mit Harz gesättigte Holz der Kiefer, welches sehr leicht und hell brennet, und daher sowohl zum Leuchten als zum Anmachen des Feuers gebraucht wird. Die Kiefer hat allein Kien.
- ¹⁹⁰ „Um 1585 hielt der Bergbau Einzug in die Gemeinde Inzell. Am Inzeller Staufen und am Großen Kienberg wurden Vorkommen von Blei und Galmei entdeckt, deren Abbau durch den 30jährigen Krieg sowie dem Bau der Soleleitung weiter vorangetrieben wurde. ... Noch heute gedenkt ein kleines Denkmal im Ortsteil Schmelz dem Inzeller Bergbau.“ <https://www.inzell.de/ortsgeschichte>
- ¹⁹¹ Gosau, [nach dem Ort Gosau im Salzkammergut, Österreich], fazieller Begriff für flyschoid (Flysch) Abfolgen von Mergeln, Sandsteinen, Kalken und Konglomeraten des Zeitraumes Oberkreide bis Alttertiär (Eozän) in den Ostalpen. <https://www.spektrum.de/lexikon/geowissenschaften/gosau/6166>
- ¹⁹² Umweltatlas Bayern - Geotop-Nummer 172A023
- ¹⁹³ R. Seemann, *Die sedimentären Eisenvererzungen Karstgebiete der nördlichen Kalkalpen*, Wien, 1979, S. 224f. https://www.zobodat.at/pdf/ANNA_82_0209-0289.pdf
- ¹⁹⁴ <https://blog.berchtesgadener-land.com/2015/04/30/der-rote-bach-am-untersberg/>
- ¹⁹⁵ Fugger Eberhard, *Die Salzburger Ebene und der Untersberg*, in: Jahrbuch der Geologischen Bundesanstalt, Bd. 57, 1907, S. 455-528
- ¹⁹⁶ Wikipedia s.v. Mergel, Mineralienatlas online s.v. Mergel
- ¹⁹⁷ Walter Klappacher, *Sagenhöhlen und Höhlensagen in Salzburg*, Die Höhle / 65 Jg. / Heft 1–4/2014
- ¹⁹⁸ <https://www.chemie.de/lexikon/Pyrit.html>
- ¹⁹⁹ Emil Böse, *Geologische Monographie der Hohenschwangauer Alpen*. Geognostische Jahreshefte, Sechster Jahrgang, 1893, S. 11
- ²⁰⁰ Sabrina Dollinger, *Bewertung von Sekundärrohstoffen auf Bergbauhalden in Bleiberg*, Kärnten, Leoben, Januar 2022, S. 6
- ²⁰¹ Von Hans-Otto Angermeier, Artur Pöschl & Hans-Jochen Schneider, *Die Gliederung der Raibler Schichten und die Ausbildung ihrer Liegendgrenze in der „Tirolischen Einheit“ der östlichen Chiemgauer Alpen*, München, 1961, https://www.zobodat.at/pdf/Mitt-Bayer-Staatsslsg-Pal-hist-Geol_3_0083-0105.pdf
- ²⁰² Riezler S. 23
- ²⁰³ Helm 1929, S. 113
- ²⁰⁴ https://www.agrarkulturerbe.de/organisation11_almgeschichte.php?id=6202&suche=&trennesuchtext=
- ²⁰⁵ Helm 1929, S. 177
- ²⁰⁶ Helm 1929, S. 36
- ²⁰⁷ U.F., Alpines und Höhlenforschung, in: Die Bergheimat, 2. Jahrgang, Nr. 9 vom 13.5.1922, S. 35
- ²⁰⁸ Helm 1929, S. 352 verortet den Bergbau bei der ehemaligen Bahnstation Drachenloch. Auf Austria Maps wird der **gesamte Bereich** zwischen Gartenau/St. Leonhard und dem Schellenbergsattel und Drachenloch als **Drachenloch** bezeichnet. <https://maps.bev.gv.at/#/center/13.0359,47.7203>
- ²⁰⁹ Helm 1929, S. 36

²¹⁰ FWL Drachen

²¹¹ <https://kurier.at/chronik/oesterreich/neue-dna-tests-ergaben-skelett-im-untersberg-ist-verunglueckter-21-jaehriger/106.985.997>

²¹² Blaumoser Norbert, *Eine erste gesamte aeromagnetische Karte von Österreich und ihre Transformationen.*, Austrian Journal of Earth Sciences, Band 84, S. 185-203, 1991
https://www.zobodat.at/pdf/MittGeolGes_84_0185-0203.pdf

²¹³ Wikipedia s.v. *Magnetische Anomalie*

²¹⁴ Katholisches - Magazin für Kirche und Kultur
<https://katholisches.info/2023/11/06/das-sieht-nach-viel-blut-aus/>

²¹⁵ *Im Schatten der Mozartkugel – Reiseführer durch die braune Topographie von Salzburg*
<http://www.imschatten.org/33.html>

²¹⁶ Riezler S. 28 und Adelung s.v. Beschäler: „Ein Hengst, der dazu gehalten wird, Stuten zu beschälen, und der an einigen Orten auch Zuchthengst, Reithengst, Schälhengst ...“

²¹⁷ Szalay B., *Der grimme Schelch. Über "Glossentiere" und einige Tiernamen, wie Elch, Schelch, Tragelaphus, Bockhirsch, Onager, Waldesel, Brandhirsch, quicervus*, in: Zoologische Annalen - Zeitschrift für Geschichte der Zoologie, Bd. 7, 1915-1919, S. 137f.

https://www.zobodat.at/pdf/Zoologische-Annalen_7_0127-0192.pdf

„Die alten Naturgeschichten nennen z. B. den **Bockhirsch** überall wie ein in Europa einheimisches Tier, eine **Hirschart mit einem Ziegenbarte**, die zugleich einige Merkmale des Bockes aufweise. **Die heutige Zoologie weiß aber nichts von der Existenz einer derartigen Tierspecies**, so kam man dann auf den Gedanken, sie werde ausgestorben sein. Existieren mußte sie aber — hieß es — da ihrer doch bei den Alten so oft gedacht wird. ... Man redet also vom Bockhirsch ganz geläufig, wie etwa vom Reh — wie wenn das eine bekannte zoologische Species wäre. In der Tat lebte er aber **nie** auf dieser Welt, denn der Name Bockhirsch geriet nur als die Übersetzung des griechischen tragelaphos in die alte Naturgeschichte. Der letztere wurde aber nur durch die Bibel bekannt. Wir wollen nun darauf antworten, wie der tragelaphus in die Bibel kam. Unter tragelaphus {tragos = Bock, elaphos = Hirsch} verstanden die kleinasiatischen Griechen anfänglich eine **Antilopenart**. Später wußten jedoch die Griechen in Europa selbst nicht, was darunter zu verstehen sei, und sie bildeten ihn meistens als ein ibexhörniges Wundertier ab und waren überzeugt, daß es nicht existiere ...“

²¹⁸ Grimm s.v. *Schelch* und *Schele*

²¹⁹ Aigner, S. 49

²²⁰ Sack S. 122f.

²²¹ Fritz Koller, *Das Salzwesen*, in: Geschichte von Berchtesgaden I, S. 748, Anm. 59

²²² Heinz Unger, *Der Schwefelkiesbergbau Rettenbach* (Oberpinzgau, Salzburg), 1969
https://www.zobodat.at/pdf/Archiv-Lagerstaettenkde-Ostalpen_9_0035-0064.pdf, S. 53f.

²²³ <https://www.chemie.de/lexikon/Pyrit.html>

²²⁴ Wikipedia s.v. *Bergen* (Chiemgau)

²²⁵ Koch-Sternfeld 1825, S. 99 und Flurl, Mathias von: *Über die Gebirgsformationen in den dermaligen Churpfalzbaier. Staaten*, München, 1805, S. 13 und 18f.

²²⁶ http://www.traunsteiner-tagblatt.de/region+lokal/landkreis-traunstein/schleching_artikel,-Tafel-am-Schmugglerweg-ueber-historische-Funde-_arid,68135.html

²²⁷ Der eisenhaltige Schiefertone des dortigen Rothen Berges wurde seit dem Mittelalter abgebaut. Vgl. auch den Krainer Ortsnamen **Železniki** „Eisendorf“ bzw. **Schelesnik** und das tschechische **Železná Ruda** dt. Markt **Eisenstein** (zu **ruda** „Eisenerz“).

²²⁸ Der Orts-/Flurname **Schellenberg** taucht im deutschen Sprachraum recht häufig auf. Jedenfalls gilt die wendische Herleitung auch für den **Schellenberg** südlich Wachenroth im Steigerwald, ERH. Bei Wachenroth findet sich das Dorf **Reumannswind** („Ort der Wenden, die dem Raimund untertan sind“). Nicht weit vom Schellenberg findet man auf historischen Karten an der Reichen Ebrach eine **Hammerschmiede** (heute Hammermühle). Hier gab es früher wohl eine regionale Eisenindustrie. Wachenroth, ist wahrscheinlich im 8./9. Jahrhundert entstanden, da es zu den 14 **Slavenpfarreien** gezählt wird, die das Bistum Würzburg auf Geheiß Karls des Großen zu errichten hatte.

²²⁹ Miklosich, Franz, *Etymologisches Wörterbuch der slavischen Sprachen*, Wien, 1886
<https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb00114234?page=416,417&q=zelezo>

²³⁰ <https://gastein-im-bild.info/doku/dflurnam.html#s>

²³¹ Johannes Mattes, *Reisen ins Unterirdische*, Wien/Köln/Weimar, 2015, S 54f.

²³² Pohl, http://members.chello.at/heinz.pohl/Bergnamen_Oesterreich.htm

²³³ B. Hell, W. Seitter, E. Wallnhöfer, *Untersberg, Geschichten, Grenzgänge, Gangsteige*, Salzburg, 2012, S. 9

²³⁴ Nach Reitzenstein, Geschichte von Berchtesgaden Bd. 1, S. 132

²³⁵ Vgl. Grimmsches Wörterbuch s.v. *unter*: unterirdisch: in die **undern welt faren sterben** ... die **undtern götter ... mächte ... dämonen** ... von unterirdischem und irdischem: die **untern, zwerge**

²³⁶ Anna-Kathrin Hentsch, *Märchenhaftes Siebengebirge: Wie Schneewittchen hinter die sieben Berge kam*, in: National Geographic 9/2020, <https://tinyurl.com/7d4z6jzz>

²³⁷ Grimm: *rausch, m. stücke bleierz, die beim absondern von galmei und wildem gestein durch ein waschwerk am ersten zu boden sinken.*

²³⁸ <https://chiemgau.fandom.com/de/wiki/K%C3%B6ssen>

²³⁹ <https://de.wikipedia.org/wiki/K%C3%B6ssen>

²⁴⁰ Riezler S. 43

²⁴¹ Erben, Wilhelm, *Untersberg-Studien. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Kaisersage*, in: Mitt(h)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Bd. 54, 1914, S. S. 31 Anm. 42

²⁴² „Dieses Fürstentum bleibt bis zur Mitte des 8. Jhdts. unabhängig. Gegen die Awaren, die vom Osten her Karantanien bedrohen, ruft Herzog Borut im Jahre 745 die Bayern zu Hilfe. Die Awaren werden zurückgedrängt, aber das hat einen Preis: die Karantanen geraten fortan unter die fränkische Oberherrschaft, der auch die Bayern unterstellt sind. Die karantanischen Fürsten Gorazd (Sohn Boruts) und sein Vetter Hotimir (der Friedwillige) werden als Geiseln genommen und christlich erzogen. Hotimir lädt Bischof Virgil (+784) aus Salzburg nach Karantanien zur Missionierung ein, dieser entsendet Bischof Modestus nach Maria Saal. ... Im 8. und 9. Jhd. zählt man zu Karantanien die Täler der Drau, Mur, Mürz, der oberen Enns samt dem Ischler Land, auch wird der Süden Ober- und Niederösterreichs (bis zu Schwarza), sowie der westliche Teil der Buckligen Welt, der **Pongau**, der **Lungau** und das Steyrtal Karantanien zugerechnet.“ Aus: *Slawisches Österreich – Geschichte und Gegenwart der Minderheiten*, <https://tinyurl.com/zzjhbu3a>

²⁴³ <https://www.euregio-salzburg.info/objekt/bergbaumuseum-und-johanna-schaustollen-muehlbach-am-hkg-kupferbergbau-knappenweg-wanderung/>

²⁴⁴ *Blicke vom Standpunkt der slavischen Sprache auf die älteste, besonders fränkische Geschichte und Topographie*, in: Isis, Jahrgang 1823, fünfter Band, Jena 1823, Sp. 425ff, Rechtschreibung unverändert.

²⁴⁵ Johann Gottfried Herder „Ihr so tief versunkene, einst fleißige und glückliche Völker“, Weimar 1784, in: Hartmut Zwahr „Meine Landsleute. Die Sorben und die Lausitz im Zeugnis deutscher Zeitgenossen. Von Spener bis Pieck.“ Domowina Verlag, Bautzen, 1984, S. 70, Rechtschreibung unverändert.

²⁴⁶ Reitzenstein, Geschichte von Berchtesgaden, Bd.1, S. 91

²⁴⁷ <http://members.chello.at/heinz.pohl/Bergnamen.htm> Weitere Orte mit dem Namen *Planitzen* sind *Planitzen* (Gemeinde Murau), Ortslage von Stolzalpe, Stadt Murau, Bezirk Murau, Steiermark und *Planitzen* (Gemeinde Anras), Ort bei Anras, Bezirk Lienz (Osttirol), Tirol (Wikipedia s.v. *Planitzen*)

²⁴⁸ Die Endung *-itz/-itsch* ist ein typisch westslawisches patronymisches Suffix, das teils an Personennamen tritt, etwa *Radoviče* „Leute des Rado“, teils aber auch Einwohnernamen bildet wie *Boriče* „Leute am Föhrenwald“.

²⁴⁹ Wikipedia s.v. *Planica*

²⁵⁰ Duden s.v. *Matte*: mittelhochdeutsch *mat(t)e*, althochdeutsch *matta* = *Wiese*, eigentlich = *Wiese, die gemäht wird (im Unterschied zur Weide)*, zu *Mahd*, *mähen*

²⁵¹ Reitzenstein, Geschichte von Berchtesgaden, Bd. 1, S. 90

²⁵² ebd.

²⁵³ Von Joachim Burghardt, *Auf Spurensuche im Steinernen Meer*, in: Magazin [inne]halten des Michaelsbundes der Diözese München-Freising, 22.11.2024 <https://www.michaelsbund.de/innehalten/gesellschaft/kultur-und-wissen/auf-spurensuche-im-steinernen-meer/>

²⁵⁴ Magdalena Schwarz, S. 179: „Der Hofname *Planitzer* und der Name der dazugehörigen Almhütte gehen auf slowen. *planica* ‘Alm ohne Stall und Hütte in der Nähe von ständigen Ansiedlungen’ zurück (POHL1999a, 336). Der Familienname *Planitzer* findet sich häufig im Lungau und auch der Flurname *Planitzen* ist hierher zu stellen, der ein Waldstück zwischen Sauerfeld und Haiden bezeichnet. Wir sehen in den Urkundenbelegen und der dial. Aussprache den Sekundäumlaut (helles [a]), ausgelöst durch das -i- im Suffix -ica. Die Verbindung zu lat. *planitia* ‘Ebene’ ist nur bedingt gegeben, da es im Alpenslawischen Namenbildungen mit zwei *plan-* gibt, die im Laufe der Zeit zusammengefloßen sind (POHL 2010, 206). Dieser Namentyp ist in einem Gebiet von (Nord-) Tirol bis nach Slowenien vertreten und teilweise ist schwer festzustellen, ob es sich um eine Entlehnung aus dem Romanischen oder um einen alpenslawisch geprägten Namen handelt. *Planitzer* im Lungau ist jedoch relativ eindeutig auf das (alt-)slowenische *planica* zurückzuführen (ib.)“

²⁵⁵ Weitere slawische Ortsnamen im Bereich der Gemeinde Großkirchheim sind **Sagritz** „Hinterbirg“, **Döllach** „Talach“ und **Zirknitz** (< **cerkwica** „Kirchlein“?). Der Ortsname **Göritz** findet sich achtmal in Deutschland, zweimal in Polen (*Goryca*) und viermal in Österreich (Wikipedia s.v. *Göritz*)

²⁵⁶ Heinz-Dieter Pohl, <https://wwwg.uni-klu.ac.at/spw/oenf/name1.htm>

²⁵⁷ ²⁵⁷ Leopold Ziller, *Die Bergnamen des Flachgaus und des Tennengaus*, in: Mitt(h)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Bd. 182, 1982, S. 84

²⁵⁸ Sack, S. 107

²⁵⁹ Grimmsches Wörterbuch s.v. *gehr, gehen*, 2c

²⁶⁰ Reitzenstein, Geschichte von Berchtesgaden Bd. 1, S. 145

²⁶¹ Wikipedia s.v. Hochgern

²⁶² Auch die **Gehrenspitze**, das **Gehrenjoch** und die **Gehrenalpe** in den Tannheimer Bergen leiten sich vermutlich von *gora* ab.

²⁶³ Aigner, S. 20

²⁶⁴ Schmeller, Bd. 1 s.v. *Gehren*, Sp. 931

²⁶⁵ Wikipedia s.v. *Görnsee*

²⁶⁶ Weitere „gora-Orte“ in Deutschland sind:

In Schleswig-Holstein: *Altengörs, Görnitz, Seegrahn*

In Mecklenburg-Vorpommern: *Göhren, Görke, Görnitz, Görries, Güritz, Woorke*

In Niedersachsen: *Guhreitzen*

In Brandenburg: *Glau, Glowe, Glöwen, Görike, Görne, Görnitz, Görzig, Altbelgern, Byhleguhre, Gahro, Garrenchen, Göritz*

In Sachsen-Anhalt: *Göritz, Hohengöhren, Gohrau, Göhren, Gröna, Seegrehna*

In Sachsen: *Belgern, Görnitz, Altbelgern, Göhra, Göhren, Göhrenz, Gohrisch, Gärnitz, Göritz, Kleingera*

In Thüringen: *Göhren, Gera, Göritz, Kleingera*

In Bayern: *Görnitz*

<https://slawisches-deutschland.de/ortsnamen/ortsnamen-mit-der-bedeutung-berg-oder-huegel/>

Der Verfasser der Seite ist Dr. Philipp Wasserscheidt, Südslawische Sprach- und Kulturwissenschaft, Institut für Slawistik und Hungarologie an der Humboldt-Universität zu Berlin

Belgern in Sachsen wurde am 5. Juni 973 erstmals urkundlich erwähnt. Am 27. Februar 983 erfolgte die erste Erwähnung der civitas Belgora. In der Chronik des Bischofs Thietmar von Merseburg wird Belgern im Zeitraum zwischen 1010 und 1017 dreimal erwähnt. Der slawische Name Belgora bedeutet „Weißer Berg“ und bezieht sich auf die Lage des Ortes. (Wikipedia s.v. *Belgern*)

²⁶⁷ Zu *Göhren* und *Görenz*:

[https://www.philol.uni-](https://www.philol.uni-leipzig.de/fileadmin/Fakult%C3%A4t_Philol/Namenberatungsstelle/NBS_Webseite/Onomastica_Lipsiensia_Band_07_Alt-Leipzig_und_das_Leipziger_Land_2010.pdf)

[leipzig.de/fileadmin/Fakult%C3%A4t_Philol/Namenberatungsstelle/NBS_Webseite/Onomastica_Lipsiensia_Band_07_Alt-Leipzig_und_das_Leipziger_Land_2010.pdf](https://www.philol.uni-leipzig.de/fileadmin/Fakult%C3%A4t_Philol/Namenberatungsstelle/NBS_Webseite/Onomastica_Lipsiensia_Band_07_Alt-Leipzig_und_das_Leipziger_Land_2010.pdf)

²⁶⁸ <https://de.wikipedia.org/wiki/Goranen>

²⁶⁹ Hier die Beispiele aus dem Raum Straubing-Bogen: *Ankenzell, Auenzell, Atzenzell, Denzell, Eckenzell, Ederszell, Eggerszell, Eitenzell, Elisabethzell, Engelbarzell, Erpfenzell, Geraszell, Geßmannszell, Gotteszell, Ober-/Untergroßzell, Hagzell, Haunkenzell, Heißenzell, Hungerszell, Hüttenzell, Kleingeraszell, Kasparzell, Konzell, Maiszell, Riederszell, Voggenzell, Wäscherszell, Witzenzell, Wolferszell, Woppmannszell, Zell, Zinzenzell.*

Weitere Beispiele in FWL

²⁷⁰ Hörburger, S. 26

²⁷¹ W. Zillner ... erwähnt, „daß auf der Höhe zwischen der Gern und dem Almbachtal die Bauernlehen Berg, Mitter- und Ober-Untersberg liegen.“ https://www.zobodat.at/pdf/MGSL_54_0001-0096.pdf S.26

Franz Valentin Zillner (* 14. Februar 1816 in Salzburg; † 17. Dezember 1896 ebenda) war ein österreichischer Arzt, Historiker und Ethnograph.

Wikipedia s.v. *Göriach*

²⁷² <https://www.bergsteigerdoerfer.org/6037-0-Goeriach-Geschichte.html>

Heinz_Pohl schreibt zu *gora*: *Besonders häufig in der Namengebung ist das slow. Wort gora „Berg“, (auch:) Wald“. So weist der mehrmals vorkommende Ortsname Göriach auf Einwohnernamen hin, etwa „bei den Bergern“, Lokativ zu den slow. Einwohnernamen Gorjani oder Gorje; der „kleine Berg, Bichl“ heißt auf Slowenisch gorica, und als Ortsname „bei den Bichlern“ erscheinen im Deutschen wiederum auf dem slow. Lokativ beruhende Namensformen wie Goritschach und Görtischach (von slow. Gorice bzw. Goricani). Oft ist das slow. Wort gora in der deutschen Namensform nicht mehr erkennbar, so bedeutet Mieger „Zwischenbergern“ (slow. Medgorje) und Sagerberg ist streng genommen ein Pleonasmus, denn Sager allein bedeutet schon „Hinterberg“ (slow. Zagorje).*

http://www.hallihallo.com/archives/zeitdokument/ztdok/b_tx48.html

²⁷³ Im Landkreis Sigmaringen gibt es das ehemalige Kloster **Mariaberg**.

²⁷⁴ Heinz Dieter Pohl: <https://wwwg.uni-klu.ac.at/spw/oenf/name1.htm> Vgl. auch das slowenische **grič** „Hügel“.

²⁷⁵ “ Heinz Dieter Pohl, *Slowenisches Erbe in Kärnten und Österreich: ein Überblick*, S. 14: „glazъ ‘Stein, Fels, Rollstein’ (kommt sonst nur im West- u. Ostslaw. sowie im Bulgarischen vor, daher ein mit dem Westslaw. gemeinsames Charakteristikum des Alpenslaw. wie u.a. der Erhalt der dl-Gruppe im Gailtaler Dialekt) in Graslitz (BN, Gailtaler Alpen, 1524 Glasitzen, 1713-17 Clasitzen, Gläsitzen) < *glazica, weiters Glosbach.“
http://wwwg.uni-klu.ac.at/spw/oenf/KrtnJbPol_2005.pdf

²⁷⁶ Vergleichbar ist der Ortsname **Preisenberg** in der Gemeinde Kumhausen im niederbayerischen Landkreis Landshut mit dem Ortsteil **Windten**, wo einst Wenden oder Winden lebten.

²⁷⁷ Vgl. Hohen=**Wieschendorf**, A. Grevesm. 1 1/2 NW **Wismar**, 1222 Wizendorp, 1230 Wicenthorp, 1260 **Witzendorp**, 1404 Wytzendorpe, §. 18: "der **Viča, Viša**".

https://mvdok.lbm.de/mjbrederer?id=mvdok_document_00002847

²⁷⁸ Murko s.v. *vis, visok* und *vishji*

²⁷⁹ Digitales Familiennamenwörterbuch Deutschlands (DFD) s.v. *Wendt*: „Benennung nach Herkunft zu mittelniederdeutsch Went, mittelhochdeutsch Wint, Winde ‘Wende, Slawe’. Der Name bezieht sich auf die Herkunft aus slawischen Gebieten bzw. einen Sprecher slawischer Sprache.“ <https://tinyurl.com/5adxeaj3>

²⁸⁰ Riezler, S. 38

²⁸¹ Germanisch *au* wird im Althochdeutschen vor einem Dental (d, t, z) zu einem langen *ō*.

²⁸² Reitzenstein, *Geschichte von Berchtesgaden* Bd. 1, S. 149f.

²⁸³ https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_deutscher_Namen_f%C3%BCr_slowenische_Orte
Kötschach (Koče) ist ein Straßenmarkt in der Gemeinde Kötschach-Mauthen in Kärnten. (Wikipedia s.v. **Kötschach**)

²⁸⁴ <https://de.wikipedia.org/wiki/Gotschuchen>

²⁸⁵ <https://de.wikipedia.org/wiki/H%C3%BCttler>

²⁸⁶ <https://www.tragoess-st-katharein.gv.at/index.php/gemeinde/geschichte-der-fusionsgemeinden/tragoess>

²⁸⁷ <https://de.wikipedia.org/wiki/G%C3%B6ssitz>

²⁸⁸ <https://de.wikipedia.org/wiki/Kaitsch>

²⁸⁹ Reitzenstein, *Geschichte von Berchtesgaden* Bd. 1, S. 93

²⁹⁰ <https://www.sn.at/wiki/G%C3%B6tschenberg> und https://www.sn.at/wiki/Eiserner_Hut

²⁹¹ Grimm s.v. *Hütte*: *beim bergwerk: hütte, insonderheit bei den bergwerken, horreum, armarium, darinnen ist aller vorrath so zum bergwerk gehört, berge, seile, und alles zum verkaufen fertige, metalle und anders gut.*

²⁹² Reitzenstein, *Geschichte von Berchtesgaden* Bd. 1, S. 109f.

²⁹³ Albrecht Greule, *Deutsches Gewässernamenbuch. Etymologie der Gewässernamen und der zugehörigen Gebiets-, Siedlungs- und Flurnamen*, Berlin/Boston 2014, S. 258

²⁹⁴ Grimm s.v. *Kien* 4) und *Känicht*.

²⁹⁵ Vgl. Adelung s.v. *-icht*

²⁹⁶ Bei Schmeller findet sich unter *Kien* folgender Eintrag: *Kienleite*, ein mit Kienholz bewachsener Bergabhang. In Maria Gern und in Bischofswiesen gibt es jeweils den Flurnamen *Hienleiten*, in der Strangaß das Haus *Hienleit* und bei Waidring einen *Hienbach*. In der Schweiz finden sich Namen wie *Chien* und *Chienbach*, die sich von *Kien* „Kiefer“ herleiten.

²⁹⁷ <https://kartenverwaltung.schulatlas.at/pdf/2.1.9%20Die%20Ortsnamen%20der%20Steiermark.pdf>, S. 7f.

²⁹⁸ Wikipedia s.v. **Kainach** (*Mur*)

²⁹⁹ Fritz Freiherr Lochner von Hüttenbach, *Zum Namengut des Frühmittelalters in der Steiermark*, in: Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark Jahrgang 99 (2008), S. 35

<https://tinyurl.com/dccptbpb>

³⁰⁰ Heinz Dieter Pohl, *Kärntner Ortsnamen*, S. 75, <https://tinyurl.com/4k246cjz>

³⁰¹ <https://www.lipica.org/de/geschichte/> und Wikipedia s.v. **Golica**: *Golica* bzw. *Gólica* bezeichnet den slowenischen Namen des Kahlkogel, einen Berg in den Karawanken an der Grenze zwischen Kärnten und Slowenien.

³⁰² Heinz-Dieter Pohl, *Deutsch-slowenisches Verzeichnis der Kärntner Orts-, Gewässer- und Bergnamen*, S. 29

³⁰³ https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_deutscher_Namen_f%C3%BCr_slowenische_Orte

³⁰⁴ Vgl. **Wengwies** bei Eschenlohe. „*Wang* ist ein Grund- und Bestimmungswort in deutschstämmigen Ortsnamen und bedeutet Wiesenhang, Feuchtwiese und im Plural Gefilde. Als Zweitglied begegnet es meist in der Form -*wang(en)* oder -*weng(en)*.“ Wikipedia s.v. **Wang**

³⁰⁵ <https://www.golling.info/erlebnis/golling>

³⁰⁶ Manfred Trummer, SLAWISCHE STEIERMARK (= Leicht erweiterte Fassung des gleichnamigen Vortrags am Symposium "Fremd sein – beinander bleiben. Die slowenische Volksgruppe in Österreich" im Rahmen der "Slowenischen Tage" an der Karl-Franzens-Universität in Graz, 25. – 28. 3. 1996.)

³⁰⁷ <https://de.wikipedia.org/wiki/-ing>

³⁰⁸ Vgl. tschechisch *louka* „Wiese“, polnisch *łąka* „Wiese“, slowenisch *loka* „Aue“

³⁰⁹ https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_deutscher_Namen_f%C3%BCr_slowenische_Orte

³¹⁰ Jannermann S. 73

³¹¹ <https://bgl.wiki/bgl/Hochlack>

³¹² <https://www.kleinwalsertal.com/de/blog/heugewinnung-frueher-der-haizuug-ins-tal~80>

³¹³ Wikipedia s.v. *Ahorn-Lindenwald*

³¹⁴ Wikipedia s.v. *Jadorf*

³¹⁵ Jawor ['javɔr] (deutsch Jauer) ist eine Kreisstadt in der Woiwodschaft Niederschlesien in Polen. (Wikipedia)

³¹⁶ http://members.chello.at/heinz.pohl/FS_Udolph.htm

³¹⁷ <http://wwwg.uni-klu.ac.at/spw/oenf/name1.htm>

³¹⁸ Julian Blažnig, *Namenkundliche Besiedlungsgeschichte des Landes Salzburg*, file:///C:/Users/jamp-/Downloads/Namenkundliche_Besiedlungsgeschichte_des_Landes_Sa.pdf, S. 312

³¹⁹ Hörburger, S. 88f.

³²⁰ Riezler S. 46: „Die heutige Form des Bergnamens scheint aber Verderbnis, denn 1198 und 1449 findet sich *Pabenstain*.“ Leopold Ziller, *Die Bergnamen des Flachgaus und des Tennengaus*, S. 77

https://www.zobodat.at/pdf/MGSL_122_0071-0123.pdf

³²¹ Reitzenstein, S. 97f.

³²² Marktschellenberg, *Aus der Geschichte der Marktgemeinde*, Berchtesgaden, 1988, S. 283f.

³²³ Vgl. slowenisch *baba* „Weib, alte Frau, Großmutter“ (Bedeutungsverengung)

³²⁴ FWL Kapitel Bamberg

³²⁵ <https://www.salzburgerland.com/de/magazin/die-barmsteine-und-die-ruine-thuerndl-in-hallein/>

³²⁶ Eine weitere mögliche Erklärung hat mit dem **Teufel auf den Barmsteinen** zu tun. Denn bekanntlich tritt der Teufel in **Ziegen-** bzw. **Bocksgestalt** auf: Neben einem Schwanz hat er Bockshörner, einen Spitzbart, feurige Augen, Bocksohren und Bocksfüße. Besonders die Ziegenböcke gelten und galten aufgrund ihrer Virilität als besondere Symbole der Fruchtbarkeit. So wurde beispielsweise **Dionysos**, der griechische Gott des Weines, der Freude und der Ekstase, oft mit Ziegen in Verbindung gebracht und wurde auch als Ziegenbock dargestellt, genau wie **Pan**, der Gott des Waldes und der Natur. Beide „Ziegengötter“ wurden im Zuge der Christianisierung verteufelt. „Im christlichen Mittelalter wurde die Ikonografie des Pan für die Darstellung des Teufels übernommen. Dabei erfuhren auch die bis dahin positiv konnotierten Attribute der Bocksfüße und der Kopfhörner als Zeichen des dionysischen Rausches und der Lust eine Umdeutung im Sinne einer negativ gedeuteten ‚Wollust‘.“³²⁶

Möglicherweise sind die Barmsteine in heidnisch-römischer Zeit Kultplätze des Pan und des Dionysos bzw. ihrer römischen Gegenstücke Bacchus und Faunus gewesen. Vielleicht führten die heidnischen Slawen den Kult fort und/oder ergänzten ihn durch ihren Kult um die Göttinnen Baba Jaga und Zlota Baba, bei dem es ja auch um Fruchtbarkeit geht.

³²⁷ Heinz-Dieter Pohl, http://members.chello.at/heinz.pohl/ON_I_N.htm

³²⁸ Caro Guttner, *Wer schon immer mal wissen wollte, woher das Böse Weibele seinen Namen hat*, 13. Juli 2016, https://www.meinbezirk.at/osttirol/c-lokales/wer-schon-immer-mal-wissen-wollte-woher-das-boese-weibele-seinen-namen-hat_a1800076

³²⁹ Ältere Formen lauten *Gelich*, *Geling* und *Gölch*

³³⁰ Roger Schöntag, Die gol-Problematik anhand der Oronyme *Hoher Göll* und *Gollnerberg*, Erlangen-Nürnberg, 2019, S. 148

³³¹ ebd. S. 152

³³² ebd. S. 131

³³³ ebd. S. 147

³³⁴ Wikipedia s.v. *Golica*

³³⁵ Hörburger, S. 181

³³⁶ Magdalena Schwarz, S. 16

³³⁷ Leopold Ziller, *Die Bergnamen des Flachgaus und des Tennengaus*, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Bd. 122, Salzburg, 1982 s.v. *Göll*

³³⁸ Reitzenstein, *Geschichte von Berchtesgaden* Bd. 1, S. 92

³³⁹ Sack, S. 122

³⁴⁰ Reitzenstein, S. 144

³⁴¹ https://slovník.seznam.cz/preklad/cesky_nemecky/%C5%BE%C3%A1rovi%C5%A1t%C4%9B

³⁴²

https://bara.ujc.cas.cz/psjc/search.php?heslo=%C5%BE%C4%8F%C3%A1r&zobraz_ps=ps&zobraz_cards=cards&pocet_karet=50

³⁴³ Sperling, Walter, *Bäume und Wald in den geographischen Namen Mitteleuropas: die böhmischen Länder: eine geographisch-statistisch-namenkundliche Bestandsaufnahme*, Leipzig, 2007, S. 305ff.

³⁴⁴ Chronik Königssee, S. 275: „Nach dem 1. Weltkrieg brannten noch Meiler in Schapbach.“

³⁴⁵ <https://www.gamssteig.de/lexikon/maisalm>

³⁴⁶ Reitzenstein, S. 142

³⁴⁷ Reitzenstein, Geschichte von Berchtesgaden Bd. 1, S. 142

³⁴⁸ Riezler, S. 75/161, Schmeller Bd. 1 s.v. *bretten*, S. 372 und Lexer s.v. *bretten*

<https://woerterbuchnetz.de/?sigle=Lexer&lemid=B03871>

³⁴⁹ Heinz-Dieter Pohl, *Die Slavia submersa in Österreich: ein Überblick und Versuch einer Neubewertung*,

https://www.g.uni-klu.ac.at/spw/oefn/FS_Oresnik.pdf, S. 17

³⁵⁰ Je nach örtlichen Gegebenheiten könnte „Kammer“ aber auch ein „*flächenmasz für weinreben von unbestimmter größe, daher auch eine abtheilung des weinberges*“ sein (Grimmsches Wörterbuch s.v. *Kammer*). Diese Deutung ist aufgrund der topographischen Gegebenheiten sicher auszuschließen.

³⁵¹ Aigner, S. 30; Aigner hält es für möglich, dass zuerst ein Weide- und Rastplatz für Jungvieh zwischen Karlskopf und Kraxenträger *Kammerl* genannt wurde, dessen Name dann auf die Kammerlalm bzw. Kammerlingalm übertragen wurde.

³⁵² Adelung s.v. *Kemnate*: *Die Kēmnate, plur. die -n, ein noch in vielen Gegenden übliches Wort, ein steinernes Gebäude zu bezeichnen, besonders so fern es nicht bloß zur Wohnung bestimmt ist; ob man gleich ehemals auch feste steinerne Wohnhäuser, welche noch nicht den Namen der Bürge oder Schlösser verdieneten, Kemnaten zu nennen pflegte. Im Nieders. Kemenade. Es ist aus dem mittlern Lat. caminata entlehnt, welche auch eine Stube, ingleichen eine gewölbte Kammer bedeutete, und entweder zu Kam, Kamen, ein Stein, oder auch zu Kammer gehört, S. dieses Wort, ingleichen Kamin.*

³⁵³ Adelung s.v. *Kammer*

³⁵⁴ <https://www.enzian-grassl.com/bergpost/geheimnisvolles-alpenmoor/>

³⁵⁵ Pohl, Kärntner Ortsnamen, 1373 Briessnikh

³⁵⁶ Wikipedia s.v. *Friesach*

³⁵⁷ Burghardt, S. 201 - Karte der Fürstpropstei Berchtesgaden – Stand von 1706. Aus dem historischen Atlas von Bayern 1:100000 (1954)

³⁵⁸ Riezler S. 72

³⁵⁹ Aigner, S. 40

³⁶⁰ https://de.wikipedia.org/wiki/Geschichte_von_Britz_im_14._bis_19._Jahrhundert

³⁶¹ Vgl. kroatisch *bistar* „klar“, slowenisch *bistar* „hell“ <https://www.derstandard.at/story/2000140620716/die-slawische-steiermark>

³⁶² Helm (1929), S. 261

³⁶³ Christoph Merker, *Gletschereis als Transportmittel* (2021), <https://www.heimatkundeverein-berchtesgaden.de/05-2021.html>

³⁶⁴ Winfried Schich, *Wirtschaft und Kulturlandschaft, Gesammelte Beiträge 1977 bis 1999 zur Geschichte der Zisterzienser und der „Germania Slavica“*, 1. Auflage, Berlin, 2007, S. 210

<https://biblioscout.net/book/chapter/10.35998/9783830542551/00021>

³⁶⁵ <https://blog.berchtesgadener-land.com/2013/04/19/vertreibung-der-protestanten-aus-berchtesgaden/>

³⁶⁶ Grimm s.v. *Priester*, e)

³⁶⁷ Helm (1929), S. 261

³⁶⁸ Helm (1929), S. 260

³⁶⁹ <https://www.lwf.bayern.de/waldbesitz-forstpolitik/waldfunktionen-landesplanung/342794/index.php>

³⁷⁰ Baderlehen: Weissensteiner Weg 57, Stäblehen: Am Priesterstein 5

³⁷¹ <http://www.lexikus.de/bibliothek/Die-Badestuben-im-Mittelalter>

³⁷² <https://berufe-dieser-welt.de/die-bader/>

³⁷³ <https://www.baunetzwissen.de/bad-und-sanitaer/fachwissen/geschichte-des-bads/die-badekultur-im-mittelalter-172678>

³⁷⁴ Alfred Martin, *Deutsches Badewesen in vergangenen Tagen*, Jena, 1906

<https://ia802306.us.archive.org/20/items/deutschesbadewes00mart/deutschesbadewes00mart.pdf>

S. 194f.

³⁷⁵ <https://blog.berchtesgadener-land.com/2013/04/19/vertreibung-der-protestanten-aus-berchtesgaden/>

³⁷⁶ <https://blog.berchtesgadener-land.com/2019/08/10/rossfeld-runde-mit-dem-mountainbike/priesterstein-oberau-berchtesgaden/>

³⁷⁷ Feuerbach, Lang, Mieg, Nehr, *Zweiter Jahresbericht des historischen Vereins im Rezat-Kreis für das Jahr 1831*, Nürnberg, 1832, S. 47 <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb10333437?page=48,49>

³⁷⁸ Eichler, E., Greule, A., Janka, W., Schuh, R.: *Beiträge zur slavisch-deutschen Sprachkontaktforschung. Band 1: Siedlungsnamen im oberfränkischen Stadt- und Landkreis Bamberg*. Universitätsverlag Winter, Heidelberg 2001, S. 200f.

³⁷⁹ Schwarz, Ernst, *Sprache und Siedlung in Nordostbayern*. (= Erlanger Beiträge zur Sprach- und Kunstwissenschaft IV), Nürnberg, 1960, S. 256f.

³⁸⁰ <http://members.chello.at/heinz.pohl/name1.htm> Zum Problem *se(d)lo* 'Dorf' vs. *sedblo* 'Sattel' siehe Pohl https://www.uni-klu.ac.at/spw/oefn/FS_Oresnik.pdf S. 5

³⁸¹ <https://de.wikipedia.org/wiki/Bergsattel>

³⁸² Paul Kühnel : *Die slavischen Ortsnamen in Meklenburg*, in: Jahrbücher des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde, Band 46 (1881), S. 106 - vgl. slowenisch *pri* „nahe, bei, neben, direkt neben“

³⁸³ https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_deutscher_Namen_f%C3%BCr_slowenische_Orte

³⁸⁴ Heinz-Dieter Pohl, *Die Bedeutung des Slowenischen für die Toponymie der Tauernregion*, <https://www.austriaca.at/Oxc1aa5572%20x00178b18.pdf>, S. 17

³⁸⁵ https://www.historischerverein-stmk.at/wp-content/uploads/Z_Jg99_Fritz-Freiherr-LOCHNER-VON-H%C3%9CTTENBACH-Zum-Namengut-des-Fr%C3%BChmittelalters-in-der-Stmk.pdf

³⁸⁶ <https://kartenverwaltung.schulatlas.at/pdf/2.1.9%20Die%20Ortsnamen%20der%20Steiermark.pdf> und <https://kartenverwaltung.schulatlas.at/pdf/2.1.9%20Die%20Ortsnamen%20der%20Steiermark.pdf> , S. 8

³⁸⁷ Paul Kühnel : *Die slavischen Ortsnamen in Meklenburg*, in: Jahrbücher des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde, Band 46 (1881), S. 106 https://mvdok.lbm.de/mjbrenderer?id=mvdok_document_00002847

³⁸⁸ <https://en.wiktionary.org/wiki/prestol> - vgl. slowenisch *prestol* „Thron“

³⁸⁹ Nach Jahrzehnten der beinahe oder tatsächlich erreichten Zweisprachigkeit nach dem Zweiten Weltkrieg sind heute deutsch-englische Mischbildungen wie *Kern-spin*, *ver-pixel-t*, *ver-link-t*, *ver-snob-t*, *ein-scann-en*, *ein-logg-en*, *auf-tun-en*, *aus-ge-power-t*, *an-turn-en*, *ab-turn-en*, *an-click-en*, *ab-check-en*, *ab-dive-en*, *ab-cash-en*, *ge-crash-t*, *ge-cancel-t*, *ge-download-et/down-ge-load-et* oder *lik-en*, *fight-en*, *meet-en*, *call-en* und *mail-en* möglich und verbreitet, ³⁸⁹ und vielleicht finden sich im Deutschen irgendwann einmal Wortbildungen wie **By-stehen* „daneben stehen“ oder **Sub-Stadt* „Vorstadt“.

³⁹⁰ Riezler S. 73

³⁹¹ Chronik Königssee, S. 278

³⁹² Aigner, S. 20f.

³⁹³ Helm (1929), S. 107

³⁹⁴ Julius Miedel, Ortsnamen und Besiedelung des Berchtesgadener Landes, in: *Altbayerische Monatsschrift*, Bd. 10-12. Miedel hält den Larosbach/Ladusenbach eher für „einen der bei Schellenberg einmündenden Almbachzuflüsse“; er hält es für „unwahrscheinlich, daß die Probstei, die ihre Rechte stets streng bewachte, bis soweit südlich ihren Grenznachbarn entgegenkam“. Die Grenze muss seiner Ansicht nach näher an Schellenberg gelegen haben.

³⁹⁵ Im Original lautet die Stelle: *Ad Cucullas dedit idem dux ad eandem sedem colonia III et silvam magnam cum pratis et pascuis ibidem pertinentibus et alpes duas his nominibus Gauzo et Luduso ad pascua pecodum*. https://www.zobodat.at/pdf/MGSL_130_0005-0192.pdf

³⁹⁶ Helm 1929, S. 107 und S. 195 - Beide Almen liegen nahe der ehemaligen Gerichtsgrenze (Blutbann, bis 1258) zwischen Salzburg und Berchtesgaden im Bereich Unterau-Gadenau/Gartenau-Schellenberg und keinesfalls im Bereich der heutigen Gotzenalm.

³⁹⁷ Lang, Karl Heinrich Ritter von, *Blicke vom Standpunkt der slavischen Sprache auf die älteste, besonders fränkische Geschichte und Topographie*, in: Isis, Jahrgang 1823, fünfter Band, Jena 1823, Sp. 432

³⁹⁸ Feuerbach, Lang, Mieg, Nehr, *Zweiter Jahresbericht des historischen Vereins im Rezat-Kreis für das Jahr 1831*, Nürnberg, 1832, S. 42

³⁹⁹ Hörburger, S. 187

- ⁴⁰⁰ Heinz-Dieter Pohl, *Ortsnamen slawischer bzw. slowenischer Herkunft in Kärnten und Osttirol Chronologische Fragen und ihr Verhältnis zur Sprache der Freisinger Denkmäler*
<https://ul.qucosa.de/api/qucosa%3A12554/attachment/ATT-0/>
- ⁴⁰¹ ebd. „Bei früher Entlehnung haben wir also dt. /ts/ für slaw. / slow. /z/: (K) Zaber, heute Sáberda / Zabrda (Gem. Maria Rain, urk. 1265 Zaber mons, 1303 Zaburda); Ziebl (Gem. Stockenboi, urk. 1411 am Zibel zu slow. (o)zibi ‚Moorland, Torf‘, dieses zu zibati ‚schwanken‘ im Sinne vom Versinken in weichem Untergrund.“
- ⁴⁰² Ziller, S. 78: „Auch Gosau kommt aus dem Slawischen (koza = Ziege)“
- ⁴⁰³ Lateinischer Name: Rupicapra rupicapra
- ⁴⁰⁴ https://www.salzburg.info/de/magazin/schauplaetze/der-gaisberg-ruft_a_2127619
- ⁴⁰⁵ Aigner, S. 13
- ⁴⁰⁶ <https://blog.berchtesgadener-land.com/2014/03/08/berchtesgadener-katzen/>
- ⁴⁰⁷ Feuerbach, Lang, Mieg, Nehr, Zweiter Jahresbericht des historischen Vereins im Rezat-Kreis für das Jahr 1831, Nürnberg, 1832, S.42
 „Katz, eines Theils von Chyschka, Katz, dem slawischen Namen eines geringen Hauses, einer Hütte, andern Theils nach Umständen wohl auch von Koza, die Ziege, analog unserm deutschen Ziegenhain, Ziegenfeld, Ziegenreut; **von einer Mause-Katz war überall kein Gedanke.**“
- ⁴⁰⁸ Spuckgeschichten und anderes, in: Bergheimat, 8. Jahrgang, 1928, Nr. 7, S. 27
- ⁴⁰⁹ Aus der Symboldatenbank symbolonline.eu, <https://tinyurl.com/4bcrrfp6f>
- ⁴¹⁰ Gisela Schinzel-Penth, Sagen und Legenden um das Berchtesgadener Land, 3. Überarbeitete Auflage, Frieding, 1993, S. 41ff.
- ⁴¹¹ Gertrud Scherf, *Nixen, Wichtlein, Wilde Frauen*, München, 2017, S. 161
- ⁴¹² Klappacher, Walter, *Sagenhöhlen und Höhlensagen in Salzburg*, in: Die Höhle, Bd. 65, 2014, S. 100ff.
https://www.zobodat.at/pdf/Hoehle_65_0096-0110.pdf
- ⁴¹³ Georg Graber, *Sagen aus Kärnten*, Graz 1941. Für SAGEN.at korrekturgelesen von Harald Hartmann, Februar 2006, digitaler Reprint: www.SAGEN.at
https://www.sagen.at/texte/sagen/oesterreich/kaernten/Graber/salige_frauen.html
- ⁴¹⁴ https://de.wikipedia.org/wiki/Divje_babe
- ⁴¹⁵ artedea – altes Wissen – neue Frauenkraft, <https://artedea.net/salige-frauen-alpenlaendische-wesen-aus-der-anderswelt/>
- ⁴¹⁶ Panzer, Friedrich, *Bayerische Sagen und Bräuche*: Beitrag zur deutschen Mythologie, 1848,
<https://untersberg.org/die-wildfrauen-auf-karlstein.html> Bei Gisela Schinzel-Penth, *Sagen und Legenden um das Berchtesgadener Land*, ed. Gisela Schinzel-Penth, Frieding, 1982 finden sich neun Wildfrauen-Sagen aus dem Raum der Berchtesgadener Alpen.
- ⁴¹⁷ Gertrud Scherf, *Nixen, Wichtlein, Wilde Frauen*, München, 2017, S. 149
- ⁴¹⁸ https://www.sn.at/wiki/H%C3%B6hlenverzeichnis_des_Landes_Salzburg
- ⁴¹⁹ Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens (HdA), Bd. 9, Nachträge, Sp.967 ff. und 985ff.
- ⁴²⁰ HdA, Bd. 1, Sp. 938
- ⁴²¹ <https://www.berchtesgaden.de/kultur-geschichte/historisches/spannende-fakten-ueber-berchtesgaden>
- ⁴²² HdA, Bd. 6, Sp. 1485
- ⁴²³ <https://www.nulk.cz/ek-obsah/veselechvile/sv2/html/kniha/texty/0050-0050.htm>
- ⁴²⁴ <https://tinyurl.com/2tu5jc8m>
- ⁴²⁵ HdA, Bd. 1, Sp. 937 s.v. *Bauchaufschlitzen, Gastrotomie*
- ⁴²⁶ Schmeller, Bd. 1, Sp. 269 s.v. *bercht, berht*
- ⁴²⁷ HdA, Bd. 1, Sp. 938
- ⁴²⁸ Schmeller, Bd. 1, Sp. 271f.
- ⁴²⁹ *Frau Bercht*, in: *Sagen und Legenden um das Berchtesgadener Land*, ed. Gisela Schinzel-Penth, Frieding, 1982, S. 54
- ⁴³⁰ HdA, Bd. 6, Sp. 1481
- ⁴³¹ Jacob Grimm, *Deutsche Mythologie*, S. 234
- ⁴³² HdA, Bd. 6, Sp. 1482
- ⁴³³ <http://www.goettin-holle.de/Frau-Holle-Ursprung.html>
- ⁴³⁴ HdA, Bd. 6, Sp. 1479
- ⁴³⁵ Erika Timm, *Frau Holle, Frau Percht und verwandte Gestalten*, 2. Aufl. Stuttgart, 2010, S. 14-26 und Andrea Jakob, *Wer war Frau Holle?* In: *Frau Holle: Mythos, Märchen und Brauch in Thüringen*, S. 79/80
- ⁴³⁶ Erika Timm (s.o.), S. 21
- ⁴³⁷ <http://www.goettin-holle.de/Frau-Holle-Ursprung.html>

- ⁴³⁸ HdA, Bd. 6, Sp. 1480
- ⁴³⁹ Heide Göttner-Abendroth, *Frau Holle – Das Feenvolk der Dolomiten*, Königstein / Taunus, 2006, S. 136.
- ⁴⁴⁰ <http://www.goettin-holle.de/Frau-Holles-Erscheinen-bei-den-Menschen.html>
- ⁴⁴¹ HdA, Bd. 6, Sp. 1485
- ⁴⁴² <https://www.br.de/br-fernsehen/sendungen/abendschau-der-sueden/perchten-rauhnaechte-brauchtum-100.html>
- ⁴⁴³ Wikipedia s.v. *Knecht Ruprecht*
- ⁴⁴⁴ Schmidt Leopold, *Bartl und Krampus*, in: Burgenländische Heimatblätter, Bd. 25, 1963, S. 116
- ⁴⁴⁵ Mathias Lexer, *Kärntisches Wörterbuch*, Leipzig, 1862, S. 17
- ⁴⁴⁶ Ebd. S. 114
- ⁴⁴⁷ Im Deutschen sind *Barthel*, *Barth*, *Barthl* und *Barthlin* (alemannisch) gebräuchliche Varianten von *Bartholomeus*.
- ⁴⁴⁸ HdA Bd. 6, Sp. 1485f. und Sp. 147
- ⁴⁴⁹ Gernot Anders, *Perchten in Berchtesgaden?*, Dezember 2015 <https://www.heimatkundeverein-berchtesgaden.de/2015-12.html>
- ⁴⁵⁰ <https://kohlrabenschwarz-fans.de/maerchen-und-sagen/perchta/>
- ⁴⁵¹ <https://www.heimatkundeverein-berchtesgaden.de/2015-12.html>
- ⁴⁵² <https://www.heimatkundeverein-berchtesgaden.de/2015-12.html>
- ⁴⁵³ Schmeller, Bd. 1, Sp. 271f.
- ⁴⁵⁴ *Das Berchtenlaufen*, in: *Sagen und Legenden um das Berchtesgadener Land*, ed. Gisela Schinzel-Penth, Frieding, 1982, S. 1
- ⁴⁵⁵ Gertrud Scherf, *Nixen, Wichtlein, Wilde Frauen*, München, 2017, S. 186
- ⁴⁵⁶ Schmeller, Bd. 1, Sp. 269 s.v. *bercht*, *berht*
- ⁴⁵⁷ <https://bgl.wiki/bgl/F%C3%BCr-st-propstei-Berchtesgaden> und <https://www.heimatkundeverein-berchtesgaden.de/geschichte.html> und *Die Nixe vom Königssee*, in: *Sagen und Legenden um das Berchtesgadener Land*, ed. Gisela Schinzel-Penth, Frieding, 1982, S. 32ff.
- ⁴⁵⁸ <https://www.der-steirische-brauch.at/post/die-wilde-jagd>
- ⁴⁵⁹ <https://www.der-steirische-brauch.at/post/die-wilde-jagd>
- ⁴⁶⁰ Schmeller, Bd. 1, Sp. 272
- ⁴⁶¹ Schmeller, Bd. 1, Sp. 272 - vgl. Otac-Her „Odoaker“, Gisal-Her „Giselher“, Gunt-Her „Gunther“ und Walt-her „Walter“; da Herr und Heer im Mittelhochdeutschen mehr oder wenig identisch sind, können bei diesen Namen beide Nomina zugrunde liegen -> Grimm s.v. *Herr*: mhd. *hêrre*, *herre*, gekürzt, besonders in der anrede, *hêr*, *her*, s.v. *Heer*: mhd. *her*
- ⁴⁶² Schmeller, Bd. 1, s.v. *Gaden*
- ⁴⁶³ Gertrud Scherf, *Nixen, Wichtlein, Wilde Frauen*, München, 2017, S. 184
- ⁴⁶⁴ Schöner S. 127ff.
- ⁴⁶⁵ Walter Brugger, *St. Bartholomä*, <https://www.euregio-salzburg.info/objekt/st-bartholomae-schoenau-am-koenigssee/>
- ⁴⁶⁶ <https://www.erzbistum-muenchen.de/pfarrei/maria-sieben-schmerzen-unterstein/cont/59433>
- ⁴⁶⁷ <https://untersberg.org/fieberbruendl-sankt-bartholomae.html>
- ⁴⁶⁸ Bibliothek der Kirchenväter, <https://bkv.unifr.ch/de/works/cpl-1714-bkv/versions/greg-m-epist-bkv/divisions/245>
- ⁴⁶⁹ Hans-Jürgen Voigt, *Wassererbe – Quellheiligtümer*, Cottbus, 2020, <https://www-docs.b-tu.de/ag-wassertechnik/public/Publikationen/Schriftenreihe/Heft25.pdf>, S. 5
- ⁴⁷⁰ <https://www.muetterblitz.de/zeit-f%C3%BCr-dich/die-drei-bethen-quelle/>
- ⁴⁷¹ Gertrud Scherf, *Nixen, Wichtlein, Wilde Frauen*, München, 2017, S. 68
- ⁴⁷² Hans-Jürgen Voigt, S. 154
- ⁴⁷³ <https://www.bewegte-kirche.de/tour/117/die-drei-heiligen-madeln/958-beginn-am-bahnhof-nievern/anhang>
- ⁴⁷⁴ https://www.heiligenlexikon.de/Glossar/Heilige_Maedchen.html
- ⁴⁷⁵ <https://www.srf.ch/kultur/gesellschaft-religion/spirituelle-wege-in-graubuenden-von-powerfrauen-und-fruchtbarkeitsgoettinnen>
- ⁴⁷⁶ <https://www.bewegte-kirche.de/tour/117/die-drei-heiligen-madeln/958-beginn-am-bahnhof-nievern/anhang>
- ⁴⁷⁷ <https://www.dorothea-steinbacher.de/heilige-quellen-in-oberbayern/>
- ⁴⁷⁸ Hans-Jürgen Voigt, S. 74
- ⁴⁷⁹ Gertrud Scherf, *Nixen, Wichtlein, Wilde Frauen*, München, 2017, S. 68
- ⁴⁸⁰ HdA, Bd. 1, Sp. 818ff.

⁴⁸¹ „Heute in der Geographie Sammelbegriff für einen Teil der Zentralalpen (Hohe Tauern, Niedere Tauern in den Bundesländern Tirol, Salzburg, Kärnten und Steiermark). Über einige Tauern genannte Bergübergänge führten von alters her wichtige Handelsrouten, auf denen mit Saumtieren und Schleifwagen Güter befördert wurden. Ursprüngliche Bedeutung „Berg“ (Substratwort, vorrömisch bzw. romanisch **taur-* „Berg“), erst später „Pass“. Wenn auch in den Ostalpen besonders häufig, ist dieses Appellativ in ganz Südwesteuropa und im mediterranen Bereich bis nach Kleinasien verbreitet. Abseits vom Kernbereich kommt es in Österreich u.a. am Plansee bei Reutte, als Ober- und Untertauern bei Kitzbühel (beide Tirol) und in Bayern am Samerberg (1369 auf dem Tauern) vor.“ <http://wwwg.uni-klu.ac.at/spw/oenf/name4.htm>

⁴⁸² <https://kartenverwaltung.schulatlas.at/pdf/2.1.9%20Die%20Ortsnamen%20der%20Steiermark.pdf>, S. 11

⁴⁸³ <https://de.wikipedia.org/wiki/Karantanien>

⁴⁸⁴ Aigner, S. 52f.

⁴⁸⁵ http://members.chello.at/heinz.pohl/ON_I_N.htm

⁴⁸⁶ <https://kranjska-gora.si/de/sehensw%C3%BCrdigkeiten/naturschutzgebiet-zelenci>

⁴⁸⁷ Gustav Hey, *Die slawischen Siedlungen im Koenigreich Sachsen mit Erklarung ihrer Namen*, Dresden, 1893, S. 292

https://staatsbibliothek.ewigerbund.org/viewer/image/hey_slawische_siedelungen_sachsen_1893/1/LOG_0001_L

⁴⁸⁸ A.F., *Alpines und Höhlenforschung*, in: *Die Bergheimat*, 1. Jahrgang, Nr. 9 vom 19.11.1921, S. 36

⁴⁸⁹ Lang, Karl Heinrich Ritter von, *Blicke vom Standpunkt der Slavischen Sprache auf die älteste Geschichte und Topographie von Franken*, in: *Zweiter Jahresbericht des historischen Vereins im Rezat-Kreis für das Jahr 1831*, Nürnberg, 1832, S. 45

Über die Herkunft des schlesischen Ortsnamens **Leobschütz** und den Namen des Slawengaus **Lubczyce** schreibt der bei Lang zitierte Ferdinand Minsberg im Jahr 1828, dass sich in diesen Namen das slawische **Lub** „Fichte“ findet: **Lub** vel **Hlub** slavico idiomate **pinastrum**, Lubczyce locus **pinastri** refertum denotat. Die Übersetzung lautet: *Lub* oder *Hlub* bezeichnet in der slawischen Mundart die **Fichte** und Lubczyce einen mit Fichten angefüllten Ort. Aus dem schlesischen **Lubczyce** entwickelte sich im Mund deutscher Sprecher erst **Lubschütz** und schließlich **Leobschütz**. Ferdinand Minsberg, *Geschichte der Stadt Leobschütz*, Neisse, 1828, S. 4f.

Lang ist schließlich der Ansicht, dass die vor allem in Thüringen, aber auch in Unterfranken verbreiteten Ortsnamen auf **-leben**, **-lauben** und **-laiben** wie z.B. *Memleben*, *Rosleben*, *Eßleben* und *Güntersleben* von **Luba** „großer Wald“ abgeleitet sind. Weitere von **Lub/Laub** abgeleitete Ortsnamen sind nach Lang das slowenische **Ljubno** (deutsch **Laufen**), **Lauf** an der Pegnitz und **Laibach**. Auch **Laubenzedel** bei Gunzenhausen leitet sich von *lub/laub* „Wald“ ab; verbunden mit dem slawischen **sedlo** „Dorf“ bedeute **Laubenzedel** also „Walddorf“.

⁴⁹⁰ <https://www.agrarkulturerbe.de/organisation1.php?id=6245&ausgangspunkt=suche&suche=Laafeld>

⁴⁹¹ **Palfen**: zu dt.ma. Balfen, Palfen ‘Fels(zacken, -stufe, -vorsprung, -höhle); über-hängender Fels’ (Lehnwort < romanisch *palva* < vorrömisch **péllawo-* ‘Fels’) http://members.chello.at/heinz.pohl/ON_I_N.htm

⁴⁹² https://www.historischerverein-stmk.at/wp-content/uploads/Z_Jg99_Fritz-Freiherr-LOCHNER-VON-H%C3%9CTTENBACH-Zum-Namengut-des-Fr%C3%BChmittelalters-in-der-Stmk.pdf

Den Namen *Landscha* bei Weiz (1295 *Lentschey*) bzw. südöstl. *Leibnitz* (um 1065-1075 *Lontsach*). Lang nördl. *Leibnitz* (um 1155 *Lonch*), *Langwiesen* nordöstl. *Rein* (1138 *Lunchwiz*), *Lankowitz* (1415 *Lankhwitz*), *Lantschern* bei Aigen im Ennstal (um 1160 *Lonsam*) usw. liegt urslaw. **lonka* bzw. die Ableitung */*cica* „Au, feuchtes Wiesenland“ zu Grunde.

http://members.chello.at/heinz.pohl/ON_I_N.htm

⁴⁹³ Magdalena Schwarz, S. 121f.

⁴⁹⁴ Riezler ist der Ansicht, dass die sägenden Holzarbeiter und Schindelmacher auf der Sagereckalm namensgebend waren.

⁴⁹⁵ http://www.hallihallo.com/archives/zeitdokument/ztdok/b_tx48.html

⁴⁹⁶ <https://slawisches-deutschland.de/ortsnamen/ortsnamen-mit-der-bedeutung-berg-oder-huegel/>

⁴⁹⁷ Wikipedia s.v. *Sagritz*

⁴⁹⁸ <https://inselzeitung.de/rugia-ruegens-slawische-ortsnamen/>

⁴⁹⁹ Grimm s.v. *Sau*: ausgewachsenes Schwein überhaupt, ohne Unterschied des Geschlechts

⁵⁰⁰ Burghardt, S. 152

⁵⁰¹ Valentin Hauser, *Die Saualpe*, 2016, „Andere Quellen berichten, dass der Name von der eigentümlichen Form der Alpe stammt. Die Alpe mit ihren Ausläufern hätte die Form einer säugenden Sau. Der Name „Saualpe“ könnte aber auch wegen des einstigen Reichtums an Wildschweinen, welche bereits im 9. Jahrhundert von Herzog Arnulf von Kärnten gejagt wurden, entstanden sein (Sau-Alpe).“

https://www.mohorjeva.com/images/buchdaten/saualpe_leseprobe.pdf

⁵⁰² Oberes Mölltal : „Ende des 6. Jahrhunderts begannen sich **Slawen anzusiedeln**, was sich in einer Reihe von Landschafts- und Ortsbezeichnungen mit Endungen auf -itz, -ach, -ig oder -nig niederschlug. Ab 740 kamen christliche Missionare aus Bayern nach Kärnten, Geistliche aus Freising gründeten im 8. Jahrhundert die **Pfarrre Stall**, von der ausgehend sich im Laufe der Zeit weitere Pfarren in der Region bildeten. Zahlreiche bayerische Siedler zogen ab dem 10. Jahrhundert zu und schufen im Mölltal durch Rodungen weiteren Siedlungsraum.“ Wikipedia s.v. Stall (Gemeinde)

⁵⁰³ Murko s.v. gas und Heinz-Dieter Pohl, http://members.chello.at/heinz.pohl/ON_I_N.htm und <https://www.austriaca.at/0xc1aa5572%200x00178b18.pdf>, S. 9f.

⁵⁰⁴ Grimm s.v. Furt 3) Weg, Bahn. Eine Bedeutung, die ... schon mittelhochdeutsch erscheint.

⁵⁰⁵ Heinz-Dieter Pohl, http://members.chello.at/heinz.pohl/ON_I_N.htm

⁵⁰⁶ Eine weitere slawische Herleitung bietet sich durch den Vergleich mit dem Namen des Ortes St. Agathen bei Villach, der früher Sagaten oder die Sagat (< slow. zagata „Zwickmühle, Sackgasse, schmale Gasse“) hieß und von deutschsprachigen Mundartsprechern als Ágaten wiedergegeben wurde. Laut Heinz Dieter Pohl setzt dies ein altes *Zagaten voraus, das über *Z(u) Agaten schließlich zu Agaten wurde und erst sekundär an den Personennamen Agatha angeglichen wurde. http://members.chello.at/heinz.pohl/ON_I_N.htm

⁵⁰⁷ H.D. Pohl, *Slawische und slowenische (alpenslawische) Ortsnamen in Österreich: blato* 'Sumpf, Morast; Mooswiese; sumpfiger Laubwald', dazu z.B. Flattnitz (2x, K), Anwohnername blače, z.B. Flatschach (6x, K, S, St), Hofnamen Blatnik 'Moser', Sablatnig bzw. Zablatnik 'Hintermoser'. Im frühen Slawischen lautete das Wort *bält-, worauf die Namen Palten (St) oder Palt (N) beruhen.

<https://www.wg.uni-klu.ac.at/spw/oenf/name1.htm>

⁵⁰⁸ Erlen wachsen bevorzugt an feuchten Standorten wie Bächen, Flüssen, Seen, Mooren und Sümpfen.

⁵⁰⁹ Namen wie *Kohlbach, Kohlberg, Köhlbichl, Kohlegg, Kohlhof, Kohlreit, Kohlmais* etc. sowie die häufig vorkommenden Familiennamen *Kohler, Koller, Kollmann* und *Köhler* sind ein Beleg für die frühere Bedeutung der Holzkohlerzeugung <https://www.sn.at/wiki/Holzkohle>

⁵¹⁰ https://de.wikipedia.org/wiki/Geschichte_von_Graz

⁵¹¹ Aigner, S. 19; im Mittelhochdeutschen Wörterbuch von Benecke, Müller, Zarncke findet sich allerdings unter *grit* folgender Eintrag: *GRIT* stm. geiz, habsucht. — nhd. kommt auch die form 'greit' vor, welche mhd. grît voraussetzen würde. <https://woerterbuchnetz.de/?sigle=BMZ&lemid=G01435>

⁵¹² Heinz-Dieter Pohl, http://members.chello.at/heinz.pohl/ON_I_N.htm - Ziller (S.95) hält eine Herkunft des Bergnamens *Kratzspitz* vom Personennamen *Pankraz* für denkbar: *K r a t z s p i t z e*; ausgezeichnete Erhebung im Hagengebirge über der Kratz-Alm bei Golling, 1758 m; in der Gen. C. (1818) ist der Almname *Gratz* eingetragen, später auch *Kratzer Alm*; der Name dürfte hier wie in vielen Fällen von der Alm auf die Bergesspitze gestiegen sein; also ist primär der Almname zu untersuchen; er könnte von mhd. *kratzber* = Brombeere kommen, doch ist die Wahrscheinlichkeit groß, daß sie zu einem der Kratzerau-Güter in Kuchl gehörte, urk. *Kratzerau* (1418), U 242/5; der Name dieser Güter ist seit dem 15. Jh. überliefert und wird wohl von *Kratz, Gratz*, d. i. *Pankraz*, dem Kirchenpatron und beliebten Taufnamen in Kuchl, stammen. Ein *Gratzbauer* ist auch in Vigaun zu finden.

⁵¹³ Magdalena Schwarz, S. 79

⁵¹⁴ https://www.nationalpark-berchtesgaden.bayern.de/service/publikationen/forschungsberichte/doc/fb_50.pdf

⁵¹⁵ Heinz-Dieter Pohl, http://members.chello.at/heinz.pohl/ON_T_Z_neu.htm

⁵¹⁶ Google-KI: "Schern", "Cerny" und "Schwarz" haben alle mit der Farbe "schwarz" zu tun und können sowohl als Eigenschaftswörter als auch als Familien- oder Ortsnamen verwendet werden.

⁵¹⁷ Jannermann, S. 31

⁵¹⁸ <https://www.gemeinde.berchtesgaden.de/cdn/uploads/landschaftsrahmenplan-textteil.pdf>

⁵¹⁹ Miklosich s.v. *ogni*

⁵²⁰ Einführung in die Linguistik der slawischen Sprachen [file:///C:/Users/jamp-/Downloads/Einführung in die Linguistik der slavisc.pdf](file:///C:/Users/jamp-/Downloads/Einführung_in_die_Linguistik_der_slavisc.pdf) S. 637

⁵²¹ Ebd. S. 755

⁵²² Murko, <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb10588918?q=vogol&page=370,371>

⁵²³ <https://www.dwds.de/wb/ge->

⁵²⁴ Magdalena Schwarz S. 100: *Jedl* zählt zu den jüngeren alpenslawischen Ortsnamen, weil er die j-Prothese aufweist (POHL 2005, 130). Er geht auf gemeinlaw. *jedla 'Tanne' (< urslaw. *edlā – KLOTZ 2017, 100) zurück. POHL (2005, 132) weist darauf hin, dass dies eines der Toponyme ist, welches die Lautgruppe dl erhalten hat (vgl. slowen. jel). In seltenen Fällen erscheint j als <g> verschriftlicht (BRAUNE/EGGERS 1987, 109), wie die Belege von 1509 und 1522 noch zeigen.

⁵²⁵ <https://slawisches-deutschland.de/ortsnamen/slawische-ortsnamen-baeume/>

⁵²⁶ Ehem. Bauernhaus, Einfirstanlage, sog. Ertl- bzw. **Jodlerlehen**, zweigeschossiger Flachsatteldachbau mit verputztem Blockbau-Obergeschoss und Putzgliederung, 1672, Marktschellenberg, Mehlweg 10
<https://geoportal.bayern.de/denkmalatlas/searchResult.html?objtyp=bau&koid=34765>

⁵²⁷ Adam Maltan, *Chronik der Gemeinde Schöna am Königssee*, 1985, S. 278f.

Der Heilige *Januarius* (gest. 305) war Bischof im süditalienischen Neapel oder Benevent. Wahrscheinlich starb er gemeinsam mit seinen Gefährten während der Christenverfolgung unter Kaiser Diokletian für seinen Glauben. Warum gerade er der Namensgeber des Jenners gewesen sein soll, bleibt unklar.

⁵²⁸ Reitzenstein, *Geschichte von Berchtesgaden* Bd. 1, S. 91; weitere Bedeutungen von *ianua*: Tor, Türe, Haustüre, Eingangstür, Zugang, Eingang

⁵²⁹ Wikipedia s.v. *Jännersdorf*

⁵³⁰ http://members.chello.at/heinz.pohl/ON_I_N.htm

⁵³¹ <https://www.onomastik.com/vorname-jendra.php>

⁵³² <https://ul.qucosa.de/api/qucosa%3A12554/attachment/ATT-0/>

⁵³³ Topographischer Atlas vom Königreiche Baiern, 1812

⁵³⁴ <https://tinyurl.com/35fjzjcr>

⁵³⁵ Julius Miedel, *Ortsnamen und Besiedelung des Berchtesgadener Landes*, in: *Altbayerische Monatsschrift*, Jahrgang 12, 1913/14, S. 79

⁵³⁶ Hans Herrli, *MünzenRevue* 11/1989, S. 1079

⁵³⁷ <https://www.viasalis.at/berbauheilige>

⁵³⁸ www.unbekannter-bergbau.de/inhalte/spot_12_2015_annaoderbarbara.htm

⁵³⁹ Der Berg wird laut Austrian Map auch *Anderlkogel* genannt. *Anderlkopf*: Es führt kein "normaler" Wanderweg hierher oder es ist kein oft besuchtes Bergsteigerziel. Der Gipfel liegt auf 1469m bei Lofer. Es gibt auch noch einen weiteren Gipfel mit diesem Namen. <https://www.gipfelbuch.online/gipfel/anderlkopf-7005/>

⁵⁴⁰ Wikipedia s.v. *Fieberbrunn*

⁵⁴¹ https://www.zobodat.at/pdf/JoanGeo_007_0091-0098.pdf

⁵⁴² Canaval Richard, *Notizen über die Eisenstein-Bergbaue Ober-Kärntens*, in: *Carinthia II*, Bd. 81, 1891, S. 11ff.
https://www.zobodat.at/pdf/CAR_81_0011-0022.pdf und Google-KI

„Baue auf Eisenerze bestanden an nachstehenden Orten des Gail- und Gitschthales: ... Von den Hüttenwerken, welche seinerzeit die Erze dieser Baue verschmolzen hatten, waren nur mehr „Rudera“ zu sehen. Dieselben befanden sich zu Grünburg, von wo ein „Stückofen“ und drei „Eisen- und Stachlschläg“ erwähnt werden, zu Dellach und **Jadersdorf**, wo je ein „Flußofen“ stand. Ein „Eisenblech- und Stahlhammerschlag“ wird von Thurn bei Hermagor, ein „Streckhammer“ vom Gössering-Graben bei Weißbriach aufgeführt. Zu dem Dellacher Blaaofen gehörten die Gruben: im Knappenthale, auf der Gurina, auf dem Leiflinger Berge, auf dem Monselberge und auf dem Mondorfer Alpl; zu Grünburg und **Jadersdorf** die übrigen.“

⁵⁴³ „Die Bergstadt **St.-Andreasberg** ist benannt nach der ersten dortigen **Grube Andreaskreuz**, die noch jetzt im Betriebe ist. Diese Grube aber soll daher den Namen haben, dass die ersten Bergleute hier zwei übereinander setzende Gänge antrafen, wovon es nach uralter christlicher Bergmannssprache heißen soll: Die Gänge machen ein Andreaskreuz. Nach dem Bergmannsglauben verspricht ein solches Kreuz edle Anbrüche.“
<https://www.projekt-gutenberg.org/proehle/harzsag1/chap011.html>

„Im westlichen Teil des Harzes in St. Andreasberg liegt die Grube Samson, welche eines der bedeutendsten Montandenkmäler Europas darstellt. In dieser wurde fast 400 Jahre lang vorrangig Silbererz abgebaut. Das Bergwerk umfasst 42 Strecken und hat eine Tiefe von etwa 840 Metern. ... Im Jahr 2010 wurde die Grube Samson ... zum UNESCO-Weltkulturerbe ernannt. Zu diesem gehören neben der Oberharzer Wasserwelt auch die Altstadt von Goslar und das Bergwerk Rammelsberg.“

<https://harzspots.com/erkunden/unesco-welterbestaetten/spot/grube-samson/>

Weitere Andreasberge sind der *Andreasberg* bei Fulda und der *Andreasberg* im Hochsauerland mit der **Erzgrube** Aurora, die bereits im 16. Jahrhundert als Grube Klingenborn erwähnt wird.

⁵⁴⁴ Wikipedia s.v. *Andreasberg (Bestwig)*

⁵⁴⁵ Mineralienatlas s.v. *Tamsweg, Bezirk (Lungau)*: www.mineralienatlas.de

⁵⁴⁶ Wikipedia s.v. *St. Andrä* (Kärnten)

⁵⁴⁷ *Bergheimat* Nr. 1, 1935, S. 3f.

⁵⁴⁸ Die genaue Lage der Schmelzhütte ist leider nicht bekannt.

⁵⁴⁹ Mayer Franz, *Das Vorkommen von Erzen und Kohlen in Südbayern und deren Gewinnung durch Bergbau und Bergbauversuche in früherer Zeit*, in: *Berichte des naturwiss. Vereins für Schwaben, Augsburg*, Band 48, 1930, S. 52, https://www.zobodat.at/pdf/Ber-Naturwiss-Ver-fuer-Schwaben_48_0044-0061.pdf

⁵⁵⁰ https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_Geotope_in_Oberbayern

⁵⁵¹ <https://www.berchtesgaden.de/koenigsbergalm>

⁵⁵² Ortwin Ganss, *Geologie der Berchtesgadener und Reichenhaller Alpen*, Berchtesgaden, 1979, S. 112f.

⁵⁵³ Adam Maltan, *Chronik der Gemeinde Schönau am Königssee*, 1985, S. 138.

⁵⁵⁴ Ortwin Ganss, *Geologie der Berchtesgadener und Reichenhaller Alpen*, Berchtesgaden, 1979, S. 112

⁵⁵⁵ Paul Ney, *Geschichte von Berchtesgaden* Bd. 1, S. 40

⁵⁵⁶ Grimm s.v. *Kaue*: „im bergbau, hütte über dem schacht, schachthäuschen, auch nur ein schirmdach gegen die witterung“

⁵⁵⁷ https://www.agrarkulturerbe.de/organisation11_almgeschichte.php?id=6202&suche=&trennesuchtext=

⁵⁵⁸ Die Mauerreste der Bergschmiede und des Pochwerks waren Anfang der 1980er Jahre noch zu sehen, ebenso Hüttenreste der Bleierzverhüttung (*Chronik Königssee*, S. 134)

⁵⁵⁹ Aigner, S. 38

⁵⁶⁰ https://www.agrarkulturerbe.de/organisation11_almgeschichte.php?id=6202&suche=&trennesuchtext=

⁵⁶¹ Grimm s.v. *Bahn*: „Bahn bezeichnet den durch ungangbare, unfahrbare Gegend, über rauhe, schwierige Stellen getretenen, gebrochenen, geebneten, geglätteten Weg oder Pfad; Felsenbahn, Waldbahn, Wildbahn, Eisbahn, Gleitbahn; die Schlittenbahn führt über den verschneiten Boden, ... An sich drückt Bahn einen gemachten Weg über das Land aus.“

⁵⁶² Grimm s.v. *Rinne*, *Renne* und *Ronne*

⁵⁶³ beim heutigen Schlachthof und bei der Schnitzschule (früher Votzenmühle)

⁵⁶⁴ Helm 1929, S. 177 und S. 200

⁵⁶⁵ Richard-Voß-Str. 80, Besitzer Georg Hammerl 1595-1623 (*Chronik Königssee*, S. 238)

⁵⁶⁶ Bauernhaus, sog. Unterhammerl-Lehen, firstgeteilter breitgelagerter Blockbau mit Flachsatteldach, im Kern wohl frühes 16. Jh., überformt 1615, nördlicher Teil modern ausgebaut. Besitzer Urban Zechmayster 1562-1594 „zum Hämmerl“ (*Chronik Königssee*, S. 238)

<https://geoportal.bayern.de/denkmalatlas/searchResult.html?objtyp=bau&koid=35022>

⁵⁶⁷ Das Glaserlehen befindet sich in der Richard-Voß-Straße 53. 1624 Besitzer Georg Hölzl „zum Glaser“ (*Chronik Königssee*, S. 261)

⁵⁶⁸ Veronika Zechmeister et.al., *Steinzeitfunde am Königssee*, <https://www.heimatkundeverein-berchtesgaden.de/dl/f6dd780af0d5084bdd5bfb289f3603c8/>

⁵⁶⁹ Eberhard Kümmerle, *Manganknollen aus dem Taunus*, https://www.zobodat.at/pdf/Jahrbuch-Nassauischen-Verein-Naturkunde_132_0133-0142.pdf

„Mangan diente im Altertum als Zusatz bei der Glasherstellung. Eisenionen färben natürliches Glas leicht grünstichig. Mangan ist in der Lage, diesen ungewollten Grünstich aus der Glasmasse zu entfernen.“

<https://www.orthomol.com/de-de/ernaehrung/naehrstoffe/mangan>

⁵⁷⁰ [https://www.nationalpark-](https://www.nationalpark-berchtesgaden.bayern.de/service/publikationen/forschungsberichte/doc/fb_50.pdf)

[berchtesgaden.bayern.de/service/publikationen/forschungsberichte/doc/fb_50.pdf](https://www.nationalpark-berchtesgaden.bayern.de/service/publikationen/forschungsberichte/doc/fb_50.pdf) S. 68

⁵⁷¹ *Jaspis*, braun, kirschroth gefleckt (am hohen Brett), leberbraun, roth und grün (*Königsbergerjoch*). https://www.zobodat.at/pdf/Bericht-Naturforsch-Ges-Bamberg_2_0026-0030.pdf

Jaspis ist eine Art Quarz und wird durch Eisenoxide rot, braun oder gelb gefärbt. Er enthält bis zu 20 % Aluminiumoxid, Eisenoxid, Eisenhydroxid und Manganhydroxid.

⁵⁷² Offenbarung 21, 10f.

⁵⁷³ Helm 1929, S. 35 – Er zitiert hier Frz. Mayer (1912) 7 pag. 143

⁵⁷⁴ Helm 1929, S. 36

⁵⁷⁵ Murko s.v. *vogol*, *voglar*, *voglje* etc., Miklosich s.v. *ongli*. Im modernen Slowenischen findet sich die Form *ogljie* ohne den sogenannten *w-Vorschlag*. Der in den älteren Formen des 19. Jahrhunderts auftretende *w-Vorschlag* ist vor allem eine Erscheinung in den slawischen Sprachen (z.B. sorbisch *wolscha*, slawisch *olsa* „Erle“), findet sich aber auch in den germanischen Sprachen (z.B. dt. *ritzen*, engl. *write*).

⁵⁷⁶ Urban Jarnik, , Klagenfurt, 1832, S. 158 und Heinz-Dieter Pohl, *Deutsch-slowenisches Verzeichnis der Kärntner Orts-, Gewässer- und Bergnamen*, S. 25 www.volksgruppenbuero.at/images/Ortsnamenverz_komplett.pdf

⁵⁷⁷ Wikipedia s.v. *Kohlberg*

⁵⁷⁸ Kohlhütten findet man z.B. ca. 500 Meter westlich von *Gramschatz* und in Windhaag bei Freistadt im Mühlviertel <https://www.windhaag-freistadt.ooe.gv.at/Hofwieshammer>

⁵⁷⁹ Grimm s.v. *Kraut* 6) *Damit musz auch das frühere kraut für schieszpulver zusammenhängen.*

a) *genauer heiszt es donnerkraut ... büchsenkraut, zündkraut ... die benennung nach dem vorigen daher, dasz es mit seiner wunderbaren wirkung zuerst als zaubermittel, geheimmittel erscheinen muszte.* Grimm führt s.v. *Kraut* weitere Beispiele aus dem germanischen Sprachraum an: *Auch nnl. kruid, buskruid, kruid en loot (kruidhuis*

pulverthurm, kruidmaaker pulvermüller u. a.), und dän. krud, bössekrud, kanonkrud, krud og lod (kruddamp pulverdampf u. s. w.), schwed. bössekrut, krut. selbst bei den Türken gilt für kraut und schieszpulver dasselbe wort

Bei Adelung findet sich folgender Eintrag: „1. Das Kraut ... Pulver, und in engerer Bedeutung Schießpulver; doch nur noch in dem Wort Zündkraut, Zündpulver, und in der R. A. Kraut und Loth, welche noch zuweilen für Pulver und Bley gebraucht wird. Vollständig heißt dieses Wort Büchsenkraut ... Kraut stammet in dieser Bedeutung von dem veralteten **kruten, grusen, zermalmten**, her ... und bedeutet einen gepulverten Körper, so wie man noch jetzt das Schieß- oder Büchsenpulver nur Pulver schlechthin zu nennen pflegt.“

⁵⁸⁰ https://www.nationalpark-berchtesgaden.bayern.de/service/publikationen/forschungsberichte/doc/fb_50.pdf

⁵⁸¹ Laut dem Mineralienatlas finden sich in der Kunigundenzeche I folgende Mineralien: Ankerit, Gips, Jaspis (Var.: Chalcedon), **Pyrit**, Pyrolusit, Rhodochrosit und Vivianit

<https://www.mineralienatlas.de/lexikon/index.php/Deutschland/Bayern/Oberbayern%2C%20Bezirk/Berchtesgaden%20Land%2C%20Landkreis/K%2C%20B6nigssee/Jenner%20%28Berg%29/Kunigundenzeche%20I>

<https://www.mineralienatlas.de/lexikon/index.php/MineralLokationen?param=3163/25661>

⁵⁸² P. W. Hofmann, *Gewinnung von Schwefel aus dem Schwefelkiese*, in: Dinglers Polytechnisches Journal Band 220, Jahrgang 1876, S. 333, <https://dingler.bbaw.de/articles/ar220087.html>

⁵⁸³ <https://nat.museum-digital.de/object/34331>

⁵⁸⁴ Wikipedia s.v. *Salpetersieder*

⁵⁸⁵ Rains, G. W.: *Notes on making Saltpetre from the Earth of the Caves*. Augusta, Georgia, 1861.

Bertram Schmidkonz, *Die Gewinnung von Salpeter aus Höhlenlehm*, Rheinland Pfälzische Technische Universität, 2001

https://www.researchgate.net/publication/259811444_Die_Gewinnung_von_Salpeter_aus_Hohlenlehm

⁵⁸⁶ Die meisten Höhlen sind sehr schwer zugänglich, kaum sichtbar für manche.

<https://www.geocaching.com/geocache/GC2FH64>

⁵⁸⁷ 1388 Rüdlein dem Pfannhauser ... Albm Krautkaser-Königsthal

https://www.agrarkulturerbe.de/organisation11_almgeschichte.php?id=6218&suche=&trennesuchtext

⁵⁸⁸ Wikipedia s.v. *Schwarzpulver*

⁵⁸⁹ <https://www.digitale-sammlungen.de/de/details/bsb00113906>

⁵⁹⁰ Helm (1929), S. 285

⁵⁹¹ Ebd.

⁵⁹² Grimm s.v. *Krautmühle*: *krautmühle, f. nd. krütmolle pulvermühle ... niederrh. kruytmoete Wierstraat ... nl. kruidmolen, dän. krudmølle, gewiss auch hd. zu finden.*

⁵⁹³ [https://de.wikipedia.org/wiki/Kraut-M%C3%BChle_\(D%C3%BCsseldorf\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Kraut-M%C3%BChle_(D%C3%BCsseldorf))

⁵⁹⁴ <https://rmdz.de/node/7>

⁵⁹⁵ https://www.hansischergeschichtsverein.de/file/gud73_volltext_hq.pdf, S. 258 unten

⁵⁹⁶ <https://de.wikipedia.org/wiki/Pulverm%C3%BChle>

⁵⁹⁷ Rudolf Kriss, *Die Weihnachtsschützen des Berchtesgadener Landes und ihr Brauchtum*, 4. ergänzte Auflage, Berchtesgaden, 1994, S. 76ff.

⁵⁹⁸ ebd. S. 66

⁵⁹⁹ <https://www.heimatkundeverein-berchtesgaden.de/das-weihnachtsschiessen.html>

⁶⁰⁰ Karl-Otto Ambronn, *Fürstpropst Maximilian Heinrich von Bayern*, in: *Geschichte von Berchtesgaden II/1*, S. 186

⁶⁰¹ <https://www.wano.de/de/>

⁶⁰² Norbert Kron, *Geschichte der „Eisenhütte Kunigunde“*, Liebenburg, 2005, S. 3ff.

<https://www.yumpu.com/de/document/read/3333162/geschichte-der-eisenhutte-kunigunde>

⁶⁰³ https://wiki.genealogy.net/Geld_und_Kaufkraft_ab_1450

⁶⁰⁴ <https://www.rheinische-geschichte.lvr.de/Persoenlichkeiten/maximilian-heinrich-von-bayern/DE-2086/lido/57c94a0e3cb4d2.41747138>

⁶⁰⁵ Karl-Otto Ambronn, *Fürstpropst Maximilian Heinrich von Bayern*, in: *Geschichte von Berchtesgaden*, Bd. 2, S. 145f.

⁶⁰⁶ <https://www.rheinische-geschichte.lvr.de/Persoenlichkeiten/maximilian-heinrich-von-bayern/DE-2086/lido/57c94a0e3cb4d2.41747138>

⁶⁰⁷ https://www.bistum-hildesheim.de/fileadmin/dateien/PDFs/Geschichte_des_Bistums_Hildesheim_-_Dr._Adolf_Bertram/Band_3/S_086-105_Fuerstbischof_Jobst_Edmund_von_Brabeck_1688-1702_.pdf S. 87

⁶⁰⁸ <https://www.euregio-salzburg.info/objekt/messinghammer-ebenauf/>

- ⁶⁰⁹ Karl-Otto Ambronn, *Fürstpropst Maximilian Heinrich von Bayern*, in: Geschichte von Berchtesgaden, Bd. 2, S. 162f.
- ⁶¹⁰ https://kunstverwaltung.bund.de/SharedDocs/Provenienzen/DE/4000_4999/4355.html
- ⁶¹¹ <https://www.erzbistum-muenchen.de/glaube/heilige-selige/heilige-heinrich-und-kunigunde/69304>
- ⁶¹² Norbert Kron, *Geschichte der „Eisenhütte Kunigunde“*, S. 5
- ⁶¹³ Z.B. *Alte Elisabeth Fundgrube, St. Anna Fundgrube, Kaiserin Augusta Schacht, Churprinz Ferdinand Schacht Zeche Augusta Victoria, Zeche König Ludwig* etc.
- ⁶¹⁴ <https://www.uni-bamberg.de/news/artikel/regionalforschung-pflugscharen/>
- ⁶¹⁵ Der Ortsname **Jennersdorf** im Burgenland hat allerdings nichts mit *Andreas/Jander/Jänner* zu tun. *Jennersdorf* liegt im deutsch-ungarisch-slowenischen Kontaktgebiet, und „die erste urkundliche Erwähnung als **Janafalu** erfolgte 1187 in einer Bulle Papst Urbans III. Der Name leitet sich von dem slowenischen „**Ženavci**“ ab, das am besten mit „Frauendorf“ übersetzt werden kann. Da es damals im Ungarischen kein „zs“ (das dem slowenischen *ž* heute entspricht) gab, wurde der Laut durch „gy“ ersetzt und an die Stelle der Endung „-vci“ („-dorf“) trat das ungarische „-falu“ („-dorf“).“ (Wikipedia s.v. *Jennersdorf*)
- ⁶¹⁶ Reitzenstein, in: Geschichte von Berchtesgaden, Bd. I, S. 110
- ⁶¹⁷ Ebd. S. 112
- ⁶¹⁸ Bosl, S. 91ff.
- ⁶¹⁹ Ebd. S. 95
- ⁶²⁰ <https://www.archivinformationssystem.at/detail.aspx?ID=28996>
- ⁶²¹ Bosl, S. 98
- ⁶²² https://de.wikipedia.org/wiki/Berengar_I._von_Sulzbach#/media/Datei:Berengar_II_von_Sulzbach.jpg Autor: Peter Staniczek, VRT Wikimedia - This work is free and may be used by anyone for any purpose.
- ⁶²³ Stefan Weinfurter, in: Geschichte von Berchtesgaden, Bd. I, S. 229ff.
- ⁶²⁴ <https://www.heimatkundeverein-berchtesgaden.de/07-2022.html>
- ⁶²⁵ Bosl S. 98
- ⁶²⁶ Gernot Anders, *Königssee - ein vorkeltischer Name?* <https://tinyurl.com/muzrn2a8>
- Verlauf der Waldgrenzen aus dem Traditionsbuch von ca. 1137:
*„Dies sind die Grenzen des oben genannten Waldes bei Gravingaden (Grafengaden, vermutlich St. Leonhard bei Grödig). Sein Beginn liegt am so genannten Diezzenbach (Dießbach), führt von dort in der Mitte des Flusses Sala (Saalach) diese abwärts und gelangt nach Waliwes (Wals) zu jener Tanne, die im Friedhof steht. Von dort führt er hinüber bis zu dem Moor bei Vilzmos (Viehhäuser Moos) und erreicht das Dorf Anava (Anif), von dem Quellen in die Salzaha (Salzach) fließen. Von dort den Fluss aufwärts zum oberen Scrainpach (Schrainbach) und bis Farmignekke (Geißstallhöhe). Von dort aufsteigend bis zum Swalwen (Schwalben) und bis zum Gelichen (Göll). Weiter zum Ursprung des Flusses **Counispach** (Königsbach), von dort bis Ouzinsperch (Schneibstein), weiter zum Pochisrukke (am Ruck), von dort über den guttur (Schlung) zu dem See, der nahe des Phafinsperch (Fagstein oder Kahlersberg) gelegen ist. Weiter über das longam vallem (Landtal) absteigend zur Viscuncula (Fischunkel, nach mittelalterlichen Landkarten nicht die heute gleichnamige Alm am Obersee, sondern die Röth)“.* (übersetzt nach K. A. Muffat, S. 240 - 241)
- ⁶²⁷ https://de.wikipedia.org/wiki/Salzbergwerk_Berchtesgaden
- ⁶²⁸ Gernot Anders, s.o.
- ⁶²⁹ <https://www.berchtesgaden.de/koenigsbergalm>
- ⁶³⁰ Gernot Anders, s.o.
- ⁶³¹ Während der NS-Zeit wurde das Rossfeld als Pferdealm genutzt. <https://www.berchtesgaden.de/rossfeldalm>
- ⁶³² [https://de.wikipedia.org/wiki/Alm_\(Bergweide\)#Rossalmen](https://de.wikipedia.org/wiki/Alm_(Bergweide)#Rossalmen)
- ⁶³³ Leopold Ziller, *Die Bergnamen des Flachgaus und des Tennengaus*, in: Mitt(h)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Bd. 182, 1982, S. 82
- ⁶³⁴ <https://ask-enrico.com/index.php/reisefuehrer/slowenien/velika-planina>
- ⁶³⁵ Helmut Keim, *Der Rundumkaser in den Berchtesgadener Alpen*, in: Architektur der Erholung – Alpenraum und Mittelgebirge, Jahrbuch für Hausforschung, Bd. 59, Marburg, 2014, S. 259-270
- ⁶³⁶ ebd. S. 260
- ⁶³⁷ <https://www.freilichtmuseum.com/de/siebensachen/Unsere-h%C3%A4user-ihre-besonderheiten/uebergang-beim-bamerhof-kopie.html>
- ⁶³⁸ ebd. S. 270, Anm. 32
- ⁶³⁹ ebd. S. 268
- ⁶⁴⁰ ebd. S. 260

⁶⁴¹ Fritz Freiherr Lochner von Hüttenbach, *Zum Namengut des Frühmittelalters in der Steiermark*, in: Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark Jahrgang 99, 2008, S. 43

⁶⁴² Hörburger, S. 194

⁶⁴³ Jannermann, S. 11

⁶⁴⁴ Ludwig Ganghofer, *Der Mann im Salz*, S. 77